

Mittheilungen des Vereins

für

Geschichte der Deutschen

in

B ö h m e n.

XVI. Jahrgang.

Redigirt von Dr. Ludwig Schlesinger.

Mit der

literarischen Beilage.

Redigirt von

Dr. Matthias Pangerl.



Prag, 1878.

Im Selbstverlage des Vereines und in Commission bei Friedrich Tempsky
für die Oesterreichisch-Ungarische Monarchie.

Wien und Leipzig.

In Commission bei F. A. Brockhaus.

Inhaltsverzeichnis.

	Seite
Bericht über den Stand und die Thätigkeit des Vereines während des 16. Vereinsjahres	1
Mit Beilagen: A. Bericht über die Kunstsammlung des Vereines	9
B. Bericht des Geschäftsleiters über die VII. Wanderversammlung des Vereines	11
Mit Vorträgen: a) Die deutsche Literatur Böhmens im Mittelalter. Von Prof. Dr. Ernst Martin	20
b) Ueber Städtegründer und Städtegründungen in Böhmen und Mähren. Von Prof. Dr. Matthias Pangerl	33
Zur Geschichte der Kunst in Böhmen. Nach einem Manuskripte aus dem J. 1793 mitgetheilt von Dr. Edmund Schehel	59
Abt Blauco von Ofeg. Von Prof. B. Scheinpflug	74
Eger und Friedrich von der Pfalz. Von Direktor Eduard Kittel	81
Künstler der Neuzeit Böhmens. Biographische Studien von Prof. Rudolf Müller VI—VII. 91,	188
Wissenschaftlicher Schwindel aus dem südlichen Böhmen. Von Theodor Wagner	112
Beiträge zur Geschichte der Stadt Marienberg. Von Wilh. Feistner	124
Beiträge zur Geschichte der Erwerbung der Mark Brandenburg durch Karl IV. Von Dr. Joh. Loserth	165
Die Helfenburg. Von Friedr. Bernau	227
Das „Registrum Sclavorum“. Von Dr. Ludwig Schlesinger	249
Die ehemalige Judith-Brücke zu Prag, das erste große Ingenieur-Werk in Böhmen. Vom Oberingenieur Franz Ržihá	269
Das Verhältniß des Ackermanu zum Fadelceč und die Hypothese einer gemeinsamen Vorlage. Von Johann Kniešček	302
Franz Krause. Nekrolog. Von Ludwig Schlesinger	310

Miscellen.

Joh. Jos. Ringel. Von Dr. L. Schlesinger	78
Sagen aus dem südlichen Böhmen. Von Franz Hübler. 18—21	79, 242, 322
Ueber die Chronik des Minderbruders Nicolaus von Böhmen. Von Joh. Loserth	162
Die Scharfeier bei Tachau — ein altdeutsches Sonnenwendfest. Von Josef Stočková	234
Segensformeln. Von Dr. W. Toischer	236
Noch ein Beitrag zur Geschichte des Bauernaufstandes in Böhmen im Jahre 1680. Von Prof. Fern. Scheinpflug	238
Beiträge zur Geschichte der Burg Kraschau. Von B. Scheinpflug	316
Das Testament des Beneš von Weitmühl. Von Prof. Dr. J. Loserth	320

Mittheilungen der Geschäftsleitung	79, 164, 245, 248, 323
Das böhmische Erzgebirge, Industriellen und Gewerbetreibenden zu Geschäftsunternehmungen empfohlen	245
Aufruf zu Beiträgen für das Hansgirg-Denkmal	247
Ein Denkmal für Seume!	323

Literarische Beilage.

Arneš Alfred Ritter von: Geschichte Maria Theresia's. 8. Band: Maria Theresia's letzte Regierungszeit 1763—1780. 2. Band. Von Dr. Langhans	16
Bachmann Adolf Dr.: Böhmen und seine Nachbarländer unter Georg von Podiebrad 1458—1461 und des Königs Bewerbung um die deutsche Krone. Von R.	29
— Von Matth. Pangerl	56
Bechstein Reinhold: Heinrich von Freiberg Tristan. (Deutsche Dichtungen des Mittelalters. Hrsgbn. von Karl Bartsch 5. Bb.) Von H. Lambel	39
Benda Adolf: Geschichte der Stadt Gablonz und ihrer Umgebung. Von L. S.	37
Bernau Friedr.: Geschichte der ehemaligen Herrschaft Winternitz und einstigen Schutzstadt Radonitz. Von J. W.	38

	Seite
Bezold Friedr. von, Dr.: König Sigmund und die Reichskriege gegen die Hussiten. 3. Abth. Von R.	33
Blaf Leo: Das Theater und Drama in Böhmen bis zum Anfange des 19. Jahrhunderts. Von L.—r.	40
Budinský Alex. Dr.: Die Universität in Paris und die Fremden an derselben im Mittelalter. Von Prof. Dr. F. Loserth	45
Egerer Jahrbuch. Von F. Neubauer	63
Gindely Anton: Geschichte des dreißigjährigen Krieges. 2. Bd. der Geschichte des böhm. Aufstandes von 1618. Von L. Ch.	58
Hallwich Dr.: Zur Geschichte Wallensteins. Von Dr. R.	9
Hlawacek Eduard Dr.: Goethe in Karlsbad. Von Ahr.	41
Janaušček P. Leop.: Originum Cisterciensium Tomus I. Von Matth. Pangerl	21
Jireček Josef: Rymovaná kronika česká tak řečeného Dalimila. (Böhmische Reimchronik des sogen. Dalimil). Von Johann Loserth	49
Kučák Heinr.: Geschichte des Leitmeritzer Gymnasiums 1. Theil, bis zum Jahre 1850. Von A. R.	63
Kniešček Johann: Der Adermann aus Böhmen, hrgbn. und mit dem tschechischen Gegenstück Tadleček verglichen. (Martin Ernst: Bibliothek der mittelhochdeutschen Literatur in Böhmen. 2. Band). Von H. Lambel	25
Koutný Wenz. Joh.: Der Přemysliden Thronkämpfe und die Genesis der Markgrafschaft Mährens. Von L.	35
Krones Franz Dr.: Handbuch der Geschichte Oesterreichs von der ältesten bis zur neuesten Zeit mit besonderer Rücksicht auf Länder-, Völkerkunde und Culturgeschichte. Von Dr. G. Biermann	11
Lemme L.: Das Evangelium von Böhmen. Von —r.	7
Lindner Theod. Dr.: Geschichte des deutschen Reiches vom Ende des 14. Jahrh. bis zur Reformation. I. Abthlg. Gesch. des deutsch. Reiches unter König Wenzel, II. Bd., 1. Hälfte. Von A. Mörath	30
Loserth F.: Beiträge zur Geschichte der hussitischen Bewegung. I. Der codex epistolaris des Erzbischofes von Prag Johann von Jenzenstein. Von R.	28
Martin Ernst: Bibliothek der mittelhochdeutschen Literatur in Böhmen. 2. Band: Der Adermann aus Böhmen, hrgbn. und mit dem tschechischen Gegenstück Tadleček verglichen von Joh. Kniešček. Von H. Lambel	25
Müller Franz: Einige Berichtigungen und Ergänzungen zur Geschichte des Kronprinz Ferdinand 4. Kürassier-Regimentes in den Schlachten bei Regensburg, Aspern und Wagram. Von —l.	11
Naaff Anton August: Liebesgaben. Poesie- und Novellen-Album. Von Dr. L. Chevalier	42
Nassl Johann: Ueber den mit der Dehnung und Schärfung der Stammsilben verbundenen Lautwechsel in der Conjugation der Verba der Tepler Mundart. Von Dr. W. Toischer	32
Zur Nachricht	33
Neubauer's F.: Zur Kritik von, „Deutsche Literatur in Böhmen bis zum 18. Jahrhundert.“ Von Johann Neubauer	1
Neubauer's F.: (wie oben.) Antwort hierauf von Dr. Victor Langhans	3
Neuestes	32, 48
Pandler A.: Nordböhmische Volkslieder. Von R.	42
Prökl Vinzenz: Eger und das Egerland, historisch, statistisch und topographisch dargestellt. 2. Auflage. Von L. S.	61
Reber Franz Dr.: Raphael Mengs in „Kunst und Künstler des Mittelalters und der Neuzeit. Biographien und Charakteristiken.“ Hsgbn. von Dr. Robert Dohme. 36. Bief. Von Joh. Neubauer	43
Schlesinger Ludwig Dr.: Die Historien des Magister Johannes Leonis. Von R.	27
Sedláček August: Jak se měnila a ustály meze Čech a Rakous Dolnich. (Wie die Grenzen zwischen Böhmen und Nied.-Oesterreich verändert und festgestellt worden sind.) Von A. Horčíka	8
Siegler Schmidt Hermannus: De Wenzeslao rege Romanorum eiusque adversariis et depositione. Von A. Horčíka	35
Werunsky Emil Dr.: Italienische Politik Papst Innocenz VI. und König Karl IV. in den Jahren 1353—1354. Von g.	30
Woltmann Alfred: Zur Geschichte der böhmischen Miniaturmalerei. Aufdeckung von Fälschungen. Von Cr.	60

Mittheilungen des Vereines

für

Geschichte der Deutschen in Böhmen.

Redigirt von

Dr. Ludwig Schlesinger.

Sechzehnter Jahrgang.

Erstes Heft. 1877/8.

Bericht über den Stand und die Thätigkeit des Vereines während des 16. Vereinsjahres. ¹⁾

Hochgeehrte Versammlung!

Der Ausschuß ist in der erfreulichen Lage, auch für dieses Jahr von einem regen wissenschaftlichen und Vereinsleben zu berichten. Zwar die allgemeinen ungünstigen Umstände, deren schon im 15. Jahresberichte gedacht worden ist, haben auch in diesem Jahre ihre nachtheilige Wirkung auf die Zahl der Mitglieder unseres Vereines geäußert. Nach Ausweis des letzten Jahresberichtes zählte unser Verein am 5. Juni 1876 im Ganzen 1657 Mitglieder. Durch den Tod hat er nun seitdem 27 Mitglieder verloren, während 107 andere Mitglieder theils freiwillig ausgetreten sind, theils wegen Nichtzahlung des Jahresbeitrages gelöscht werden mußten. Bezüglich dieser letzteren Kategorie ist zu bemerken, daß die Vereinsleitung ihren Verpflichtungen gegenüber diesen Mitgliedern das ganze Jahr hindurch pünktlich nachgekommen ist und so mancherlei nutzlose Arbeit und nutzlose Vorklagen zu verzeichnen hat. Dagegen hat der Verein im Laufe des Jahres 126 neue Mitglieder gewonnen, wornach sich die Zahl der Mitglieder am 26. Mai 1877 auf 1649 — 43 stiftende, 1606 ordentliche Mitglieder — belief. Gegen das Vorjahr ist also ein Minus von 8 Mitgliedern am 26. Mai vorhanden gewesen.

1) Vom 16. Mai 1876 bis 15. Mai 1877. Erstattet in der General-Versammlung am 7. Juli 1877. Weil unser Verein am 14. Mai 1861 gegründet und am 16. April 1862 bestätigt worden ist, so war es unrichtig, das vorige Vereinsjahr im Jahresberichte (s. Mitth. XV. 1.) als das vierzehnte zu bezeichnen, da es doch schon das fünfzehnte gewesen.

Ogleich in den „Mittheilungen der Geschäftsleitung“ regelmäßig die Namen der verstorbenen Mitglieder verzeichnet werden, so will es sich dennoch geziemen, daß hervorragender verstorbener Mitglieder des Vereines an dieser Stelle des Jahresberichtes noch besonders gedacht wird. Da haben wir nun zunächst den Tod eines Mannes zu beklagen, welcher unserem Vereine als stiftendes Mitglied angehörte und demselben auch sonst viele Sympathie bewies; wir meinen den am 25. Februar 1877 in Meran verstorbenen Herrn Josef Singer, Chef der Prager Firma „Michael Goldschmidt Söhne,“ welche durch ihn zum Range des ersten Goldwaaren- und Juwelengeschäftes in unserem Kaisertume erhoben worden ist. Unsere Sammlungen verdanken diesem wackeren Manne namentlich ein Original-Manuscript der Abhandlung des großen Königsberger Philosophen Kant über das Böse. Ferners haben wir zu verzeichnen den Tod des Herrn Prälaten von Ofsegg, Theol. Dr. Salesius Mayer († 19. Novemb. 1876), und des Herrn Hofrates Phil. Dr. Karl Felinek, welcher als Director der meteorologischen Reichsanstalt in Wien zu wolverdientem Gelehrtenrufe gelangt ist. Von Männern aber, welche sich literarisch um unseren Verein verdient gemacht haben, haben wir zu nennen: die Herren Karl B. Ritter von Hansgörg, Bezirkshauptmann in Joachimsthal († 23. Jän. 1877), welcher dem Vereine außerordentlich zugethan war; Phil. Dr. Julius Ernst Födisch, Professor in Leitmeritz († 13. Februar 1877), dessen Name mit den Sammlungen unseres Antiquarium's enge verbunden ist, und Eduard Senft, vormal's Archivar in Plan, welchem wir eine gut geschriebene Geschichte von Plan zu verdanken haben.

Hat unser Verein einerseits den Austritt so vieler Mitglieder zu beklagen, so ist andererseits wieder erhebend zu sehen, wie Männer, welche die nationale Bedeutung unseres Vereines vollkommen zu erkennen und zu würdigen wissen, dadurch zu erfolgreicher Thätigkeit im Interesse desselben sich bestimmt finden lassen. Wieder können wir glücklicher Weise auch in diesem Jahre einen Mann rühmlich hervorheben, welcher wol stets, ganz besonders aber in diesem Jahre als einer der wärmsten Freunde unseres Vereines sich erwiesen hat. Es ist das der k. k. Notar Hr. Dr. Gustav Schreiner in Neuern. Derselbe hat es verstanden, für den Verein lebhaftes Interesse in einer Gegend zu erwecken, wo man bis dahin ihn vielleicht nur dem Namen nach gekannt haben mochte. Der Ausschuß fühlt sich angenehm verpflichtet, Namens des Vereines dem Herrn Dr. Schreiner hier öffentlich den wärmsten Dank und Anerkennung auszusprechen.

Es verdient überhaupt alle Anerkennung, daß die Herren Vertreter des Vereines jenen oben berührten Schwierigkeiten der Zeitverhältnisse zum Troste um so regeren Eifer in der Wahrung und Förderung der Interessen des Vereines an den Tag gelegt haben. Solcher Eifer, für welchen der wärmste Dank gezollt werden muß, erweckt die Hoffnung, daß wenn der nachfolgende Ausschuß in Schaffung von Bedingungen für ein weiteres, ja erhöhteres Wirken unseres Vereines glücklich ist, er von jenen wackeren Männern auf das Beste unterstützt werden wird. In dem Stande der Vertreter haben aber im Laufe dieses Jahres folgende Veränderungen stattgefunden: neubesezt wurden nämlich die Vertreterschaften in Arnau, Asch, Bensen, Eger und Hohenelbe, woselbst Herr Gymnasial-Director Friedrich Dworzak, das löbliche Ascher Stadtamt, dann die Herren Stadtcaplan Gustav Plötz, Stadtsecretär W. F. Gruf und akadem. Maler Alois Seifert die Vertretung übernommen haben, während sich für die neuerrichteten Vertreterschaften in Neuern und Schatzlar die Herren

Notar Dr. Gustav Schreiner und Oberlehrer Wenzel Kunze als Vertreter gewinnen ließen.

Ueber die Sammlungen unseres Vereines haben wir der Versammlung nachstehende, theilweise recht erfreuliche Mittheilungen zu machen. Es ist erstlich die Ordnung und Katalogisirung der Bibliothek bis auf einen nicht sehr ansehnlichen Rest vollendet worden und zwar durch Herrn Adolf Hamerschlag, phil. stud., unter Mitwirkung des Geschäftsleiters. Jener Rest besteht aus Büchern, welche erst aus einem großen Wust von Doubletten und Maculatur ausgeschieden worden sind und für die auch in den Vereins-Localitäten erst Platz geschafft werden mußte. Ist aber dieser Rest einmal eingereicht, was im Laufe des nächsten Jahres geschehen dürfte, wie nicht weniger das, was in dem eben abgelaufenen Vereinsjahre zugewachsen ist, dann wird sich erst die Zahl der Werke unserer Bibliothek genau feststellen lassen. Jedenfalls wird sich eine namhafte Ziffer herausstellen; als feststehend kann aber bereits angenommen werden, daß die Qualität unserer Bücherei im Ganzen als eine recht gute bezeichnet werden darf. Die Zahl der Benützer hat eine ansehnliche Steigerung erfahren und ist nicht zu übersehen, daß unsere Büchersammlung namentlich Studierenden mehrfach gute Dienste leisten konnte. Wegen anderweitiger Auslagen, welche die Bibliothek verursachte, konnten nur 30 neue Werke in 38 Bänden angekauft werden, wogegen durch Geschenke und im Wege des Schriftentausches die Sammlung um 247 Werke in 259 Bänden und Brochuren bereichert worden ist. Hiezu kommt noch das Geschenk von 5 Manuscripten. Als Geschenkgeber haben wir aber diesmal zu verzeichnen die Herren: Buchhalter Friedrich Bernau in Radonitz, jar. stud. Franz Czech von Czehenherz, Großhändler Richard F. Ritter von Dogauer und phil. stud. Anton Frank in Prag, Bürgerschullehrer Josef F. Gertler in Warnsdorf, Universitäts-Professor Dr. August Geyer in München, Journalist H. Goldschmid und Schriftsteller Heinrich Goppold von Lobendorf (aus dessen Nachlaß) in Prag, General-Consul Josef Ritter von Grüner in Leipzig, Fabriksbesitzer Dr. Rudolf Haase und phil. stud. A. Horčíka in Prag, Ludwig von Hörmann in Graz, phil. stud. August Katsch in Prag, Universitäts-Professor Dr. Friedrich Kleinwächter in Czernowitz, Chef-Redacteur Franz Klutschak in Prag, Hofrat Franz Kutschera Ritter von Nibbergen in Wien, Universitäts-Professor Dr. Gustav K. Laube in Prag, Advocat Dr. Ignaz Mikosch in Wien, General-Inspector Moriz Pfeiffer in Prag, Brunnen-Inspector Vincenz Prökl in Eger, Marktscheider Alfred Purgold in Töplitz, Großgrundbesitzer Dr. Victor Wilhelm Ruß in Schönbrunn, Handelskammer-Secretär Dr. Edmund Schebek in Prag, Universitäts-Professor Dr. Wilhelm Scherer in Straßburg, Fabricant Josef Singer in Prag, Oberrealschul-Professor Franz Steffanides in Böhmisches-Leipa, Kaufmann Johann Stüdl und Dr. Wendelin Töschler, endlich das löbliche Deutsche Casino in Prag. Indem diesen Herren hier der wärmste Dank ausgesprochen wird, kann der Ausschuß zugleich den lebhaftesten Wunsch nicht unterdrücken, daß das rühmliche Beispiel derselben auch in Zukunft viele Nachahmung erfahre und zwar nicht nur im Hinblick auf die Bibliothek, sondern auch auf die übrigen Sammlungen unseres Vereines.

Diese letzteren haben nun folgende Bereicherungen erfahren. Erstlich das Archiv 4 Original-Urkunden auf Pergament und ebenso viele Original-Urkunden auf Papier, weiters einen abschriftlichen Stammbaum und 17 Flugblätter aus den Jahren 1848 und 1849. Wir haben dieselben der Liberalität der Herren:

Bergbeamter Emanuel Baudisch in Schaplar, Journalist H. Goldschmid, phil. stud. Adalbert Horčíka und Landesgerichtsrat Josef Neumann in Prag und Apotheker Ed. Janota in Falkenau, zu verdanken. Hingegen verdankt unser Antiquarium der Freigebigkeit der Herren: Weinhändler Karl Binder, Großhändler Richard Ritter von Dozauer und phil. stud. Roman Ducháč in Prag, Hüttenverwalter Karl Feistmantel in Neu-Joachimsthal, Taubstummenlehrer Anton Gall in Prag, Apotheker Ed. Janota in Falkenau, phil. stud. August Kaffsch, Landesgerichtsrat Josef Neumann und General-Inspector M. Pfeiffer in Prag, Oberrealschul-Professor Franz Steffanides in Böhmisches-Weipa, Dr. Anton Tischer in Liboritz und Postmeister Hermann Ullmann in Neudorf, 86 Silber- und 119 Bronzemünzen, 8 Papier-Geldzeichen, 20 Sigelabdrücke, 1 Oehlgemälde (Portrait) und 7 andere Bilder, dann eine Kiste mit verschiedenen, meist prähistorischen Altertümern und 49 Stücke, ebenfalls zum Theile prähistorische Altertümer. Rücksichtlich der beiden letzten Posten muß noch ausdrücklich auf die Herren Dr. Tischer und Feistmantel als Geschenkgeber aufmerksam gemacht werden.

Als vornehmster Bestandtheil unseres Antiquarium's darf, wie sich jetzt klar herausgestellt hat, die Bildersammlung angesehen werden. Der Ausschuß hat nämlich, nachdem die Bibliotheks-Ordnung bis zu dem Punkte vorgerückt war, wo die Ordnung des letzten Restes eine größere Vorbereitung heischte, lieber diese Schlussarbeit auf eine gelegener Zeit vertagt und dafür den Herrn phil. stud. Adolf Hammer Schlag, welcher sich inzwischen zu einer solchen Arbeit ausreichend qualificirt hatte, beauftragt, die im Besitze des Vereines befindlichen Kupfer- und Stahlstiche, Lithografien u. s. w. einer genauen Sichtung zu unterziehen, das absolut Wertlose auszuscheiden und alles Uebrige in vier Hauptabtheilungen zusammenzustellen. Ueber das von Hammer Schlag in dieser Beziehung Geleistete liegt zu beliebiger Einsicht der Herren Mitglieder ein ausführlicher Bericht vom 16. April vor und wird ein kürzerer Aufsatz, welcher bereits in Prager Blättern erschienen ist, hier aber nochmal als Anhang zu diesem Jahresberichte geboten werden wird, ebenso dazu dienen, um den Wert unserer Bildersammlung nur einigermaßen erkennen zu lassen, als auch andeuten, auf welche Art unsere Kunstsammlung inskünftig noch wertvoller gestaltet werden könnte. Herr Hammer Schlag hat sich aber seit Jahr und Tag und zwar für eine bloß ganz bescheidene Entlohnung große Verdienste um die Ordnung unserer Sammlungen nach den angedeuteten Richtungen erworben und indem der Ausschuß das auch öffentlich gerne anerkennt, bedauert er zugleich, daß der Verein nicht fernerhin von dem Fleiß und Geschick dieses jungen Mannes profitiren kann.

Haben wir also rücksichtlich der Sammlungen unseres Vereines auf erfreuliche Resultate hinweisen können, so können wir solche auch hinsichtlich der wissenschaftlichen Thätigkeit in diesem Jahre constatiren. Allerdings haben nur bei der 1. und 3. Section, deren Bureau's aus denselben Herren wie im Vorjahre zusammengesetzt waren, Sitzungen und Vorträge stattgefunden, doch zeichneten sich dieselben durch eine nennenswerte Manigfaltigkeit der dabei zur Sprache gebrachten Gegenstände aus. Während aber einige Aufsätze, über welche von jenen Sectionen verhandelt worden ist, bereits in den „Mittheilungen“ abgedruckt worden sind, werden die anderen im Laufe des nächsten Jahres in denselben Blättern erscheinen. Die 3. Section hat namentlich auch über eine neue Ausgabe des „Gespräches zwischen einem Witwer und dem Tode,“ auch der Uckermann aus Böhmen genannt, verhandelt, welche von dem Herrn phil. stud. Johann

Rniescheff besorgt den 2. Band der von Herrn Professor Dr. Ernst Martin herausgegebenen „Bibliothek der mittelhochdeutschen Litteratur in Böhmen“ bilden soll. Diese Ausgabe des „Ulfermann aus Böhmen“ ist von derartiger Wichtigkeit, daß der Ausschuß die Bewilligung des hiezu notwendigen und in das neue Budget eingestellten Geldbetrages bestens empfehlen kann. Der Ausschuß will übrigens auch hier gleich bemerken, daß die auf Kosten des Vereines gedruckte und von Herrn Dr. Wendelin Toischer besorgte Ausgabe des „Wilhelm von Wenden“, welche den 1. Band der erwähnten Martin'schen Bibliothek bildet, von der Kritik mit ungetheiltem Beifall aufgenommen worden ist. Demnach kann wol mit einigem Vergnügen constatirt werden, daß unser Verein dadurch nicht allein der deutschen Philologie und Litterarhistorie einen nützlichen Dienst geleistet, sondern auch einen jungen strebsamen Volksgenossen beim Betreten der Gelehrten-Laufbahn ermuntert und gefördert hat. Die Wichtigkeit und Notwendigkeit einer solchen Ermunterung und Förderung liegt zu deutlich auf der Hand, als daß hier noch ein Wort darüber verloren werden sollte, und kann der Ausschuß bloß wünschen, daß sich bald noch mehr strebsame junge Männer finden und dem Vereine es nicht an den Mitteln gebreche, womit jene in ihrem Streben unterstützt und gefördert werden können. Es wäre das eines der preiswürdigsten Ziele, welche von unserem Vereine verfolgt werden könnten.

Die „Mittheilungen“ sind auch in diesem Jahre von Herrn Dr. Ludwig Schlesinger, welcher nunmehr als Director des deutschen Mädchen-Lyceums in Prag wirkt, redigirt worden. Es geziemt uns nicht, den Inhalt des letzten Jahrganges irgendwie zu rühmen, allein wir geben uns der Hoffnung hin, daß man demselben nicht die gebührende Anerkennung versagen wird. Die „Litterarische Beilage“ dagegen ist von dem Geschäftsleiter redigirt worden. Als neue Mitarbeiter können die Herren Dr. Otto Kummel, Dr. Wendelin Toischer, Oskar Gluth, Adolf Hammer Schlag, Franz Hübler und Hans Lambert nebst zwei anderen Herren, welche vorläufig anonym aufgetreten sind, namhaft gemacht werden. Möge sich übrigens auch in dem neuen Jahre der Kreis der Mitarbeiter wieder erweitern!

Den großartigsten und erhabensten Ausdruck aber fand unser Vereinsleben in den letztvergangenen Tagen. Nachdem auch im vorigen Jahre wiewol auf die Tagesordnung gesetzt eine Wanderversammlung nicht abgehalten worden ist, so ward heuer abermal dieser Gegenstand ventilirt und beschloßen, eine solche, die siebente derselben, am 29. Juni in Krumm au abzuhalten. Dieselbe hat denn auch richtig stattgefunden und weil ein ausführlicher Bericht des Geschäftsleiters über dieselbe in den „Mittheilungen“ gedruckt werden wird, so erübrigt uns nur, hier unserer Freude über das Gelingen des Festes Ausdruck zu leihen sowie der Stadt Krumm au und ihren Bewohnern den wärmsten Dank für die wahrhaft gastliche Aufnahme der 7. Wanderversammlung auszusprechen.

Mit Vereinschriften und zwar unentgeltlich sind in diesem Jahre das k. k. Institut für österreichische Geschichtsforschung in Wien, die k. k. Universitäts-Bibliothek in Czernowitz, das deutsche Mädchen-Lyceum in Prag, endlich die Volksschule in Kapellen im Bezirke Hohenfurt theilhaft worden. In Schriftentausch sind wir dagegen mit dem historischen Verein für den Regierungsbezirk Marienwerder in Preußen getreten.

Indem wir jetzt zum Berichte über unsere eigene Thätigkeit, womit natürlich auch die der Geschäftsleitung auf das engste verbunden ist, übergehen, haben wir zunächst zu bemerken, daß der Ausschuß, wie er am 28. Juni 1876 von

der Generalversammlung gewält worden ist und am folgenden 7. Juli sich constituirt hat, im Laufe dieses Jahres 8 Sitzungen abgehalten hat. Er ist sich bewußt, redlich bemüht gewesen zu sein, den Verein trotz der Ungunst der Zeiten auf einer unseres Volkes würdigen Höhe erhalten zu haben, darf jedoch wol zugleich den lebhaften Wunsch aussprechen, daß unsere Volksgenossen dem Vereine nicht bloß die alten Sympathieen bewahren, sondern auch erneuerte Aufmerksamkeit schenken mögen. Der Verein hat ja schon immerhin Anerkennenswertes auf wissenschaftlichem Gebiete geleistet und ein unbestreitbares Verdienst um Hebung des nationalen Bewußtseins sich erworben.

Ueber die finanzielle Seite unserer Thätigkeit haben wir aber Folgendes zu berichten.

Rechnungslegung für das 16. Vereinsjahr.

Einnahmen.

Jahresbeiträge der Mitglieder	6213 fl. 29	fr.
Zinsen von den Activcapitalien	803 fl. 44	fr.
Erlös aus dem Verkaufe von Vereinschriften 132 fl. 54	fr.	
Geschenk des Geschäftsleiters	255 fl. 21	fr.
Sonstige Einnahmen	362 fl. 32	fr.
Hiezu die mit Schluß des 15. Vereins-		
jahres verbliebene disponible Baarschaft	265 fl. 42 ¹ / ₂	fr.

Zusammen . . 8032 fl. 22¹/₂ fr.

Ausgaben.

Herstellung der „Mittheilungen“	2166 fl. 3	fr.
Herausgabe des „Wilhelm von Wenden“	500 fl. —	fr.
Bibliothek, Katalogisirung und Anschaf-		
fungen sowie für Arbeiten im Antiquarium	893 fl. 78	fr.
Antiquarium	— fl. 75	fr.
Remuneration des Geschäftsleiters	999 fl. 96	fr.
Gehalt und Nebenbezüge des Kanzellisten	900 fl. —	fr.
Miethzins	1156 fl. —	fr.
Möbel	25 fl. 70	fr.
Beheizung, Beleuchtung und Reinigung .	202 fl. 69	fr.
Kanzlei-, Porto- und sonstige Auslagen	775 fl. 87	fr.

Zusammen . . 7620 fl. 78 fr.

Demnach stellt sich ein Ueberschuß von 411 fl. 44¹/₂ fr. heraus.

Hiezu das Stammvermögen des Vereines mit 16373 fl. 44 fr. Demnach beziffert sich das Vermögen des Vereines in Geld und Wertpapieren am Schluß des 16. Vereinsjahres auf

Zusammen . . 16784 fl. 88¹/₂ fr.

Hiezu der Wert des Vereins-Inventars nebst den Vorräten an verschiedenen Verlagsartikeln des Vereines.

Das Stammvermögen aber besteht aus Pfandbriefen der böhmischen Hypothekenbank im Nominalbetrage von . . . 16000 fl. — fr.
 In drei Kassaanweisungen der böhmischen Escomptebank à 100 fl. 300 fl. — fr.
 Endlich in baaren 73 fl. 44 fr.
 Das Currentvermögen findet die Bedeckung in der Baarschaft von 411 fl. 44 $\frac{1}{2}$ fr.
 Der Rechnungslegung für das 16. Vereinsjahr laßen wir auch gleich das Verzeichniß der im 17. Vereinsjahre notwendigen Ausgaben und mutmaßlichen Einnahmen folgen.

Voranschlag für das 17. Vereinsjahr.

Erforderniß.

Herstellung der „Mittheilungen“	2556 fl. — fr.
Herausgabe des „Ackermann aus Böhmen“	240 fl. — fr.
Bibliothek, Katalogisirung und Anschaffungen	500 fl. — fr.
Antiquarium	10 fl. — fr.
Archiv	10 fl. — fr.
Remuneration des Geschäftsleiters	1000 fl. — fr.
Gehalt des Kanzellisten	720 fl. — fr.
Pauschale für denselben	180 fl. — fr.
Miethzins	1075 fl. — fr.
Einrichtungsstücke	30 fl. — fr.
Beheizung und Beleuchtung	220 fl. — fr.
Allgemeine jährliche Reinigung der Vereins-Localitäten	30 fl. — fr.
Kanzlei- und Verwaltungs-Auslagen	800 fl. — fr.
Zusammen	7371 fl. — fr.

Bedeckung.

Verbliebene Baarschaft vom 16. Vereinsjahre	411 fl. 44 $\frac{1}{2}$ fr.
Interessen von den Vereins-Capitalien	800 fl. — fr.
Fahresbeiträge der Mitglieder	6000 fl. — fr.
Erlös aus dem Verkaufe von Vereinschriften	200 fl. — fr.
Außerordentliche Einnahmen	200 fl. — fr.
Zusammen	7611 fl. 44 $\frac{1}{2}$ fr.

Darnach darf die finanzielle Lage unseres Vereines wol eine befriedigende genannt werden.

Es ist bereits herkömmlich geworden, daß die Herren Anton Bretschneider, Adolf Vogl und Leopold Wolf alljährlich die Revision und Censur unserer Vereinsrechnung besorgen. Das ist denn auch heuer geschehen und indem wir dafür diesen besonderen Freunden unseres Vereines den aufrichtigsten Dank aussprechen, haben wir die gleiche Pflicht auch gegenüber dem Herrn Rechnungs-

rate Gustav Kulf zu erfüllen, welcher nicht müde wird, unser Geldwesen in bekannter ausgezeichnete Weise zu verwalten, und so seine zahlreichen Verdienste um den Verein immer wieder mit neuen vermehrt. Eine derartige selbstlose Pflege der Vereinsinteressen kann auch öffentlich nicht genug gerühmt und anerkannt werden.

Die Geschäftsleitung des Vereines ist auch in diesem Jahre durch den Professor Pangerl besorgt worden. Die Zahl der Einläufe betrug 518 Stücke (im Vorjahre 610), die der Ausläufe und Versendungen 2727 (im Vorj. 3373).

Der Ausschuß glaubt seiner Verpflichtung, einen vollkommen wahrheitsgetreuen Bericht über den Stand und die Thätigkeit unseres Vereines im 16. Jahre seines Bestehens zu geben, mit dem Vorstehenden genau nachgekommen zu sein. Möge ihm die Freude gewährt sein, für seine Thätigkeit Ihre volle Zustimmung zu erhalten, und legt er nunmehr sein Mandat in die Hände der Generalversammlung zurück.

Für den Ausschuss des Vereines für Geschichte der Deutschen in Böhmen:

Dr. Alexander Wiedhovský,
Vice-Präsident.

Dr. Matthias Pangerl,
Geschäftsleiter.

Die General-Versammlung des Vereines fand am 7. Juli im Deutschen Casino statt, dessen verehrliche Direction stets dem Vereine für diesen Fall einen ihrer Säle bereitwillig zur Verfügung stellt, was hier dankend bemerkt werden muß, und wurden die weiter unten namentlich angeführten Herren in den Ausschuß gewählt. Am 11. Juli aber ward die Constituirung des neuen Ausschusses vorgenommen und sind, nachdem Hr. Dr. A. W i e c h o v s k ý die auf ihn abermal gefallene Wahl zum Vice-Präsidenten dankend abgelehnt, die Ehrenämter in der nachstehend ersichtlich gemachten Weise vertheilt worden.

Verzeichnis der Mitglieder des Ausschusses im 17. Vereinsjahre.

Präsident:

Se. Excellenz Herr Graf Edmund Hartig, k. k. wirklicher geheimer Rat und Kämmerer, Mitglied des hohen Herrenhauses des Reichsrates.

Vice-Präsident:

Herr Phil. Dr. Ludwig Schlesinger, Director des deutschen Mädchen-Gyceums (in Prag, wo auch die übrigen Mitglieder des Ausschusses sesshaft sind) und Landtagsabgeordneter, Redacteur der „Mittheilungen“ des Vereines.

- Herr Phil. Dr. **Gottlieb Biermann**, Director des k. k. deutschen Gymnasiums in der Kleinseite.
- „ **JUDr. Johann Riemann**, Landes-Advocat.
- „ **Phil. Dr. Gustav Laube**, Professor an der k. k. Universität.
- „ **Friedrich Laufeker**, k. k. Ober-Landesgerichts-Rat.
- „ **Phil. Dr. Ernst Martin**, Professor an der k. k. Universität.
- „ **Phil. Dr. Maurus Pfannerer**, k. k. Landes-Schulinspector und Landtags-abgeordneter.
- „ **Moriz Pfeiffer**, General-Inspector der Buschtiehrader Bahn.
- „ **Gustav Rulz**, pens. k. k. Rechnungs-Rat, Cassier des Vereines.
- „ **JUDr. Edmund Schebek**, kais. Rat und Secretär der Handelskammer.
- „ **Franz Theumer**, k. k. Ober-Landesgerichts-Rat.
- „ **JUDr. Albert Wernusky**, Landes-Advocat.
- „ **Phil. Dr. Alexander Wichowsky**, Director der k. k. deutschen Lehrerbildungs-Anstalt.
- „ **JUDr. Friedrich Ritter von Wiener**, Landes-Advocat, Präsident der Advocatenkammer, Landtagsabgeordneter und Mitglied des Landesauschusses sowie des k. k. Landeschulrates.

Beilagen zu dem vorstehenden 16. Jahresberichte.

A.

Bericht über die Kunstsammlung unseres Vereines.²⁾

Als im Jahre 1861/2 dieser Verein gegründet worden, plante man auch die Bildung eines Museums der Deutschen in Böhmen; in diesem durften natürlich die Erzeugnisse der Kunst nicht fehlen und man sammelte demnach außer anderem auch Handzeichnungen, Stiche und Radirungen böhmischer Künstler. Die Beiträge liefen zahlreich ein und schon nach dem ersten Jahre waren 211 Handzeichnungen und 141 Radirungen beisammen. Nebst diesen aber war eine erhebliche Anzahl von werthvollen Stichen ausländischer Meister sowie historisch interessanter Stücke, als Porträts, Ortsansichten u. dgl. dem Vereine gewidmet worden und in dem Jahresberichte von 1863 finden wir bereits 157 Kupfer, 88 Porträts und 87 Ansichten ausgewiesen. In den nun folgenden Jahren vermehrte sich die Sammlung langsam aber stätig, bis sie 1870 durch Ankauf des Hirzen-

2) Bereits abgedruckt in der „Bohemia,“ dann im „Tagesboten aus Böhmen“ und endlich im „Prager Tagblatt“ vom 25. April 1877.

feld'schen Nachlasses, sowie 1872 durch einen Gelegenheitskauf eine außerordentliche Bereicherung erfuhr, so daß seitdem der Gesamtbestand nicht mehr nach 1000, sondern nach Zehntausenden gezählt werden konnte. Allerdings befand sich unter dem Erworbenen eine große Menge wertloser Gegenstände, welche die Uebersicht erschweren und vielfach das Gute in dem Wust übersehen ließen. Nachdem bereits vor Jahren durch den jetzt in Berlin weilenden Prof. Kippmann, sowie durch den leider zu früh verstorbenen Prof. Föbisch Anläufe zu einer Ordnung des bis dahin Gesammelten gemacht worden sind, hat jetzt im Auftrage des Vereinsauschusses Hr. phil. stud. Adolf Hammerschlag mit vielem Fleiß und großer Sachkenntniß eine gründliche Sichtung der vorhandenen Gegenstände vorgenommen, und es ist nun möglich anzugeben, was und wie viel eigentlich vorhanden ist.

Ueber die Menge des aufgespeicherten Materiales werden selbst diejenigen erstaunt sein, die schon von früher her mit der Sammlung bekannt sind, noch mehr aber wird dies bezüglich der Qualität der Fall sein. Leider verbietet es uns der beschränkte Raum, auch nur eine Auswahl der besten Stiche hier zu nennen, wir begnügen uns mit der Nennung einiger Namen: Rembrandt, A. v. Ostade, Lukas v. Leyden, Bolswert, Lukas Vorstermans, Sauredam, v. Sompelen, Soutmann, Galle, Peter de Balliu, Eg. Sadeler, De Jode, Audran, Chereau, Lepicie, Nantueil, Seaurat, Surugne, Moyreau, Duflos, Moitte, Levesque, Edelinck, Dürer, Altdorfer, Merian, Hollar, Weigel, Hertel, Haid, Kiedinger, Rugendaz, Kiepenhausen, Küßell, Chodowiecki etc. etc., von Namen also, die dem Eingeweihten genug sagen können. Die Collection böhmischer Meister enthält die fast vollständigen Werke der Balzer, Bergler, Berka, Orda, Döbler und vieler Anderer.

Die Sichtung der vorhandenen Gegenstände ward überhaupt nach folgenden Gesichtspunkten vorgenommen. Erstlich wurden alle diejenigen Blätter, welche wirklichen Kunstwert besitzen, in eine eigene Abtheilung zusammengestellt. Die Ordnung innerhalb dieser Abtheilung ist bereits theils nach Schulen, theils auch nach Meistern durchgeführt worden. Eine zweite Abtheilung umfaßt dann alle Porträts, diejenigen ausgenommen, welche besonderen Kunstwert besitzen und daher schon in der ersten Abtheilung eingereiht worden sind. Historische Bilder, welche Darstellungen geschichtlicher Vorgänge (Schlachten, festliche Aufzüge u. s. w.) bringen, bilden die dritte Abtheilung und eine vierte endlich setzt sich aus böhmischen Ortsbildern zusammen. Natürlich sind Blätter von Kunstwert auch aus diesen zwei letzten Abtheilungen zunächst in der ersten Abtheilung zu suchen.

Für den Historiker und Topographen werden jedenfalls auch die drei letzten Abtheilungen manches Interessante bieten; die Sammlung der Ortsbilder aber ist es, welche insbesondere einer Weiterentwicklung fähig ist und um geschichtlicher Zwecke willen vornehmlich gepflegt und gefördert zu werden verdient. In Steiermark wurde schon vor Jahren eine ähnliche Sammlung gegründet, dieselbe hat die erstaunlichsten Fortschritte gemacht und ist für den historischen Topographen zu einer unverstiegbaren Quelle historischer Erkenntniß geworden. Es ist dies auch ganz natürlich; hat jemand die Geschichte eines Ortes zu schreiben und liegt ihm eine weit zurück reichende Reihe von Abbildungen desselben vor, so kann er aus diesen allein schon deduciren, welche Veränderungen, Vergrößerungen und Verkleinerungen durch Brände und Neubauten der Ort erfahren hat, und die historischen Nachrichten dienen ihm dann nur zur Bestätigung und Erklärung der ihm schon bildlich dargebotenen Thatsachen. Oder — ein naheliegendes Beispiel! Vor einigen Tagen wurden bei den Arbeiten auf dem Roßmarke in Prag Mauertrümmer

aufgefunden. Man wußte nicht, woher sie stammten. Ein einziger Blick auf die Sadeler'sche Ansicht von Prag genügte, um sie als Ueberreste eines nun bestimmten alten Gebäudes erkennen zu lassen, dessen Form, Größe u. s. w. festzustellen. Auf andere Weise wäre der Nachweis vielleicht nur schwer zu führen gewesen, ob am Anfang des 17. Jahrhunderts daselbst ein Gebäude und was für eines sich befand. Es tritt noch ein anderer Umstand hinzu. Die einzelnen Blätter mit solchen Ortsbildern haben für den Privatmann häufig gar keinen Wert, es sind mit wenigen Ausnahmen schlechtere Stiche, Lithographien, Holzschnitte, um die es sich da handelt. Es ist also eher die Möglichkeit vorhanden, eine große Anzahl derselben zusammenzubringen, und dies wird ohne Zweifel bei dem Interesse, welches die Deutschen Böhmens bisher an dem Gedeihen ihres historischen Vereines genommen haben, auch hier und zwar in kürzester Zeit der Fall sein. Die Volksgenossen mögen daher im Interesse der Sache recht zahlreiche Einsendungen machen, es wird alles dankbar angenommen werden, manches Blatt kann auf die Art vor dem Untergange bewahrt, mancher wissenschaftlicher Gewinn aus dem Gesammelten von Späteren gezogen werden. Es mag aber noch einmal darauf hingewiesen werden, daß es sich blos um eine Sammlung böhmischer Ortsbilder jedweder Art, das Unscheinbarste nicht ausgenommen, handelt. Ortsbilder aus anderen Ländern werden von dem Vereine nicht gewünscht. Selbstverständlich sind Bilder von Kunstwert, dann Porträts und historische Bilder nicht minder willkommen als böhmische Ortsbilder, sowie die Gönner und Freunde des Vereines, welche die Sammlungen desselben besichtigen wollen.

B.

Bericht des Geschäftsleiters über die VII. Wanderversammlung unseres Vereines.

Seit dem Jahre 1874, in welchem die VI. Wanderversammlung am 29. Juni im äußersten Norden des Landes, in Warnsdorf, abgehalten worden ist, war nicht wieder eine solche Versammlung in Scene gesetzt worden. Wenn man nun diese Wanderversammlungen unseres Vereines, welche sich immer zu wirklichen Volksfesten gestaltet hatten und unlängbar sehr viel zur Hebung und Stärkung des nationalen Bewußtseins unseres Volkes beigetragen haben, nicht ganz und gar aufgeben wollte, so war es wol an der Zeit, wieder zur Abhaltung einer solchen, der siebenten, zu schreiten. Indem aber die Abhaltung der VII. Wanderversammlung auf die Tagesordnung gesetzt wurde, verursachte zunächst die Wahl des Versammlungsortes keine Schwierigkeit. Nachdem nämlich alle bisherigen Wanderversammlungen theils im Norden, theils im Nordosten und Nordwesten des Landes stattgefunden hatten, lag es nahe, nun eine solche endlich einmal auch in den südlichen Theil unseres Vaterlandes zu verlegen. Sobald aber der Süden feststand, konnten es nur die Städte Budweis und Krummau sein, welche zunächst als Versammlungsorte in Betracht zu ziehen, beziehungsweise zu wählen waren. Die Wahl fiel dann auf die Stadt Krummau, wobei jedoch vielleicht nicht überflüssiger Weise bemerkt wird, daß man sich für Krummau entschied, um später um so gewisser auch in Budweis eine solche Wanderver-

sammlung veranstalten zu können. Für die Wanderversammlung eines historischen Vereines bietet übrigens die Stadt Krummau recht günstige Vorbedingungen. Die Stadt mit dem dabei gelegenen fürstlich Schwarzenberg'schen Schloße trägt nämlich ein durch und durch historisches Gepräge zur Schau, birgt ferner in ihren Mauern so vielerlei Gegenstände, welche das Interesse des Geschichtsfreundes zu fesseln im Stande sind, und ist endlich mit einer wahrhaft reizenden landschaftlichen Umgebung ausgestattet.

Wie nun der Vereinsauschuß dem verehrlichen Stadtrate von Krummau die Absicht eröffnete, in den Mauern dortiger Stadt den Sitz seiner VII. Wanderversammlung aufzurichten, erklärte sich derselbe sofort damit einverstanden. Und da mag denn gleich ein gewichtiger Umstand hervorgehoben werden. Die Stadt Krummau hat Alles, was sie zur Realisirung dieser Wanderversammlung beigesteuert, so spontan und so ausgezeichnet vollbracht, daß ihr ganzes Vorgehen nicht anders als musterhaft genannt werden kann. Der Verfasser dieses Berichtes hat noch keine andere Wanderversammlung als diese siebente mitgemacht. Es kann daher das Lob, welches er schon an dieser Stelle der Stadt Krummau zu spenden in der erfreulichen Lage ist, auch nicht so gedeutet werden, als ob es in den sechs Städten der früheren Wanderversammlungen nicht gleich vortrefflich zugegangen wäre. Er kann eben nur über Krummau urtheilen, hier aber auch nicht anders, wie es vorhin geschehen ist. Die löbliche Stadtvertretung von Krummau bevollmächtigte übrigens ihren Stadtrat, alle jene Vorbereitungen zu treffen, welche die VII. Wanderversammlung zu einem schönen Volksfeste gestalten könnten. Hierauf bildete der Stadtrat seinerseits ein Comité, welches 37 Mitglieder zählte³⁾ und in dem Stadtrate Hrn. Med. Dr. Johann Schmalz sich einen würdigen Präses erwählte. Schon die Art der Zusammensetzung dieses Comité's konnte für das geplante Fest als glückverheißend bezeichnet werden; indem es nämlich Männer der verschiedensten Berufslaffen des Krummauer Bürgerstandes in sich vereinigte, war ja damit ausgesprochen, daß die Bewohner Krummau's einmütigen Sinnes und Herzens und mit gleicher Freudigkeit alle diejenigen empfangen werden, welche am **29. Juni** sich zum Besuche ihrer Stadt einfinden würden. Das Fest der hh. Petrus und Paulus war nämlich als Tag der Wanderversammlung erwählt worden, obgleich man sich von vorneherein sagen mußte, daß der Zeitpunkt ein solcher wäre, welcher vielen Freunden unseres Vereines die Theilnahme an der Versammlung unmöglich machen würde. Indes waren die Umstände nun einmal so beschaffen, daß sich für diesmal kein anderer Zeitpunkt ermitteln ließ. Das von dem Krummauer Stadtrate eingesetzte Comité einigte sich aber mit dem von dem Vereinsauschuße gebildeten Comité über folgendes Programm unserer VII. Wanderversammlung: I. Donnerstag den 28. Juni. 1. Begrüßung der vom Norden kommenden Festtheilnehmer in der Station Weleschin-Krummau der Kaiserin Elisabeth-Bahn durch das Krummauer Empfangs-Comité und zwar um 3 Uhr Nachmittags. 2. Einzug in Krummau um 5 Uhr Nachmittags und Begrüßung durch den Hrn. Bürgermeister auf dem Hauptplatze der Stadt. 3. Einquartirung der Festtheilnehmer. 4. Gefellige Zu-

3) Die Namen derselben bringt das „Krummauer Intelligenz-Blatt“ vom 20. Juni 1877, unterzeichnet unter einem warm geschriebenen Aufruf, welcher die „Gefinnungsgegnossen des südlichen Böhmens“ zu reger Theilnahme an dem Feste auffordert.

sammenkunft um 8 Uhr Abends in den Localitäten des Neuwirtshauses. — II. Freitag den 29. Juni. 5. Tagreville. 6. Um 9¹/₂ Uhr Vormittags Festzug vom Hauptplatze zur fürstlich Schwarzenberg'schen Winterreitschule. 7. Um 10 Uhr Eröffnung der Wanderversammlung. Vorträge der Universitäts-Professoren Dr. Ernst Martin und Dr. Matthias Pangerl. Schluß der Wanderversammlung. 8. Gabelfrühstück; darnach Besichtigung der Stadt und ihrer Merkwürdigkeiten, des fürstlichen Schloßes und Archives, des Schloßgartens, u. s. w. 9. Um 7 Uhr Abends Festessen im Schloßcasino. — III. Samstag den 30. Juni. Wanderung nach dem Schöninger.

Ward für die größtmögliche Verbreitung dieses Programms Sorge getragen, so unterließ man nicht auch jene Schritte zu machen, welche den Besuch der südböhmischen Stadt erleichtern und zu zahlreicher Theilnahme an dem Feste ermuntern sollten und konnten. Die General-Direction der Kaiser Franz Joseph-Bahn bewilligte auf Ansuchen des Vereinsauschusses gerne eine namhafte Ermäßigung der Fahrpreise und Se. Durchlaucht Fürst Johann Adolf zu Schwarzenberg zeigte sich nicht minder bereitwillig, all' das vorkehren zu lassen, was unserer Wanderversammlung förderlich sein konnte. Ja es mag gleich hier hervorgehoben werden: wenn unser Fest zweifellos als ein vollkommen gelungenes bezeichnet werden kann, so ist ebenso gewis, daß ein ganz wesentlicher Antheil an dem glücklichen Gelingen auf Rechnung des durchlauchtigen Herzogs von Krummauer gesetzt werden muß. Nicht nur daß von Seiten des Fürsten eine Reihe von Equipagen zur Verfügung gestellt worden war, die Thüren des Krummauer Schloßes allenthalben offen standen, um alle darin befindlichen Sehenswürdigkeiten nach Wunsch betrachten zu können, und die fürstliche Winterreitschule zur Abhaltung der wissenschaftlichen Vorträge, das Schloß-Casino aber für das Festessen zur Verfügung gestellt worden waren, sondern es waren auch mehrere Festtheilnehmer als Gäste in den Zimmern des Schloßes einquartirt worden. So hat sich Se. Durchlaucht Fürst Johann Adolf zu Schwarzenberg der Wanderversammlung des Vereines für Geschichte der Deutschen in Böhmen gegenüber als echter deutscher gastfreier Mann erwiesen! Um jedoch die Betheiligung zu einer recht zahlreichen zu gestalten, waren Einladungen nach allen Seiten hin ergangen, es muß aber mit einigem Bedauern constatirt werden, daß diesen Einladungen nicht in jenem Grade Folge gegeben worden ist, welcher den wirklich überraschenden Vorbereitungen der Krummauer Einwohnerschaft und deren wahrhaft herzlichem Entgegenkommen entsprochen hätte. Namentlich haben sich nicht einmal alle deutschen Vereine der Landeshauptstadt sei es auch nur durch einen einzigen Vertreter betheiligt, welche Unterlassung aber hier nur deshalb berührt wird, damit inskünftig bei ähnlichen Gelegenheiten doch etwas mehr geschehe, was auf ein einmütiges Denken und Fühlen der Deutschen in Böhmen hinweist.⁴⁾ Abgesehen von allen idealen Rücksichten war ein Besuch der ehemaligen Witigonen-Stadt schon vom touristischen Standpunkte sehr zu empfehlen und hat daher der Ge-

4) Darum seien auch allen denen, welche etwa meinen könnten, daß z. B. ein deutscher Turn- oder Männergesangs-Verein mit unserem Vereine keine Berührungspunkte und überhaupt nichts zu schaffen hätte, jene trefflichen Worte zu bester Beherzigung empfohlen, welche von der Redaction der „Prager Medicinischen Wochenschrift“ in deren Nr. 27 (2. Jgg.) anlässlich der 7. Wanderversammlung und über dieselbe niedergeschrieben worden sind. Der Central-Verein deutscher Aerzte in Böhmen hat zu diesen Worten gleich auch ein treffliches Beispiel geliefert.

schäftsleiter in der in Prag erscheinenden Zeitung „Bohemia“ einen Aufsatz veröffentlicht, ⁵⁾ welcher die Aufmerksamkeit der Touristen auf Krummau und seine wahrhaft reizende landschaftliche Umgebung lenken sollte. Leider ist auch diesem Artikel bloß das Loos einer sehr bescheidenen Wirkung beschieden gewesen, dagegen hat die Einladung, welche die Stadt Krummau an alle deutschen Stadt- und Marktgemeinden im südlichen Böhmen ergehen ließ, ihre Wirkung nicht verfehlt und es kamen namentlich am Morgen des 29. Juni Vertreter aller jener Gemeinden herbei, um sich an einem Feste zu betheiligen, welches für das südliche Böhmen das erste dieser Art gewesen. So zeigte sich wie bei allen früheren Wanderversammlungen auch hier die Erscheinung, daß es eben die Umgebung des Festortes sein muß, welche das größte Contingent der Festtheilnehmer zu stellen hat.

Am Morgen des 28. Juni, welcher das schönste Wetter versprach, begaben sich die Prager Festtheilnehmer auf den Weg nach Krummau. Die Gemüthsstimmung derselben war die beste von der Welt und ließ daher gar nichts zu wünschen übrig. In Budweis verstärkten sich die Prager durch Zuzug, welcher bereits von andermwärts her eingetroffen war. Hier ward uns übrigens eine unerwartete und daher recht angenehm überraschende Begrüßung zu Theil. Abgeordnete der verehrlichen Stadtvertretung von Budweis mit dem Herrn Vice-Bürgermeister Georg Groh an der Spitze hatten sich nämlich im Bahnhofe eingefunden, um uns fröhliche Wanderversammler Namens ihrer Stadt auf das freundlichste zu begrüßen und zu einem Besuche des deutschen Vereinshauses in Budweis auf dem Rückwege von Krummau einzuladen. Hr. Director Dr. Ludwig Schlesinger, welcher an Stelle des in Prag zurückgehaltenen Hrn. Dr. Friedrich Ritter von Wiener die Leitung der Wanderversammlung übernommen hatte, mußte jedoch die freundliche Einladung für diesmal dankend ablehnen, weil die Festtheilnehmer meist bereits solche Reise-Dispositionen getroffen hatten, daß an eine gemeinsame Rückkehr nach Prag nicht zu denken war. Uns von den Budweisern mit einem „auf Wiedersehen morgen in Krummau!“ verabschiedend ging es auf der Elisabethbahn weiter gegen Süden. Da ward uns vor und hinter Bienendorf eine zweite Ueberraschung bereitet. Das Vereinsmitglied Hr. Dr. Wendelin Kziha, Advocat in Budweis, hatte nämlich seine dort gelegenen Ziegeleien und Kohlenwerke festlich schmücken lassen, die Arbeitsleute bildeten am Bahndamm ein Spalier, und auch Böllerschüsse wurden zu Ehren der vorüberfahrenden Festgäste abgefeuert. Natürlich ward solche Aufmerksamkeit zu freudiger Kenntniß genommen.

Um 3 Uhr Nachmittags hielten wir endlich in der Station Weleschin-Krummau und wurden von dem unser harrenden Empfangs-Comité der Stadt Krummau in aller Form in Empfang genommen. An der Spitze dieses Comité's stand das Vereinsmitglied Hr. Dr. Franz Büchse, Advocat in Krummau, und dessen herzlich und warm gesprochenen Begrüßungsworte gaben uns einen rechten Vorgeschnack des Empfanges, welcher uns in der Stadt der VII. Wanderver-

5) In der Beilage zur Nummer vom 12. Juni 1877 unter der Ueberschrift: „Auf und nach Krummau!“ Nachgedruckt in dem schon vorhin genannten Krummauer Local-Blatte, wo aber in den einleitenden Worten der „fürstl. Schwarzenberg'sche Archivar“ und der „deutsche Verein zur Verbreitung gemeinnütziger Kenntnisse“ als durchaus unrichtig gestrichen werden müssen.

sammlung zu Theile werden sollte. Dr. Schlesinger dankte im Namen der Angekommenen für das herzliche Willkommen, welches uns die Vorposten von Krummau noch außerhalb des Weichbildes ihrer Stadt boten. Mittelft vortrefflicher Fuhrwerke, welche theils auf Befehl des genannten Herrn Fürsten theils durch Krummauer Bürger beige stellt worden waren, ging es nun in raschem Tempo dem Ziele unserer Wanderung zu. Wir fuhren an jener merkwürdigen Pyra vorüber, welche der Moldaufluß unterhalb Krummau und gegenüber dem Pinskerhofe bildet, und gelangten endlich zu jenem Punkte, wo sich vor dem trunkenen Auge des Touristen eines der herrlichsten Panoramen des südlichen Böhmens aufthut.

Ein ungeheurer Kessel, dessen Wandungen im Juni mit dem saftigsten Grün geschmückt sind, trägt auf seinem Boden die Stadt, welche ein höchst romantisches Schloß überragt, über das sich hinwiederum ein mächtiger Bergfried erhebt, wol das älteste Bauwerk Krummau's, welches Herr Budiwój von Krummau, der Vater des berühmten Herrn Zawisch von Falkenstein, um die Mitte des 13. Jahrhunderts erbaut haben mag.⁶⁾ Gegen Norden lagert die mächtige Kuppe des prachtvollen Plankowaldes, im Nordwesten und Westen aber erblickt man die dunkle Kette des Hauptstockes des Böhmerwaldes mit ihren östlichen Auszweigungen. Das Bild ist ebenso malerisch als imposant und riß die, welche es zum erstenmal sahen, zu ungetheiltem Beifall hin. Hierauf machten unsere Fuhrwerke beim „Neugebäude“ Halt, wo uns der Krummauer Männergesang-Verein und Deputationen des bürgerl. Scharfschützen-Corps, der freiwilligen Feuerwehr, des Turn- und Veteranen-Vereines sowie natürlich auch eine erkleckliche Zahl Bewohner Krummau's erwarteten. Sehr auffallend war auch ein Rudel von etwa zwölfjährigen Knaben, deren theure Häupter mit gar schönen zinnoberroten Kappen bedeckt waren. Die munter dreinblickenden Zungen belehrten uns neugierige Frager, daß ihnen die edle Aufgabe geworden, uns als Führer durch die Stadt zu dienen und das Reisegepäck zu tragen. Ganz zufrieden mit dieser preiswürdigen Vorsorge ließen wir uns auch den fröhlichen Sängergruß wol gefallen, welcher uns nun entgegen schallte, und zogen dann, natürlich unter den lebhaften Klängen einer Musikbande hinein in die Stadt, welche in der That ihr schönstes Festgewand angezogen hatte. Es ist dem Schreiber dieses allerdings nicht unbekannt gewesen, daß die Stadt Krummau zum Behufe des würdigen Empfanges der VII. Wanderversammlung auch ein Decorations-Comité eingesezt hatte, allein er hätte nie zu denken gewagt, daß dieses sehr geehrte Comité seine Aufgabe so großartig erfassen, wol aber daß es sie verständig und geschmackvoll lösen werde. Zuerst diese farbige Fahnenpracht: das ernste Schwarzgelb, das heitere Weißrot, das freundliche Weißgrün (Farben der Stadt), das jungfräuliche Weißblau (Farben der Kaiserin und der Fürsten Schwarzenberg) und endlich das jedes deutsche Herz immer wieder pochen machende Schwarzrotgold! — Es wird wol nicht viele Häuser gegeben haben, welche des Fahnen- und überhaupt jedes Schmuckes entbehrt haben. Sah doch der Berichterstatter selbst in abgelegenen Gassen immer wieder festlich geschmückte Häuser. Bescheidenen Sinnes, wie wir kamen, durften wir nimmer derartige Herrlichkeit beanspruchen, nun sie aber einmal da war, freuten wir uns ihrer aus vollem Herzen und sprachen, sei es still oder laut, das Lob der Stadt, welche die Mitglieder unseres Vereines wie gewaltige Potentaten empfing. Gab es allüberall Fahnen und gleichsam in unzähliger Menge, so mangelte es ebenso wenig an Festons und Guirlanden, welche

6) Gallerie und Bedachung dieses Bergfrieds gehören dem 16. Jahrhunderte an.

aus mancherlei grünem Gezweig gefertigt worden waren. Auf dem weißen Grunde der Häusermauern hob sich dieses saftige Grün gar herrlich ab und bildete im Verein mit dem Farbenschimmer der vielen Fahnen einen wirklich köstlichen Schmuck. Auch Wappen erblickte man zum Schmuck verwendet: neben jenen des Reiches und des Landes die Wappen der Stadt und des Fürstenhauses Schwarzenberg. Natürlich fehlte es auch nicht an sinnigen Inschriften und Sprüchen. Das Rathhaus zeigte uns in Lapidarschrift, daß wir „willkommen“ wären, und das sagten uns eigentlich die Gesichter aller Krummauer, daher wir Wanderver- sammler uns schier fragen mußten, was denn an uns wäre, das uns gar so viel Liebes zuwege bringt. Nach dem lapidaren „Willkommen“ hieß es anderswo:

Deutsche Sitte, deutsche Kraft,
Deutsches Wort und Wissenschaft!

* *
Seid willkommen ihr werten Gäste
Vom stattlichen Moldaufluß,
An der Quelle, beim ernststen Feste,
Empfanget den Freundesgruß!

* *
Willkommen ihr Forscher der Ferne,
Wir sehen, das glaubet, Euch gerne!

* *
Dem Freunde die Brust,
Dem Feinde die Stirn.

* *
Freiheit, Ehre, Vaterland!

* *
Willkommen deutsche Brüder!
Laßt uns ein Fest begehn, wie wir in diesen Gauen,
Trotz vielem Schönen noch keines konnten schauen,
Ihr seid ja eines starken Bundes Glieder.

Der Berichterstatter hat diese Sprüchlein auf gut Glück herausgegriffen; nun will er aber getreulich erzählen, was sich Alles in der Stadt, welche sich so trefflich geschmückt hatte, der Reihe nach begeben hat. Vielleicht soll er jedoch auch noch eher des Wetters gedenken, von welchem ja das Gelingen eines Festes, wie es das unsrige war, ganz wesentlich abhängt. Da muß nun dem Regengott alles Lob nachgesagt werden: hatte er tagsüber mehrmal das wassertriefende Haupt geschüttelt, so zog er sich, wie wir der Stadt Krummaw nahten, in die innersten Gemächer seines himmlischen Palastes zurück und ließ sich drei ganze Tage hindurch nimmer wieder blicken. Das gefiel uns baß von dem alten Gesellen, unsere Herzen schwellen von eitel Lust und Freude und der goldene Sonnenschein konnte das gemüthestrückende Antlitz der holden Crumlovja noch mehr liebe- und freudeverklärt erscheinen lassen.

Unter Vortritt Aller, welche uns bis zum „Neugebäude“ entgegengekommen waren, und geleitet von rauschenden Musikklängen betraten wir nunmehr den Hauptplatz der Stadt. Hier war ebenfalls schon eine große Gesellschaft versammelt: zum zweitenmale sollten wir feierlich begrüßt werden und zwar durch den Hrn. Bürgermeister Alois Ezišek an der Spitze der Vertretung der Stadtgemeinde Krummaw. Dieser zweite Gruß war nicht minder aus dem Herzen

gesprächen wie jener in der letzten Bahn-Station, und wenn der Berichterstatter bereits hier vermerkt, daß der Hr. Bürgermeister von Krummau das größte Verdienst um unsere VII. Wanderversammlung sich erworben hat, so werden gewiss alle, welche das schöne Fest mitgemacht haben, solches Urtheil gerne unterschreiben. Hierauf trat das Vereinsmitglied Hr. Dr. Friedrich Nitsche, Notar in Hohenfurt, vor, um uns Namens der Städte Hohenfurt, Rosenberg, Kaplitz, Grazen, Neubistritz, Prachatitz, Winterberg und Wallern, welche und die Stadt Krummau derselbe im Reichsrate vertritt, freundlich zu begrüßen. Er schloß mit einem „dreifachen Willkommen im deutschen Böhmerwalde.“ Dr. Schlesinger dankte in herzlichen Worten auf diese Ansprache.

Die nächsten Stunden waren für die Einquartirung der eben angekommenen Festtheilnehmer bestimmt. Auch da zeigte sich wieder, welch' gerne gesehene Gäste wir waren. Jeder von uns glaubte von sich rühmen zu dürfen, daß er am besten einquartirt sei, und diese Thatsache ist wol der sicherste Beweis dafür, daß wir alle gleich vortrefflich gebettet waren. Auch das hat Schreiber dieses gehört, daß diejenigen, welche sich zur Aufnahme von Gästen bereit erklärt, jedoch keine solchen empfangen hatten, damit ganz rechtschaffen unzufrieden gewesen sind; das gastfreundliche Angebot war eben ein zu großes, als daß es hätte durchaus befriedigt werden können.

Inzwischen ward es Abend und es galt nun jene Hallen aufzusuchen, welche zu Ehren St. Gambrini im „Neuwirtshause“ neu erbaut worden waren, richtiger eben im Baue begriffen waren. Aber man hatte im Hinblick auf unsere Wanderversammlung den Bau derart beschleunigt, daß er immerhin so weit vorgeückt war, um in demselben eine solenne Kneipe begehen zu können. jene wunderbare Mischung von Malz und Hopfen, welche schon seit des alten Tacitus oder irgend eines anderen gottlosen Heiden Zeiten germanische Kehlen gelezt, ward dann in solcher Güte verabreicht, daß sie nicht ohne günstige Rückwirkung auf die allgemeine Stimmung, welche eigentlich ohnehin nichts zu wünschen übrig ließ, bleiben konnte. Hr. Bräuermeister Theodor Kötter, Mitglied unseres Vereines, bei Erzeugung des goldbraunen Labsals stets nach der Palme ringend, mochte denken, daß er insbesondere bei dieser Gelegenheit für Mehrung des Ruhmes seiner hochangesehenen Gilde Sorge tragen müsse. Auch das kann nicht unbemerkt gelassen werden, daß Hr. Kötter, welcher selber, bevor er zur Fahne des „Königs von Flandern und Brabant“ geschworen, ein Verehrer der Musen gewesen, es sich zur besonderen Pflicht gemacht hat, den von Prag mitgekommenen Musensohnen den Aufenthalt in Krummau im höchsten Grade angenehm zu machen, was ihm auch vollkommen gelungen sein dürfte. Das „Neuwirtshaus“ bot indeß nicht bloß materielle Genüße, denn auch die Kunst, und zwar in einer ihrer verständlichsten Aeußerungen, dem Gesang, war an diesem freundlichen Abend in seine Hallen zu Besuch gekommen. Der Krummauer Männergesang-Verein bot uns nämlich seine schönsten Lieder und ist es namentlich das „deutsche Lied“ gewesen, welches ihm die größte Anerkennung eintrug und die Gesellschaft mit der gehobenen Stimmung erfüllte. An demselben Abend wurden dann auch schon Exemplare der „Südböhmischen Gemeinde-Zeitung“ vom 29. Juni unter die Gäste vertheilt, welches Blatt in einem schwungvoll geschriebenen Artikel den Geist der deutschen Forschung, der deutschen Wissenschaft feierte und seinerseits die „Träger des deutschen Geistes im Böhmerlande“ recht warm bewillkommete.

Zu jener Stimmung hat nun auch und zwar kein Geringes das endliche Erscheinen eines Mannes beigetragen, welcher wie kein zweiter es versteht, das

Denken und Fühlen des deutschböhmisches Volkes in sich aufzunehmen und demselben Ausdruck zu geben. Daher schlugen ihm denn auch, wo er immer erscheint, die Herzen seiner Volksgenossen mächtig entgegen, und ist das, was er spricht, stets aus der Seele seines Volkes gesprochen. Jeder aber, der das lesen mag, weiß schon, daß ich damit nur Hrn. Dr. Franz Schmejkal meinen kann, den allverehrten Mann, der wie er selber durch das Vertrauen des Volkes getragen wird, dessen politische Führung ihm geworden ist, solches starke Vertrauen immer wieder von neuem durch Wort und That rechtfertigt. Auch diesmal, wo es galt, den Volksgenossen im Süden des Landes die Bedeutung unseres Vereines näher zu rücken, fehlte Schmejkal nicht und wenn es unserem Feste an den von uns gewünschten moralischen und geistigen Erfolgen nicht mangeln wird, so werden wir einen guten Theil davon dem Führer unseres Volkes verdanken, welcher an dem Gedeihen unseres Vereines stets das größte Interesse genommen hat. Schmejkal konnte erst in vorgerückter Abendstunde erscheinen; von dem Bürgermeister Krummauer's herzlich begrüßt erwiederte er, daß er der deutschen Sache dienen werde, so lange das Vaterland seiner Dienste bedürfen werde. Und wie der Sage nach aus langgenährtem Feuer ein unverilgbarer Salamander entstieg, so würde auch dem von uns gewährten glühenden Gefühle der Freiheit und Liebe zum Vaterlande ein unzerstörbares Gut, die Eintracht, entspringen.

Diese Eintracht des deutschböhmisches Volkes hat sich denn auch bei Gelegenheit des Krummauer Festes glänzend bekundet. Alles, was am darauf folgenden Tage, dem eigentlichen Festtage, geschehen, gestaltete sich zu einem unwiderleglichen Zeugnisse für dieselbe. Ich will aber nun die Eräugnisse des 29. Juni schön der Ordnung nach registriren, wie es einem Geschichtschreiber unserer VII. Wanderversammlung wol anstehen mag. Und wenn ich da zunächst vermerke, daß eine sehr lebhaftes Musik uns aus unseren Morgenträumen aufgerüttelt, so habe ich nur constatirt, daß damit der 5. Programmpunkt unserer Versammlung seine vollkommen genügende Erledigung gefunden hat. Ein Blick zum Himmel belehrte aber, daß der schönste Sonnenschein dem Festtage beschieden sein werde. Bald kamen dann auch die angerückt, welche aus den benachbarten deutschen Gemeinden sei es officiell oder auch nicht officiell abgeordnet worden und nicht schon am Vortage in Krummauer eingerückt waren. Alle Festtheilnehmer versammelten sich endlich nach 9 Uhr auf dem Hauptplatze der Stadt, von wo der Festzug nach der fürstlichen Winterreitschule sich in Bewegung setzen sollte. Da konnte man auch allenthalben lebhaftes Begrüßen und Händeschütteln bemerken, denn für gar viele gab unser Fest Gelegenheit zu fröhlichem Wiedersehen nach mehr minder langer Zeit. Um halb zehn Uhr ging es dann hinauf in's Schloß, diesmal jedoch ohne Musikbegleitung, weil das Fest-Comité der Meinung war und zwar ganz mit Recht, daß die ernste Stimmung, welche doch der wissenschaftliche Theil des Programmes für sich in Anspruch nehmen mußte, nicht durch wenngleich harmonische doch immerhin lärmende Marschmusik gefördert werden könnte. Dagegen waren die Blumenspenden, welche es in den Gassen, durch die sich der Zug bewegte, auf uns niederregnete, dem Ernste der Situation weniger gefährlich. Der Berichterstatter muß es zum Ruhme der Krummauer Frauen und Jungfrauen verbuchen, daß diese ihre Art und Weise, uns Wanderversammler zu begrüßen, auf unserer Seite nicht allein wol begriffen sondern auch mit unendlich freudigem Empfinden aufgenommen worden ist. Kann denn für Männer, welche sich auf dem Wege zu ernster Thätigkeit befinden, eine sinnigere Ermunterung gedacht werden, als wenn ihnen von schönen Frauenhänden Blumen auf diesen Weg ge-

streut werden? Gewis, die Krummauer Frauenwelt ist uns in allerzartester Form entgegengekommen und hat sich damit einen Ehrenplatz in unseren Herzen, in unserer Erinnerung erobert! — Im Blumenregen ging es also durch die Stadt, dann über den Tummelplatz, welcher sich vor dem Schloß ausbreitet, hinein in das gewaltige Schloß, welches seit seinem Bestehen nur mächtige Geschlechter zu seinen Besitzern gezählt, und durch dasselbe hinauf zu der auf dem höchsten Punkte gelegenen Winterreitschule, hinter welcher dann der ausgedehnte und prächtige Schloßgarten seinen Anfang nimmt. Es wird im Böhmerland nur wenige Schlösser geben, deren Schloßbezirk mit jenem von Krummau sich zu messen im Stande ist.

Nachdem die Theilnehmer am Festzuge in den weiten Räumen der Winterreitschule Platz genommen und unter sie, wie sehr angenehm zu bemerken war, sich auch viele Frauen und Mädchen gemischt hatten, hielt zunächst der Präses des Krummauer Fest-Comité's eine Ansprache an die zahlreiche Versammlung, worin er seiner Freude Ausdruck lieh, daß die VII. Wanderversammlung nach dem südlichen Böhmen und Krummau ihre Schritte gelenkt, und daran die Einladung knüpfte, nun „den erquickenden Thau auf die durstende Ackerkrumme herniederfallen zu lassen, damit der schlummernde Saamen aufgehe und reiche Früchte trage.“ Hierauf eröffnete der Leiter der Wanderversammlung dieselbe mit folgenden Worten:

Hochgeehrte Versammlung! „Indem ich hiemit die VII. Wanderversammlung unseres Vereines eröffne, kann ich anknüpfend an die freundlichen Worte des Herrn Vorredners im Namen des Ausschusses, den zu vertreten ich die Ehre habe, nur die Versicherung aussprechen, daß der Ausschuß seinerseits auch längst den sehnlichsten Wunsch hegte, im Süden Böhmens eine Wanderversammlung abzuhalten. Um so freudiger kamen wir daher der Einladung nach, welche die geehrte Stadt Krummau in diesem Jahre an uns richtete, in ihrer Mitte unser heuriges Fest zu feiern. Wenn wir nun allerdings bei Ihnen zuletzt eingetroffen sind, so kommen wir doch mit demselben Vertrauen und mit derselben Liebe, wie in früheren Jahren zu unsern Stammesgenossen im Norden, im Osten und Westen unseres Vaterlandes. Und wir können es jetzt schon, obwohl unser Aufenthalt bei Ihnen erst nach Stunden zählt, mit erhöhter Befriedigung aussprechen, daß wir von den Bajuwaren des Südens eben so freundlich und herzlich aufgenommen wurden, und daß wir uns bei ihnen ebenso heimisch fühlen, wie seiner Zeit bei den Franken im Westen, bei den Thüringern im Norden und bei den Schlesiern im Osten unseres Heimathlandes. Wenn wir heute, folgend der geographischen Vertheilung unserer deutschen Landesgenossen, den Ring unserer Wanderversammlungen zum ersten Male schließen, so haben wir die innerste Ueberzeugung gewonnen, den Cyklus in der würdigsten und erfolgreichsten Weise beendigen zu können. Sie sind uns mit so viel Geist und Herz entgegengekommen, daß wir die sicherste Hoffnung hegen, bei Ihnen die Ziele unserer Wanderversammlung nicht zu verfehlen, und wir schlagen denn voller Freude bei Ihnen auf eine kurze Zeit die Werkstätte der wissenschaftlichen Forschung auf. In diesem freudigen Gefühle erübrigt mir nur noch auch von diesem Platze aus im Namen des Ausschusses der geehrten Bewohnererschaft von Krummau den wiederholten innigsten Dank auszusprechen für die überaus glänzende Aufnahme, die Sie uns bereiteten, und ich kann nicht umhin in diesen Dank jenen durchlauchtigsten Fürsten einzuschließen, dem wir nebst andern Aften hoher Gastfreundschaft diese prächtige Heimstätte unserer siebenten Wanderversammlung zu danken haben.

Ich bitte nun die Herren Professoren Dr. E. Martin und Dr. M. Bangerl an die Abhaltung der auf der Tagesordnung stehenden Vorträge zu schreiten."

Und nun folgte der Vortrag des Hrn. Universitäts-Professors Dr. Ernst Martin über

Die deutsche Literatur Böhmens im Mittelalter.

Der Gegenstand, über welchen ich vor Ihnen zu reden die Ehre habe, die deutsche Literatur Böhmens im Mittelalter, ist zwar schon vielfach behandelt worden,⁷⁾ aber noch niemals, so viel ich weiß, in einer zugleich umfassenden, ausführlichen und wissenschaftlichen, d. h. überall auf die Quellen selbst zurückgehenden Weise. Auch ich kann eine solche wissenschaftliche Behandlung nicht für alle Theile dieses Gegenstandes versprechen. Auch mir sind keineswegs alle hieher gehörigen Werke vollständig bekannt geworden; und das begreift sich wol, wenn man bedenkt, daß viele darunter nur in den Handschriften, nicht aber gedruckt vorliegen. Immerhin glaube ich nicht unerheblich mehr bieten zu können als meine Vorgänger; und zwar verdanke ich dies einem Unternehmen, welches wesentlich durch den Fleiß mehrerer junger Freunde und durch die Uebnahme der Druckkosten von Seiten unseres Vereines möglich geworden ist. Ich meine die „Bibliothek der mittelhochdeutschen Literatur in Böhmen,“ wovon der I. Band zu Ende vorigen Jahres erschienen ist, der II. gegenwärtig noch unter der Presse sich befindet. An diese beiden Bände schließen sich die Vorarbeiten für weiter folgende an, Abschriften von anderen bisher ungedruckten Werken, welche mir zur Ausarbeitung meines Vortrages auf das freundlichste zur Verfügung gestellt worden sind.

Auf Grund dieses Materials sowie des gedruckten, soweit ich mir dies nur irgend verschaffen konnte, will ich versuchen ein Bild der deutschen Literatur zu entwerfen, die innerhalb des Landes Böhmen oder doch auf Anregung böhmischer Könige und Edlen während des Mittelalters entstanden ist. Ich kann jedoch nicht umhin vorher noch auf einen Umstand aufmerksam zu machen, der vielleicht das Interesse an diesem Gegenstande etwas abschwächen, es aber, wie ich hoffe, nicht ganz tilgen wird. Die deutsche Literatur des Mittelalters tritt in Böhmen erst zu einer Zeit auf, da ihre Blüte bereits zu welken begonnen hatte. Es war ja diese Blüte, die sich in so mancher Beziehung mit dem Höhepunkt unserer neueren Literatur gegen Ende des vorigen und zu Anfang des gegenwärtigen Jahrhunderts vergleichen läßt, in der Zeit vor und nach dem Jahre 1200 eingetreten. Damals lebten und dichteten jene Nachtigallen, wie sie einer von ihnen genannt hat, der Minnesänger Walther von der Vogelweide, die ritterlichen Erzähler Hartmann von Aue, Wolfram von Eschenbach, Gottfried von Straßburg. Um 1230 schon war keiner dieser großen Dichter mehr am Leben. Es folgte ein jüngerer Geschlecht, das wol formell sehr Bedeutendes geleistet hat, aber von der edlen Gesinnung, von der Tiefe der Gedanken und dem Farbenreichtum, wie wir sie bei jenen finden, weit zurückgewichen ist. Nun werden mir wol alle, die es versucht haben sich mit jenen Größen der mittelhochdeutschen Dichtung bekannt zu machen, zugestehen müssen,

7) Ich verweise auf meine Zusammenstellung im Anzeiger zur Zeitschrift für deutsches Alterthum, herausg. von E. Steinmeyer, Bd. XXI. S. 107 fgg.

daß man anfänglich nur mit Schwierigkeit über das Fremdartige wegfommt, das diese Zeiten und ihre Vertreter von uns trennt. Nehmen wir den bedeutendsten deutschen Dichter des Mittelalters, nehmen wir Wolfram von Eschenbach zur Hand: wie sonderbar kommt uns da gleich das ritterliche Leben, die überschwängliche Frauenverehrung, die Einmischung des Religiösen in ganz weltliche und natürliche Dinge vor. Erst allmählich dringt man in den Kern und erkennt das tiefe und wahre Gefühl, die scharfzeichnende und glänzend ausführende Einbildungskraft des Dichters, und sieht sich dann freilich für die angewandte Mühe reichlich belohnt. Anders steht es mit den Nachfolgern und Nachahmern. Nur zu oft sieht man sie das ihren Vorbildern Abgelernte mühsam und doch falsch anwenden; nur zu oft muß das Studium, welches die historische Wissenschaft ihnen gegenüber ebenso gut verlangt, sich mit gar bescheidener Ausbeute begnügen. „Für die Wissenschaft freilich ist jeder Gewinn von Wert; und sie ist zufrieden, wenn nur durch Fleiß und Geschick die Vergangenheit, soweit man nur irgend ihre hinterlassenen Spuren wieder aufleuchten lassen kann, im Bilde wieder hergestellt worden ist. Und mit diesem wissenschaftlichen Interesse verbinden wir ja das vaterländische. Mag die Literatur unserer Vorfahren sich glänzend darstellen oder nicht, immer bleibt sie die unserer Vorfahren; und jeder Rechtschaffene wird gern auf die Geschichte seiner Eltern zurückblicken, auch wenn diese nicht eben vornehm gewesen wäre.“

Böhmen erscheint in der deutschen Dichtung zuerst in einem jener Werke, welche größtenteils im ersten Viertel des 13. Jahrhunderts, also gleichzeitig mit den großen höfischen Dichtern, die altvolkstümliche Heldensage mit mehr oder minder ritterlichen Thaten ausgeschmückt uns überliefert haben: im *Viterolf*. Darin wird ein Kampf dargestellt zwischen den Helden vom Rhein und denen von der Donau, zwischen den Burgunden, auf deren Seite Siegfried kämpft, und den Mannen des Hunnenkönigs Etel. Der Kampf wird, ob schon gewaltige Heeresmassen aufgeboden sind, doch ganz ritterlich, mit Einzelkämpfen geführt. Es betheiligen sich an ihm im östlichen Heere auch mehrere böhmische Helden: König Witzlan, sein Bruder Poytan von Wuscherat, seine Fürsten Ladislau, Rätebor, Schirn, Sytebor, Stohne. Des Speerkampfs unkundig, kämpfen die Böhmen mit Flatschen d. h. Säbeln; ihr Abzeichen auf den Fahnen ist Lindenreis.

In der That soll ja auch K. Wenzel I. (1230—53) zuerst das Turnierwesen nach Böhmen eingeführt haben: ohne Zweifel nach Unterweisung der Deutschen; und so kommen wir auf diejenigen zu sprechen, welche auch die deutsche Poesie zuerst nach Böhmen gebracht haben. Denn wir wissen wol, daß damals es bereits einen deutschen Stadtheil in Prag gegeben; auch deutsche Klöster entstanden je länger je zahlreicher und brachten außer den deutschen Ordensbrüdern auch deutsche Ansiedler mit sich. Aber sowol Bürger wie Klosterleute dürfen wir uns kaum der Poesie besonders zugethan denken, und wo es auf geschäftliche und sonstige Aufzeichnung ankam, war damals noch das gelehrte Latein die Sprache der Abfassung. Anders der deutsche Ritter, der am Hofe des böhmischen Königs turnierte, und der gleich ihm auf fürstliche Freigebigkeit angewiesene Spielmann. Das Lied, das jenem eine Zierde seiner Bildung, diesem ein Mittel des Erwerbs war, ertönte deutsch, und mit Lust und Stolz lauschten die Böhmenkönige deutschem Wort und deutscher Weise.

Unter diesen Sängern am Hofe Wenzels I. ist unzweifelhaft der bedeutendste Reinmar von Zweter, der von Oesterreich aus für die Jahre 1236—1240 nach Böhmen kam, und hier als politischer Dichter, ein freilich ziemlich unwürdiger Nachfolger Walthers von der Vogelweide, Wenzels schwankende Stellung Kaiser

Friedrich II. gegenüber in seinen Sprüchen zu vertreten suchte. Persönlich von Interesse ist ein Spruch, in dem der Dichter sich beklagt, daß trotz der gütigen Gesinnung des Königs dessen Hofleute ihm ziemlich feindselig entgegentraten. Das Gedicht gibt zugleich eine Probe von dieser Art Lyrik.

Am Rheine, da bin ich zu Haus,
In Oesterreich erwachsen: Böhmen wähl' ich aus
Mehr um den Herrn, als um das Land; doch sind sie beide gut.
Der Herr ist gut, gut ist das Land;
Nur daß in einem Dinge ich es übel fand:
Daß niemand mich hier ehrt, wenn er's allein nicht thut.
Wär' ich bei Gott im Himmelreich gefessen,
Und wollten dort mich seine Engel messen
Mit schelem Blick, so müßt' ich trauern.
Hier hab' ich nur den König noch;
Nicht Königin, und nicht ein Koch,
Nicht Käufer, nicht ein Pferd, noch einen Bauern.

Ein anderer Fährer am Hofe Wenzels I. war Meister Sigeher, der indes lang genug in Böhmen blieb, um auch Ottokar II. auf seiner lange Zeit hindurch so glänzenden Laufbahn mit seinen Sprüchen begleiten zu können. Und ihm reichten sich nun noch manche neue Gäste dieser Art an: vor allen andern der Tanhäuser, übrigens einer der leichtfertigen Gesellen, Friedrich von Sunenburg u. a. Einige von den an K. Ottokar gerichteten Sprüchen können freilich auch außerhalb Böhmens gedichtet sein, da er bekanntlich eine Zeit lang auch Oesterreich und Steiermark sein eigen nennen durfte. Es ist begreiflich, daß der tragische Tod des prachtliebenden und freigebigen Fürsten von seinen deutschen Sängern beklagt worden ist; ein Lied, das ihrer Trauer einen kräftigen und unzweifelhaft wahren Ausdruck verleiht, hat Sch. Lesinger in seiner „Geschichte Böhmens“ (S. 126) mitgetheilt.

Doch nicht nur die Liederdichtung förderte Ottokar; ihm verdankte auch ein episches Gedicht seine Entstehung, der Willehalm Ulrichs von dem Türkin. Dies Gedicht zeigt uns die Verehrung für Wolfram von Eschenbach, die besonders im östlichen Deutschland, in Baiern und dem benachbarten Böhmen, unter den jüngern Dichtern herrschte.

Es schließt sich sogar im Gegenstand auf das Engste an ein Werk des Meisters an, zu dem es nur die Vorrede, die Einleitung sein will. Schildert Wolfram den Kampf des Markgrafen Wilhelm von Orange gegen die Saracenen, unter denen Tybalt seine frühere Gemahlin Arabel zurück erobern will, welche Wilhelm als Gefangener befehrt und entführt hat, so stellt Ulrich diese Vorgeschichte ausführlich dar. Eigenthümlich ist, daß die Bekehrung beim Schachspiel stattfindet, bei welchem der Gefangene seiner schönen Hüterin den christlichen Glauben an den Figuren des Spiels verdeutlicht. Ulrich dichtete sein Werk für Ottokar, als dieser auf der Höhe seiner Macht stand, als er Herr von vier Landen war, also in der ersten Hälfte der siebziger Jahre: seine Segenswünsche für den König gingen freilich nicht in Erfüllung.

Noch lebhafter aber ward die deutsche Dichtung am Hofe von Ottokars Sohn, am Hofe Wenzels II. betrieben. Da es ist wol kein Zweifel, daß der König Wenzel, von dem uns in der Pariser Liederhandschrift drei Lieder über-

liefert sind, kein anderer ist als er. Man hat die Frömmigkeit des Königs dagegen geltend gemacht; als wenn diese sich nicht mit Sinn für Frauenschönheit vertrüge; als ob uns nicht die Ueberlieferung geradezu von K. Wenzels Liebesabenteuern erzählte.

Im Gefühle seiner Macht rühmt sich der königliche Dichter: ich brach die Rose nicht und hatt' ihrer doch Gewalt. Auch das spricht gewis für die Echtheit der Ueberlieferung und für die Beziehung auf Wenzel II., daß mehrere benachbarte und mit ihm verwandte Fürsten in dieser Zeit ebenfalls als Dichter auftraten: Heinrich IV. von Breslau, Markgraf Otto IV. von Brandenburg. Die ritterliche Lieberdichtung, dem Erlöschen nahe, sollte noch einmal von oben her, von den Thronen aus neues Leben erhalten: es war nur ein letztes Aufblühen.

An die Stelle der Ritter traten, die schon immer mit ihnen, bisher aber keineswegs siegreich, gewetteifert hatten, traten die bürgerlichen, gelehrten Lieberdichter, die die höfische Lyrik noch längere Zeit hindurch, noch Jahrhunderte lang übten und pflegten, freilich ohne den Geist auch nur zu ahnen, aus dem jene Kunst einst war geboren worden. Bei ihnen überwog vollends die Künstlichkeit der Form und die Gelehrsamkeit des Inhalts über den Gehalt an eigenen Gedanken und das ursprüngliche echte Gefühl. Es war ganz recht, daß sie sich mit einem Namen bezeichneten, der von Haus aus den Gelehrten bedeutete, daß sie sich Meister nannten. Der erste, an dem das Wesen des Meistergesanges zur vollen Erscheinung gelangte, war Heinrich der junge Meisner, genannt Frauenlob. Von Nageliedern Frauenlobs auf K. Wenzel II. weiß der Chronist Ottokar; erhalten sind uns nur Gedichte, in denen der Dichter den König bei dessen Lebzeiten preist und erzählt, daß er bei seiner Schwertleite, d. h. dem Ritterschlag zugegen gewesen sei. Auch sonst hat er wol die prachtvollen Feste Wenzels nicht unbeachtet gelassen, von denen namentlich das zur Feier seiner Krönung im J. 1297 angestellte weithin den Ruhm Böhmens verbreitete. Erzählt doch selbst eine elsässische Chronik, daß König Wenzel auch die von seinen Hofleuten an die fahrenden Sänger geschenkten Gaben auf seine eigenen Kosten nahm.

Nicht immer freilich war es dem jungen Könige so wol ergangen, nicht immer hatte er sich der Schätze, die ihm besonders die deutschen Bergleute, die deutschen Städte zusammen brachten, erfreuen können. Beim Tode seines Vaters Ottokar erst siebenjährig kam er anfänglich unter die Vormundschaft des Markgrafen von Brandenburg, der ihn selbst außer Landes schleppte und zeitweilig selbst am Nötigen darben ließ; dann mußte er eine Zeit lang die durch seine ehebrecherische Mutter gestützten Annäherungen seines Stiefvaters Zawisch von Falkenstein erdulden. Als der junge König den Plan faßte, den frechen Eindringling zu strafen, gelobte er die Stiftung eines Klosters, das später in Königsaal auch eines Königs würdig erstand. Und diese Stimmung läßt sich auch unschwer aus mehreren Dichtungen erkennen, die dem jungen Könige gewidmet sind. Für ihn hatte die nach unsern Begriffen wol überfromme Färbung dieser Poesie eine persönliche Berechtigung; so heiß mochte auch er aus der Gefangenschaft und Gefahr seiner Knabenjahre um Befreiung gebetet haben.

Das eine dieser Gedichte ist eine Marienlegende, als deren Verfasser sich Heinrich der Klausner nennt; seinen Stoff hatte er vom Guardian zu Görlitz erhalten. Es ist eine Geschichte, die an den „Geiger von Smünd“, die von Justinus Kerner so schön besungene Legende erinnert, aber freilich nur erinnert; denn anstatt des lustigen Ausgangs haben wir im alten Gedichte einen rein erbau-

lichen Schluß. In einer Stadt, wo ein Bistum war, lebte ein armer Schüler, der gar oft, wenn der Chor sang, nicht zugelassen wurde, weil er keine Schuhe besaß. Wieder einmal aus dem Dom hinausgejagt, stellte er sich vor ein Marienbild, und obschon er vergeblich vor ihm um Schuhe geklopfte, beschließt er doch so viele Ave Maria zu sprechen, bis das Bild von unten bis oben damit bekleidet sei. Er spricht hundert für die Schuhe, hundert für einen Rock, für Ueberkleid, Mantel, Schleier und endlich für die Krone. Da erscheint ihm die Mutter Gottes, auf den Kleidern strahlen die 600 Grüße in Gold gestickt; und sie läßt dem Knaben die Wahl, ob er dreißig Jahre Bischof sein oder gleich am dritten Tage zu ihr in den Himmel kommen wolle. Dann verschwindet sie; der Knabe, der wie trunken erscheint, wird hart geschlagen, bis er endlich die Vision offenbart und zugleich eine ihm über Mariä Himmelfahrt gewordene Offenbarung verkündigt. Da bitten ihn alle um Verzeihung, und mit den größten Ehren umgeben endet er am dritten Tage sein Leben.

Vielleicht noch besser mochte R. Wenzel ein anderes Gedicht gefallen, in welchem mit übermenschlicher Hingabe zugleich die persönliche Würde eines Fürsten auf das innigste verbunden ist. Es ist dies der Wilhelm von Wenden, ein Gedicht Ulrichs von Eschenbach, dessen Ausgabe von Dr. Wendelin Toischer den I. Band unserer „Bibliothek“ bildet. Herr Toischer hat mit großer Sorgfalt die Beziehungen auf König Wenzels Verhältnisse verfolgt, welche bei der Umgestaltung eines alten Stoffes bestimmend mitgewirkt haben. Zu Grunde liegt nämlich die Legende von S. Eustachius oder Placidus, welche besonders durch ein schönes Gedicht Herders wieder allgemeiner bekannt geworden ist. Der edle Dulder wird von Weib und Kindern getrennt, findet sie aber, nachdem er in langer Prüfung sein standhaftes Gottvertrauen bewährt hat, glücklich wieder. Der deutsche Dichter benutzte jedoch die Fassung, welche der Franzose Chrestien de Troies, dem auch unsere bedeutendsten Erzähler des Mittelalters mehrere Stoffe entlehnt haben, der Sage gegeben. Der Heilige war zum Könige geworden; sein neuer Name Wilhelm von England sollte wol an den berühmten Normannenherzog und Eroberer Englands erinnern. Das Wiedersehen der Kinder fand nun in der Weise statt, daß sie in früher Jugend gefunden und von Fremden aufgezogen, eine Zeit lang im Walde als Wilddiebe hausten und ebenso im Walde ihren Vater gefangen nehmen und hierauf erst erkennen; dabei dienen die Rockschöße, worin der Vater die ihm in der Wildniß Geborenen eingehüllt hatte, zur Bestätigung der Wahrheit. Diese Züge behielt Ulrich von Eschenbach wesentlich bei; aber er gab dem Ganzen dadurch eine neue Grundstimmung, daß er das Leid der Trennung nicht, wie es in der Legende und noch bei Christian der Fall gewesen war, aus der Absicht Gottes, einen Frommen zu erproben, hervorgehen ließ, sondern aus dem freien Willen des Königs. Das sollte das Verdienst des Dulders erhöhen: aber wir werden wol vielmehr bei dem selbstgewollten Unglücke das Mitleid überflüssig finden und dem Gedichte kalt gegenüber stehen.

Nach Ulrichs Darstellung ist König Wilhelm Herr im Wendenland: dies ist der alte germanische Name für die Slawen. Er wird im jugendlichen Alter verwaist; dafür empfängt er weisen Rath durch den Vater seiner Braut. Unverkennbar ist in diesem letzteren Rudolf von Habsburg geschildert, um so mehr, als der Name der jungen Königin, Bene⁸⁾, auf das deutlichste an Guta, R. Wenzels

8) Eine Bene erscheint auch in Wolframs Parzival.

Gemahlin, erinnert. Wilhelm ist wie sein ganzes Volk noch heidnisch: damit sollte wol, auf eine freilich nicht sehr schmeichelhafte Weise, die Ansicht der Deutschen von der Culturstufe des einheimischen Volkes in Böhmen ausgedrückt sein. Aber der junge König hört von Pilgern Christus nennen; und von der Süßigkeit des Namens angezogen, beschließt er sein Weib, sein Reich und sein Volk heimlich zu verlassen, um im heiligen Lande Christ zu werden. Seine Gemahlin jedoch merkt seine Absicht; sie läßt nicht nach, bis er sie mitnimmt. In der Wildnis gebiert sie Zwillinge. Der König bringt sie bis in die Hafenstadt; dort aber läßt er Weib und Kinder zurück, erstere allerdings in guter Pflege und mit Geld reichlich versehen, letztere von ihr getrennt in den Händen christlicher Kaufleute. Während nun Wilhelm nach Jerusalem weiter zieht und dort als Christ gegen die Heiden kämpft, wird Bene wegen ihrer Trefflichkeit von den Bewohnern des Reiches, dem die Hafenstadt angehört, zur Herscherin erwählt. Auch die Söhne wachsen heran, verlassen ihre Stiefeltern und leben eine Zeit lang als Ritter an einem Königshofe. Als sie aber weiter wandern, geht ihnen das Geld aus und die Noth treibt sie ihren Unterhalt als Räuber zu suchen. Vergebens schickt die Königin ihre Krieger gegen sie aus. Eben kommen neue Klagen berabter Kaufleute an den Hof, als auch K. Wilhelm von seiner Pilgerfahrt zurückkehrt. Von der Königin freundlich aufgenommen, ohne daß sie jedoch einander erkennen, beschließt er die Raubritter durch freundliche Ueberredung zu gewinnen. Im Walde trifft er mit ihnen zusammen; ihre Lebensgeschichte macht ihm klar, daß er seine Söhne vor sich hat. Allein ohne dies merken zu lassen, bringt er die Versöhnung zu Stande; und erst der Scharfblick der Gattin zwingt ihn zur Anerkennung, welche er jedoch nur unter der Bedingung zugesteht, daß alle Christen werden. Ein fröhliches Fest, an welchem auch die Unterthanen Wilhelms sowie die Eltern seiner Gattin Theil nehmen, beschließt das Gedicht.

Das Gedicht ist K. Wenzel und seiner Gemahlin Guta gewidmet, ist also in der Zeit zwischen der dauernden Vereinigung beider 1289 und dem frühen Tode der Königin 1297 verfaßt. Genauere Angaben auch über seine eigene Person gibt Ulrich von Eschenbach in einem zweiten Gedicht, das er ebenfalls K. Wenzel gewidmet hat, in seiner *Alexandreis*. Auch für dieses Gedicht hat Dr. Toischer die Vorarbeiten bereits vollendet, und es ist nur zu wünschen, daß es ebenfalls durch unsern Verein in den Druck gebracht werden möge. Bei dem gewaltigen Umfange des Werkes werden freilich auch die Kosten nicht unerheblich sein. Es sind etwa 30.000 Verse, und wenn Sie bedenken, daß erst nach genauer Vergleichung der fünf großen Handschriften die ursprünglichste Form ermittelt werden konnte, daß die Abschrift allein der besten, glücklicherweise wirklich vorzüglichen Handschrift mehr als einen Monat die unablässige Bemühung des künftigen Herausgebers in Anspruch nahm, so werden Sie seinem Fleiße volle Berechtigung widerfahren lassen. Und mit dieser Abschrift ist nur ein kleiner Theil der Arbeit gethan. Vergleichung mit dem lateinischen Original, das wesentlich zu Grunde gelegen hat, mit den verwandten Gedichten derselben Zeit — auch ein tschechisches befindet sich darunter — nehmen auf der einen Seite einen bedeutenden Kraftaufwand in Anspruch; und auf der anderen Seite wird der Gewinn, der für die Kenntnis des damals am böhmischen Hofe gesprochenen Deutsch aus dem Werke geschöpft werden kann, zwar sehr reich, aber auch sehr mühevoll zu heben sein.

Einstweilen darf ich wenigstens einige Resultate der literarhistorischen Betrachtung vorausnehmen. Ulrich von Eschenbach dichtete wesentlich nach Gualtherus de Castellione, der die märchenhafte Sage von Alexander, wie sie das Mittelalter in Orient und Occident ausgebildet, durch Benützung des lateinischen Historikers Curtius einigermaßen der geschichtlichen Wirklichkeit näher gebracht hatte. Allein Ulrich hielt sich nicht streng an diese Quelle; er mischte wiederum alte und neue Fabeln ein, wobei er eine gewisse Lust an scherzhaften, üppigen Gegenständen nicht verleugnete. Er läßt Alexander auf der Jagd mit dem Zwergkönig Antiloie zusammenkommen und einen Besuch an dessen wunderbaren Hof abstatten; beim Gegenbesuch unterhält Antiloie den Helden, indem er, selbst unsichtbar, die Hofleute durch Backenstrieche gegen einander aufhezt. Er slicht die Geschichte von Aristoteles ein, der seinem königlichen Zögling den Verkehr mit einer Buhlerin verweist; worauf diese (bei Ulrich ist es die Königin Candace) eines Morgens vor die Studierkammer des Philosophen kommt und ihn durch ihre Reize soweit bringt, daß er sich wie ein Pferd von ihr zäumen und reiten läßt — natürlich zum höchsten Ergötzen Alexanders.

Abgesehen aber von diesen Einschaltungen finden sich hier mehrfache Abschweifungen auf die persönlichen Umstände des Dichters, eine Würze der Erzählung, die kein Dichter freigebiger und eigenthümlicher gebraucht hatte als Wolfram von Eschenbach. Auch ist dies nicht das Einzige, was Ulrich ihm abgesehen hat; ja er nennt ihn ausdrücklich als sein Vorbild. Um so mehr ist es wichtig, daß er nirgends eine Verwandtschaft mit dem von ihm so hochgefeierten Meister anspricht; es ist daher die Ähnlichkeit des Namens wol nur ein Zufall; gab es doch auch sonst mehrere Geschlechter von Eschenbach. Ausdrücklich aber gibt Ulrich von Eschenbach an, daß er in Böhmen geboren sei, indem er am Schluß des 10. Buches erwähnt, daß ihn Bischof Friedrich von Salzburg zu sich eingeladen, er aber diesem Ruf nicht Folge geleistet habe, weil er den Löwen nicht verlassen wolle, in dessen Land er geboren sei. Dazu stimmen andere Bemerkungen, die von den Freunden des Dichters in Böhmen sprechen. So ruft die Beschreibung der Wüste, in der Alexanders Heer fast verschmachtet, in ihm die Erinnerung an einen guten Bekannten, Herrn Konrad von Meißen und dessen trefflichen Weinkeller in Leitmeritz hervor: vermutlich war es einer der dortigen Geistlichen, die auch sonst als die Hoffnung fahrender Scholaren bezeichnet werden.

Jene Stelle ist übrigens für die Abfassungszeit der Alexandreise nicht unwichtig. Bischof Friedrich von Salzburg starb 1284; vorher war also das Gedicht begonnen, später ward es vollendet. Der Dichter selbst fügte dann noch ein 11. Buch für Borech II. von Riesenburg hinzu; sein ganzes Werk ward aber fast unmittelbar darauf von einem Dichter Friedrich für Ulrich von Neuhaus umgearbeitet.

War nun Ulrich von Eschenbach nach seiner eigenen Aussage ein geborner Deutschböhme, so hat Dr. Toischer es wahrscheinlich gemacht, daß auch ein zweiter Dichter hier einheimisch gewesen ist, welcher neben Ulrich, nur etwas später, die Nachblüte der mittelhochdeutschen Literatur nicht unwürdig vertritt. Es ist dies Heinrich von Freiberg, welcher zu Anfang des 14. Jhs. mehrere Gedichte für böhmische Edle verfaßt hat. Herr Dr. Toischer hat in den Mittheilungen unseres Vereines darauf hingewiesen, daß ein Dietrich von Freiberg unter Ottokar II. im Berg- und Münzwesen des Reiches eine sehr bedeutende Stellung einnimmt, und daß er namentlich auch zu den Pichtenburgern in naher Beziehung steht, für welche Heinrich von Freiberg ein halbes Jahrhundert später

als Dichter thätig ist. Er verfaßte für Raimund von Lichtenburg seinen Tristan, die Fortsetzung des von Gottfried von Straßburg unvollendet hinterlassenen Gedichts: und mehr als ein anderer, etwas früherer Dichter hat Heinrich nach aller kundigen Urtheil es verstanden sich der Art seines großen Vorbildes zu nähern. Einen Abdruck dieser Fortsetzung haben wir bereits von v. d. Hagen; eine neue Ausgabe von R. Bockstein soll in der allernächsten Zeit erscheinen. Ein zweites Gedicht Heinrichs von Freiberg schildert die Turnierfahrt, welche ein anderer böhmischer Edler, Johann von Michelsberg nach Paris unternahm, nach Toischers Zeitbestimmung 1303. Interessant sind namentlich die Vergleiche mit den Helden der ritterlichen Sage, woraus man erkennt, daß auch Heinrich die Dichtungen Wolframs von Eschenbach besonders hoch stellte. Endlich haben wir ein drittes Gedicht unter dem Namen Heinrichs, das die Sage vom h. Kreuze, dessen Holz aus dem Paradiese stammen sollte, in einer weniger kunstvollen Weise behandelt, und deswegen wol der Jugend des Dichters zugeschrieben werden muß. Diese kleineren Gedichte bereitet Herr Alois Hruschka zur Herausgabe in unserer Bibliothek vor.

Außerdem aber hat mir Prof. Bockstein Vermutungen mitgetheilt, nach denen noch andere, bisher ohne Dichternamen gebliebene Werke dem Freiburger zufallen würden: man wird auf den Nachweis wol gespannt sein dürfen. Ueberhaupt aber glaube ich zuversichtlich, daß ein näheres Eingehen in die Literatur des 13. und 14. Jahrhunderts noch manchen Gewinn an Dichtern und Dichtungen für Böhmens Antheil ergeben wird. Nicht weniger hoffe ich, daß eine gründliche Durchforschung der böhmischen Bibliotheken, welche ein Mitglied unseres Vereines, Professor Lambel, in nächster Zeit vorzunehmen beabsichtigt, auch unserem Unternehmen zu Statten kommen soll. Ich für meinen Theil muß mich natürlich hier auf das beschränken, was als unzweifelhaft sicherer Bestandtheil der deutschen Literatur Böhmens zu gelten hat.

Und so nenne ich zunächst noch ein Werk, das in den letzten Jahren der alleinheimischen Dynastie der Přemysliden verfaßt ist und uns in gewisser Weise den Uebergang zur folgenden, weit verschiedenen Literaturepoche bilden soll. Ich meine die Kreuzfahrt Ludwigs des Frommen von Thüringen, welche ein unbekannter Dichter zwischen 1301 und 1305 für einen schlesischen Herzog Volko gedichtet hat. Auch hier finden wir das Lob der Böhmenkönige, der Lehns Herren Schlesiens. Aber es treten die Bezüge auf die gleichzeitigen Verhältnisse in eine merkwürdige Verbindung mit dem Gegenstande. Der Dichter vermischt auf eine höchst sonderbare Weise die in einem alten Gedichte überlieferten, wie es scheint, streng historischen Nachrichten von dem dritten Kreuzzug mit Umständen und Personen aus weit späterer Zeit. So geht durch den engen Anschluß einmal an wirkliche Verhältnisse, andererseits durch die fast sinnlose Zusammenwürfelung ganz verschiedener Zeiten und Ereignisse dem Gedichte sowol der Wert als historische Quelle wie der poetische ziemlich verloren.

Wir treten damit an den literarhistorischen Charakter des vierzehnten und fünfzehnten Jahrhunderts heran. Man kann als deutscher Literaturhistoriker nur von einem ziemlich unerfreulichen Eindruck reden, den diese Zeit i. A. bei dem Beschauer hervoreuft. Es ist eine Zeit der Vermischung widersprechender Elemente, eines Streites, der sich nicht nur zwischen den Parteien, sondern oft in den Einzelnen vollzieht, schmerzlich, unabsehbar, wie er ja auch volle zwei Jahrhunderte gewährt hat. Die alten Ideale, die Einheit der christlichen Völker, das Ritterthum mit Heldenhaftigkeit, Frauen- und Gottesdienst, sie leben noch in den Gemüthern:

und doch wie widerstrebt ihnen die Wirklichkeit, die Natur! Wie erheben sich die Nationen gegen jedes gemeinsame Band; wie kämpft das Talentum für sein Recht der Kirche gegenüber; wie treten die Städte den Rittern, wie treten innerhalb der Städte die Zünfte den alten Geschlechtern entgegen!

Auch die Literatur muß diesen Zustand spiegeln. Zersahrenheit, hohle Ueberspanntheit auf der einen Seite und rohe Gemeinheit auf der andern ist ihr Charakter. Noch am erfreulichsten ist die der Wirklichkeit zum ächststehende Form, die Prosa. Hatte die alte Zeit selbst den Gesezen eine fast poetische Redeweise gegeben, so tritt nunmehr der einfache Geschäftsstil hervor; und für eine höhere Färbung wird mehr und mehr der Anschluß an die antike Literatur maßgebend, deren Wiedererwachen von Italien aus begann, hier in Böhmen frühzeitig Fremde fand und durch die Universität trotz ihres scholastischen Wesens im Großen und Ganzen nur gefördert werden konnte.

Dieses Zurücktreten der Poesie, diese siegreiche Entwicklung der Prosa verfolgen wir nun auch an der deutschen Literatur in Böhmen. Wir können es um so mehr, als unter der neuen Dynastie, unter den Luxemburgern unstreitig die deutsche Einwanderung an Umfang und Bedeutung gewonnen hat. In den Städten und am Hof wird deutsch gesprochen; unter Karl IV. wird Böhmen das Centralland des deutschen Reiches; durch seine Universität wird Prag auch der gelehrte Mittelpunkt Deutschlands.

Gegen diese bedeutende Wirklichkeit gehalten sieht freilich das, was die Poesie im 14. Jh. hier geleistet hat, dürftig genug aus. Im Vordergrund steht einmal die poetische Bearbeitung des sogenannten Dalimil, jener tschechischen Chronik, welche — wenn ich nach der deutschen Uebersetzung urtheilen darf — einheimische Sagen von sehr geringem Gehalt an Poesie und ziemlich dürre chronologische Notizen verbindet; ein unerfreuliches Werk, dessen glühender Deutschenhaß uns natürlich nicht für sich gewinnen kann. In der deutschen Bearbeitung entspricht dem Inhalte die äußerst nachlässige Form. Allerdings liegt uns das Werk bis jetzt nur in einem unzuverlässigen Abdruck von Hanka vor, ein genauerer wird vom Minister a. D. Sireček gegenwärtig vorbereitet. Allein selbst eine kritische Behandlung dürfte dem Werke kaum aufhelfen. Daß es in den Jahren 1342—46, noch zu Lebzeiten Königs Johann abgefaßt worden ist, hat Prof. Lojterth in unseren Mittheilungen gezeigt. Ebenfalls in Sprache und Versbau ohne Sorgfalt, dem Inhalte nach wesentlich eine Wiederholung von längst ausgesprochenen Gedanken ist das Marienlob eines grauen Mönchs zu Pomuk, das er selbst das „Blümel“ genannt hat. Einen Abdruck hat man in den Wiener Sitzungsberichten von 1871; eine kritische Bearbeitung wird von Hrn. Bachmann für unsere „Bibliothek“ besorgt.

Dagegen zeigen wenigstens kunstgemäße Form die zahlreichen Meisterlieder Heinrichs von Mügeln, der noch unter K. Johann nach Prag kam und hier, von Karl IV. unterstützt, längere Zeit blieb. Heinrichs dichterische Bestrebungen haben wir wol mit der Gründung der Universität in Verbindung zu bringen, wenn schon die Angabe in der Tradition der Meisterfinger, daß er Doctor der Theologie der Universität Prag gewesen sei, keine Wahrscheinlichkeit besitzt. Er dichtet von den sieben oder mehr freien Künsten, von der Herrschaft des Himmels und der Erden, d. h. er fügt die etwas unklaren und oberflächlichen Ansichten der damaligen Gelehrten über Natur, Staat, Kirche in recht feierliche Worte und lange künstliche Reimgebäude. Sein Hauptwerk, Karl IV. selbst zugeeignet, ist der Maide Kranz, bis jetzt ungedruckt, mir aber durch eine Abschrift des Herrn Anton Benedict zugänglich. Auch hier handelt es sich um gelehrte Allegorie. Die freien

Künste treten auf: Philosophie, Grammatik, Logik, Rhetorik, Arithmetik, Geometrie, Musik, Astronomie, Physik, Alchimie, Metaphysik, Theologie schildern ihr Wesen und wollen vom Kaiser wissen, welche unter ihnen die vornehmste sei. Der Kaiser befragt erst die Fürsten, als seine Räte, dann den Dichter selbst. Als sich alle weigern, das Urtheil zu fällen, weist der Kaiser selbst alle andern Künste an, sich der Theologie unter zu ordnen; doch schickt er sie zusammen unter der Führung des Ritters „Sitte“ in das Land der Natur, welche das Urtheil bestätigen soll. Zucht, Schwester des Ritters Sitte, führt den Zug vor die Herrscherin Natur, welche nun die Tugenden zusammen kommen läßt, um die Theologie zu krönen. Das geschieht, jedoch nicht, ohne daß ein kleines Examen über Glaubenssätze vorausgegangen ist. Damit schließt das erste Buch. Im zweiten wird nun Theologie aufgefordert, einen Streit zwischen der Natur und den Tugenden zu entscheiden. Weisheit, Gerechtigkeit, Stärke, Mäßigkeit, Milde, Demut, Wahrheit, Barmherzigkeit, Frieden, Liebe, Hoffnung, Glaube tragen ihre Ansprüche vor; und werden von der Theologie als nicht der Natur, sondern Gott entstammend bezeichnet, trotz einer Einsprache von Seiten der Natur, welche unter anderen die Himmelszeichen und ihre Bedeutung für die darunter Geborenen aufzählt.

Man sieht, es ist eigentlich eine physikalisch-philosophisch-theologische Abhandlung, und das poetische Gewand dient nur dazu, die etwas dürrer Glieder nicht zu verstecken, sondern nur noch spitzer hervortreten zu lassen. Wirkliche Poesie ist nur wenig darin; aber das ernste Streben, die würdige Haltung des Verfassers mögen wir immerhin anerkennen.

Auf jeden Fall treten wir mit diesem Werk in den Kreis gelehrter, geistiger Thätigkeit, den Karl IV. um sich her anregte und förderte. Von ihm ward auch einer der ersten deutschen Prosaschreiber zu seiner schriftstellerischen Thätigkeit veranlaßt: Karls Kanzler, der Bischof Johann VIII. von Olmütz.

Johannes, aus Neumarkt in Schlesien gebürtig, erscheint bereits 1348 in der Reichskanzlei, der er auch als Bischof von Leitomischl seit 1353 und von Olmütz seit 1364 bis zu seinem Tode 1380 angehörte. Manche der von ihm verfaßten Schriftstücke, deutsche und lateinische, zeigen seine Kenntniß deutscher Dichtung und deutscher Sage. Mehrmals verglich er die bössartige Schwägerin seines Herrn, Margareta Maultasch, mit der gegen ihre Verwandten so verrätherischen Königin Kriemhild aus der Nibelungensage; einmal versuchte er einem tschechischen Amtsbruder die Schönheit eines Gedichtes von Frauenlob durch lateinische Wiedergabe klar zu machen.

Als deutscher Schriftsteller ist er nur Uebersetzer; aber indem er in freier Weise übertrug, gelegentlich auch Eigenes einslocht, wahrte er sich immerhin den Namen eines gewandten Stilisten. Auch ist das, was er leistete, durch seinen Umfang beträchtlich. Auf Karls IV. Wunsch übersetzte er noch als Bischof von Leitomischl des h. Augustinus Meditationen und Soliloquien, jene als Buch von der Liebe der Betrachtung, diese als Buch von der Liebesung. Während mir hiervon nur erst kurze Notizen zugänglich geworden sind, liegt mir dagegen das letzte und bedeutendste Werk des Bischofs, seine Bearbeitung der Lebensgeschichte des hl. Hieronymus in einer sorgfältigen Abschrift ebenfalls von Herrn A. Benedict vor. Dies Werk, auf welches zuerst Julius Feisalik aufmerksam gemacht hat, dürfte sich wol dazu eignen, den nächsten Band unserer Bibliothek zu bilden. Es ist in zahlreichen und z. T. beinahe gleichzeitigen Handschriften erhalten; ja in niederdeutscher Sprache ward es bereits gegen Ende des 15. Jahrhunderts gedruckt.

Wir nähern uns dem Ziele unserer Wanderung. Kaiser Wenzel, der un-

würdige Sohn Karls IV. sollte ja dazu helfen, den Erfolg der deutschen Einwanderung zu Nichte zu machen, welche seine Vorgänger so eifrig betrieben und durch welche sie ihre eigene Macht und des Landes Blüte so hoch gehoben hatten. Gänzlich fehlte es auch Wenzel nicht an Interesse für deutsche Dichtung und Rede: wir können mehrere für ihn geschriebene Handschriften anführen, ja sogar ein für ihn verfaßtes Werk. Dies ist die sogenannte Bibel Wenzels, eines der merkwürdigsten Besitztümer der Hofbibliothek in Wien. In 6 großen Folio-Bänden enthält sie eine Verdeutschung des alten Testaments bis zum Propheten Ezechiel. Eine gereimte Vorrede nennt neben K. Wenzel und seiner Gemahlin als Stifter Martin Kotleb, eine damals unter der Prager Bürgerschaft hervorragende Persönlichkeit. Sollte nicht von anderer Seite uns zuvorgekommen werden, so gedenken wir allerdings in unserer Bibliothek die Uebersetzung, wenigstens in ihren wichtigsten Theilen abzu drucken: die sprachliche Ausbeute ist schon von Andern als vielleicht recht wertvoll bezeichnet worden.

Bis jetzt hat die Bibel K. Wenzels mehr die Kunsthistoriker angezogen durch ihren prachtvollen und dabei höchst sonderbaren Bilders Schmuck. Es begegnen nämlich an mehreren Stellen Bilder des Königs, — wie er im Bade sich von jungen Mädchen bedienen läßt, gewiß eine merkwürdige Illustration zur Bibel, aber ganz entsprechend der Sinnes- und Lebensweise des königlichen Auftraggebers.

Ein würdigeres Werk soll den Abschluß unserer literarhistorischen Uebersicht geben. Ganz am Ende des 14. Jahrhunderts ward eine kleine, aber in mehrfacher Beziehung wichtige Schrift verfaßt, der Ackermann aus Böhmen. In ein paar Wochen wird hoffentlich die Ausgabe dieser Schrift im Drucke vollendet sein, welche Herr Johann Knieschel besorgt hat; sie erscheint als der 2. Band unserer Bibliothek, und wird sich den Arbeiten Dr. Toischers würdig zur Seite stellen. Es lagen dafür die Quellen nicht eben spärlich vor: außer 4 Handschriften eine Reihe von alten Drucken, die ältesten davon aus derselben Bamberger Offizin, aus der das erste gedruckte deutsche Buch hervorgegangen ist; einer auch wegen der vortrefflichen Holzschnitte unter den Kunstfreunden berühmt. Beweist dies schon das hohe Ansehen, in welchem das Buch mehr als ein Jahrhundert lang gestanden hat, so kommt dazu, daß höchst wahrscheinlich der gefeiertste Kanzelredner aus dem Ende des Mittelalters, Geiler von Kaisersberg in Straßburg, auch dieses Buch einmal zum Grundtexte seiner Predigten genommen hat. Und dieser Anerkennung stimmen die berufensten Kritiker der Neuzeit bei. Der Literarhistoriker Gervinus hat den Ackermann von Böhmen das vollkommenste Stück Prosa in unserer älteren Literatur genannt.

Sehen wir das Werk näher an. Es ist ein Streitgespräch zwischen dem Tod und dem Ackermann, dem er das Weib geraubt. Der unglückliche Witwer schilt den Tod und erhebt die heftigsten Anklagen: der Tod verteidigt sich mit dem Hinweis auf die Unvollkommenheit alles Irdischen, auf die Nothwendigkeit der Vernichtung, erst ruhig und mild, dann mit bitterm Hohn und Spott. Und dem gegenüber wechselt und steigert sich der Ton in den Reden des Klägers: bald wüthet er gegen die Ungerechtigkeit und Unbarmherzigkeit seines Feindes, bald stellt er sich in wehmütiger Rührung das Bild seines für immer entschwundenen Glückes vor Augen. So dauert das Gespräch und keiner der Streitenden gibt nach: da fällt Gott selbst die Entscheidung, indem er beide daran erinnert, daß sie nur durch seinen Willen bestehen und beide ihm gehorsamen müssen. Es ist eine Rede, majestätisch wie das Rollen des Donners, auf das würdigste an die Schrift sich anlehnd. Und mild wie der Regen sich ergießt, so erweicht sich

nun auch das Gemüth des Trauernden: ein Gebet um das Seelenheil der geliebten Verstorbenen ist der Beschluß seiner Schrift.

Aus diesem Schluß, dessen Absätze ein Akrostichon bilden, erfahren wir auch den Namen des Verfassers: Johannes. So hat er bereits früher den Namen seiner Gattin und den seines Wohnortes angedeutet. Er lebte demnach in Saaz. Hätte uns ein günstiges Geschick mehr über die Geschichte der Stadt in jener Zeit überliefert, so fänden wir wol auch den Verfasser wieder. Er muß eine bedeutende Persönlichkeit gewesen sein; seine Kenntnisse, sein Talent sind keineswegs gewöhnlich. Allein das Urkundenbuch von Saaz, welches durch gütige Vermittelung des Herrn Director Schlesinger eingesehen werden konnte, ergab etwas Bestimmtes nicht. Um 1400 haben wir zwei Männer des Namens Johannes, welchen man die Verfasserschaft zutrauen möchte: Johannes de Tepla, welcher bis 1389 als rector scholarum und notarius civitatis in Saaz nachweisbar ist, und Johannes de Sztbor, welcher urkundlich seit 1404 dieselben Stellen bekleidet. Auf jeden Fall stimmt es zu dieser Stellung, wenn der Verfasser sagt, sein Pflug sei von Vogelweide d. h. seinen Unterhalt bringe ihm seine Feder ein; und ebenso durfte gerade ein Lehrer sich wol mit gutem Recht einen Sämann, einen Ackermann nennen.

Es ist aber das Werk insofern ein rechtes Kind der Zeit, als diese einmal die Form des Processes mehrfach auch auf theologische Abhandlungen, ja selbst auf Minnegedichte übertragen hat; und weiter, indem sie eine wahre Lust daran hat, den Vernichter aller Dinge sich immer wieder und wieder persönlich vor Augen zu stellen. Es ist der Tod der rechte Vertreter jener Stimmung, die der Untergang so vieler Hoffnungen und Ideale, der ewige Krieg, die mehrmals auf das schrecklichste wüthende Pest hervorrufen mußte. Davon gibt ja auch die bildende Kunst Zeugnis: jene zahlreichen Todtentänze, in denen die deutsche Malerei, jene Triumphe des Todes, in denen die italienische schwelgte. Auch das mag zu der Beliebtheit unseres Werkes in seiner und der nächstfolgenden Zeit beigetragen haben.

Doch ich kann diesen Gegenstand nicht verlassen, ohne den tragischen Eindruck, den er hervorruft, durch ein heiteres Gegenstück aufzuheben. Der Ackermann von Böhmen ist schon öfters zusammengestellt worden mit einem tschechischen Werke des Mittelalters, das den Titel Tkadleček, der Weber, führt und von Hanka 1824 herausgegeben worden ist. Auch hier haben wir ein Streitgespräch, diesmal zwischen dem Unglück und einem Liebhaber, dem seine Geliebte, eine Ofenheizerin untreu geworden ist. Die tschechischen Literaturhistoriker, die dies Werk ein Muster des galanten Stils jener Zeit nennen, sind darin einstimmig, daß sie das deutsche Werk als eine Nachahmung des tschechischen bezeichnen; ja Palacký in seiner Geschichte Böhmens (3, 42) geht soweit, aus diesem Beispiel und der deutschen Bearbeitung des Dalimil den Schluß zu ziehen, daß schon damals das geistige Uebergewicht im Land nicht auf Seiten der Deutschen, sondern bei den eigentlichen Böhmen gewesen sei.

Unter diesen Umständen war sicherlich eine nähere Vergleichung dringend wünschenswert, und es wird das Verdienst des Herrn Knieschek bleiben, daß er durch diese Vergleichung nicht nur das wahre Verhältnis beider Werke in das hellste Licht gesetzt, sondern überhaupt dem tschechischen Werke zuerst die richtige Stelle nicht allein in chronologischer Beziehung angewiesen hat.

Es genügt nämlich eigentlich schon vollkommen, daß man die Zeitbestimmung beobachtet welche beide Verfasser geben, der eine nach der eusebischen, der andere nach der jüdischen Zeitrechnung: der Ackermann ist danach 1399, der Tkadleček

bald nach 1407 verfaßt. Mit dem letzteren Datum laßten sich auch weitere Angaben des tschechischen Werkes vollkommen vereinigen.

Aber es ist interessant die Vergleichung weiter zu verfolgen. Der *Kadleček* schließt sich genau dem Gange des *Ackermanns* an, nur daß er die kurzen Capitel dieses Werkes durch endlosen Wortschwall auf das zeh-, zwanzig- und mehrfache erweitert. Schließlich scheint ihm selbst sogar die Lust vergangen zu sein; denn das Gespräch ist unvollendet überliefert. Wie er im Einzelnen sich fast sinnlos an seine Vorlage gehalten hat, möge das folgende Beispiel zeigen. Im *Ackermann* sagt der Tod, er sei von Gott eingesetzt worden, als dieser im Paradiese zu Adam und Eva sprach: welches Tages ihr von der Frucht esset, werdet ihr des Todes sterben. Im *Kadleček* spricht das Unglück: Unsere erste Macht hat sich gezeigt an dem ersten Menschen Adam darin, daß er durch das Kosten des Apfels uns überliefert ward, damit er dem ewigen Tode übergeben werde. Wo steht nun an jener Bibelstelle ein Wort, das diese Behauptung rechtfertigt? Und noch ein Beispiel, welches zugleich den Charakter des tschechischen Werkes näher kennen lehrt. Mit einem rührenden und volksthümlichen Bild sagt der *Ackermann*, als er auf die Kinder zu sprechen kommt: Todt ist die Henne, die solche Hühner erzog. Das wendet nun *Kadleček* auf seine geliebte Heizerin folgender Maßen an: Ich bin das einzige Junge dieser überaus edlen Henne, bei der Brut verfühlt; aus mir wird schon nichts mehr. So spricht gewiß nur der parodierende Komiker.

Doch ich kehre zur deutschen Literatur Böhmens zurück, freilich nur um zu sagen, daß ich aus dem 15. Jahrhundert, der Zeit der Hussitenstürme und den nächstfolgenden Jahrzehnten bis jetzt nur ein paar deutsche Lieder, sowie einige in den Grenzgebieten zur Aufführung gekommene Volksspiele zu nennen weiß. Hoffentlich wird einmal eine ausführliche Geschichte der deutschen Literatur in Böhmen auch diesen kleineren Denkmälern gerecht werden. Dies wird auch der rechte Ort sein, die Beziehungen zur tschechischen Literatur in vollem Umfange durchzunehmen: es werden dabei wol auch manche neue Dinge zu Tage kommen. Für jetzt verweise ich für diese Beziehungen auf die in den Sitzungsberichten der Wiener Akademie erschienenen Arbeiten *Feisaliks*, der nur durch seinen frühen Tod verhindert wurde seine redliche und fleißige Forschung auf das gesammte Gebiet auszu dehnen.

Wenn nun diese Geschichte der deutschen Literatur in Böhmen den Abschluß unserer Bibliothek bilden dürfte, so würde ein anderes Werk, an das wir auch denken, vielleicht noch in weiteren Kreisen von Bedeutung werden: eine geschichtliche Darstellung der Sprache der Deutschen in Böhmen. Müllenhoff, der zuerst die Geschichte der deutschen Schriftsprache in ihrem Zusammenhang mit der politischen Gestaltung Deutschlands entworfen hat, bemerkt, daß hier in Böhmen zuerst die südlichen und nördlichen Mundarten zusammenfloßen, deren Verschmelzung die Grundlage der neuhochdeutschen Schriftsprache geworden ist.⁹⁾ Wie diese dann aus der Kanzlei der Luxemburger in die der Habsburger, hierauf aus der Kanzlei in den schriftstellerischen Gebrauch überging, dies im Einzelnen auszuführen, muß

9) Denkmäler deutscher Poesie und Prosa aus dem VIII.—XII. Jahrhundert, herausgegeben von K. Müllenhoff und W. Scherer. 2. Aufl. Berlin 1873. S. XXVIII fgg. Ich bemerke daß ich diese Ansicht, soweit ich nur habe nachprüfen können, vollkommen bestätigt gefunden habe.

ich mir jetzt versagen. Aber ich darf noch darauf hinweisen, welchen Ruhm diese Thatsache den Deutschen in Böhmen bereitet. Von hier also ging die Sprache aus, in welcher Lessing, Goethe, Schiller dichteten; die Sprache, deren Literatur mehr als irgend eine andere die Idee der über nationaler und confessioneller Scheidung stehenden Humanität ausgebildet und verbreitet hat. Von hier ging eine Sprache aus, die vermöge des uns Deutschen angeborenen Wandertriebes unter jedem Himmelsstrich gesprochen wird, wo immer nur die Arbeit der Cultur ihre Stätte findet.

Nun scheint es zwar Leute zu geben, die glauben, es werde ihren Kindern etwas „genommen“, wenn sie in dieser Sprache unterrichtet, wenn sie mit dieser Literatur bekannt gemacht würden. Vor Ihnen aber darf ich in der sicheren Hoffnung auf Ihre Zustimmung den Wunsch äußern: es mögen die Deutschen in Böhmen der Sprache getreu bleiben, deren neuzeitliche Gestaltung einst hier Statt fand; sie mögen an der deutschen Literatur fest halten, zu der sie in alter und in neuer Zeit rühmlich beigetragen haben!

Wenn also der Vortragende begründet ausgesprochen, daß von Böhmen die Sprache ausging, in welcher Lessing, Schiller und Goethe gedichtet, jene Sprache deren Literatur mehr als irgend eine andere die Idee der über nationaler und confessioneller Scheidung stehenden Humanität ausgebildet und verbreitet hat: so kann man sich leicht vorstellen, daß dem lebhaften Interesse, mit welchem man dem Gegenstande des Vortrags gefolgt, nun der lauteste Beifall sich gesellen mußte. Nach der kurzen Pause, welche man dem Vortrage des Hrn. Professors Martin folgen ließ, hielt dann der Geschäftsleiter seinen Vortrag:

Ueber Städtegründer und Städtegründungen in Böhmen und Mähren.¹⁰⁾

Gründer und Gründungen — das sind zwei Worte, welche seit vier Jahren für recht mislautend gelten! Ganz und gar mit Unrecht! Denn so gewis es ist, daß die jüngsten Gründungen im großen Ganzen einen starken Ruck nach vorwärts bedeuten, so sind auch gewis nicht alle Gründer Leute gewesen, welche bloß darauf ausgegangen sind, in den eigenen bodenlosen Säcken den mehr minder wertvollen Inhalt fremder Taschen verschwinden zu lassen. Es ist vielmehr so gewesen: in das Mittel der ehrlichen Gründer hatten sich allerlei bedenkliche Gesellen eingeschlichen, welche der Meinung waren, daß man den lieben Mitmenschen immerhin das Fell über die Ohren ziehen dürfe, wenn dieselben auf der ausgesteckten Leimruthe der höchsten Fructification sich niederlassen würden. Die wirklichen Gründer kann daher nur der Vorwurf treffen, daß sie nicht sorgsam genug auf die Ehre des Handwerks gesehen und das eingedrungene Gefindel rechtzeitig und, als sie noch die Kraft dazu besaßen, ausgestoßen haben. Sie haben übrigens für dieses Versäumnis mehr minder hart büßen müssen oder müssen noch dafür büßen,

10) Ein Theil dieses Vortrags erschien und zwar stofflich sogar vollständiger unter der Ueberschrift „Mittelalterliche Gründer“ in der Beilage zur Bohemia, 1877, Nr. 178.

aber diejenigen, welche vom Teufel der Gewinnsucht geritten nach der höchsten Fructification gestrebt und darüber halb oder ganz zu Grunde gegangen sind, haben am allerwenigsten ein Recht, mit Steinen nach jenen Gründern zu werfen, welche bona fide gehandelt haben. Diese besseren Gründerelemente müssen übrigens wieder zu Leben gelangen, sei es um Ehr' und Reputation der Gründerzunft wieder herzustellen, sei es um den echten und rechten Fortschritt zu fördern. Denn der Fortschritt ist ohne Gründer nicht gut denkbar, ja die scheinen sogar eine notwendige Vorbedingung desselben zu bilden, wie das mit vielen geschichtlichen Beispielen nachgewiesen werden könnte. Auf allen Stappen der Civilisation begegnen wir den Genossen der ehrfamen Gründergilde, freilich auch in häufiger Begleitung des Schwindels, allein so rasch dieser verging, als Böses vergehen mußte, als ebenso dauerhafter Markstein des Fortschrittes in der Civilisation erwies sich das redliche Werk des Gründers. Ohne Gründer und Gründungen gäbe es keinen rechten Fortschritt, hätte es nie gut einen solchen geben können. Unser schönes Böhmerland und das nachbarliche Mähren haben ohne Ruhm zu melden doch bereits eine ziemlich hohe Stufe der Civilisation erstiegen, aber sie würden sich so wenig wie die östlicher gelegenen europäischen Länder auf derselben schon befinden können ohne jene Gründer und Gründungen, von welchen uns die aus dem 13. Jahrhunderte erhaltenen schriftlichen und andere Denkmäler Kunde geben. Diese Gründer aber und Gründungen und zwar nur die Städtegründer und Städtegründungen sind es, über welche sich dieser zweite Vortrag unserer VII. Wanderversammlung verbreiten soll und wofür ich mir Ihre geneigte Aufmerksamkeit erbitte.

Es wird wol niemand die Thatsache bestreiten wollen, daß in gegenwärtiger Zeit der Westen Europa's die schönsten Blüten der Civilisation aufzuweisen hat. Es wird auch niemand in Abrede stellen können, daß die Erscheinungen, welche im Gefolge einer hohen Cultur auftreten, in dem Grade seltener werden, je weiter man gegen Osten vordringt. Der Gang der Culturgeschichte hat eben eine westöstliche Richtung genommen, hält die Culturgeschichte diese Richtung fest seit den Tagen, in welchen in Folge der Schwäche, die das Alter mit sich bringt, und der gewaltigen germanischen Völkerflut jenes Reich zusammenbrach, welches zuletzt die Cultur der gesammten alten Welt in sich aufgenommen hatte. Sind aber die Römer unstreitig das größte Culturvolk gewesen, welches unser Planet bisher getragen hat, so kann doch niemand jagen, welchem Volke dereinst beschieden sein wird, in der Geschichte der Civilisation das größte Culturvolk nach den Römern zu heißen. Denn die Civilisation des neueren Europa's, welche ihre Wurzeln ebenso in den alten Römerboden versenkt wie in die benachbarten Ländergebiete getrieben, hat vielleicht noch lange nicht ihre höchste Entwicklung erreicht und bevor das nicht geschehen, wird auch nicht jener Ruhmeskranz zuerkannt werden können. Wenn jedoch feststeht, daß in der neuen Geschichte der Gang der Cultur oder, mit dem englischen Historiker Buckle zu reden, der Civilisation ein westöstlicher ist, so ist es nur eine natürliche Folge, wenn wir in der Entwicklung der Städte, dieser hauptsächlichsten Pflegestätten der Civilisation, die gleiche Richtung eingehalten sehen. Es ergab sich daher auch wie von selber, daß die germanischen Völker und namentlich das deutsche Volk, angeregt von den mächtigen Resten römischer Städte, auf bis dahin jungfräulichem Boden Städte zu bauen begannen und daß das deutsche Volk seinerseits den von ihm eigentümlich weiter gebildeten Städtebau dann auch in die Ländergebiete östlich von der Elbe und endlich auch in das Geburtsland dieses Stromes,

in unfer Böhmen und in das damal mit demselben enge verbundene Mähren verpflanzt.

Wol fließen die Quellen der böhmisch-mährischen Geschichte bis tief in das 13. Jahrhundert hinein verhältnismäßig sehr spärlich, aber was aus ihnen und überhaupt aus den Quellen in der Zeit der Přemysliden für die Geschichte des Städtewesens zu gewinnen ist, beweist unwiderleglich, daß das Städtewesen in Böhmen und Mähren durch und durch deutschen Ursprungs ist. Wir Deutschen in Böhmen können und sollen diesen Satz nie genug wiederholen und festhalten, denn er begreift den wichtigsten Antheil, welchen wir an der Geschichte Böhmens haben. Allerdings kennt und nennt schon der Vater der böhmischen Geschichtschreibung, der ehrwürdige Prager Domdechant Cosmas, welcher im J. 1125 gestorben ist, eine Reihe von Städten wie z. B. Bilin, Brünn, Bunzlau, Glaz, Leitmeritz, Pilsen, Saaz und vor allen das königliche Prag, und man könnte daher darauf gestützt behaupten, daß es bereits mindestens hundert Jahre vor Beginn der Städtegründungen durch die Deutschen Städte in Böhmen und Mähren gegeben hat. Allein Cosmas gebraucht die Bezeichnung „Stadt“ nur rhetorisch, wie das zehn- und mehrfach nachgewiesen werden könnte, und seine Städte entbehren fast durchaus die Merkmale, welche wir an städtischen Orten zu finden gewohnt sind und insbesondere die Merkmale, welche im 13. Jahrhundert in Böhmen und Mähren den städtischen Charakter bestimmen. Sprechen wir aber gleich davon, was den Charakter einer Stadt bedingt, wodurch in der Zeit der letzten Přemysliden ein Ort zur Stadt geworden ist.

Das wesentlichste Merkmal war der Markt, der Platz, auf welchem mit Bewilligung des Landesfürsten Handel und Wandel vor sich gingen. Daher heißt es immer wieder: *civitas sive locus forensis*, zu deutsch: Stadt oder Marktort, wenn man einem Orte städtischen Charakter beilegen will. Diese Marktplätze gab es nun allerdings auch schon in der Zeit des Cosmas, allein sie waren eben nur das und nichts anderes, doch sind es vornemlich sie gewesen, an die später die Bildung der städtischen Gemeinwesen angeknüpft hat. Am Markte erhoben sich übrigens auch die verschiedenen Kaufhäuser, damals häufig Apotheken, ja sogar Theater genannt, das Rathhaus, welches aber in der Zeit der Přemysliden noch selten sein mochte, und vor allem die Statue, welche als Symbol dafür diente, daß der Ort Stadtrecht und namentlich ein Blutgericht besitzt. Sie stellte einen Mann mit entblößtem Schwerte vor, welcher gewöhnlich der Roland genannt worden sein mag.

Andere Merkmale bestanden in dem Rechte der Befestigung, bestehend aus Steinmauern, Thürmen, Barkanen, Wällen und Gräben, in dem Rechte, Untertanen außerhalb der Stadt zu haben, hauptsächlich aber im Besitz einer eigenen Stadtmark und des Bürgerrechtes, welches geradezu auch Recht der Deutschen, *ius Teutonicorum*, genannt wird. Der Ort mit Bürger- oder Deutschen-Recht war frei von allem Knechtschaftsbande, die Einwohner kannten keine Gerichtsbarkeit des gemeinen Landrichters oder landesfürstl. Gutsverwalters, leisteten keine Jagdnehführen, lieferten kein Hundefutter, hatten keine Hundewärter zu verköstigen, kannten endlich keine Getraidelieferung oder sechsten Pfenning für den landesfürstl. Jagdmeister.

Diese Merkmale, welche im 13. Jahrhundert einem Orte von städtischem Range nicht mangeln durften, sind zu Cosmas' Zeit noch nicht an einem und demselben Orte warzunehmen. Wol mag Bunzlau schon zu Cosmas' Zeit mit einer Steinmauer umgeben gewesen sein, allein angenommen daß das richtig, so

ist es nur eine ebenso vereinzelte Erscheinung wie die urkundliche Ueberlieferung, daß die Deutschen in Prag schon unter der Regierung des ersten mit einer Königskrone geschmückten Přemysliden, nämlich Bratislaw's II., nach ihrem eigenen Rechte gelebt haben sollen. Eine Stadt in späterem und unserem Sinne hat es damals doch nicht gegeben, sondern nur den einen und anderen Ort im Besitze von Merkmalen städtischen Gepräges.

Und so verhielt es sich auch nach Cosmas noch fast ein halbes Jahrhundert hindurch. Wird hie und da während dieser Zeit ein Ort mit „Stadt“ bezeichnet, so geschieht das nur in uneigentlichem Sinne oder es erweist sich das Schriftzeichen, in welchem diese Benennung überliefert ist, bei näherem Zusehen als verfälscht. Erst die zweite Hälfte des 12. Jahrhunderts darf als die Geburtszeit der böhmisch-mährischen Städte bezeichnet werden. Weshalb aber gerade in diesen Zeitabschnitt die Geburt des böhmisch-mährischen Städtewesens gefallen, ist unschwer zu erklären. Böhmen, zuerst vom fränkischen und ostfränkischen, dann von dem deutschen Reiche abhängig, ward insbesondere durch das berühmte Haus der Hohenstaufen in die Machtkreise des deutschen Reiches gezogen worden. Ich erinnere nur an Kaiser Friedrich den Rotbart, welcher so ruhmvoll in der Erinnerung des deutschen Volkes noch fortlebt, und wie einer der treuesten Anhänger desselben der Herzog Wladislaw II. gewesen ist. Auch Wladislaw II. ist für seine große Treue, womit er zum deutschen Kaiser stand, mit einer Königskrone belohnt worden. Die ungeheuer wichtige Folge des engen Anschlusses der Přemysliden an die Hohenstaufen aber war, daß die Hindernisse, welche bis dahin noch dem Eindringen der westeuropäischen Civilisation in Böhmen sich entgegenstellen gemocht, nunmehr durchaus beseitigt worden sind.

Und die Träger dieser westeuropäischen Civilisation waren die Deutschen! Als Handelsleute waren sie schon längst im Lande ein- und ausgegangen, mehrfach auch im Ordenskleide des h. Benedict im Lande erschienen. Zu den Benedictinern gesellten sich jetzt ziemlich zahlreich die Schüler des heil. Norbert, die Prämonstratenser, und jene grauen Mönche, welche besser unter dem Namen der Cistercienser bekannt, in der böhmischen Culturgeschichte sich einen ehrenvollen Platz erobert haben. Und ganz zuletzt traten die deutschen Städtegründer auf den Plan und die sind es vornehmlich, welche den Titel von Civilisatoren verdienen. Darin besteht aber der geschichtliche Ruhm und das große Verdienst des deutschen Volkes, daß es die Civilisation, welche es vom Westen empfangen und weiter entwickelt, nun selber gegen Osten hin weiter getragen und vermittelt hat!

Wie im Leben des Einzelnen sich Abschnitte darstellen, in welchen die Schaffenskraft und die Schaffenslust sich ganz besonders geltend machen, so begegnen wir auch im Leben der Völker solchen Zeitabschnitten. Jedenfalls ist das 12. Jahrhundert ein solcher für das deutsche Volk gewesen, wo es diese geheimen Mächte mit aller Gewalt gegen den Osten drängten. Es ist dieser mit elementarer Gewalt wirkende Zug des deutschen Volkes schon oft genug beklagt und seine Berechtigung bestritten worden. Allein ich meine, daß hierüber zu urtheilen nicht bloß Sache des Gemüthes ist. Es ist ja eine Thatfache, daß weder ein einzelner Mensch noch auch ganze Classen die einmal notwendig gewordene Entwicklung eines Volkes oder eines Staatswesens zu verhindern vermögen. Sie können dieselbe erschweren, vielfach hemmen und aufhalten, aber nimmer aus dem Geleise bringen, was mit elementarer Kraft auf demselben dahinrollt. Und ebenso und

gar nicht anders verhält es sich in der Geschichte der Menschheit mit ganzen Stämmen, Völkern und Staaten. Die Entwicklung der Menschheit bringt es mit sich, daß ganze Stämme, Völker und Staaten vom Erdboden verschwinden müssen, die einen nachdem sie der Civilisation die größten Dienste geleistet, die anderen und dazu um so eher, weil sie dem Vordringen derselben den heftigsten Widerstand entgegengestellt haben. Sind doch die Griechen und Römer vom Schauplatze der Geschichte verschwunden, welchen die Civilisation so unendlich viel zu verdanken hat, und werden auch die modernen Culturvölker dereinst anderen Culturträgern den Platz einräumen müssen: um wieviel weniger kann da nach untergeordneten Stämmen und Völkern gefragt und Klage um sie erhoben werden! Wol klingt das hart und rücksichtslos und mag vielfach bedauert werden, allein die Thatsache wird darum doch nicht aus der Welt geschaffen.

Das deutsche Volk folgte also unbewußt und getrieben von einer historischen Nothwendigkeit dem Zuge nach Osten. Während aber sein Vordringen im Nordosten vielfach ein gewaltsames gewesen ist und Feuer und Schwert seine häufigen Begleiter gewesen sind, ist sein Eindringen in Böhmen und Mähren durchaus friedlicher Art gewesen. Die böhmisch-mährische Geschichte hat nicht einen einzigen Fall zu verzeichnen, wornach die Einwanderung unserer deutschen Vorfahren in diese Länder unter kriegerischen und überhaupt unter gewaltthätigen Erscheinungen vor sich gegangen wäre. Mag es an und für sich gleichgiltig sein, unter welchem Titel unsere Volksgenossen da das Heimatsrecht erworben haben, welches sie nun schon seit Jahrhunderten unbefritten besitzen, so mag dennoch hervorgehoben werden, daß diese Erwerbung in legalster Weise vor sich gegangen ist. Gerufen und eingeladen sind unsere Vorfahren in diese Länder gekommen, sie werden daher „Gäste“ genannt, nicht „Fremdlinge,“ wie man vor gar nicht langer Zeit ihre Nachkommen noch zu nennen beliebt hat. Mir gilt dieser Gasttitel viel, denn er charakterisirt am besten die Beschaffenheit der deutschen Einwanderung. Auch das ist charakteristisch, wenn es z. B. einmal heißt, daß die Königin Constanze, die Gemalin Ottokars I., die „ehrbar en deutschen Männer“ berufen hat. Für den Mann bürgerlichen Standes bezeichnete ja in damaliger Zeit der Ausdruck „ehrbar“ oder „ehrsam“ den vollen Besitz der Hochachtung bei aller Welt! Aber nicht allein als friedliche Gäste und hochachtbare Leute sind unsere Vorfahren hieher gekommen, sondern auch als freie Männer. „Wißet, heißt es in dem Freiheitsbriefe des Herzogs Sobieslaw II. für die Prager Deutschen, dem ältesten derartigen Denkmale unseres Volkes, wißet, daß die Deutschen freie Leute sind!“ Also als freie Männer sind die Deutschen in das Land gekommen, in welches sie außer ihren Capitalien, ihrer Intelligenz und Betriebsamkeit noch ein anderes wertvolles Gut mitgebracht haben. Ich meine das deutsche Recht. Die verschiedenen Bestimmungen dieses Rechtes mögen vielfach unseren gegenwärtigen Rechtsanschauungen widerstreben, das ändert aber nichts an der Thatsache, daß das Recht der Deutschen damals hierlands als das non plus ultra eines Rechtes gegolten hat, von welchem die deutschen Einwanderer nicht lassen und nach welchem die slawischen Einwohner vielfach heftiges Verlangen trugen. Nach deutschem Rechte leben zu können, hielten insbesondere die Bauern für den größten Gewinn und so hat selbst Palachy zugegeben, daß das deutsche Recht die Bauern-Emancipation, d. h. die persönliche und dingliche Freiheit derselben außerordentlich gefördert hat.

Die deutsche Einwanderung ist also nicht nur ein friedliches, sondern auch erspriechliches Eräugnis gewesen. Gleichwol gab und gibt es noch immer Män-

ner, welche dasselbe bedauern. Das ändert aber wiederum nichts an der Thatsache, daß man zur Zeit der Einwanderung in derselben nichts als eitel Nutzen und Vortheil erblickt hat. Namentlich die Landesfürsten sind es gewesen, welche die Herbeikunft der ehrbaren deutschen Männer nicht genug zu rühmen vermögen. „In der Volksmenge, läßt die königl. Kanzlei einmal Ottokar II. bei einer Stadtgründung durch die Deutschen sprechen, besteht der Ruhm eines Fürsten, und durch die Menge der Untertanen werden Ehre und Macht der königl. Majestät gehoben, daher läßt diese zur Ehre und Schmuck ihrer Fürstentümer wüste und unwegsame Orte bewohnbar machen und kultiviren;“ — es denkt dann derselbe König, daß die seiner Herrschaft unterworfenen Provinzen mit zahlreichen und starken Städten gestützt werden müssen, um sein Erbe trefflich und schön erscheinen zu lassen, vor feindlichen Angriffen und räuberischen Bedrückungen zu schützen. Und indem er eine dritte Stadt durch die Deutschen gründen läßt, thut er das zu beständiger Zier seines Reiches, ist er überhaupt von dem brennenden Verlangen geleitet, daß das Königreich Böhmen mit Städten geziert sei.

Man behaupte ja nicht, daß das und dergleichen anderes nur rhetorisch gesagt sei. Wenn die königliche Kanzlei den König also sprechen läßt, dann hat sie gewis nur im Sinne der Politik geschrieben, welche damal am Hofe der Přemysliden als die vortheilhafteste gegolten hat. Ja auch das ist charakteristisch für die städtegründende Politik der Přemysliden, daß ein Kanzleibuch derselben unter den ersten Urkundenmustern die Gründungsurkunde der Stadt Aquila in der Provinz Abruzzo in Unter-Italien enthält und überhaupt eine so ungewöhnliche Menge von Musterurkunden für Städtegründungen und damit zusammenhängende Verhältnisse, daß man daraus leicht erschließen kann, wie Städte- und Dörfergründungen damal das vornemste Ziel der inneren Politik gebildet haben. Die Gründungen standen überhaupt damal auf der Tagesordnung, und wenn man einmal unser laufendes Jahrhundert als das Jahrhundert der Gründungen bezeichnen wollte, so kann man in der böhmisch-mährischen Geschichte mit noch mehr Recht das 13. Jahrhundert als das Sæculum der Gründer und ihrer Schöpfungen bezeichnen.

Wie denn vieles schon einmal in irgend einer Form dagewesen ist, kann auch an diesen mittelalterlichen Gründungen im Vergleiche mit den modernen Gründungen wahrgenommen werden. Sie werden aus dem Folgenden unschwer die Berührungspunkte herausfinden. So viele deren aber Sie finden mögen, dem Einen, dem großen jammervollen Krach, mit welchem die Gründungen unserer Tage wol nur vorläufig abgeschlossen haben, werden Sie bei Betrachtung dieser mittelalterlichen Gründungen doch nicht begegnen. Damit ist jenes Zeitalter verschont geblieben, wenn auch nicht zu zweifeln ist, daß die eine und andere wirklich versuchte Städtegründung misglückt ist. Es können nämlich Orte nachgewiesen werden, welche damal den städtischen Rang erworben haben, aber heute nichts mehr und nichts weniger als simple Dörfer und Marktflecken sind. Da mögen denn auch die damaligen Gründer und ihre Actionäre, vielleicht auch nur die letzteren, wie es heut zu Tage hie und da vorkommen soll, zu Schaden gekommen sein.

Das Interesse an den Gründungen, um nicht zu sagen das Gründungsfieber, hatte damal Thron, Kirche und Adel gleichermaßen ergriffen. Den Reigen der Freunde der neuen Unternehmungen eröffnete König Ottokar I., der Sohn des mit dem Kaiser Friedrich Rothbart enge verbündet gewesenen Wladislaws II. und einer deutschen Fürstentochter, selber zuerst mit einer deutschen Fürstentochter ver-

mält und trotz manchen Wandlungen doch immer wieder ein Anhänger der Hohenstaufen. Ottokar I. ist der Erste gewesen, welcher deutsches Städterecht in Böhmen und Mähren zugelassen hat. Das geschah im J. 1213 und die heutzutage in Oestereichisch-Schlesien, damal aber in Mähren gelegene Stadt Freudenthal war es, welche zuerst eine wirkliche, dazu deutsche Stadt gewesen ist. Und dieser Name Freudenthal ist eine gar glückliche Vorbedeutung für die ganze nachherige und wirklich civilisatorische Entwicklung geworden. Deutsche Bergleute aber sind es gewesen, welche dort sich niedergelassen hatten, und ist überhaupt nachher der deutsche Bergmann einer der vornehmsten Pioniere der deutschen Cultur in Böhmen und Mähren geworden. Er hat aus dem dunklen Schoße der Erde ungeheure Schätze zu Tage gefördert und dadurch der Civilisation außerordentlichen Vorschub geleistet. Wir müssen uns dergleichen Thatfachen öfter in Erinnerung bringen, weil das geschichtliche Bewußtsein doch keinen geringen moralischen Factor bildet. Dann müssen wir von denjenigen fürstlichen Personen, welche der städtegründenden Politik huldigten, zunächst eine Frau nennen und wollen wir uns denken, daß es eine schöne Frau gewesen ist. Es war das die Königin Constanze, Ottokars I. zweite Gemalin. Obgleich die Tochter eines ungarischen Königs, Belas III., war sie doch eine große Freundin der ehrbaren deutschen Männer, welche sie in Bisenz, Freudenthal, Göding und Lundenburg mit mancherlei Rechten ausstattete. Sie war es, die wie ihr Schwager, der Markgraf Wladislaw III. Heinrich von Mähren, und wie überhaupt von nun an alle Přemysliden ohne Ausnahme von dem Bestreben geleitet wurden, dem Einströmen der westlichen Culturelemente ein weites Strombett offen zu halten. Man hat diese Politik damal für die beste gehalten, sie war es aber auch in ihren Ergebnissen und folglich wäre es nur Bornirtheit, wenn man von dieser Politik das Gegentheil behaupten wollte. Jener Wladislaw Heinrich theilt mit seinem Bruder den Ruhm, die erste deutsche Stadt begründet zu haben, ja ihm gebührt sogar der größere Antheil, denn der Markgraf hatte die Initiative ergriffen, der König aber bloß die Einführung des deutschen Rechtes bestätigt. Dieses deutsche Recht hieß zunächst das Magdeburger Recht; das Recht dieser berühmten Stadt wanderte eben mit den deutschen Städtegründern in die Länder östlich von der Elbe, von dort die Oder hinauf nach Schlesien und endlich auch in das angränzende Mähren. Und wieder ein mährischer Markgraf, Přemysl, der dritte Sohn Ottokars I. und Constanzens, ist es gewesen, welchen wir jetzt als Förderer des Städtewesens zu nennen haben. Ungleich größer aber ist das Verdienst, welches sein älterer Bruder, der König Wenzel I., in dieser Beziehung erworben hat. König Wenzel ist auch der einzige Fürst, von dem ein gleichzeitiger Schriftsteller aufzuzeichnen für gut befunden, daß er Städte gebaut und namentlich Prag aufmauern ließ. Ja es ist wirklich sehr merkwürdig: die frommen Chronisten haben nicht vergeßen aufzuzeichnen, wenn ein Komet am Himmel erschienen oder irgend ein unglaubliches Wunder geschehen ist, aber daß man im 13. Jahrhundert so zu sagen alljährlich wenigstens eine Stadt gegründet hat, das ist den Zeitungsschreibern von damalen nicht merkwürdig genug gewesen. Nur jenes einmal ist dem Historiographen Wenzels I. passirt, auch der Städtegründungen zu gedenken. Aber dieser König ist es auch, von welchem wir das erste wichtige Stadtrecht und zwar für Brünn besitzen. Alle fürstlichen und königlichen Städtegründer hat indeß K. Ottokar II., der Sohn Wenzels I., übertroffen und tief in den Schatten gestellt. Es hat ein gegenwärtig lebender Historiker, der Ansprüche auf großes politisches Verständnis macht, uns diesen

Mann in einem Bilde gezeichnet, welches geeignet ist, uns Ottokar II. als einen König sehr mittelmäßiger Art erscheinen zu lassen. Das soll uns indeß nicht hindern, den „goldenen König“, wie man Ottokar II. auch genannt hat, als einen bedeutenden Mann zu erklären. Namentlich wir Deutschen im Süden dieses Landes werden von Ottokar II. stets die beste geschichtliche Vorstellung haben, verdanken wir doch diesem Fürsten die historische Grundlage unserer Existenz. Ein Mann, der der Erste den Versuch unternommen hat, einen österreichischen Staat zu bilden und zwar gleich auf deutscher Grundlage, eine Grundlage, welche vielen unserer Politiker von Profession noch immer nicht ganz klar ist; ein Mann, der trotz dem slawischen Ursprunge seines Hauses die deutsche Colonisation im höchsten Grade gefördert hat; ein Mann, unter dessen Regierung der Bergbau einen ungeheuren Aufschwung genommen und der Wohlstand des Landes in wirklich außerordentlichem Grade sich gemehrt; ein Mann, unter dessen Regierung einige 30 Städte und wol noch viel mehr entweder ganz neu begründet worden sind oder doch die Grundlagen zu besserer und rascherer Entwicklung empfangen haben: ein solcher Mann ist doch etwas mehr als ein Pfaffenkönig, als ein ganz gewöhnlicher Staatsmann und Feldherr oder noch viel weniger, nämlich ein schlechter, gewesen. Insbesondere wir Deutschen in diesem Landestheil haben wie gesagt alle Ursache, uns für ein ruhmvolles Andenken Ottokars II. in der Geschichte zu erwärmen: unter seiner Regierung, von ihm begünstigt und beschützt, haben unsere Vorfahren sich in diesem Landestheile festhaft machen, eine zweite Heimat erwerben können; hat sich das Stift Hohenfurt erhoben, unter dessen Leitung ein Theil des alten Gränzwaldes colonisirt und die benachbarte Gegend germanisirt worden ist; hat er selber das Stift Goldenron gegründet, von welchem theilweise die Colonisirung und theilweise die Germanisirung der ganzen ehemaligen Herrschaften Krummau und Netolitz ausgegangen ist; hat er das nachbarliche Budweis begründet, das noch heute das sprechendste Denkmal dafür ist, daß Ottokar II. das größte Verständniß für Städteanlagen besessen hat. Wer die geographische Lage dieser Stadt, dann deren ganze Anlage einer genauen Betrachtung unterzieht, wird der Schöpfung des vornehmsten Gründers des 13. Jahrhunderts seinen Beifall nicht versagen können. Wir dürfen nicht zweifeln, daß die Anfänge der hiesigen Stadt, welche uns so überaus herzlich und gastlich aufgenommen hat, gleichfalls in die Regierungszeit des goldenen Königs fallen.

Ottokar II. ist der bedeutendste Städtegründer gewesen und geblieben, hat er sich als solcher unvergängliche Verdienste um die Civilisation erworben. Und das sind und bleiben doch die besten Verdienste, welche ein Mann erwerben kann, stets anstreben soll. Durch ihn waren die Städte, also der Bürgerstand, zu einem wichtigen politischen Factor gebildet worden, ohne den im staatlichen Leben Böhmens nicht mehr gerechnet werden konnte. Als daher zu Weihnachten 1281 der in unserer Landesgeschichte etwas verrufene Markgraf Otto von Brandenburg einen Landtag zusammenberief, mußten außer dem Landesbischof, den Baronen und Ritttern auch schon die Bürger der befestigten Städte zu demselben beigezogen werden. Ottokar ist also der Schöpfer des vierten Standes in Böhmen und das bedeutet in der Civilisation doch gewis einen großen Fortschritt! So fest standen aber die Gründungen Ottokars, daß der Sturz ihres Schöpfers nicht auch dieselben erschüttern, ihre Lebenskraft unterbinden konnte. Ja der gewaltige Anstoß, welchen dieser Mann mit seinen Gründungen gegeben, hat auch noch lange nach seinem Tode seine Wirkung allenthalben geäußert. Hat der Markgraf Otto von Brandenburg in Böhmen und König Rudolf, der

Begründer des sprüchwörtlichen Glückes der Habsburger, in Mähren während des böhmischen Zwischenreiches eine die Städte fördernde Politik beobachtet, so ist auch Ottokars Sohn, Wenzel II., mit allem Eifer in die Fußtapfen seines Vaters getreten. Wieder erstand Stadt um Stadt, wurde der Entwicklung der bereits bestehenden der größte Vorschub geleistet. Die Bürger, so bestimmt der König in der ersten allgemeinen Städteordnung vom Jahre 1285, stehen nur unter dem Könige und dessen Erben, bewahren Treue und gehorchen nur diesen, werden gegenseitig den Frieden hegen, das Recht ehren, dann in jener glückseligen gesellschaftlichen Verbindung stehen, daß sie an Glück und Unglück gleichermaßen Antheil nehmen. Jetzt erhalten die Bürger sogar das Recht, gegen adelige Herren, welche sich Ausschreitungen erlaubt und überhaupt ihnen nicht zu Recht stehen wollen, unter des Königs Zustimmung mit Gewalt vorzugehen.

So zeigen sich die Prämissiden des 13. Jahrhunderts ohne Ausnahme als Städtegründer, als Freunde der Städtegründungen, als Förderer städtischen Wesens. Sind aber Städte der getreueste Ausdruck der Civilisation, ja der beste Gradmesser derselben, dann haben die Prämissiden für ihr Land sich die größten Verdienste um dieselbe erworben. Aber sie haben nicht bloß selber so außerordentlich in dieser Richtung gewirkt, sondern durch ihr Beispiel auch die Kirche und den Adel zu gleicher Thätigkeit angespornt. Ich nenne von Vertretern der ersten bloß den Bischof Bruno von Olmütz und den Abt Baudisch von Gradisch. Bischof Bruno stammte freilich auch aus einem Lande, welches sich an den Städtegründungen im nordöstlichen Deutschland auf das lebhafteste betheiligte hat. Er war somit von Haus aus zum Städtegründer befähigt, ist es aber auch in Folge seiner großen staatsmännischen Begabung geworden. Bischof Bruno war der bedeutendste Politiker, welcher sich in Ottokars II. Umgebung bewegt hat, und wir irren gewis nicht, wenn wir annehmen, daß er es hauptsächlich gewesen sein wird, welcher die städtefreundliche Gesinnung Ottokars II. zu so ungewöhnlichen Thaten in dieser Richtung bestimmt hat. Der Abt Baudisch von Gradisch aber mag durch das Beispiel seines Bischofs und durch die von dem Prämonstratenserorden befolgte Tendenz auf dieselbe Bahn gedrängt worden sein. Und wollen wir endlich den Antheil des Adels an den Städtegründungen wenigstens nur kurz andeuten, so müssen wir die Herren von Lichtenburg, von Sternberg, Schwabenitz, Wartenberg und von Duba als Vertreter in dieser Richtung bezeichnen. In unserer heutigen Nachbarschaft aber sind es das Geschlecht der Witigonen, namentlich die Herren von Neuhaus und Grazen, dann die Bawore, an welche das nicht weit von hier entfernte Barau (Baworow) noch lebhaft erinnert, also die sind es gewesen, welche sich an dem großen Werke der Civilisation betheiligte haben.

Thron, Kirche und Adel haben sich demnach an den Städtegründungen in Böhmen und Mähren betheiligte. Aber es sind nicht bloß ideale Rücksichten gewesen, von denen diese drei Factoren hiebei geleitet worden sind. Das Ideal bedarf zu seiner Verwirklichung nicht nur geistigen Schwung, Wissen, Verstand und Arbeitskraft, sondern auch mehr weniger — Geld. Sene drei Factoren haben nicht allein die Notwendigkeit eingesehen, den allgemeinen Zustand des Landes durch Städteanlagen zu heben, sondern sie wollten auch einen merklichen Profit davon tragen und zwar ganz gewis in der Zukunft, wo möglich aber schon in der Gegenwart. Nun mangelte es im Lande allerdings nicht an Kräften und Schätzen, welche für die Städtegründungen zu verwerten waren, wol aber an jener Intelligenz und den Capitalien, womit diese Kräfte vermertet, diese Schätze gehoben werden konnten. Diese beiden Dinge mußten von außen beschafft werden; der

natürliche Gang der Civilisation aber, nicht ein künstlicher, hat es mit sich gebracht, daß man sie aus den deutschen Landen geholt hat. Ich komme aber da auf die zweite Kategorie von Städtegründern zu sprechen. Sind es der Landesfürst, die Prälaten und Barone, welche den Grund und Boden geben, um darauf die gewünschten Städteanlagen auszuführen, so sind es die ehrbaren deutschen Männer, welche die dazu notwendige Intelligenz und das nicht weniger notwendige Capital liefern. Das Recht eine Stadt zu gründen wird von jenen förmlich mittelst Urkunde an diese verliehen. Die Concessions-Urkunden sind also eine uralte Einrichtung. Diese Concessions-Urkunden sind aber nicht immer billig zu haben gewesen. So hat die für die Gründung der Stadt Chrudim den Unternehmern bare 1000 Mark Silber, eine für damalige Zeiten sehr große Geldsumme, gekostet. Dieser Betrag floß in die königliche Kammer, das damalige Finanz-Ministerium, und repräsentirte den augenblicklichen Gewinn derselben, während die Zukunft Zinse, Steuern, Gerichtsgefälle u. dgl. in Aussicht stellte. Für jene 1000 Mark gewährte Ottokar II. Grund und Boden im Ausmaße von 100 Bauerngütern oder Lähnen, welche freilich schon größtentheils cultivirt gewesen sein mögen. War der Grund und Boden erst zu cultiviren, die Stadt also in einer Wildnis anzulegen, so konnte die Concessions-Urkunde freilich auch wol um 90 Procent billiger sein. Als es sich nämlich um die Anlage des Städtchens Hirschberg gehandelt hat, welches auf Waldboden sich erheben sollte, sind von dem gründenden Unternehmer ebenfalls für 100 Lähne nur 100-M. Silber gezahlt worden. Wie aber die Unternehmer wieder ihrerseits die Gründungskosten hereingebracht haben, davon später, denn ich will zunächst Einiges über die Personen dieser mittelalterlichen Gründer mittheilen, voraus aber noch nebenbei bemerken, daß es bei Gründungen von Dörfern finanziell auch nicht anders zugegangen ist.

Soweit sich Nachrichten über die Unternehmer von Städtegründungen erhalten haben, sind dieselben darnach lauter Deutsche gewesen. Als König Wenzel I. im Jahre 1243 oder kurz vorher die Stadt Littau gründen will, betraut er den Olmüzer Bürger Heinrich Epich mit diesem Geschäfte. Als Gründer des Städtchens Hirschberg im Jahre 1264 werden Konrad und Hartwig von Grabern genannt; und so könnte ich noch einige andere Namen hervorheben. Wenn ich aber die Hirschberger Unternehmer „Gründer“ genannt habe, so habe ich keineswegs eine moderne Bezeichnung gewält. Denn diese Bezeichnung gehört schon dem 13. Jahrhundert an und ist officiell gewis von König Wenzel II. gebraucht worden. Viel interessanter aber ist die Warnung, daß Dorfgründer, wenn sie Routine in dem Geschäfte erworben hatten, sich zu Städtegründern emporgeschwungen haben. So sind die Gründer von Braunsberg in Mähren, Berthold und Heinrich, zuerst simple Dorfgründer gewesen. Und wenn es in unseren Tagen Gründer von großem Ruf gegeben hat, so fehlt das Vorbild auch nicht in der Zeit der Premysliden. So kam K. Ottokar II. zu Ohren, wie Herr Konrad von Löwendorf in dem Geschäfte des Städtegründens sich gar gründlich auskenne und erfahren sei. Flugs übertrug er ihm daher im Jahre 1265 die Gründung der Stadt Policka mit den erforderlichen Erbgütern, Wiesen, Feldern u. s. w., um das alles durch den berufenen Gründer recht „fruchtbringend“ machen zu lassen. Wer möchte übrigens bei diesem „fruchtbringend“ nicht an die höchste Fructification unserer vorfräglichsten Aera erinnert werden?

Mit deutschem Capital und durch deutsche Männer sind also hierlands die Städte gegründet worden. Weil noch hie und da und wenigstens akademisch er-

örtert wird, ob wir vollwichtigen Anspruch auf einen böhmischen Heimatschein haben, so müssen wir nicht müde werden, immer wieder solche Thatfachen aus der historischen Kistkammer zu holen, um damit zu beweisen, daß wir allerdings Anspruch auf einen solchen Heimatschein haben. Aber ich habe jetzt mindestens anzudeuten, wie Gründer die Gründungskosten wieder hereingebracht haben. Nicht anders, als daß sie den vom Könige oder sonst wem immer erworbenen Grund und Boden, hübsch in Loose abgetheilt, kleine oder große, gute oder mittelgute und schlechte, weiter „begeben“ haben. Wie aber diese „Begebung“ immer abgespielt haben mag, so werden doch nimmer die damaligen „Nemer“ ihre „Geber“ so gesegnet haben, wie es in nachkrachlicher Zeit geschehen ist und hie und da noch geschehen soll. An Täuschungen und Enttäuschungen wird es freilich damal auch nicht gefehlt haben, denn die menschlichen Leidenschaften sind ja so alt, als die Weltgeschichte zurückreicht, allein die Geschichte erzählt uns nur von den Tugenden und dem Glücke der mittelalterlichen Gründer, nicht auch von ihren etwaigen Untugenden.

Und dieses Glück der böhmisch-mährischen Gründer, als Gründer gewinn gedacht, mag auch ein moderner Gründer beneidenswert oder doch preiswürdig und wünschenswert finden. Unser mittelalterlicher Gründer gewann oder konnte doch schon gewinnen zuerst bei Weiterbegebung der gemachten Grundloose, wofern dieselben nämlich lebhaft begehrt worden sind. In fruchtbaren Gegenden, z. B. der Budweiser, war daher die Chance des Gewinnes eine große, was andererseits das rasche Emporbühen der neuen Gründung ermöglichte. Aber das war doch nur ein Gewinn, ganz und gar durch Angebot und Nachfrage bedingt. Ganz sicher waren dagegen die folgenden Gewinnstheile, weil sie auf Uebereinkommen beruhten und durch die Concessions-Urkunde sicher gestellt waren. Dem Gründer und dessen männlichen Nachkommen ist in der Regel der erbliche Besitz des Stadtgerichtes zugesichert worden. Damit gewann er aber den ersten Platz in der neuen Stadt und somit auch das größte Ansehen. Er führte den Vorsitz in dem Stadtgerichte und brachte auch die Sentenzen desselben zum Vollzug. Er bezog dazu in der Regel den dritten Theil aller Gefälle vom Stadtgericht, während die beiden andern Theile in die königl. Kammer floßen. Wie bedeutend diese Gefälle mitunter gewesen sind, ersieht man aus den Pachtsummen, welche an die königl. Kammer gezahlt worden sind. Es ward nämlich wie es scheint später üblich, daß die Kammer mit dem Richter sich wegen sämmtlicher ihr zukommender Gefälle mit einem Pauschale absand. Zu dem Stadtgericht kam hie und da auch die Richterei in den Dörfern innerhalb des Stadtweichbildes. So ward der Gründer von Mügltitz nicht bloß Stadtrichter sondern auch Erbrichter in 14 Dörfern der Umgebung.

Neben der Erbrichterei bestand dann ein Theil des Gründergewinnes sehr regelmäßig aus 1—4 Freihöfen oder freien Lähnen, von welchen der Gründer keine Abgaben zu entrichten hatte. Es versteht sich von selber, daß er bei Vertheilung des städtischen Grund und Bodens sich die besten Höfe und die bestgelegenen Gründe für solches Freigut auserwählt hat. Zu diesem Grundbesitz gesellte sich noch ein zweiter. Bei der Gründung von Braunsberg erhielten nämlich die Gründer außer den beiden Freihöfen noch jeden sechsten Hof frei, bei Weißkirchen in jedem neu angelegten Dorfe von 50 Lähnen einen Freilahn und den Zins von jedem 10. Lahn, bei Policka jeden 10. Lahn mit allem Recht. Regel war auch die Einräumung von Mühlen, Badstuben, Fleisch- und Brodbänken. Auch die Mühlen wurden stets als freies Eigentum übergeben, und weil der

Mahlzwang bestand, so kann man sich denken, wie wertvoll z. B. in Nimburg eine Mühle mit 10 Gängen gewesen ist. Von Badstuben ward stets nur eine verliehen und auch die warf eine sehr sichere Rente ab, wobei man sich gegenwärtig halten muß, daß die mittelalterlichen Badstuben eine sehr viel benützte öffentliche Einrichtung gewesen sind. Von Brod- und Fleischbänken wurden entweder je zwei oder je vier oder je sechs verliehen. Sie hatten die Bedeutung, daß sie der Gründer an Bäcker und Fleischer für mehr minder guten Zins verpachten konnte. In Braunsberg ließ sich der Gründer auch noch mit 4 Schuhbänken, in Gewitsch gar mit 6 bedenken. In Mähren muß sich das Gründen überhaupt lohnender erwiesen haben, daher die Erscheinung, daß es im Gründen unserem Böhmen vorausseilt. Es war lohnender, weil ja der mährische Boden überhaupt ein fruchtbarer ist und weil die dortigen Grundherren, wie namentlich der Bischof von Olmütz und das Kloster Hradisch, außerordentlich günstige Bedingungen stellten.

In der Regel hat der Gründer in der neuen Stadt sich auch ein Haus ausbedungen. Man kann sich denken, daß er bei der Wahl des Platzes und dem Bau sich auch nicht im Rechte gestanden sein wird. Da Rathhäuser erst etwas später in Mode kamen, so wird wol zuerst meist das Haus des Stadtrichters als Rats- und Gerichtshaus gedient haben. Zu solchen regelmäßigen Gründergewinnsten gesellte sich noch manch' anderer, wie z. B. das Fisch- und Jagdrecht auf bestimmtem Terrain, die Urbur von Gold- und Silbergruben bei Bergstädten, Stadtzölle oder der Kutehof, wie man dazumal ein städtisches Schlachthaus genannt hat, u. a. m. Ich will aber zwei Gründergewinnste noch namentlich hervorheben. Der Stadtgründer mag in der Regel auch auf den freien Bezug des notwendigen Bau- und Brennholzes aus den städtischen Wäldern Anspruch gehabt und dafür gesorgt haben, daß ihm der Nutzen von einer oder mehr Tasernen, anders Wirtshäuser genannt, zugesichert wurde. Wenn man bedenkt, daß die Zahl der Tasernen eine sehr beschränkte war, der Durst der damaligen Menschheit aber kein geringer gewesen sein mag, so ist solches Tasernenrecht als eine sehr einträgliche Rente anzusehen.

Diese kurzen Angaben reichen wol hin, um eine günstige Vorstellung von den Gewinnsten unserer Gründer zu erwecken. Was dagegen die Bauleiter der damaligen Zeit „verdient“ haben, das ist uns nicht überliefert worden. Diese Herren unterschieden sich von den Gründern dadurch, daß sie nur im Auftrage des Grundherrn und nicht auf eigene Kosten und Gefahr gearbeitet haben. Von solchen Bauleitern will ich nur einen namhaft machen, den Ritter Hirzo von Klingenberg, und zwar deshalb, weil er sich um unsere südböhmische Heimat große Verdienste erworben hat. Hirzo, welcher aus Franken oder den Rheinlanden gestammt haben mag, hat nämlich im Auftrage des Städtegründers par excellence, Ottokars II., das nachbarliche Budweis erbaut, welches man mit Recht die Perle der Ottokarianischen Städte nennen darf. Hirzo hat aber auch die Gegend des nachbarlichen Magerau colonisirt, theilweise germanisirt, und hat von ihm der ebenfalls nicht weit entfernte Marktflecken Unter-Wulldau lange Zeit hindurch den Namen Hirzow geführt.

Ich habe nun Ihre Aufmerksamkeit vielleicht schon allzu lange in Anspruch genommen und kann daher nur wenig über die von den genannten Personen sei es angeregten sei es gegründeten Objecte hinzufügen. Das Schwierigste bei dem Unternehmen war wol nebst der Gewinnung eines tüchtigen Gründers die Ausmittlung eines geeigneten Platzes. Handelste es sich um die Anlage einer

Bergstadt, so konnte man natürlich über die Lage der neuen Stadt nicht lange im Zweifel sein; wo sich der reichste Bergseggen fand, entstand auch die neue Stadt. Anders war es bei gewöhnlichen Landstädten, da waren alle geographischen und topographischen Verhältnisse in's Auge zu fassen. So bedachtsam nun man bei der Wahl des Platzes vorgegangen sein mag, so stellte sich doch hintennach manchmal heraus, daß man nicht ganz gut gewält hat. Es ward in Folge dessen eine neue Anlage notwendig. Daher erklärt sich, daß man bei der einen und anderen unserer vaterländischen Städte eine sog. Altstadt findet. Die wird nun wenigstens regelmäßig als erste Anlage anzusehen sein. Unser nachbarliches Budweis besitzt eine solche Altstadt und die hiesige Stadt weist selber eine solche zwifache Anlage auf, wenn auch die hiesige Altstadt nicht also sondern die Patron genannt wird. Wer aber nebenbei bemerkt die Grundrisse von Krummau und Budweis studirt, kann nicht zweifeln, daß dem Gründer von Krummau der Plan der Stadt Budweis als Muster gedient hat. Abweichungen werden sich aus dem ungemein ungünstigen Terrain erklären, mit welchem der unbekante Krummauer Gründer zu ringen hatte, während das Terrain bei Budweis bekanntlich außerordentlich günstig für Anlage und Weiterentwicklung einer Stadt ist.

Weil der Platz, welcher für Anlage einer Stadt sich geeignet erwies, nicht immer königl. Eigentum war, so galt es vorher das Privateigentum zu beseitigen, was aber nicht immer sehr glatt abgelaufen ist und zu mancherlei Rechts-Verletzungen geführt hat. Aber so groß ist der Schöpfungsdrang der damaligen Zeit gewesen, daß man auch solche Rechtsverletzungen mit in den Kauf nam und nach den denkbar geeignetesten Plätzen unbedenklich griff. Wer jedoch die damal gegründeten Städte Revue passiren läßt, wird unschwer die Anschauung gewinnen, daß man im Ganzen glücklich gewählt hat, daß man Plätze ausgesucht hat, welche die weitere Entwicklung der Stadt ermöglichten. Allein es handelte sich nicht bloß um die Gewinnung des Platzes für die Stadtanlage sondern auch um den für die Bürgerschaft notwendigen Grundbesitz. Denn ein Bürger der damaligen Zeit war ohne solchen Besitz absolut nicht denkbar und sind unsere ersten Städter im Grunde genommen nicht viel anderes als bürgerliche Bauern gewesen. Bekanntlich ist es heutzutage in vielen Landstädten, rein was den Besitz anbelangt, ja auch noch nicht viel anders. Indem aber der Bürgerschaft der neuen Stadt außerhalb der Stadt Grund und Boden im Ausmaß von 50, 100 und mehr Lähnen oder Bauerngütern zugewiesen worden ist, entstand ganz in deutscher Weise eine Stadtmark, welche in Loose abgetheilt ein fast freies Eigentum der neuen Besitzer geworden ist, da diese von denselben bloß einen gewissen Zins an den vormaligen Grundherrs zu entrichten hatten, sonst aber mit dem Gute beliebig schalten und walten konnten, damit auch nur einzig dem Stadtgericht unterstanden. Die Stadtmark ist aber auch noch über eine mehr minder große Anzahl von Dörfern ausgedehnt worden; so erwarb die neue Stadt die ersten Unterthanen und sicherte sich dadurch einen wünschenswerten Nachwuchs, denn bekanntlich ist die Entwicklung einer Stadt vielfach vom Nachschub von dem umliegenden Land abhängig und kann eine Stadt eigentlich gar nicht desselben entraten. Hinsichtlich dieser Dörfer ist es nun sehr wichtig gewesen, daß das deutsche Recht auch auf diese ausgedehnt worden ist, was zunächst eine Vertheilung des Grund und Bodens in deutscher Weise bedingte. Oder es wurden mit der Stadt in der Stadtmark zugleich deutsche Dörfer angelegt, auf die Art entstanden aber mitten in slawischem Lande förmliche deutsche Sprachinseln. Wir haben in unserer Nachbarschaft ein ganz erqui-

fiten Beispiel einer solchen Sprachinsel. Noch heute ist die Stadt Budweis mit einem Kranze deutscher Dörfer umgeben, während sie andernwärts schon längst verschwunden, d. h. cehisirt worden sind. Wie aber das geschehen, gehört nicht in den Rahmen dieses Vortrags.

Ich eile zum Schluß. Es ist schwer, in einem einzigen Vortrage das auch nur einigermaßen genügend anzudeuten, was zu seiner vollständigen Ausführung ein ganzes Buch¹¹⁾ bedarf. Aber es ist Ihnen doch nicht mehr zweifelhaft, daß unsere Vorfahren der Civilisation in diesem Lande einen großen Dienst geleistet haben. Wir haben ein Recht uns dieses Verdienstes zu rühmen, aber auch die Verpflichtung dem Beispiele unserer Vordern nachzustreben. Wie diese nur durch ein zielbewußtes Streben und außerordentlichen Fleiß sich und uns hier eine zweite Heimat begründet und erworben haben, wie nicht weniger eine geachtete Stellung, so werden wir die letztere nur dann behaupten, wenn wir nicht aufhören, in allen Gebieten des Geistes und der sittlichen Welt nach der höchsten Erkenntnis, nach dem höchsten Preise zu ringen. Wie der Einzelne nur dadurch gehoben wird, so kann auch das ganze deutsche Volk in Böhmen nur auf die Art gehoben und auf seiner Höhe erhalten werden. Allerlei politische Mittel und Mittelchen, mehr minder armseliger Art und zweifelhafter Natur, werden nimmer zu einem dauernden Erfolge führen; der kann nur dann gewis sein, wenn erstlich ein wirklich Gutes und weiters dieses mit dem Aufgebote aller Kräfte sowie mit durchaus rechtschaffenen Mitteln angestrebt wird. Aber es ist noch ein Anderes zu beherzigen. Es ist ja hinlänglich bekannt, welch' bedeutende moralische Kraft jedem Volke aus der Kenntnis seiner Geschichte erwächst. Wir haben das schon selber in unseren Tagen gesehen und erlebt. Diese Kenntnis setzt aber eine ununterbrochene und sorgfältige Pflege der Geschichte voraus. Und die Notwendigkeit des einen wie des anderen ist sehr klar von denjenigen Männern erkannt worden, welche den Verein für Geschichte der Deutschen in Böhmen in's Leben gerufen und begründet haben. Auch diese Gründer haben allen Anspruch auf unsere volle und ungetheilte Anerkennung so gut wie die deutschen Städtegründer im Zeitalter der Premysliden; wir werden jedoch nach meiner unmaßgeblichen Ansicht diese Anerkennung am besten damit befhätigen, wenn wir diesem Vereine auch weiterhin nicht bloß unsere Sympathieen schenken sondern auch die Mittel bieten, daß er seiner Aufgabe, Pflege der Geschichte unserer Volksgenossen und dadurch auch mittelbar der Geschichte unseres engeren Vaterlandes, stets in vollstem Maße gewachsen sein kann. Das walte Gott!

Mit diesen beiden Vorträgen war der Hauptpunkt des Programms unserer VII. Wanderversammlung erledigt. Der Leiter derselben erklärte sie für geschlossen und begaben sich jetzt die auswärtigen Festtheilnehmer der Mehrzahl nach in das

11) Dieses Buch soll denn auch noch das Licht der Welt erblicken. Es ward daher für überflüssig erachtet, diesen Vortrag mit dem entsprechenden literarischen Apparat zu versehen; übrigens wird der Kenner auch ohne denselben wissen, daß die Ausführungen dieses Vortrages mit geringer Ausnahme nur auf urkundlichen Zeugnissen fußen.

Schloß-Casino, um nachdem dem geistigen Theile des Menschen sein Recht geworden, nun auch dem leiblichen Theile die notwendige Erquickung zuzuführen. Wie aber auch das vollbracht war, machten sich diejenigen, welchen die Merkwürdigkeiten der Stadt und des Schloßes Krummau noch unbekannt waren, auf den Weg zu deren Besichtigung. Es kann jedoch nicht die Aufgabe des Berichtstatters sein, jetzt die ganze lange Reihe dieser Merkwürdigkeiten aufzuzählen, zu beschreiben und wissenschaftlich zu würdigen. Das muß dem dereinstigen Geschichtschreiber der Stadt, der Herrschaft und des Herzogtums Krummau überlassen bleiben. Wenn sich der auch nur bald fände! Ich besitze die gegründete Ueberzeugung, daß jenes Kleeblatt von Stadt, Herrschaft und Herzogtum einen der würdigsten Vorwürfe für eine historische Monographie bietet, wie solche in unserm Vaterlande nicht eben zu häufig gefunden werden. Und für diese Monographie liegt insbesondere in dem fürstl. Schwarzenbergischen Archive im Schloße ein Material vor, wie es in solcher Fülle, solcher Vollständigkeit, solcher Ordnung und solcher Zugänglichkeit gleichfalls selten gefunden wird. Nur ganz nebenbei sei bemerkt, daß dieses Archiv einen größeren Theil des Archives des vormaligen Stiftes Goldenkron, namentlich der urkundlichen Bestände desselben, und Reste des Archives der Fürsten von Eggenberg in sich aufgenommen hat. Aber auch das Archiv der Stadt Krummau ist, wie Schreiber dieses sich flüchtig überzeugen konnte, noch von Bedeutung und gesellen sich zu diesen beiden Archiven die Reste des Archives des vormaligen Clarissen-Stiftes im Wiener Staats-Archive und in der Prager Universitäts-Bibliothek, dann das mir nicht näher bekannte Archiv der Prälatur in Krummau. An Material fehlt es also durchaus nicht, sondern nur an dem Manne, welcher aus diesen überreichen Quellen zu schöpfen versteht. — Nach alledem, was schon vorher über die Liebenswürdigkeit gesagt worden ist, welche die Krummauer sammt und sonders ihren Gästen erwiesen, versteht es sich von selber, daß diese bei ihrer Pilgerschaft zu den verschiedenen Merkwürdigkeiten überall das bereitwilligste und freundlichste Entgegenkommen gefunden haben.

Es nahte nun aber die Stunde für den zweiten Hauptpunkt des Programmes unserer Wanderversammlung, nämlich die Stunde des Festes. Die ziemlich geräumigen Localitäten des Schloß-Casino's waren für dasselbe bestimmt worden und Herr Anton Nowak, fürstl. Oberverwalter, hat das Arrangement desselben besorgt. Es muß auch sonst zu Ehren dieses wackeren Mannes verbucht werden, daß derselbe sehr viel zum Gelingen unseres Festes beigetragen und so manchen Theilnehmer an demselben durch außerordentliche Gefälligkeiten sich zu besonderem Danke verpflichtet hat. Das Festessen nam aber nach 7 Uhr Abends seinen Anfang und verlief in ungetrübtester Freude und Frohsinn der Theilnehmer. Als der Augenblick für die Toaste gekommen war, erhob sich zuerst der Hr. Bürgermeister von Krummau, um zu einem Hoch auf Se. Majestät den Kaiser und das allerhöchste Kaiserhaus aufzufordern. Nach dessen mit stürmischem Beifall aufgenommenen Worten wurde ein Theil der Begrüßungs-Telegramme, welche im Laufe des Tages eingelangt waren, von dem Geschäftsleiter des Vereines vorgelesen, während der andere Theil nach dem Toast auf den Fürsten zu Schwarzenberg zur Kenntnis der Tischgenossen gebracht wurde. Die Anzahl dieser Telegramme belief sich auf 51, die verhältnismäßig meisten waren aus den Städten Prag und Töplitz gekommen. Es muß leider unterlassen werden, den Wortlaut dieser Telegramme hier bekannt zu geben, weil der Abdruck derselben, welche theilweise eine große Wortzahl enthalten, allzu viel Raum beanspruchen würde. Indem ich mich aber auf die Nennung der Absender dieser Telegramme beschränke, sind fol-

gende Absender zu verzeichnen: die deutschen Abgeordneten des Reichsrates aus Böhmen (durch Se. Excellenz Hrn. Dr. Eduard Herbst); die Städte Eger (durch Hrn. Bürgermeister Adolf Tachezy), Warnsdorf (durch Hrn. Bürgermeister C. K. Goldberg), Töplitz (durch Hrn. Bürgermeister Karl Uher) und Neuern (durch Hrn. Bürgermeister Josef Fichter); die Vertretung des Curortes Schönau (durch Hrn. Waage), die Bewohner des Marktfleckens Kuschwarda (durch Hrn. Karl Reif); die Vereine: Deutsches Casino in Prag (durch Hrn. Dr. Moritz Raudnitz), der Geselligkeitsverein in Budweis durch seinen Ausschuß, das bürg. Schützen-Corps (durch seinen Hauptmann Hrn. Mayerhöfer), der politische Verein, der Fortbildungsverein, der Männergesangsverein, die Liedertafel und der Turnverein (dieser durch Hrn. Robert Hinkel) — sämmtliche in Töplitz, die freiwillige Feuerwehr des Curortes Schönau, der Turnverein in Warnsdorf und die deutsche Lesehalle in Hohenelbe (durch Hrn. R. A. Seifert); die deutsche akademische Verbindung Hilaria und die akademische Burschenschaft Germania in Prag; der Lehrkörper der Volks- und Bürgerschule in Grazen (durch Hrn. Director Aul), die Lehrer des Töplitzer Bezirkes (durch Hrn. Obmann Fischer), Hr. Gierschita (? wol richtig Franz Gierschik) in Auffsig als Obmann und im Namen des Landes-Lehrervereines; die Mitglieder unseres Vereines in Leitmeritz durch Hrn. Dr. Karl Pickert, in Komotau durch Hrn. Dr. Heinrich Schmatz, in Karlsbad durch Hrn. Bürgermeister Eduard Knoll, in Elbogen durch Hrn. Notar Leo Theumer, in Mischelob und in Landskron; unsere Vertreterschaften in Pilsen durch Hrn. Karl Neder, in Marienbad, in Grasslitz, in Brüx durch Hrn. Johann Rösler, in Steinschönau durch Hrn. Josef Ernst, in Auffsig durch Hrn. August Grohmann, in Gablonz, in Friedland durch Hrn. Friedrich Neumann, in Bodenbach durch Hrn. Franz Jordan und in Trautenau durch Hrn. Franz Schneider; die Herren Hofrat Dr. Rudolf Alter und Dr. Ernst Barenther in Wien, Dr. Hermann Hallwich in Reichenberg, Dr. Julius Hanisch in Wien, Landtags-Abgeordneter Eduard Janota in Falkenau, Dr. Vincenz John in Prag, Bürgerschuldirektor Jordan Rajetan Markus in Wien, Dr. Moritz Raudnitz in Prag, Dr. B. W. Ruß in Schönbrunn, Architekt Adolf Siegmund in Töplitz, Dr. Friedrich Ritter von Wiener in Prag und endlich gemeinsam die Herren Mitglieder Josef Clement, Dr. Benedict Federer und Josef Klauber in Neuern. Diese telegraphischen Grüße, welche natürlich zunächst die besten Wünsche für unseren Verein enthielten, das einträchtige Zusammenstehen des deutschen Volkes in Böhmen betonten und sonst die freundlichste Theilnahme an unserem Feste athmeten, waren zum Theil nicht nur an die Versammlung sondern auch an die Stadt gerichtet, welche uns in ihren Mauern ein so glanzvolles Fest bereitet hat.

Dem vorhin erwähnten Toast auf Se. Majestät den Kaiser und das allerhöchste Kaiserhaus folgten noch 15 — sage fünfzehn andere Toaste. Der Berichterstatter wird sich darauf beschränken, nur zwei derselben nach ihrem ganzen Wortlaut hier wiederzugeben, die übrigen aber nur mehr minder kurz zu registriren. Zuerst sprach Hr. Johann Mark, Professor am Gymnasium zu Krummhou und Vertreter unseres Vereines ebendort, zum Lobe desselben folgende Worte:

„Meine Herren! Es ist mir die ehrende Aufgabe geworden, einige Worte

an den Verein zu richten, dessen Mitglieder wir heute als unsere Gäste begrüßten. Ich unterziehe mich dieser Aufgabe um so lieber, als diese meine Worte einem, Vereine gelten, der durch die Ziele, die er verfolgt, die Herzen Aller gewonnen. Wie die Philosophie nach dem ersten Grunde der Dinge, die Kunst nach dem Ideale der Schönheit, so strebt die Geschichte nach dem Bilde des Menschenschicksals in treuer Wahrheit, lebendiger Fülle und reiner Klarheit. Dieses edle Streben hat sich auch unser Verein zur bleibenden Aufgabe gemacht. Er hat uns klar und deutlich dargethan, wie unsere Altvordern in die Berge und Thäler Böhmens kamen, was sie im Laufe der Jahrhunderte wirkten und thaten, wie der deutsche Name mit den Culturverhältnissen dieses Landes im engsten Zusammenhange steht, auf's Innigste verknüpft ist. Folgen wir den gelehrten Forschungen und historischen Ausführungen, und wir werden sehen, welcher Art das Wirken unseres Volkes war. Wahrlich, eine gar friedliche, segensreiche, von den besten Folgen begleitete Mission hatte dieses „Volk der Eroberer“ durchzuführen. Statt Speer und Spieß errangen sich ganz andere Mächte ihre nachhaltige Bedeutung; anstatt bis an die Zähne bewaffneter Kriegsschaaren begegnen uns ganz andere Kräfte, welche diese Gegenden dem deutschen Geiste dienstbar machten. Alle Stände alle Classen der Bevölkerung nehmen, wie wir heute in so hervorragender Weise von einem so tiefen Kenner unserer Geschichte vernommen, an dieser Culturarbeit theil. Kein Stand, kein Alter entzog sich der erhabenen deutschen Idee der Colonisirung und Cultivirung des Ostens, einer Idee, die nichts von Zerstörung und Zertrümmerung weiß, die vielmehr aufbauend, belebend, fördernd auftrat. Und alle, die diesen verschiedenen Ständen angehörten, kamen — wie wir ebenfalls heute gehört — nicht etwa als heimatlose Flüchtlinge, sie kamen nicht, wie man zu sagen pflegt mit leeren Händen, o nein, sie brachten außer ihren materiellen Gütern noch ein gar herrliches Capital mit: ihre Erfahrung, ihren unverwüßlichen Fleiß und besonders ihre geistigen Fähigkeiten. Diese Thatfachen unserer großen Vergangenheit genau gesichtet und klar dargestellt, ein lautsprechendes Zeugnis von deutscher Culturarbeit gegeben, den Ruhm unserer Vorfahren neu belebt zu haben, das ist das Verdienst des Vereines für Geschichte der Deutschen in Böhmen! — Er hat uns gezeigt, daß eben die Arbeitslust, die Thätigkeit, der Reichtum und die Intelligenz der deutschen Bewohner als die Grundfesten anzusehen sind, auf denen das Deutschtum in Böhmen beruht. Fußend auf diesen Grundlagen waren die Deutschen auch von jeher die Träger der großen, erhabenen österreichischen Idee, durchglüht von reinsten Vaterlandsliebe, stets hochhaltend das Banner der Reichstreue, des einheitlichen Rechtsstaates. Durch die Sympathien, welche dem Verein von den Bürgern Krummau's in diesen festlichen Tagen entgegengebracht werden, hat er den schönsten, lautsprechendsten Beweis dafür, daß sein Wirken auch hier hochgeschätzt und richtig erwogen wurde; hat er einen Beweis dafür, wie tiefe Wurzeln sein Bestreben auch im südlichen Böhmen geschlagen. Mögen die Keime, die heute in unserer althistorischen Erde gelegt wurden, zu den mächtigsten Trieben sich gestalten, zu goldenen Früchten heranreifen. Das ist ja das schöne Ziel, welches sich der Verein bei seinen Wanderversammlungen gesteckt, indem so die Vereinsmitglieder in unmittelbarster Weise mit dem Volke in Berührung treten, den gegenseitigen Gedankenaustausch ermöglichen, das nationale Bewußtsein heben und die Bedeutung, welche unser Volk im Heimatlande hat, zur Anschauung bringen. Mit Recht heißt es: „Die Geschichte erwirbt der Jugend den Verstand der Alten.“ Besonders auch durch die Forschungen des Vereines wurde unser noch jugendliches Volks- und Stammesbewußt-

sein rasch gestählt, wurden unsere nationalen Gefühle, unser nationale Stolz mächtig gehoben, und zwar nicht auf dem Wege der Alltagsphrasen, nein, durch kritische Sichtung. Daher kommt es auch, daß wir mit solcher Hingebung uns an den Verein anschließen. Möge er auch in der Zukunft der feste, nie wankende Mittelpunkt des Deutschtums in Böhmen sein! Um ihn wollen wir uns schaairen, seiner Fahne, seinen Bestrebungen wollen wir folgen, als einziger festgeschlossener Bund fest und treu zusammenhalten, denn in der Eintracht liegt ja auch für uns die Macht. Auf ein stätes Blühen, Wachsen und Gedeihen, auf ein kräftiges Vivat, Crescat, Floreat des Vereins erhebe ich mein Glas!"

Professor Mark's Spruch, welcher mit Feuereifer gethan ebenso begeisternde Theilnahme erweckte,¹²⁾ erwiederte Hr. Dr. Ludwig Schlesinger mit einem Toast auf die Stadt Krummau, der liebenswürdigen Stätte der VII. Wanderversammlung. Redner wies außer anderem darauf hin, von welch' eminenter Wirkung die Erforschung der Geschichte des Landes bei unseren slawischen Landesgenossen gewesen, weil diese einen Historiker von glänzendem Darstellungstalent besaßen haben. Wir dagegen hätten die Erforschung unserer Geschichte nicht zur Aufgabe eines Einzelnen gemacht, sondern zu der eines ganzen Vereines. Redner meint Namens des Vereines nicht unbescheiden zu sein, wenn er hervorhebt, daß unser Verein den Ruhm der Stammesgenossen erneuert hat, welche diesem Lande den Stempel der Cultur gegeben, indem sie das Städtewesen und Bürgertum begründeten und pfl egten, was von der anderen Nation nicht gesagt werden könne. Die Deutschen förderten das freie Bürger- und Bauerntum und eröffneten so der Freiheit eine Gasse, sie waren es, welche die Kunst in Böhmen heimisch gemacht haben, u. s. w. In recht treffender Weise erinnerte der Redner auch an Adalbert Stifter, dessen Wiege im südlichen Böhmen (Oberplan) gestanden, und entzückte damit die Herzen von Stifiers Heimatsgenossen, in deren Erinnerung ja der Dichter mit dem reinen Sinne und Herzen, der glühende Verehrer der Natur und Schilderer ihrer unsäglichen Reize, der nicht weniger glühende Verehrer der Kunst und unvergleichliche Darsteller der unendlichen Zartheit, Tiefe und Weite des Mutterherzens ungemein hoch dasteht. Dann an ein sehr bekanntes Wort Franz Palacky's anknüpfend sagt Redner, daß Oesterreich durch die Deutschen erfunden worden ist. Diese wären die geistigen Constructoren des Reiches, diese hätten die wichtigsten Ecksteine zu solchem Baue geliefert, den sie auch fernerhin mit allen Kräften stützen werden. Wenn jetzt im Osten das Gespenst des Panславismus drohe, so fordere das andererseits ein verstärktes Nationalgefühl und wenn wir uns auch nicht zu fürchten haben, so müssen wir um so mehr beobachten und auf unseren Posten aushalten. Das treue Zusammenhalten der Deutschen wäre das beste Mittel der Abwehr gegen das dräuende Wetter; hier in Krummau habe man aber die Ueberzeugung gewinnen können, daß diese Stadt als eine Warte des Deutschtums im südlichen Böhmen anzusehen ist, diese Stadt, die Redner nicht die „Witwe der Rosenberger" nennen möchte, weil sie in anderer Ehe mit einem anderen großen Geschlecht glücklich vermählt ist.

Diese letzteren Worte bildeten eine passende Einleitung zu dem nun darauf

12) Mark's Toast ist von mir dem „Krummauer Intelligenzblatt" (Nr. 21), welches wol dessen getreuen Wortlaut bringt, entnommen worden.

folgenden Toast, welcher von dem Hrn. Stadtarzte Dr. Josef Kadelburg auf Se. Durchlaucht den Fürsten Johann Adolf zu Schwarzenberg, dem die VII. Wanderversammlung so große Förderung verdankt, ausgebracht wurde. Redner rühmte den regen Sinn des Fürsten für die fortschrittliche Entwicklung der Neuzeit, nennt ihn den erlauchten Förderer vieles Neuen und auch Guten und indem er auf dessen hohes Alter hinweist, meint er, daß dem Fürsten außer diesem von alten Dingen nichts anhaftet als die alte Liebenswürdigkeit, die alte gute Freigebigkeit und Vermeidung aller Prunksucht. Er rühmt endlich auch des Fürsten Wohlthätigkeits Sinn und schließlich findet seine Aufforderung zu einem Hoch auf den Fürsten die lebhafteste Zustimmung.

Als nächster Sprecher erhob sich jetzt Hr. Dr. Johann Schmall, welcher auf jene Männer in unserer Versammlung hinwies, welche das von unserem Ver-eine verfolgte Ziel mit gleichem Mute und gleicher Ausdauer verfolgen, nur auf anderem Wege. Es sind diese die politischen Führer unseres Volkes, Männer von guter deutscher Gesinnung, welche mit deutscher Treue und Ausdauer der öster-reichischen Staatsidee dienen und huldigen und sie stets hoch gehalten haben. „Ich freue mich und mit mir theilen gewis alle Gesinnungsgenossen diese Freude, daß bisher zwischen ihnen und ihren Mandatgebern das beste Einvernehmen geherrscht, und ich wünsche lebhaft, daß dem auch fürderhin nicht anders sei. Das Volk wird auch in Zukunft seinen Führern vertrauen, nur muß es kräftigt darauf bestehen, daß das Interesse des Volkes, das geistige wie das sittliche, der einzige und alleinige Leitstern, der Führer des Volkes sei. Ich zweifle nicht, daß unsere Führer die bisherigen freiheitlichen Errungenschaften werden verkümmern lassen, ich bin im Gegentheile überzeugt, daß sie das bisher Errungene der weiteren Vervollkommnung und Entwicklung zuführen werden, aber immer nur mit dem Volke und für das ganze Volk, denn nur im gegenseitigen einträchtigen Zusammenwirken finde ich alles Heil, eine frohe Zukunft, einen soliden Fortschritt, ein glückliches Gelingen all der Reformen, welche auf den verschiedensten Gebieten unumgänglich nothwendig geworden.“ Auf den innigsten Contact der Führer mit dem Volke und ein treues Zusammenwirken Beider erhebt Redner unter stürmischen Beifallsäußerungen sein Glas. Darauf erwiderte Hr. Dr. Franz Schmechel folgendes:

„Ich danke Ihnen, verehrte Herren, für die freundliche Begrüßung, welche Sie den deutschen Abgeordneten gewidmet haben — und bedauere lebhaft, daß in Folge unaufschieblicher parlamentarischer Arbeit deren Meistzahl am heutigen Erscheinen verhindert ist, es würde Ihnen sonst von mehr berufenem Munde geantwortet worden sein. Seien Sie versichert, daß wir diese Begrüßung nicht mit uns selbst, sondern mit der uns Allen gemeinsamen Sache in Zusammenhang setzen, welcher im Sinne des von dem Herrn Vorredner geäußerten Wunsches zu dienen unsere Pflicht ist, welche wir mit unseren Vertrauensmandaten übernommen haben und heilig halten werden.“

„Unsere heutige Versammlung, deren zahlreicher Besuch von jedem mit freudiger Dankbarkeit begrüßt werden darf, welcher ernstem und lautem Antheil nimmt an den humanen und nationalen Ideen und Bestrebungen seines Volkes, ladet mich zu einem kurzen Rückblicke in das Jahr 1871 ein, in welchem eine gleiche Wanderversammlung des Vereines für Geschichte der Deutschen in Böhmen unter überaus großer Betheiligung unserer Stammesgenossen aus allen Gauen des Landes Ende September zu Töplitz tagte.“

„Es war eine Zeitslage — erfüllt mit politischen und nationalen Zweifelfragen und Gefahren — denn das Verhängniß jener Politik, welche von den Fundamentalartikeln genannt wird, hatte uns heimgesucht und bedrohte unsere und des Vaterlandes Zukunft. In den erhebenden Momenten jener Vereinigung suchten und fanden wir: die Aufrichtung des Muthes und der Streitbarkeit — die Stärkung der Kraft und Ausdauer — die Besiegelung der Eintracht und Treue.“

„Mit diesen Waffen sieghafter Abwehr und der aus dem geschichtlichen Titel der Zusammengehörigkeit hervorgegangenen Streitgenossenschaft der Deutschen in Oesterreich wurden die Fundamentalartikel *cum sua causa* aus dem Felde geschlagen und die verfassungsmäßigen Institutionen dem Reiche gesichert.“

„Und wenn ich nun daran gehe, die Parallele zwischen heute und damals zu ziehen, so sehe ich zwar keine Gefahr, die in greifbarer Gestalt und unmittelbar auf unserer Schwelle stünde — allein schwarze Schatten giebt es, von bedrohlichen Eräugnissen vorausgeworfen, von denen wir sagen müssen, daß sie uns nicht gefallen — welche uns mahnen, die Zeit nicht in politischer Sorglosigkeit zu verträumen, sondern rasch und eifrig zur Arbeit zu gehen und Schloß und Kiegel — Wehr und Waffen in Stand zu setzen.“

„Wohin wir unsere Blicke richten mögen, sehen wir solche Schatten drohen, und sie nicht beachten — sie gering schätzen, wäre gleichbedeutend mit politischer Pflichtvergessenheit — mit frevelndem Uebermuth. An der Südostgränze des Reiches ist der Krieg zwischen Rußland und der Türkei entbrannt. Jeder Vorschritt der russischen Waffen bedeutet eine Kriegserklärung gegen die wirthschaftlichen und politischen Lebensnerven des österreichischen Staatswesens — gegen Alles, was in ihm deutsch ist nach Sprache, Geist und Sitte. Den Kampf zu vermeiden, so lange es angeht, ist wohlgethan — denn des Friedens bedarf das Reich, und groß ist die Verantwortlichkeit, ihn aufzugeben, allein der Preis dafür soll und darf kein Verständniß mit dem Gegner — kein Danaergeschenk desselben sein. Im Osten geht die Sonne des Himmels — nicht mehr die Sonne der Freiheit und Cultur auf, und nur Staaten, welche im gleichen Geiste verwaltet werden, können unsere Verbündeten in einem Streite sein, in welchem es sich wahrlich nicht um mehr oder weniger Quadrat-Meilen des Besitzes, sondern um das Princip der Ideen und Tendenzen handelt, welche vorwalten sollen im Staatensysteme Europas. Der Ausbruch des Krieges hat unsere nationale Gegnerschaft im Lande bei dem Namen gerufen, und wie bald und gut dieser Ruf vernommen und verstanden wurde, das läßt sich aus jenem nach Moskau adressirten Schriftstücke mit einer Deutlichkeit lesen, welche über alle Wünsche geht.“

„Urkundlich — von den Gegnern eigenhändig bezeugt, liegt es uns nun vor, daß das Ergreifen und zähe Festhalten des nationalen Standpunktes für uns die natürlichste Politik und unabweisbarste Nothwendigkeit ist und bleibt — daß dieser unser nationaler Standpunkt ohngeachtet aller Verlästerung eins und innig verbunden ist mit dem wahren, durch die Abwandlung der Geschichte entwickelten und durch die geltend gewordenen Principien der Freiheit und Aufklärung geläuterten österreichischen Staatsgedanken — daß den panslawistischen Tendenzen gegenüber, welche nun die letzte Hülle abgeworfen, es keinen Ausgleich giebt, dessen Inhalt nicht unsere Unterwerfung — eine Prämie für den an uns als Landesgenossen offen gesponnenen Verrath — die Erniedrigung und der Verfall Oesterreichs wäre.“

„Kein glänzenderes Zeugniß könnten wir dafür erwerben, daß wir mit der Abwehr des Staatsstreiches der Fundamentalartikel nicht nur einen Act vollbe-

rechtiger nationaler Selbstvertheidigung — sondern zugleich eine patriotisch österreichische That vollzogen — denn nahe liegt die Antwort auf die Frage nach dem heutigen Zustande Oesterreichs, wenn jene politischen Entwürfe Ernst und Wahrheit geworden wären.“

„Staatliche Verwirrung ohne Beispiel — innere und äußere Vergewaltigung der vitalen Interessen des Reiches — Ohnmacht und Zerfall, — Verhöhnung und Unterdrückung des Deutschtums, das wären die Früchte jenes Systemes der Zerklüftung, welche die nun eingetretenen Welteräugnisse gezeitigt haben würden — Eräugnisse, die kein Zufall, sondern Ausdruck nur der politischen und nationalen Traditionen des östlichen Nachbarn sind und darum auch den Vätern jener politischen Pläne nicht die Entschuldigung gewähren, als hätten sie nicht vorhergesehen werden können.“

„Die Fundamentalartikel sind zu Grabe getragen — aber der Geist geht um, welcher sie geschaffen hat — der deutschfeindliche, freiheitsfeindliche Geist; — und daß er nicht wieder Schlimmes und Schlimmeres erzeuge, das muß unsere ungetheilte, immer wache Sorge sein. Sagen wir nicht, es seien Träume nur, mit welchen unsere Gegner sich tragen — es sind gar schlimme Träume, welche von der nationalen Leidenschaft kommen, und Niemand kann bestimmen, wohin jene schiefe Ebene führt, auf welche eine Politik gerieth, welche sich volksthümlich nennt und die legale parlamentarische Verhandlung verläugnet.“

„Aber nicht allein von Moskau aus — auch von Rom her bedrohen uns die alten traditionellen Gefahren. Clerikale Versammlungen, welche sich fälschlich katholisch nennen, und päpstliche Allocutionen predigen unermüdet im mittelalterlichen Feuereifer den Kreuzzug gegen die Institutionen staatlicher Freiheit und Selbstbestimmung — gegen alle Stätten und Quellen humaner Wissenschaft und Aufklärung.“

„Für den Papst wird die Restitution weltlicher Staatsgewalt im offenen Angriffe auf ein Staatswesen gefordert, welches sich auf den Grundlagen nationaler Einheit und politischer Freiheit entwickelt hat — dem clerikalen Einflusse soll die Schule, die Freiheit der Gedanken, die Nationalität — der weltliche Staat selbst unterworfen werden.“

„Der Kampf, welchen unsere frommen Gegner für diese Ziele mit Mitteln ohne Wahl wider uns führen, ist uralte — neu nur sind die Phasen und Abwandlungen, in welchen er immer wieder in die öffentliche Scene tritt. Wo immer diese Scene sich entrollen mag, wir werden davon betroffen sein, denn der universale Charakter der in diesem Kampfe verflochtenen Tendenzen bedingt ihre Solidarität, und darum fühlen wir es durch und fühlen es mit, daß in dem in Frankreich durch clerikale Schachzüge provocirten Wahlkampfe allerdings die Rettung des Staates — aber vor den Uebergreifen der Hierarchie — auf dem Spiele steht.“

„Nicht Fragen des Glaubens und der Gläubigkeit, wie dem Volke immer glauben gemacht werden will, sind in diesem alten Streite verfangen — sondern einzig und allein Fragen priesterlicher Uebermacht, welche auf dem Wege der clerikalen Abhängigkeit die politische Dienstbarkeit des Staates erstrebt und es nicht dulden mag, wenn Ernst gemacht werden will mit dem großen Worte, welches geschrieben steht: „„Mein Reich ist nicht von dieser Welt.““

„Das deutsche Volk in Böhmen hat in diesem weltbewegenden Kampfe seine Fahne längst gewählt und soll von ihr nicht laßen — treu und mannhaft soll es einstehen für die Segnungen staatlicher Freiheit und humaner Aufklärung,

durchdrungen von der Ueberzeugung, daß Priesterschaft und Religion keine sich deckenden Begriffe sind, daß die fortschreitende Wissenschaft im natürlichen Verlaufe die dogmatische Sphäre und mit ihr die Priesterherrschaft einengt, und daß die staatlichen Gewalten Oesterreichs — aber auch seine Völker — reif und mündig genug sind, um sich selbst Gesetze zu geben und sie nicht von Rom aus zu empfangen.“

„Alle Zeichen, welche die Geschichte unserer Tage uns vor Augen führt, verkünden laut, daß die Zeit, in welcher wir zu leben und zu wirken berufen sind, eine große — eine gewaltige Zeit ist.“

„Nehmen wir ihre idealen Tendenzen, ihre mächtigen Impulse mit vollem Verständnisse und lebendiger Empfindung in uns auf und lassen wir sie Richtmaß sein und Triebkraft für unsere öffentlichen Bestrebungen, damit vor den Schranken der Geschichte dereinst unsere Herzen nicht zu kalt, unsere Geister nicht zu klein befunden werden.“

„Vor Allem aber sorgen wir und bewirken wir, daß volle Einigkeit herrsche im eigenen Hause, denn es fehlt, wo diese fehlt, im Großen und im Kleinen am Gelingen.“

„Schon dürfen wir uns des tröstlichen Erfolges freuen, daß Einigkeit in unseren Reichen waltet über die wesentlichen Positionen des ungarischen Ausgleiches; — und hoffen mögen wir, daß diese Einigkeit im Bunde mit dem Einflusse, welchen patriotischer Aufblick, gerechte Erwägung der uns treffenden Lasten und das durch die Erträgnisse gesteigerte Bedürfnis der Vereinigung auf die andere Seite üben müssen, zur baldigen Vollziehung desselben führt.“

„Und von wo ich im Beginne meiner Worte ausgegangen, dorthin will ich nun wieder zurückkehren und dem Wunsche Ausdruck leihen, daß jene Eintracht, welche uns im Jahre 1871 in so erhebender Weise verband, im alten ungetrübten Gange wieder ihre Einkehr bei uns halte.“

„Lassen wir vor dem lauttönenden Schritte der Zeiterträgnisse allen kleinlichen Hader — alle persönliche Verstimmung schweigen — zu üppig schon, so scheint es — ist dieses Unkraut aufgegangen, und Zeit ist es, dasselbe mit der Wurzel auszurotten.“

„Zunächst sei unser Bemühen dahin gerichtet, die Verfassungspartei des Abgeordnetenhauses einig zu gestalten und ihr ungestörtes Zusammenwirken mit der Regierung aufzurichten.“ —

„Unerläßlich für die Gewinnung unserer Parteiziele ist die sich wechselseitig fördernde und stützende Eintracht beider Factoren, — schöpfen wir die Zuversicht, dieselbe herzustellen, aus der Erkenntnis der Einheit des Parteizweckes — aus dem Bewußtsein der Solidarität der Parteipflicht — vor Allem aber aus dem frischen verständnisvollen deutschen Sinne, der die ihm gestellten Proben noch jederzeit sieghaft bestanden.“

„Ich darf, weil Hochmut vor dem Falle kommt, nicht behaupten, daß die Deutschen zu den schönsten und besten Kindern der arischen Völkerfamilie zählen — allein soviel Energie des Selbstgefühles wird wohl erlaubt sein, daß wir uns nicht zu den schlechtesten zählen.“

„In diesem Sinne will ich zum Schluße gehen und Sie einladen, zu den Gläsern zu greifen und sie zu leeren mit dem Rufe: Hoch das deutsche Volk in Böhmen und seine gesegnete Zukunft!“

Es versteht sich von selber, daß man diesen Worten mit der gespanntesten Aufmerksamkeit lauschte, um dem letzten derselben einen tosenden Beifallssturm

folgen zu lassen. Die Reihe der officiellen Toaste wurde aber jetzt durch einen sog. wilden Toast unterbrochen, welchen der Bürgermeister von Hohensurt, Herr Dr. Friedrich Nitsche, dem Hrn. Notar Gregor Kardasch in Krummau, den Krankheit am Feste nicht theilnehmen ließ, widmete. Dann folgte der officiële Toast auf die Vertreter des Vereines, welche durch die Herren Professor Johann Mark (Krummau), Johann Fanda (Melm) und Dr. Gustav Schreiner (Neuern) repräsentirt waren. Zu Ehren der Vertreter aber sprach in gewohnter schwing- und glanzvoller Weise Herr Universitäts=Professor Dr. Alfred Woltmann, welcher zunächst dem Heimatsgeföhle beredten Ausdruck ließ, das ihn hier in Mitte deutscher Männer, in dieser deutschen Stadt ergriffen habe. Hier, wo man wieder einmal deutschen Männern in das treue Auge blicken und ihnen die Hände drücken konnte, wo sich aus den Händen deutscher Mädchen und Frauen ein Regen von Blumen über uns ergoßen, da sei in dem Redner jenes frohe deutsche Heimatsgeföhle wieder rege geworden, welches sich in der Landeshauptstadt so mannigfach eingengt sieht. Er weist dann darauf hin, wie wir hier im Lande einen Platz besitzen, den wir uns erkämpft und ererbt durch Arbeit und Sitte und durch das Resultat beider, die Freiheit. Aus dieser allein kann sich ergeben die freie Entfaltung der Wissenschaft, der Kunst, der Dichtung. Halten wir das fest, dann haben wir ein Recht mit dem Dichter zu sagen: „Dieses, ist es unser, so laßt es uns sagen, so laßt es behaupten!“ Weiters gedenkt er des erfolgreichen Wirkens der von unserem Vereine bestellten Pfleger in den Landorten und betont, daß speciell Krummau als ein Schutzort deutschen Wesens gelten könne. Ueberall, wo deutsches Volkstum wüßte, daß es an der Grenze stünde, da hätte es zugleich das Geföhle auf der Wacht zu sein und „so halten Sie denn hier die Wacht am Böhmerwalde!“

Woltmann's tief empfundene Worte, welche namentlich durch die letzterwähnte Wendung verständlich werden mußten, rissen zu enthusiastischem Beifall hin. Weil aber, wie schon früher einmal hervorgehoben worden ist, das von der Stadt Krummau gebildete Fest=Comité die ihm gewordene Aufgabe so rühmlich gelöst hatte, so hatte es einen doppelten Anspruch, gleichfalls durch einen Toast gefeiert zu werden. Herr Universitäts=Professor Dr. Gottfried Ritter v. Rittershain that demnach einen kurzen, kräftigen Spruch zu Ehren des Fest=Comité's, worauf Hr. Prof. Hans B a ß l e r zu einem Hoch auf die leider abwesenden Frauen und Jungfrauen Krummau's aufforderte und seinen gelungenen Spruch mit mancherlei Citaten aus der Bibel und den Classikern launig verbrämte. Der Obmann der Les- und Redehalle deutscher Studenten in Prag, Hr. jur. cand. Max Leipen, brachte nunmehr Namens der akademischen Jugend ein Hoch dar der deutschen Wissenschaft und den Professoren. Während man früher von einer Gelehrtenkaste sprechen konnte, weil Absonderung vom Volke gewissermassen als Maxime der wissenschaftlich Gebildeten galt, eilen jetzt die Gelehrten in die entferntesten Gegenden des Landes, um dortselbst Wissenschaft und Bildung zu verbreiten. Man habe, fährt der Redner fort, eben erkannt, daß die Wissenschaft erst dann ihrer Aufgabe gerecht wird, wenn sie auch in das Volk eindringt. Wie aber jener Riese Antäus aus der Berührung mit der Mutter Erde neue Kraft schöpfte, so gewinne auch die deutsche Wissenschaft neues Leben aus der Berührung mit dem Volkstum, aus welchem sie entsproßen. Noch mehr aber wären die Studenten ihren Professoren zu Dank verpflichtet. Denn der schönste Beruf der akademischen Lehrer wäre es, nicht allein durch ihre Lehre sondern auch durch ihre Persönlichkeit zu wirken. An der Professoren Beispiel könnten die Studenten ihren

Charakter stählen und hoffen, dereinst tüchtige deutsche Männer zu werden. — Nachdem Hr. Dr. Adolf Njchenbrenner dem Krummauer Hrn. Bürgermeister in humoristischer Weise den Dank sämtlicher Festtheilnehmer dargebracht, toastirte Hr. Stadtrat Franz Wozelka auf die Pfleger und Verbreiter deutscher Wissenschaft. Herr Universitäts-Professor Dr. Edwin Klebs hob dann hervor, daß durch Kundgebungen, wie die gegenwärtige, ein Ersatz dafür geboten werde, daß anderwärts das fröhliche Heimatsgefühl nicht zu voller Entfaltung gelangen könne. Er leiht weiters dem Wunsche Ausdruck, daß in Böhmen die Universität und die deutsche Bevölkerung stets einmütig zusammenstehen mögen. Von den deutschen Professoren der Prager Universität werde die Fahne des Deutschtums allezeit hochgehalten werden und hält sich Redner für überzeugt, daß die erste deutsche Universität ihre alte Stellung behaupten wird; sollten aber Umstände eintreten, welche dies erforderten, so würden die deutschen Professoren in Prag gleich ihren Vorgängern lieber resigniren, als ihre Gesinnung aufgeben. Schließlich erhebt Redner sein Glas auf das Zusammengehen der Universität mit dem deutschen Volke in Böhmen, welchem Toaste denn auch in lebhaftester Weise zugestimmt wurde.

Es folgten nun noch zwei Toaste. Den ersten derselben brachte das Vereinsmitglied, Hr. Notar Richard Müller aus Wallern, der Zeitungs-Presse dar, welche vor noch gar nicht vielen Jahren gleich dem armen Knaben in einer Dichtung Ulrichs von Eschenbach, welcher vor dem Marienbilde um Schuhe fleht, um im Chorgesänge mitwirken zu können, vor dem hehren Bilde der Freiheit ebenfalls um Schuhe bat, um entschieden und ungehindert für die heiligen Interessen des Volkes eintreten zu können. Solches Flehen hätte auch Erhöhung gefunden, heute stünde ja die deutsche Presse in Oesterreich auf festen Füßen und könnte sich kühn allen ihren Schwestern in den übrigen Culturstaaten Europa's ebenbürtig an die Seite stellen. Der freien Presse verdanken wir ja außer anderm theilweise auch, daß unser deutsches Volk in Böhmen seines Deutschtums sich bewußt wurde, daß auch hier am Fuße dieser Berge, wie einer der Vorredner schon gesagt, das deutsche Volk steht als feste Wacht am Böhmerwalde gegen alle seine Feinde. — Diesem Redner erwiderte der journalistische Vertreter der „Bohemia“, Herr Josef Willomitzer, welcher für sich und seine anwesenden Collegen¹³⁾ als „Kärner im Namen der abwesenden Bauherren“ den der Presse gespendeten Toast dankend entgegennam, dann aber mit sehr geschickter Wendung allen ferneren noch latenten Toasten dadurch einen Niegel vorschob, daß er für sich und seine Collegen einen herzlichen Toast auf diejenigen ausbrachte, welche so gütig sein würden, im Hinblick auf die vielen schon vorangegangenen Toaste und die dadurch herbeigeführte große Anstrengung der Berichterstatter keinen Toast mehr auszubringen. Hrn. Willomitzer's Toaste wurde nicht allein der heiterste Beifall gespendet, sondern auch willig Folge gegeben. Nicht der bescheidenste Anlauf zu einer Rede wurde noch gemacht; dagegen hielt die lebhafteste Conver-

13) Außer der „Bohemia“ waren folgende Blätter durch Berichterstatter vertreten: der „Tagesbote aus Böhmen“ durch Hrn. Heinrich Teweles, das „Prager Tagblatt“ durch Hrn. Franz Groß, die „Budweiser Zeitung“ durch Hrn. L. Toma, das „Krummauer Intelligenz-Blatt“ durch Hrn. Ludwig Hoffmann. Alle die genannten Blätter haben sehr ausführliche Berichte über die VII. Wanderversammlung gebracht. Auch die Wiener Presse war durch Hrn. J. K. Lecher, Herausgeber der „Presse“, repräsentirt.

sation einen großen Theil der Gesellschaft bis in die erste Morgenstunde des 30. Juni und auch noch etwas länger beisammen.

So ward das Programm des 29. Juni eigentlich erst am folgenden Tage zu Ende geführt. Und zwar von Anfang bis zu Ende in der glücklichsten Weise. Nicht weniger hold war das Glück auch dem, ganz dem Vergnügen geweihten 30. Juni, an welchem es nur einen einzigen Programmpunkt, die Wanderung nach dem Schöninger, zu erledigen gab. Der Schöninger aber ist die höchste Spitze des nördlich von Krummau gelegenen prachtvollen Planskeraldes, 3400' hoch, und gewährt einen entzückenden Ausblick auf das ganze südliche Böhmen, auf den im Westen lagernden Hauptstock des Böhmerwaldes mit der Berg-Dreifaltigkeit Hochficht, Blöckenstein und Dreifelsberg, auf das St. Thoma-Gebirge im Südwesten, auf den Sternwald im Süden und an Tagen ohne Höhenrauch auch auf die gewaltige Kette der Alpen in ihrer ganzen Ausdehnung von Oberbaiern bis Nieder-Oesterreich. Diese herrliche Rundschau ist dann sehr bequem zu genießen. Fürst Josef zu Schwarzenberg, der letzte Souverain seines Hauses und Vater des schon genannten Fürsten Johann Adolf, ließ nämlich den Schöninger mit einem massiv gebauten Thurme krönen, der ein ganz vorzügliches Aug-in's-Land die Aussicht nach allen Seiten, ohne die geringste Behinderung in der Nähe, ermöglicht. Der Josefsthurm bildete also das Endziel der Schöninger-Wanderung. Es haben jedoch nicht alle auswärtigen Festtheilnehmer dieselbe mitgemacht, beziehungsweise mitmachen können. Einige von ihnen waren schon am frühen Morgen des 30. Juni noch südlicher gezogen, andere aber hatten wieder andere Richtungen eingeschlagen. Auch Schreiber dieses ist nicht mit auf dem Schöninger gewesen, kann daher bloß nach dem Hörensagen und den gewissenhaften Aufzeichnungen anderer Berichterstatter über den Verlauf der Schöninger-Wanderung berichten. In neckisch-anmüthiger und recht liebenswürdiger Laune beschrieb sie Hr. F. Groß in der Nr. 182 des „Prager Tagblattes.“ Man versammelte sich gegen 11 Uhr Vormittags auf dem Hauptplatze der Stadt, und unter Vorantritt einer Musikbande ging es hinaus zum Budweiser Stadtthor. Es ist glaubwürdig überliefert, daß die Tete der Schöninger-Wanderer, welche von den hervorragendsten Festtheilnehmern gebildet wurde, aus den Fenstern des letzten Hauses auf der linken Seite, vor dem erwähnten Thore nämlich, mit einem wahren Regen geschmackvoll zusammengesetzter Blumensträußchen, von zarten Damenhänden geworfen, überschüttet wurde. So sprachen die Schönen Krummau's zum zweiten Male durch die Blumen zu den Wanderversammlern. Diese aber namen die entzückenden Grüße mit gebührendem Jubel in Empfang und begannen alsbald den Aufstieg auf den Planskeral, welcher ja seine Basis bis zum Budweiser Thore vorschiebt. Waren aber während des gestrigen Festes die Krummauer von „Dr. Frauenlob“ mit der donnernden Frage erschreckt worden: „Wo haben Sie Ihre Frauen und Jungfrauen gelassen?“ — so hatten dieselben, um nicht zum andern Male angebonnert zu werden, heute vorsorglich auch Vertreterinnen des schönen Geschlechtes mit sich gebracht. Diese trugen denn auch nicht wenig dazu bei, daß der Nachmittag in der heitersten und angenehmsten Weise verbracht wurde. Man genoß die Aussicht, welche leider durch den Höhenrauch bedeutend eingeengt war, und unterhielt sich sonst durch Gesang, Tanz und Scherz in heiterer Abwechslung. Herren aus Krummau und Hr. Wenzel Krippner, Mitglied unseres Vereines, welcher gar von Wien heraufgekommen war, amüsirten die Gesellschaft mit Soloscherzen, Pantomimen und Bänkelsänger-Geschichten in komischem Kostüm, eine rasch improvisirte Liedertafel bot ihre besten Gesangstücke und die mitgenommene Musikbande stimmte

zeitweilig die heiteren Weisen Terpsichorens an; es konnte jedoch wegen der mancherlei Terrain-Schwierigkeiten der lockenden Aufforderung nur mangelhaft entsprechen werden. Jeder, der Bergparthien gemacht, weiß, wie wichtig es ist, von den Dingen, welche zu Küche und Keller gehören, nicht ganz verlassen zu sein, und daß, wer auf einer Bergwanderung keinen rechtschaffenen Appetit mehr gewinnt, dessen Appetit überhaupt nicht noch geholfen werden kann. Auf dem Schöninger gab es nun Speisen und Getränke in Hülle und Fülle und dem guten Willen, diese Dinge verschwinden zu lassen, folgte alsbald auch die That.

Unter denen, welche mittelst Wagen auf den Schöninger gebracht wurden, befand sich auch Hr. Dr. Franz Schmeykal. Als nun dieser oben ankam, trat Hr. Prof. S. Basler vor und begrüßte ihn „auf freier Bergeshöhe“ mit einem stürmisch aufgenommenen Hoch, die Sänger aber ließen nach dem „Grüß' Gott“ auch noch das deutsche Lied ertönen. Schmeykal war es dann auch, welcher, als der Augenblick zur Rückkehr gekommen war, durch eine Ansprache an die Versammelten die Festzeit der VII. Wanderversammlung überhaupt zum Abschluß gebracht hat. Er ermahnte, sowie heute, so auch in ernsten, trüben Stunden zusammenzustehen und unser nationales Bewußtsein hochzuhalten, worauf Hr. Bürgermeister Alois Czischek warm erwiderte: „Ja das wollen wir!“ Als sich dann diese beiden Männer umarmt hatten, war auch für die Uebrigen das Signal zum Ausbruch und Abschied gegeben.

In der erzählten Weise ist die VII. Wanderversammlung verlaufen. Schreiber dieses weiß nichts von einem einzigen Miston, welcher das schöne Fest gestört hätte, dagegen viel von dem großen Entzücken, welches die auswärtigen Festtheilnehmer ohne Ausnahme erfüllte. Die Stadt Krummau und ihre Bewohner konnten ihren Gästen nicht herzlicher, nicht aufmerksamer und liebenswürdiger entgegenkommen, als sie es wirklich gethan haben. Die zöllten daher gerne den Krummauern den aufrichtigsten und wärmsten Dank und werden gewis zeitlebens denselben die freundlichste Erinnerung bewahren. Die Einwohner von Krummau haben aber nicht allein zum äußeren Gelingen der VII. Wanderversammlung alles Mögliche beigetragen und dadurch gerechten Anspruch auf volle Anerkennung von Seiten des ganzen deutsch-böhmischen Volkes erworben, sondern sie haben auch sonst die Bedeutung unseres Festes vollkommen richtig erfaßt und verstanden. Denn wenn auch früher gedacht werden konnte, daß die Krummauer unter allen Verhältnissen und unerrückbar zur Sache des deutschen Volkes in Böhmen und des Fortschrittes wie der Freiheit stehen werden, so besitzt unser Volk jetzt die ebenso tiefe als erfreuliche Ueberzeugung, daß ihm in dieser Stadt einer der getreuesten Wächter des Deutschtums für alle Zukunft bestellt ist. —

In ähnlicher Weise spricht sich auch der „Tagesbote aus Böhmen“ in seiner Nummer vom 3. Juli aus und vermeine ich, diesen Bericht nicht besser schließen zu können, als wenn ich den mit der Ueberschrift „Nach Krummau“ versehenen kurzen Artikel des genannten Blattes hier reproducire: „Der Festesjubiläum ist verhallt, die hochgehenden Wogen der Begeisterung haben sich vor dem Drange des Alltagsgeschäftes wieder legen müssen, die Gäste haben von den Gastfreunden nach kurzem Beisammensein zu voraussichtlich längerer Trennung herzlichen, dankerfüllten Abschied genommen. Aber das Sprühfeuer des Enthusiasmus, welcher in den Deutschen Südböhmens durch das schöne, vom Verein für Geschichte der Deutschen in Böhmen veranstaltete Fest geweckt wurde, hat sich nicht schnell und spurlos verzehrt, es hat die Gefühle der Zusammengehörigkeit und der Vaterlandsiebe gehoben und gestärkt und lebt nun in den Herzen aller Festtheilnehmer in stillem,

aber um so intensiverem Glühen fort. War aber einerseits der Eindruck der von echt wissenschaftlichem Geiste durchdrungenen Vorträge über das geistige wie das materielle Wirken und Schaffen unserer deutschen Vorfahren im Lande, der Eindruck der Reden aus dem Munde der politischen Führer unseres Volkes, welche zu einträchtigem Zusammenhalten aller Stammesgenossen als Axiom des Erfolges aufforderten, endlich der des herrlichen Festes in seiner Gesamtheit ein mächtiger und nachhaltiger, so haben andererseits die Gäste, welche nach Krummau als dem Sammelpunkt der Deutschen Südböhmens gekommen waren, dort die freudige Ueberzeugung gewonnen, daß Gefahr und Kampf die Deutschen stets um ein Banner geschaart finden werden, daß ihre Gesinnung unwandelbar dieselbe bleibt in Bezug auf unser Volkstum, auf unser Vaterland und auf die Freiheit, daß ihre Opferwilligkeit, welche sich diesmal in der Ausübung der Gastfreundschaft so glänzend bewährt hat, bei erstem bedrohlichem Anlaß noch viel stärker sich bethätigen wird. Beide Theile, Gäste und Gastgeber, müssen sich darum doppelt des jüngsten Festes freuen, welches zugleich eine bedeutsame Kundgebung des deutschen Volkes gewesen ist. Den Bewohnern der Stadt Krummau und ihren Schwesterstädten rufen wir aber nochmals aus der Ferne unseren herzlichsten Dank und fröhlichen Gruß zu.“

Bur Geschichte der Kunst in Böhmen.

Nach einem Manuscripte aus dem Jahre 1793 mitgetheilt

von

Dr. Edmund Schebek.

I.

Peter Brandel, Geschichts- und Bildniß-Maler.

Wir geben hier einen Künstler, der, mit einigem Unterrichte, größtentheils durch angeborne Fähigkeiten sich in seinem Vaterlande bildete und unter die ersten oder vorzüglichen Maler Böhmens gehört, der in friedlichen und glücklichen Zeitumständen seines Vaterlandes, wo ihm bei so vielen Liebhabern und Kennern die Arbeiten reich belohnt wurden, lebte, demungeachtet, obwohl man schon bei andern Völkern dergleichen warnende Beispiele findet, sich zuletzt durch seine unordentlichen Leidenschaften in die äußerste Armuth stürzte.

Peter Brandel, dessen Eltern Bürgerstandes waren, wurde in der kleinen Stadt Prag geboren, und daselbst bei St. Wenzel, der jetzigen Nicolapfarckirche, den 24. October 1668 getauft. Sein Vater Michael, der in der Kleinseite den 10. Feber 1661 das Bürgerrecht nahm, war Schneidermeister und von Oberreichenau bei Falkenan, einer Herrschaft des Grafen Rostitz, welcher damals Obrist-Kanzler in Böhmen war, geboren. Sowohl dieser Obrist-Kanzler, Johann Hartwig, als dessen nächste zwei Erben haben die Bildergallerie, Bibliothek und andere Sammlungen dieses gräßlichen Hauses angelegt, in welchem Hause Peter Brandel in der Folge wegen seiner Abkunft Zutritt und Vertrauen fand.

Von der ersten Erziehung unseres Peters ist indessen nur so viel bekannt, daß der junge Brandel, der der dritte Sohn seines Vaters war, in die lateinischen Schulen gegeben wurde. Es sei, daß dem feurigen Genie unseres Brandel, der sich schon gerne mit Zeichnen und Malen abgab, solche nicht behagten, wandt' er sich, ohne die sechs ersten Schulen auszuhalten, zur Malerei, wo er bei Christian Schröder, k. k. Hofmaler in die Lehre kam. Da es Schröder, einen Brandel zum Schüler gehabt zu haben, nur zum Verdienst und Ruhm gereicht, so wollen wir, was uns von jenem bekannt, hier mittheilen.

Christian Schröder war zu Goslar geboren, hatte Italien besucht, worauf er in des Grafen Joachim Slavata, Obrist-Lehrrichter in Böhmen Dienste kam. 1682 den 14. April erhielt er durch selben die Hoffreiheit; Slavata sandt' ihn, um sich mehr zu bilden, noch durch zwei Jahre nach Rom und Venedig. Nach seiner Zurückkunft wurde er k. k. böhmischer Hofmaler und zugleich Gallerieinspektor, nahm das Bürgerrecht den 27. März 1685 in der Kleinseite Prag, wurde darauf daselbst bei der Erneuerung der prager Magistrate 1694 Rathsherr, bevor aber ließ er sich noch in diesem Jahre in die kleinseitner Malerconfraternität, der er bei seiner Einverleibung ein prächtiges Gastmal gab, einschreiben, starb zu Anfang dieses Jahrhunderts und hat durch Fleiß und Sparsamkeit seine Familie in guten Umständen zurückgelassen. Was aber seinen Kunstcharakter betrifft, setzte er bei einem mittelmäßigen Colorit, wenn auch die Zeichnung erträglich ist, seine Compositionen meist aus Kupferstichen zusammen; oft befolgte er solche ganz unverändert; daher sind seine Arbeiten heute unbemerkt und werden mit andern von gleichem Gehalte vermischt. Auch hat man, nachdem die Kirche der Muttergottes zu der Wiege in der k. Altstadt Prag, wo das Hochaltarblatt von ihm in Del gemalt war, abgebrochen und jetzt in einen freien Platz verwandelt ist, gar kein öffentliches Gemälde mehr von ihm in Prag. Sonst aber setzt schon seine Beförderung zur Rathsstelle in der Hauptstadt voraus, daß er nebst schon Zutrauen und gutem moralischen Charakter noch Wissenschaften und Kenntnisse außer seinem Kunstfache besitzen mußte.

Wir wenden uns wieder zum jungen Brandel. Die Lehre bei Schröder war selbst nicht nur von Seite der Theorie, wenn dieser auch in der Folge seinen Lehrmeister in der Kunst übertraf, nützlich, sondern weil Schröder als Hofmaler zugleich die k. k. Bildergallerie, die damals noch ganz, wie sie Ferdinand III. nach der schwedischen Belagerung von Prag und den weggeführten Gemälden von Königsmark durch die in England erkaufte Sammlung Lord Bukinghams wieder hergestellt hatte, im prager Schloß beisammen war, als Inspektor unter sich hatte. Bei so vortheilhafter Gelegenheit und der Lehrbegierde des jungen Brandel nährte und übte solcher an so vielen Meisterstücken täglich durch Nachzeichnen, Copiren, Betrachtungen und Nachdenken seinen thätigen Geist. Er nahm auch schnell in der Kunst zu, so daß sein Meister, indem er selbst wenig mehr malte, die verdungenen Arbeiten dem Lehrling anvertraute. Eben bei Gelegenheit eines kleinen Altarblattes, das Schröder ihm zu malen auftrug, woran sich der Lehrling mit frühem Morgen bei heiterm Tag machte und zeitlich Nachmittags schon fertig hatte, überließ er sich ganz seiner Wonne und freudigem Gefühl des rühmlich vollbrachten Tagwerkes. Schröder, der ihn beobachtet hatte, glaubte, der Schüler vernachlässige aus Leichtsinne die Arbeit und begegnete ihm, in die Arbeitsstube eilend, hart. Brandel, der mitten in seiner Zufriedenheit auf eine so unerwartete Art überrascht wurde, vergaß, daß er seinen Lehrmeister, den er auf der Stelle verließ, vor sich habe.

Diese beiderseitige Irrung, weswegen Brandel aus Prag ging, trug sich

ungefähr 1688 zu. Allein Brandel kam vom Lande bald wieder zurück und arbeitete zu eignen Händen, wie er denn im kleinseitner Malerprotokoll schon 1689 den 16. Oktober als ein Störer und ungelernter Jung des Hofmalers vorkommt. Und 1690 wurde er den 21. Jänner auf das kleinseitner Rathhaus zu einer Commission vorgerufen, wo ihm aufgetragen wurde: Nachdem Schröder als Hofmaler und Hofbefreiter nach den Privilegien der Maler-Bruderschaft weder Zungen noch Gesellen fördern dürfe, Brandel noch einige Zeit bei einem incorporirten Prinzipalen, damit er freigesprochen werden könne, zu überlernen habe. Allein Brandel, der in der Folge sowohl hier, als bei veränderter Wohnung in der Altstadt noch mehrmals vorgerufen wurde, hat sich nie, da er bereits die mehrern der Incorporirten in der Kunst zu übersehen nicht ohne Grund glaubte, diesem Zwang unterziehen wollen. So zumstmäßig dies Alles scheint, und im Grunde, wie hier an Brandel nur zu oft so ausgeübt wurde, so wüßte man doch von den ersten Künstlern Böhmens, die alle in der Malerbruderschaft einverleibt oder mit ihr in Streit waren, ohne dem geführten Protokoll wenig, oft kaum die Zeit, in der sie gelebt haben, anzugeben. Dieser Streitigkeiten ungeachtet ging Brandel desto eifriger auf seiner Laufbahn fort.

Er studirte theils (und zwar) hauptsächlich die Natur, theils nach Gypsabgüssen der Antiken, von welchen Studien man noch viele Zeichnungen in Rothstein oder aschgetränkter (?) Kohle auf blauem oder grauem Papier, weiß gehöht mit einer leichten Hand und großem Licht und Schatten schraffirt, auch granulirt von ihm hat. Ferner bossirte er seine Zusammensetzungen in Thon, welches ihm im Gruppiren, Vertheilung des Lichtes und Schattens und praktischer Perspektiv half. Wie er so täglich in der Kunst zunahm, stieg auch, indem er sich selbst bildete, bei jedem neu gelieferten Werk sein Ruhm, der sich endlich auch in fremde Länder verbreitete, so daß er nach Spanien und anderwärts Bestellungen bekam. Nach Mödling in Oesterreich reiste er, um seine Gemälde selbst zu übergeben, über Wien dahin. Munter und aufgeweckt im Umgang, von Natur (?) gewachsen, gesund und wohl gebildet, wurde er von Hoch und Niedrig gesucht, von Kennern und Künstlern geschätzt. Jedermann wollte von ihm gemalt sein, wie man noch sehr schöne und gute Bildnisse von ihm hat. Ueberdies herrschte seit dem dreißigjährigen Kriege Friede und mit selbem Ueberfluß in Böhmen, der hohe Adel und der reiche Bürger legten Kunstsammlungen an, in welchen man immer ein oder das andere Stück von Brandel, der bereits für den ersten damals lebenden Künstler Böhmens allgemein anerkannt war, zu haben wünschte. In eben dieser Zeit und aus vorigem Grunde erbauten die wieder eingeführten Ordensgeistlichen ihre verfallenen Klöster und Kirchen prächtiger als vormals. Hier fand Brandel mit Altarblättern und biblischen Stücken häufige Beschäftigung, und da er häufig gesucht wurde, wurde er auch reich belohnt. Man zahlte ihm für ein Kniestück zu vierhundert Gulden, für größere Altarblätter nach Tausenden, und da er zugleich Fertigkeit in der Arbeit besaß, so hätte er in Glücksgütern, ungeachtet er Pferd und Wagen mit Bedienung hielt, bei so großem Verdienste zu einem der wohlhabendsten Künstler Böhmens werden können und sollen.

Allein, wie man sagt, wurde der häusliche Friede durch die Kargheit seiner Gattin, von der er einen Sohn hatte, welcher aber den Vater in der Kunst nicht erreichte und die auch einiges Vermögen bei ihm sich erspart hatte, gestört. Er überließ sich erst dem Trunke; Andere sagen, die Trunkenheit habe zum Mißvergnügen Anlaß gegeben, bis er sich von ihr gänzlich trennte und außer der Ehe Kinder erzeugte. Hiedurch gerieth er nicht nur in Schulden, sondern, des Prozesses

mit seinem Eheweibe müde, verließ er endlich mit seiner Beischläferin Prag, zog an jene Orte, wo man ihn Arbeits wegen hinberief, wobei er auch nach Mähren und Schlesien kam, und indem man den Künstler gesucht hatte, war man immer froh nach vollbrachter Arbeit des unordentlichen Mannes wieder los zu sein. Dabei begegneten ihm hic und da drollige Begebenheiten, die außer dem Lächerlichen nichts Merkwürdiges für den Künstler enthalten. So zog er von einem Orte zum andern, gerichtlich von seinem Weibe verfolgt, bis seine Maitresse ihn auch verließ, von der er nebst andern Kindern auch einen Sohn Anton hatte, der bei Michael Renz die Kupferstecherei lernte, außer Land verreiste und jung starb.

Vom Alter gedrückt und ohne Vermögen kam er nach Kuttenberg, wo er bald erkrankte und von Jedermann verlassen in äußerster Armuth 1739 im 71. Jahre seines Alters daselbst starb. Allein sein Tod weckte dort den Nationalstolz. Wenn man dem unordentlichen Manne in seinen letzten Tagen die dürstige Hilfe versagt hatte, so wollte man dem Künstler, der zum Ruhm der Nation gelebt hatte, nach dem Tode die gebührende Ehre erweisen. Brandel wurde auf gemeine Kosten begraben. Der Magistrat, die Berg- und Münzbeamten, die Angesehensten der Stadt, die Jesuiten, der nahe Convent zu Sedletz und 300 Bergknappen mit brennenden Grubenlichtern — denn er hatte bevor in seinen noch bessern Glücks Umständen eine Goldgrube, Maria de Victoria, zu Eule gebaut — begleiteten den Leichenzug. Niemand bei Menschensgedenken erinnerte sich dort eines so zahlreichen und prächtigen Begräbnisses. Sein Leichnam wurde in der Barbarakirche beigesetzt. Herr v. Hagedorn in seinen *lettere à un Amateur* vergleicht ihn mit Adrian Brauwer, mit dem er auch wirklich in den Schicksalen seines Lebens viel Aehnlichkeit hat.

Fehlen uns die einzelnen Data, um in einer ordentlichen Zeitordnung die Lebensbeschreibung dieses merkwürdigen böhmischen Künstlers ausführlich zu liefern, so geben wir hier wenigstens seinen vollständigen Kunstcharakter.

Nachdem Brandel seinen Lehrmeister Schröder verlassen hatte und Beifall in seinen Arbeiten von verschiedenen Kennern erhielt, spornte dies den Eifer, seine Talente zu bearbeiten, noch mehr an. Er setzte das Studium seiner Kunst eifrig fort, und so wurde selbst die Achtung, die man schon für seine jugendlichen Arbeiten hatte, zur mächtigen Triebfeder, daß er dies durch einen anhaltenden Fleiß zu erreichen suchte, was man ihm, nach seinem Urtheil, nur aus Freundschaft beilegte. Wozu noch kam, daß er sowohl von Kennern als Nichtkennern Erinnerungen wie ihre Urtheile willig annahm, selbst suchte und oft benützte.

Daß Brandel sich die Anfangsgründe der Perspektive, die die Pforte zur Malerei ist, bekannt gemacht, ist kaum nöthig anzumerken; wohl aber, daß er die Architektur damit zu verbinden vergessen habe, welches ihn in der Folge nöthigte, fremde Hilfe in diesem Fache zu suchen, wie ihm denn Hübel, wenn die Nebenwerke zu seinen Arbeiten Architektur erheischten, meist hierinnen diente.

Im Zeichnen hatte er bereits eine große und freie Manier angenommen. Wie sich unser Landsmann sonst durch Hilfe seines Genies in seinem Vaterlande bildete, studierte er, nebst den Gypsabgüssen, hauptsächlich die Natur, die er auch getreu in seinen Gemälden und oft durch sein kräftiges Colorit unterstützt, bis zur Täuschung nachahmte, besonders im Nackenden jederzeit zu Rathe zog. Eben durch das Studium der Natur hatte er die Landschaften, wenn man auch einzeln keine eigentliche Landschaften von ihm hat, solche als Nebenwerke zu seinen historischen Stücken in einem großen Styl gearbeitet. So auch im Faltenbruch, wozu er sich der Kleidermänner bediente oder lebende Personen ankleidete. Hat auch Brandel dadurch in Figuren das Ideal und zum Theil den Ausdruck der Charaktere,

mit einem Worte die höchste Correction nicht erreicht, so erlangte er doch auf diesem Wege die Kenntnisse des Hell dunkeln, des Colorits und der Haltung, welche Eigenschaften ihn vorzüglich vor den übrigen einheimischen Künstlern auszeichnen und seinen Gemälden zugleich durch das große Licht und Schatten so viel Rundes und Erhobenes (relief) gewähren.

In seinen Erfindungen und Compositionen hat Brandel, besonders in geistlichen Stücken, eine wohlüberdachte Simplicität und den Anstand in den Stellungen beobachtet, auch, da er nur das Nöthige, nichts Ueberflüssiges anbrachte, meist gut gruppiert. Hierzu entwarf er seine ersten Gedanken oft nur mit Bleistift oder Kohle croquirter, dann mit der Feder und Tusche auf Papier oder flüchtig und frei mit Farben auf Leinwand skizzirter, auch manchmal, besonders in seinen jungen Jahren, mehr ausgeführter, wiewohl sonst Brandels Genie mehr für große als für kleine Stücke war. Nur wird gewünscht, daß man das Uebliche oder Kostume, welches von seiner mindern Belesenheit herkam, nicht manchmal vermisst, und indem er bei seinen großen Zusammensetzungen fremde Belesenheit nutzte, wurde er bisweilen, wie in seinem Faltenbruch, schwerfällig. Aus eben dieser Ursache mochte es zum Theil herkommen, daß er sich, ob er schon eine fruchtbare Ader hatte, auch ungleich wird; doch wiederholt er sich selten. Da also Brandel sich nicht genug in die Handlung seiner Geschichte hineindachte, übertrieb er zuweilen den Ausdruck der Affekte; vielleicht hat er sie, wiewohl sie allezeit bei ihm etwas Auffallendes haben, auch nicht genug studiert. Ueberdies stellen die Liebhaber an seinen Gemälden aus, daß verschiedene Stücke nachgeschwärzt sind. Doch dies kommt nicht von seiner harten oder dunkeln Manier her, denn mehrere wohlerhaltene Gemälde beweisen das Gegentheil, sondern es ist nur ein Beweis, daß die Künstler auch auf den mechanischen Theil ihrer Kunst, selbst bis auf die Wahl und Zubereitung der Farbe, jederzeit aufmerksam sein sollen, das er nicht war und die Zubereitung der Farben der Willkür seiner Lehrlinge oder Bedienten überließ. Besonders noch entstand das Nachschwärzen seiner Gemälde durch den Gebrauch der grünen Erde und Asphalt, deren er sich aber nicht immer bediente, vorzüglich da er ihre böse Wirkung, die sie in Delfarben haben, bemerkte.

Die Gemälde seiner schönsten Zeit haben bei einem markigen Pinsel viel Schmelz, wie er aber in der Fertigkeit und Jahren zunahm, mehr Bestimmtes. Da liegt, ohne Farbe zu sparen, Tinte an Tinte, wodurch aber seine Gemälde dauerhaft sind. In Haaren hat er oft zuletzt durch die fetten Farben mit dem Pinselstiel das lockere und einzelne Haar bis auf den Grund hinein gezeichnet oder wenn man will, gekrazt, auch so mit voller Wirkung stehen lassen, wie man auch keine Casuren, außer selten, in Gewändern der Portraite, bei ihm findet. Mit allen diesem hat seine Farbengebung viel Frisches und Glänzendes, aber als ein unterscheidendes Merkmal seiner Landsleute, hat Brandel das wärmste Colorit unter ihnen und das sowohl in Gemälden der Geschichte als in Bildnissen; wie man denn von ihm Portraite hat, die einem Rupekly oder Largillière an die Seite gestellt werden können. Nur waren das warme Colorit und starke Licht und Schatten mehr für die männlichen als weiblichen Bildnisse, wie auch überhaupt in seinen historischen Stücken den weiblichen Figuren der Reiz gebricht.

Indessen sind seine historischen Stücke bei so vielen andern großen Kunstleistungen von ungemeiner Wirkung, daß sie anderer berühmter Künstler Arbeiten neben sich verdunkeln. Wie z. B. bei Maria de Victoria, der ehemaligen Carmeliterkirche in der Kleinfeste, wo seinem Altarblatte des heil. Joachim und Anna von Chr. W. Ernst Dietrich die heil. Theresia entgegensteht, welche letztere,

bei edler Zeichnung, angenehmem Colorit und Composition, weder das Große und Ungemeine, noch das glänzende und warme Colorit, wodurch Brandels Stück so sehr entgegengewirkt hat, welches aber insbesondere daher kommt, weil Dietrich bei seinem feuerigen geistreichen Genie sich mehr auf weltliche Gegenstände und Cabinetstücke, worinnen er so großen Ruhm erwarb, verlegte, Brandels Genie aber nach der Zeit und dem Land, in dem er lebte, sich mehr für Kirchen und große Stücke bildete. In dieser Kirche befindet sich auch das Altarblatt des sterbenden Josef von Brandel, das er unausgefertigt zurückließ, woraus man zugleich erfieht, daß er mit dem Alter in der Kunst sank. Entgegen aber steht das Altarblatt des Carmeliter heil. Simon, welches mit zu seinen besten Arbeiten gehört. Dann hängt noch von ihm Elisius am musikalischen Chor. Diese vier Stücke sind zu verschiedenen Zeiten, woraus man zugleich das Steigen und Fallen in der Kunst ersehen kann, von ihm verfertigt.

Cabinetgemälde, weil er genug Beschäftigung im Großen fand, hat man wenige von ihm, Subraporten von Kindern findet man noch einige. Mit dem Alter hat er im Colorit, Zusammensetzung und der Zeichnung abgenommen; auch wurden seine Gemälde immer rauher, und da die wenigen Tinten nicht mehr untereinander verarbeitet sind, haben diese letzten Gemälde bei aller Größe des Licht und Schattens und der Rundung etwas Rohes und Frostiges.

Noch wollen wir einer Anekdote begegnen. Man hört heute noch bei uns, daß Brandel, wenn er betrunken war, am besten malte. Allein Augenzeugen versicherten, Brandel habe dergleichen Arbeiten den andern Tag mit dem Beisatz: „Der Maler war gestern nicht zu Hause,“ weggewischt und nüchtern von Neuem gemalt. Wie er dann auch oft gesagt haben soll: „Der junge Künstler, der seine Fehler sich nicht getraut auszulöschen, hat keinen Anspruch ein großer Maler zu werden.“ Neben oben angeführtem *lettere à un Amateur* kommt Brandel in Fuesflins *Lexicon* vor, und sein Bildniß nebst der bis dahin ausführlichsten Lebensbeschreibung im I. Theil der böhmisch-mährischen Gelehrten und Künstler, wo auch das Verzeichniß seiner wichtigsten Gemälde in Prag zu finden ist, wohin wir den geneigten Leser billig verweisen, weil wir durch eigene Beaugenscheinigung seine übrigen zerstreuten Werke noch nicht auffammeln konnten, und auf fremde Nachrichten, wenn sie nicht von Kunstverständigen herkommen, sich zu wenig zu verlassen ist.

Von seinen Schülern hat sich Franz Hofmann, der sich im königgräzer Kreis, wo er zu Hause war, aufhielt, in Böhmen, wie er auch viel in Schlesien zu arbeiten hatte, am meisten hervorgethan. Man hat auch einige kleine radirte Blätter von ihm, im Geschmack des Michael Wilmanns.

Tobias Birn, der Brandels Manier, ohne ihn im Ganzen zu erreichen, annahm, soll nach Frankreich, sich vielleicht mehr auszubilden, gereist, dort, wie die Sage geht, königl. Hofmaler geworden und mit Zurücklassung eines ansehnlichen Vermögens zu Paris gestorben sein. Man setzt hier ausdrücklich: wie die Sage geht, weil man für seine Reise nach Frankreich noch keinen anderen Beweis hat und Birn überdies in Fuesflins *Lexicon* gar nicht vorkommt.

Brandel hatte noch mehrere Schüler, deren Schicksal aber unbekannt. Einige davon, da sie nicht genug Talent zur Kunst in sich verspürten, haben sich theils zu öffentlichen, theils zu Privat-Diensten verwendet.

Sonst hat man nach Brandels Zeichnungen einige Theses; verschiedene Gemälde von ihm sind im Format der Brevierbilder, auch größer von Picart

und Andern in Kupfer gebracht. Von seiner Hand radirt ist uns bisher im Quartformat nur ein Engel in der Glorie bekannt.

II.

Wenzel Laurenz Keiner.

Sein Vater, ein mittelmäßiger Bildhauer, gab seinem Sohne (Wenzel Keiner) in der zartesten Jugend schon die erste Anleitung zum Zeichnen; nachdem er etwas herangewachsen, so nahm sich seines Vaters Bruder, der ein ScheidewasserBrenner, Chemikus, Bilderhändler und Kenner davon war, seiner an, ließ ihn fleißig nach den besten Meistern copiren, wo sich sein Talent Anfangs für Landschaften und Schlachten verrieth.

Brandel und Hallwachs, die seines Vaters Bruder oft besuchten, leiteten das Studium des jungen Keiner und gingen ihm mit Rath und That an die Hand, so daß er als ein Schüler des einen oder des andern angesehen werden könnte.

Es sei schon, daß die Anleitung dieser zwei Männer oder eines Veters Kenntnisse in der Kunst oder, was vorzüglich sein mag, sein Talent und die Gelegenheit, immer gute Meister vor sich zu sehen, ihn einen schnellen Fortgang machen ließen, so waren des jungen Keiner Gemälde bereits von Kennern und Liebhabern gesucht, ohne noch die Jünglingsjahre zurückgelegt oder einen ordentlichen Meister gehabt zu haben.

Dies brachte die Neustädter Malerconfraternität in Bewegung. Keiner mußte sich gefallen lassen, seine Lehrjahre zunfstmäßig zu überstehen; Schweiger, der damals als Oberältester der Confraternität da vorstand, nahm ihn auf drei Jahre in die Lehre. Da der eingetretene Lehrlinge den Meister weit zurücksetzte, so war der letztere doch so klug, legte seinen Pinsel nieder, und Keiner, dessen Pflicht es war, nur für seinen Meister zu arbeiten, erwarb durch seine Lehrzeit auch so viel, daß der Meister mit dem Glücke, einen solchen Schüler gehabt zu haben, zufrieden, ruhig und in der Dunkelheit, in der er auch ganz, wenn er nicht einen Keiner zum Lehrling bekommen hätte, geblieben wäre, von seinem Vermögen, das Keiner ihm größten Theils erworben hatte, stille die übrigen Tage hinlebte.

So handwerkmäßig dies Verfahren gegen Keiner aussieht, so mochte es solcher nur gethan haben, um den Schutz der Confraternität zu genießen, als auch für's Künftige alle Vortheile von derselben sich zufließen zu machen. Keiner hatte bereits ganz im Geschmack eines Standaart oder nach dem eigenen Namen Peter van Bloemen gearbeitet, wie denn auch diesem niederländischen Künstler keiner so nahe, besonders in Thieren, als Keiner gekommen.

Er war dabei so geschwind, als sein Ruf bereits allgemein war, so daß die Liebhaber und Bilderhändler mit dem Meister für das Paar zu 150, auch 200 fl. accordirt hatten und hinter Keiner warteten, wenn er den letzten Strich an seinen Gemälden gemacht hatte, sie naßer von der Staffelei davon trugen; so begierig war man damals auf Gemälde in Prag. Der Ueberfluß, der in Böhmen allenthalben herrschte, machte Liebhaber und Kenner, und sowohl der Adel als reiche Bürger legten Gallerien und Cabinete von Malereien an.

Als er seinen Meister verließ, hatte er das zwanzigste Jahr seines Alters zurückgelegt. Nun fing er auch an auf das historische Fach sich zu verlegen, als auch einige Versuche in der Freskomalerei als in großen Delgemälden zu wagen. Eines noch von seinen ersten Kalkgemälden sind die zwei kleinen Schalen, welche Schlachten vorstellen, in der Kirche auf dem Weißenberg an der Abseite der Kuppel; die Kuppel selbst, welche den Triumph der Religion vorstellt, ist von Asfam.

Bald darauf malte er die Kuppel im Spital zu Dux, dann die Decke des Saales daselbst im Schlosse, nach diesem die Schalen unter der Kuppel, das Presbyterium und die Abseiten in der Dffegger Kirche. Hier befinden sich auch drei Altarblätter in Del von seiner ersten Manier, als auch einige Portraite von seiner Hand in der Abtei daselbst, worunter sein eignes, welches hier im Abdruck geliefert worden, sich befindet.

Bei diesen Landarbeiten fand sich Keiner die Winterszeit immer in Prag ein, setzte seine Studien fort, denn er hatte eine ansehnliche Sammlung von Antik-Abgüssen und anderer berühmter Meister Werken angelegt; er hielt für sich eine Hausakademie, sammelte Kupfer und Zeichnungen, so daß zu seiner Zeit in Böhmen kein Künstler ein größeres und ansehnlicheres Studium hatte, als Keiner. Nach seinem Tode wurden nur die Kupfer und Zeichnungen überhaupt für 7000 fl. verkauft.

In diesen Zwischenzeiten malte Keiner auch noch manche Staffelei-Gemälde, theils Landschaften, theils Schlachten oder Märsche und andere Begebenheiten des Krieges. Es sei, daß ihm diese Vorstellungen selbst einen kriegerischen Muth einflößten oder daß sein feuriges Genie oft einen Ausbruch litte und gleichsam eine brausendere Erholung haben mußte, so schlug er sich zu den nächtlichen Schwärmern*) oder Renommisten, und ging, wie es damals unter jungen Leuten Sitte in Prag war, auf Kaufhändler aus. Da trug er nebst einem großen Espadons ein ledernes Koller und einen großen Hut; der Name des Keiner war auch bei dieser Sorte von Leuten so fürchterlich, daß der Gegentheil sorgfältig dem Kampfe auswich, wenn Keiner an der Spitze des andern Theils stünde. In diesem Taumel schwärmte er oft viele Tage herum; doch gehört er zu diesen feurigen Genies, die im Stande sind, das in einem Tag wieder nachzutragen, was sie durch mehrere Wochen versäumt haben. Keiner übertraf die übrigen Künstler in der Kunst sowohl, als auch in der Geschwindigkeit.

Wie sich sein Ruhm täglich verbreitete, so wurde er auch mit Arbeiten überhäuft und, da damals Ueberfluß in Böhmen herrschte, auch sehr ansehnlich belohnt. Die Kreuzherren an der prager Brücke, wie die meisten Klöster zu Ende des siebzehnten und Anfang des achtzehnten Jahrhunderts ihre Klöster und Kirchen verschönerten, waren bereits mit ihrer schönen als prächtigen Kirche unter dem Dache. Viska hatte das Gewölb im Presbyterio auch bereits in Del gemalt. Doch da das Podagra, womit Viska geplagt war, der baldigen Ausführung hinderlich schien, so wurde die Kuppel und der übrige Theil der Kirche unserm Keiner anvertraut. Dies ist die erste große Freskoarbeit, die Keiner in Prag er-

*) Dieses nächtliche Herumschwärmen junger Leute dauerte bis zur Krönung Kaiser Karl VI., wo ernstlicher Einhalt durch starke nächtliche Patrouillen geschah, wo davor fast keine Nacht verging, daß man nicht Blessirte oder Todte auf der Gasse fand. Prag schien einer Mordgrube ähnlich.

hielt. Kein Wunder, wenn sich Kunsttrichter aufwarfen und ihm Dieß und Jenes aussetzten.

Der damalige Generalgroßmeister, den Streit zu enden, lud den Peter Brandel, dessen Ruf am größten war, ein und dieser erklärte, daß er keinen Künstler wisse, der in dieser Zeit etwas Besseres geliefert hätte. Hiemit zahlte man Keiner aus, das auch Brandeln um so mehr zur Ehre gereicht, als er selbst vor Liska die Kirche in Del zu malen vorgeschlagen war, und nicht so im Preis, als der Zeit nicht übereinkommen konnte.

Nach dieser Arbeit übernahm er die Thomaskirche auf der Kleinseite. Hier setzt man zwar aus, daß die Figuren zu groß und riesenförmig sind. Doch ging man in die Kirche bevor drei Ellen tiefer hinein, welche später um so viel ausgeschüttet wurde, das eben viel mit beitrug, warum Keiner das wahre Maaß verfehlte. Indessen nimmt man mit Vergnügen wahr, wie er von Gewölb zu Gewölb gegen das Presbyterium zu in der Farbengebung, der Leichtigkeit der Ausführung, als den gut gewählten Gedanken zunimmt, und seine erstere manierirte Art verläßt. Sein Ruf befestigte sich dadurch noch mehr, wie wir denn auch in Böhmen keinen stärkeren Freskomaler hatten, als Keiner.

Wir wollen hier die uns von ihm bekannten Arbeiten hersehen. Die St. Johann von Nepomukskirche auf der neuen Welt bei den Ursulinerinnen, wo sich auch ein Altarblatt, Maria Opferung, in Del befindet. Das Presbyterium der Kirche bei Coretta und auf dem Platz darvor die Kuppel der Matthias-Kirche. Die Stiege, den Sturz der Riesen vorstellend, die Hauskapelle und Plafonds oder Decken-Stücke der Zimmer im Czerninischen Haus. Die kleine Kapelle der heiligen Barbara an der Strassen des kleinen Czerninischen Hauses. Das Hochaltarblatt bei Allerheiligen und den Cajetanern. An der Wenzelskirche auf der Kleinseite die Entlassung der Gefangenen, am Sirenischen Haus im Garten zwei Schlachten. In der Altstadt die St. Egidii-Kirche, wo sich auch die Keinerische Gruft befindet, als auch die Altarblätter des heil. Wenzel und Johann v. Nepomuk von seiner Hand sind. Bei St. Salvator die kleine Schale ober dem Altar des heil. Franz Xaveri. Die Kirche beim heil. Bartholomäus im Convikt und ein heil. Johann von Nepomuk in Del am Seitenaltar. Das Hochaltarblatt bei St. Jakob, eines der größten Delgemälde in Prag. Im Keinerischen Haus auf dem Bergstein eine heilige Dreifaltigkeit in Kalk. Im Neubergischen Haus zwei Plafonds. In der Neustadt die Kirche bei St. Katharina in Fresko. Bei St. Peter das Hochaltarblatt, bei den Cölestinerinnen an der Seite Verklärung Christi mit dem Gegenstück — ein Paar der schönsten Delgemälde von Keiner. Bei Mariaschnee der englische Gruß, auch ein Altarblatt. Auf dem Aujezd im Graf Bouquois'schen, ehemals gewestem Diesendorfschen Garten verschiedene Plafonds in nassem Kalk. Zu Königsaal in der Abtei der Saal. Spaltiere eines Zimmers zu Rüssel. Zu Bissa das Hochaltarblatt bei den Augustinern. In Dux das Hochaltarblatt der Stadtkirche als auch große Delgemälde im Saal des gräflichen Schlosses. Zu Gemnisch die Schloßkirche in Fresko. Zu Breslau St. Dorothea Blatt und die Kirche in fresco. Zu Göning (?) die Kirche der Karthaus. Und viele andere Arbeiten mehr, sowohl in Del als nassem Kalk.

Nach der Vollendung der Kirche zu Göning verehelichte sich Keiner zu Prag mit Jungfrau Anna Veronika Herzogin und wurde bei St. Martin auf der Altstadt den 21. November 1725 getraut. Seine Gemalin brachte ihm das Haus auf dem Bergstein zu, welches noch heutigen Tag den Namen des Keinerischen Hauses führt. Jetzt verwechselte er seine vorige braufende gegen eine gesezte und

anständige Lebensart, wurde zum ordentlichsten Manne. Von Hohen und Niederen geehrt genoß er ganz den Werth, den er sich durch seine Kunst als durch sein sittliches und anständiges Betragen erworben hatte. Wenn er ja noch Erholungszeiten hielt, so geschah Solches auf seinem Weingarten oder auch zu Hause, daß er in dem Kreise seiner Familie und einigen Freunden kleine Feste gab, wie er dann, nachdem er sich auf das historische große Fach gelegt, die kleinen Arbeiten endlich ganz verlassen. Und da geschah es, daß er auch zu Monaten keinen Pinsel anrührte, wohl aber Zeichnungen und neue Gedanken entwarf.

Nachdem im Jahre 1741 Böhmen mit so vielen feindlichen Kriegsheeren überschwemmt wurde, so waren die Künstler nicht nur ganz aus aller Beschäftigung gesetzt, sondern was Keiner den Krieg noch empfindlicher machte, war, daß er Besitzer von mehreren Häusern und Grundstücken in und um Prag war, und da mußte er außerordentliche Steuern und Brandschätzungen an die Franzosen zahlen, welche ihm einen guten Theil seines erworbenen Vermögens wegnahmen. Das kränkte ihn bei seiner zahlreichen Familie; die vielen Arbeiten im nassen Kalk mochten vielleicht auch auf seine sonst starke Complexion gewirkt haben, wodurch er, eines zu dem andern genommen, ohne das 60. Jahr erreicht zu haben, 1743 starb. Seine Leiche wurde unter einem großen Zusammenfluß von Leuten bei St. Egidii auf der Altstadt den 11. Oktober beigesezt.

In den Erfindungen war er außerordentlich leicht; er hatte eine fruchtbare Ader, daher wiederholte er sich auch nicht. Je größer die Zusammensetzungen waren, desto leichter und geistreicher schienen sie für ihn, und weil er ein sehr feuriges Genie hatte, so hat er in Schlachten, wegen der mannigfaltigen Verkürzungen und Stellungen, seine besondere Stärke gezeigt; hiezu kam noch im nassen Kalk eine kräftige Farbengebung, wie man Solches an den zwei großen Schlachten im Serenischen Garten auf der Kleinseite sehen kann. Er war in der Fabel, weltlichen und geistlichen Geschichte gleich stark; so war es ihm auch gleichviel Landschaften, Thiere, Figuren oder Architektur zu malen. Man hatte sogar sechs Dekorationen im Kozner Theater von ihm; nur weiß man nicht, unter wessen Anleitung Keiner die Architektur, Perspektive und Optik erlernt oder ob er sie durch eigenen Fleiß sich erworben hat. Nimmt man seine Staffelei-Gemälde im Geschmack des Peter van Bloemen oder nach dem Pseudo-Namen Standaarts aus, so war er mehr Fresko- als Delmaler, denn seine Freskogemälde scheinen Delgemälde, und davor seine großen Delgemälde, besonders die letzten, in Vergleichung seines Fresko, Wassergemälde, wie denn das hohe Altarblatt bei St. Jakob in der Altstadt Prag fast ohne alle Haltung und Wirkung ist, obschon die vordere Figur zehn Schuh hoch ist.

Den nassen Kalk wußte in Böhmen kein Künstler weder vor noch nach Keiner so gut zu behandeln. Seine Fresko-Gemälde sind so standhaft und haben eine so frische Farbengebung, als wenn sie heute aus der Hand des Künstlers gekommen wären. Hiezu mag vorzüglich beigetragen haben seine außerordentliche Geschwindigkeit, indem er alle Farben in noch frischen oder nassen Kalk hineinbrachte, und daß er sich bloß standhafter irdischer Farben und nicht der Lasuren oder künstlichen Farben zu seinen Werken bediente. Zu seinem zarten Fleisch bediente er sich nur des Braunroths, und doch hat seine Carnation mehr Frisches als anderer späterer Maler ihre, die sich im Kalk des Bergzinnobers bedienten, weil dieser in einigen Jahren sich wieder in sein voriges Grau an der Luft verwandelt, wo jenes standhaft bleibt. So bediente er sich auch bloß eines altgelöschten und wohl abgelegenen Kalkes zum Mörtel oder Stuck, ja seit mehren

Jahren gelegenen Kalk, damit er von allem scharfen Salz, das auszuschlagen und die Farben matt zu machen pflegt, gereinigt sei. Man sagt, er habe beständig in seinem Hause gelöschten Stiber-Weiß-Kalk in Senkgruben vorrätzig gehabt.

Seine Handzeichnungen sind leicht, geistreich und gleichsam auf das Papier wie seine Gemälde nur hingeworfen. Dem ungeachtet sind seine Zusammensetzungen mit vieler Kunst angeordnet und eine jede Figur hat ihre nöthige Ausführung und Ausdruck. Er zeichnete seine Gedanken gerade mit dem Wasserblei auf das Papier hin, und das mit so vieler Richtigkeit als Gewißheit, daß man kaum einen Fehltrich bemerkt; dann legte er die Schatten meist mit reiner chinesischer Tusche an, selten mit Bister, oder er gab auch gleich die Schatten mit Wasserblei in einer leichten wenig regulären Harschirung. Mit der Feder hat man sehr wenige Zeichnungen von ihm und die gehören noch in seine jüngeren Jahre. Seine Gewänder sind leicht geworfen und der Wind spielt gleichsam darinnen. Ueberhaupt unterscheidet sich Reiner von allen anderen Künstlern Böhmens sowohl durch seine reine, frische Farbengebung, seine reichen Zusammensetzungen, dem Feuer im Ausdruck, als der Leichtigkeit in der Bearbeitung und Ausführung der Gegenstände. Kurz, Reiner ist Original und hat nichts gemein mit den andern Künstlern seines Vaterlandes. Da er sehr leicht im Erfinden war, so wucherte er selbst mit seinen Gedanken nicht und gab minderen Künstlern, die sich seine Freundschaft erworben hatten, zu ihren Arbeiten Zeichnungen hin, wie Wodniansky und Franz Müller hierin ihn genossen haben.

Der letztere gehört mit unter seine Schüler. Er war von Saaz 1695 gebürtig und als ausgelernter Barbier legte er sich auf die Malerei, wo er Alles dem Umgang mit Wenzel Reiner zu verdanken hatte. 1726 ließ er sich schon in Prag nieder. Er malte im Geschmack des Reiner, sowohl in Kalk und Leim, als auch in Oelfarben, wenn er ihn auch nicht erreichte. Nebst einigen historischen Stücken sind seine Blumen das Vorzüglichste. Er starb als königl. böhmischer Hofmaler im Jahr 1753 den 29. März und wurde beim kleinen Stephan begraben.

Einige Berichtigungen, hauptsächlich im Kunstfache, zu Hrn. Schallers Topographie des Königreichs Böhmeim.

Bei Gelegenheit einer Lustreise im Julio 1793 zeichnete Unterschriebner, wo er sich etwas aufhielt, Bemerkungen im Kunstfache auf, und als er zu Hause kam, schlug er Hrn. Schaller's Topographie nach, wo es sich dann fand, daß der Hr. Verfasser der Topographie des Königreich Böhmeims, nachdem selber bei Verfertigung seines Werkes sich auf fremde Hilfe und Nachrichten, wie sie ihm eingefandt wurden, verlassen mußte, oft unrichtig und nachlässig bedient oder unterrichtet worden ist. Zudem, da es die Weitläufigkeit des Werkes, Alles selbst einzusehen, dem Hrn. Verfasser nicht erlaubte, glaubte man, in dieser Erwartung und Voraussetzung dürfte selbem von Angenzeugen und Kunstverständigen diese oder jene Berichtigung seines Werkes, um der Wahrheit näher zu kommen, willkommen und gefällig sein, welches der Grund ist, warum man gegenwärtige Bemerkungen niedergeschrieben hat.

So zum Beispiel Sedletz, Cisterzienser-Stift bei Kuttenberg, Caslauer Kreises. Da in der dortigen Kirche wegen der gothischen Bauart keine Fresko-

gemälde vorkommen, findet man nichts vom Keiner und, da die Stifts- oder Mariakirche erst 1708 zur Einweihung fertig wurde, auch nichts von Skreta, der schon 1674 verstorben war, in welcher Zeit die große Kirche seit Zizka's Zerstörung noch im Schutt lag, auch sonst das Stift seit seiner Verbrennung 1618 noch nicht sich erholt hatte, bis Heinrich, der 61. Abt in der Reihe, 1683 gewählt wurde, welcher dem einen wie dem andern aufgeholfen und hergestellt hat. Bei Schaller aber werden von den verdruckten Seiten 77 bis 80 (eigentlich von Seite 75 bis 78) nach der Beschreibung der Marienkirche mehrere Gemälde angeführt, die sich vor 1787 da befanden, aber 1793 schon größtentheils veräußert waren, weil die gefezte Administration von höchsten Orten, um die Schuldenlast des Stiftes zu heben, nicht nur die Geistlichkeit in andere Klöster vertheilte, sondern auch Gemälde nebst andern Fahrnissen den Meistbietenden dargegeben hat. So ist das Hochaltarblatt Mariä Himmelfahrt von Brandel, eines seiner größten Werke, seitdem aus der Marienkirche nach Hohenmauth verkauft worden und die noch übrig gebliebenen Gemälde, wenn sie Liebhaber finden, erwarten ein gleiches Schicksal.

Dann werden eben S. 77 (eigentlich S. 75) die heil. böhmischen Patrone, Ludgardis, Juliana, Stephan, Benedikt und Bernard für Gemälde von Biskpa angeführt. Gegenwärtig befinden sich noch die h. böhmischen Patrone, h. Ludgardis und die h. Juliana da, welche drei Gemälde von Peter Brandel, aber nicht von Biskpa gemalt worden. Der h. Benedikt und Bernard, welche noch in ihren Altären der Marienkirche stehen, sind von Bing, einem Schüler des Biskpa.

Ferner die „kunstreich verfertigten Altarblätter: „Ecce Homo, schmerzhaft Maria, St. Andreas und Bartholomäus von Skreta.“ Die zwei Bilder Ecce Homo, schmerzhaft Maria sind noch aufbewahrt und von Michael Willmann, wovon Bartholomäus, eines seiner schönsten Gemälde, nach Sadska verkauft wurde.

„Das Altarblatt des heil. Joh. v. Nep. von Tobias Birn, der als Hofmaler zu Paris verschieden ist.“ Dieses Bild ist verdorben und zu Grund gegangen. Ob aber Birn, der ein Schüler Brandel's war, den er aber nicht erreichte, Hofmaler zu Paris war, steht erst zu erweisen. Wenigstens in Fueslin's Lexicon kommt er gar nicht vor.

„Und endlich (S. 76) jenes der XIV. Nothhelfer von Thaddäus Super,“ der zu Mährisch-Trebitsch wohnte und ein geschickter Künstler war.

„Ubrigens sind hier an der Seitenwand noch mehr andere Brandlische, Skretische und Keinerische Gemälde zu sehen, darunter besonders die Marter der hiesigen Ordensbrüder zu Zizka's Zeiten von den Kennern als ein Meisterstück bewundert wird.“ Hier ist besonders zu bewundern, wie der dortige Correspondent des Hrn. Schaller den Künstler der Marter der Ordensbrüder zu Zizka's Zeiten übersehen oder vernachlässigt hat, indem in die Augen fallend mit großen Buchstaben auf dem Vorgrund: Michael Willmann pinxit gemalt oder angeschrieben steht. Von Skretischen oder Keinerischen Gemälden ist aber nichts dafelbst entdeckt worden. Uiberhaupt war der dortige Hr. Correspondent in der Kunst und ihrer Geschichte, wie wir es aus den bereits gegebenen Bemerkungen und noch aus folgender ersehen, ein Fremdling und gar nicht in selber bewandert.

S. 77 wird gesagt: „In den Kreuzgängen waren verschiedene prächtige Gemälde der heil. Apostel und Kirchenlehrer zu sehen, die von einem gewissen Laienbruder Willmann aus dem berühmten Stifte Ratbus in Schlesien verfertigt worden sind.“

Die Apostelgeschichte, welche verkauft ist, bestand aus sehr großen Gemälden,

die in der Marienkirche über den gothischen Bögen unter den Fenstern des Schiffes hingen. Daß aber Willmann ein Laienbruder des Stiftes Laibus in Schlesien war, wissen wir nicht, woher der dortige Hr. Correspondent diese Nachricht genommen. Nur etwas von Willmann's Biographie, wie sie bisher bekannt ist, anzuführen, so war selber zu Königsberg in Preußen geboren und ein Schüler des berühmten Rembrand, war verheirathet und Viskha war sein Stiefsohn, Neunherz sein Schwiegersohn, welcher letztere Willmann's als Viskha's Kunstsammlung und Studien ererbt hat und nach des letzteren Tode, weil er sich in Prag häuslich niedergelassen hatte, hier verkauft wurden. Willmann, der sich auch 1689 und später zu Prag aufhielt, ließ sich zu Giesau (?) in Schlesien, wo er Glaubensbekenntniß ablegte und begraben liegt, nieder. Siehe überdies Fuesflins Lex., Houbracken und Bibl. der schönen Wissenschaften 20. Band, 1. St. Artikel: Neunherz. Dieser letztere starb in der Egidi-Pfarrei zu Prag 1749 den 24. Mai im 62. Jahre seines Alters.

Nachdem Hr. Schaller schon von der Stifts- oder Marienkirche die Beschreibung ihrer Größe und einzelnen Maaße angeführt, geben wir hier noch eine Schilderung derselben. Von ihrer ersten Errichtung stehen nur die Pfeiler, Hauptmauern und Säulen. Die Gewölbungen, die von der Zerstörung zu Zizka's Zeiten 1421 schon eingestürzt sein mochten, wurden bei der Herstellung wieder neu erbaut, aber nicht mehr nach dem einfachen Zusammenlauf der Rippen der altgothischen reinen Bauart, sondern gleich Quadraturen in einander geflochten; in den Absseiten aber sind sie mit Kuppel- oder Kugelgewölbern geschlossen. Von Außen sind die Absätze der Strebepfeiler nur mit Ziegeln eingedeckt, obschon man noch Spuren findet, daß sie ehemals mit gekrausten Pyramiden oder anderen gothischen Verzierungen gekrönt waren, wie denn Zizka wegen ihrer Pracht und Herrlichkeit bei Zerstörung des Stiftes diese Kirche verschont wissen wollte. So ist auch das Portal oder der Haupteingang eine neue Arbeit, wiewohl der gothische Geschmack, aber plump, daran nachgeahmt ist. Sonst stellt der Grundriß dieser Kirche ein Kreuz vor, hat nebst dem Schiff um selbes zwei Absseiten, nur daß die Gewölber der doppelten Absseiten in der Mitte auf runden Pfeilern oder Säulen, welche nach der Flucht der gothischen Pfeiler des Schiffes und der Hauptmauern stehen, ruhen, auch so um das Presbyterium herumlaufen. Die musikalischen Chöre sind erst bei der Herstellung der Kirche erbaut, woraus in jenen auf der Epistelseite eine fliegende Wendeltreppe in die Kirche führt.

Gegenwärtig wird der Gottesdienst, nachdem in der Stifts- oder Marienkirche kais. Magazin liegt, in der St. Philippis- und Jakobikirche, welche auch nach gothischer Bauart ist, gehalten, wo zugleich die drei oben angeführten und übergebliebenen Brandeln und der Ordensbrüder Martertodt zu Zizka's Zeiten von Willmann zur Seite hängen. Sonst kommt noch in dieser Kirche aus Wladislaw II. Zeiten eine geschnitzte Mutter Gottes Statue vor. Dann hängen auf dem Chor aus eben diesen Zeiten zwei gemalte Epitaphien, worinnen noch eine willkürliche Perspektiv herrscht, die Scheine der Heiligen vergoldet, die Haltung zwar mit Farben ausgedrückt, doch solche zu obrist der Tafeln willkürlich und manigfaltig ausgeschweift, woran Goldgrund angelegt ist, welcher das Viereck der Tafeln schließt. Noch konnte man den Goldgrund oder das Bruniren der Tafeln nicht ganz ablegen.

Die Kirche Allerheiligen steht nun öde. Unter selber ist das berufene Weinhaus oder die Todtenkapelle, von welcher man in dortiger Gegend so viel Aufhebens macht, zwar in gutem Stand, allein nach der ersten Empfindung beim Eintritt in

selber erwecken die nach verschiedenen Figuren aufgehäuften Todtengebeine mehr Eckel als Auserbauung, wozu noch der faule süßliche Geruch des Moders kommt, weil sie über die Hälfte unter der Erde gleich einer Gruft liegt.

Das neu erbaute Convent hat etwas Eigenes. Es stellt einen großen Saal vor, woran an den Seitenwänden die Thüren der Zellen sind, sowohl ebner Erde, als in dem darauf gesetzten Stockwerk, woran aber die Zellen mit einem freien steinernen Gang gleich einem Balkon, so wie ein Mönch aus der Zelle tritt, er auch das ganze Convent übersieht, verbunden sind. Ueber dem Stockwerk steigen große Fenster, auf deren Mauern die Decke des Saales ruht, in die Höhe. Die Decke (Plafond) und die Seitenwände sind in frischem Kalk von Thaddäus Super mit vieler Fertigkeit gemalt. Sonst ist bei der Anlage versehen worden, daß man das Conventgebäude nicht um sechs oder acht Staffeln erhöht, sondern der Erde gleich angelegt, wodurch die unteren Zellen feucht und schimmlich sind. Die Stifts- oder Marienkirche, die den nämlichen Fehler hat, hätte sie bei der Anlage des Convents warnen sollen. Zu welchem Schimmel und Feuchte der Druck der Tageswässer von den herumliegenden Anhöhen und Bergen vieles beitragen mag, vielleicht selbst die Weiher oder Teiche und die Wasserquellen, indem Sedletz in der Tiefe dortiger Gegend liegt. Und so wurde mehr für kühle Keller als gesunde Wohnungen gesorgt.

Ruttenberg, königl. freie Bergstadt. Nachdem seit der Herausgabe der Topographie mehrere Kirchen der Stadt den Meistbietenden hingegeben und bereits in andere Gebäude verwandelt worden, so geben wir unsere Bemerkungen von dem, was wir selbst eingesehen haben.

S. Jakob Stadtkirche nach einfacher gothischer Bauart. In eben dieser Art sind die Bänke oder Sitze der Rathsherrn von Holz gekrauset und reich verziert. Das Hochaltarblatt stellt den Martertod des heil. Apostels Jakob dar und ist von Franz Xaver Polko, im Aufsatz darüber die heil. Dreifaltigkeit von Peter Brandel.

S. Barbarakirche. Von außen im gezierten, leichten gothischen Geschmack erbaut, woran aber die vordere Seite (frontispice) mit dem Haupteingang (Portal) fehlt. Den Grundriß davon findet man in Valbins III. Buch der Miscellen. Ihre Gewölbungen in der Kirche sind nicht mit einfachen Rippen gegen den Mittelpunkt gezogen, sondern geschweift, nach verschiedenen Seiten gewandt, wo das Mittel immer einen Spiegel läßt. Da diese Kirche zu Wladislaw des II. Zeiten erbaut wurde, wo der reine gothische Geschmack schon in Verfall kam, zeigen die gesuchten und verschiedentlich geschwungenen Rippen der Gewölbungen diese Zeiten an, wie im Krönungs- oder Huldigungsaal mit der daranstoßenden Landstube, das Gewölb der kais. Tribune bei St. Veit des prager königl. Schlosses, zu Laun und Brüz in den Stadtkirchen zc. Von außen findet man auch schon hin und wieder eine schlechte Nachahmung der griechischen Säulen-Ordnungen, bis man diese letztere Bauart unter Ferdinand I. in Böhmen gänzlich annahm.

Nicht minder hängt bei der Sakristei-Thüre der St. Barbarakirche noch ein altes Altar mit den gewöhnlichen Flügeln oder Thüren. Das Hauptblatt stellt Maria Heimsuchung vor, worüber der englische Gruß. Die Flügeln machen vier Felder aus. In diesen Gemälden, welche aus den Zeiten Wladislaw II. sind, kommen nur die Scheine der Heiligen und die Festonen, welche die Gemälde krönen, vergoldet vor.

Frauenkirche wurde 1516 unter König Ludowig noch im gothischen Geschmack erbaut. Hier befinden sich einige alte Gemälde dieser Zeit, wo alles mit Farbe

auch weder vergoldete Heiligenſcheine vorkommen. Die Kanzel von Stein, den Deckel ausgenommen, iſt eine der erhaltenſten aus dieſen Zeiten im gothiſchen Geſchmack und verdiente wegen ihrer Seltenheit in Kupfer gebracht zu werden.

Nepomucenikirche. Ein Werk dieſes Jahrhunderts von einem Mauermeiſter erbaut. Die Gewölber ſind im friſchen Kalk von Fr. X. Polko und das Hochaltarblatt von ſelbem in Del gemalt. Die beiden Seiten-Altarblätter, St. Adalbert und Florian, von Peter Molitors guten Gemälden.

Wäliſcher Hof. Hier befindet ſich ein Gemälde aus König Georgs Zeiten. Der Hof iſt in der Anlage nach gothiſcher Bauart, dem man es aber anſieht, daß er zu verſchiedenen Zeiten Veränderungen gelitten. Sonſt gibt es in gothiſcher Bauart noch verſchiedene Bürgerhäuſer in Kuttenberg.

Archleb zum Stift Sedleß gehörig, nicht wie Hr. Schaller S. 80 (eigentlich 78) es ſchon zum Religionsfond zieht. Hier finden ſich in der Dorfkirche viele Grabſteine der H. von Sudeck, auch ein Paar der H. von Rabenhaupt, wie auch alte Glocken. Gleichfalls

bei Chota in der Johanneskirche ein Paar alte Glocken und Grabſteine. der H. von der Lipa, womit die Wände der Sakrizei verkleidet, das Presbyterium belegt und noch häufig ſelbſt von Kindern im vordern Theile der Kirche liegen. Zu

Třebonin befinden ſich ein Paar alte Glocken, auch ein Paar Grabſteine.

Kolin, königl. Stadt des Kaurimer Kreiſes. Die Kirche iſt unter König Johann und Kaiſer Karl IV. erbaut, von außen zwar ohne Verzierung, von innen aber bezeichnen die Gewölbungen, deren Rippen einfach und rein ſich an die Schlußſteine ſchließen, die noch unverdorbene gothiſche Bauart. Das Hochaltarblatt des heil. Bartholomäus iſt ein ſchönes Gemälde des Mathias Simbrecht oder Zimbrecht? Hr. Schaller ſieht es zwar (S. 41 des Kaurimer Kreiſes) für ein Gemälde des Peter Brandel an, das der dortige Stadtrath 1687 angeſchafft habe. Soll eigentlich 1678 heißen, und wenn die Jahreszahl 1687 des dortigen Hrn. Correferenten auch ihre Richtigkeit hätte, ſo ſtund damals der junge Brandel gemäß Malerprotokoll bei Schröder im dritten Jahre der Lehre, der, wenn man Simbrechts Manier auch nicht kennete, ein ſo meiſterhaftes, viele Übung und Studien vorausſetzendes Bild als ein dreijähriger Lehrling noch nicht leiſten konnte und 1678 gar noch Kind oder Knabe war.

Wegen Mathias Simbrecht, dem würdigen Zeitgenossen des Karl Skreta, können wir noch eine anderweitige Berichtigung geben. Er kommt in Fieſclins Lexicon vor, wo er nach der Bibl. der ſchönen Wiſſenſchaften im 70. Jahre ſeines Alters in ſeiner Vaterſtadt Antwerpen ſtarb. Nach dem Malerprotokoll ſtarb Simbrecht 1680, wie mehrere andere Künſtler, an der Contagion zu Prag. Er war neuſtädter Maler. Bürger wurde er daſelbſt den 19. Okt. 1667 und im neuſtädter Bürgerbuch iſt er aus München in Baiern geb. angeſetzt. Daher fällt auch die Vermuthung bei Fieſclin, daß er einer von den Sibrechts aus Antwerpen geweſen ſei, weg.

Sonſt hängen noch in der Stadtkirche zu Kolin an den Wänden mehrere alte Altäre aus Wladiſlaw II. Zeiten. Dahin gehört auch der zinnerne Taufbrunnen, wie die angeſetzte Schrift davon zeigt. Die alten Glocken, da Unterzeichneter nicht Zeit hatte, den Thurm zu beſteigen, hat ſchon Hr. Schaller erwähnt. Das ehemalige alte gothiſche Rathhaus iſt nun erneuert und ganz wohl nach dem neuen Geſchmack hergeſtellt.

Unterschiedener gibt noch dieſe Bemerkungen über die älteren angeführten

Gemälde, Glocken und Grabsteine. Erstere, die Gemälde, aus den Zeiten König Georgs, Wladislaw II. und seines Sohnes Ludwig sind alle auf Tafeln oder Brett gemalt und kommt kein Gemälde auf Blindrahmen oder gespannter Leinwand vor. Das Mechanische der Kunst genauer an selben zu untersuchen, sie sie von den Wänden herunterzunehmen, erlaubten Umstände und Zeit in der Fremde nicht.

Zweitens die Glocken, die größtentheils, ein Paar ohne Jahreszahl, welche nach der Schrift älter sein mögen, ausgenommen, aus den Zeiten Wladislaw II. und seines Sohnes Ludwigs sind, die in dortiger Gegend, als zu Kuttenberg, Czaslau zc. gegossen worden. Warum sich damals mehrere Glockengießer in den Landesstädten fanden, mag wohl zugleich die Ursache sein, nebst anderen Arbeiten damaliger Zeit, das schwere Geschütz, da alle königl. Städte und die Herren in ihren Burgen oder damals noch festen Schlössern ihre Zeughäuser und Rüstkammern hatten, wie sich dann heute noch diese Professionisten Stuck- und Glockengießer schreiben und nennen.

Drittens die Grabsteine betreffend hat selber von weißem Marmor selbst welche zu Czaslau, wo in der Kunst, das neu erbaute Rathhaus etwann ausgenommen, nichts besonderes zu bemerken war, in Archleb und der Johanneskirche bei Rhota aber häufig, als auch die Weihwasser-Kesseln oder Becken an den Thüren in den gemeinsten Dorfkirchen dortiger Gegend angetroffen. Da dies Aufmerksamkeit erregte, so wurde Unterzeichnetem das Dorf Podoli, wo auch unter dem Titel St. Wenzel ein Gesund-Bad ist, unweit Chrudim auf der Herrmannstetzer Herrschaft, angegeben, womit auch Hrn. Schallers Topographie des Chrudimer Kreises übereinstimmt, indem selber Fol. 21 schreibt: auf dieser Herrschaft bricht auch ein lichtblauer und weißlicher Marmor in ganzen Schichten, eine der schönsten böhmischen Marmorarten.

Warum man aber nicht ein oder den andern Grabstein von den oben angeführten Orten insbesondere hier anführt, ist: weil man in der Kunst kein hervorstehendes Stück gefunden. Beiträge zur Genealogie zu geben, ist meine Sache nicht, und die Grabsteine des Ueblichen oder Costume wegen abzuzeichnen, hat die Zeit weil man bei einer Lustreise zu sehr von seinen Freunden abhängt, nicht erlaubt.

„Abt Blanco von Ossegg.“

So lautet die Ueberschrift eines Abschnittes in W i n t e r s sehr schätzenswerthem Werke: „Die Cistercienser des nordöstlichen Deutschland“ u. s. w., welches in den Jahren 1868 bis 1871 in drei Theilen erschienen ist und einen vielwiegenden Beitrag zur Culturgeschichte Deutschlands namentlich zur Zeit der Befehung der Preußen und ihrer Nachbarn zum Christenthume bildet. Im I. Theile dieses Werkes, S. 306, behandelt der geehrte Herr Verfasser in dem obgenannten Abschnitte einen Sprößling der einst so mächtigen Familie der Riesenburge, Namens Slawco, Blawco oder Slawel, und berichtet über ihn offenbar auf Grundlage des Werkes Cistercium histercium, welches der Ossegger Profeß Augustinus Sartorius (Schneider) aus Klostergrab zu Anfang des vorigen

Jahrhunderts herausgegeben hat. Der zwar protestantische, aber in Sachen des Cistercienser-Ordens wohl unterrichtete Verfasser bezweifelt, daß der genannte Zlanco Bischof gewesen sei. „Die Klostertradition“, sagt er, „macht ihn zum Bischof“. Es wird dies außer allem Zweifel sein, wenn es richtig ist, daß er sich in Urkunden selbst Bischof von Preußen nennt. Und ist diese Bischofswürde begründet, so kann er diese allerdings nicht anders als durch Missionsarbeit erworben haben. Dann würde er wohl mit König Ottokar 1255 nach Preußen gezogen sein. Allein so lange diese Urkunden nicht an's Tageslicht gefördert sind, in denen er Bischof von Preußen genannt wird, müssen wir die Bischofswürde als durchaus zweifelhaft bezeichnen“.

So weit der geschätzte Herr Verfasser. Wie aus dem Werke selbst fast auf jeder Seite zu ersehen ist, hat derselbe sorgfältig alle ihm zu Gebote stehenden Quellen benützt, um daraus zu schöpfen; er spricht aber auch in der Vorrede selbst sein tiefes Bedauern darüber aus, daß diese Quellen ihm in seiner abgesehenen Station bei weitem nicht so reichlich flossen, als er es selbst gewünscht hätte, und namentlich scheint er über das ihm so fern liegende Ossegg keine anderen Quellen gehabt zu haben, als was der obengenannte Sartorius und etwa noch Schöttgen darüber berichtet haben. Sartorius geht überdies, so groß er auch als Autorität in Cisterciensersachen ist, doch sehr unhistorisch vor, insofern er seine Quellen viel zu wenig citirt, und als er die Gränze zwischen Sage und strenger Geschichte in vielen Stücken nicht genau genug bezeichnet.

Doch zur Sache! „Die Klostertradition macht ihn zum Bischof.“ Allerdings weiß die Klostertradition von dem Bischofe Zlanco weit mehr, als sich historisch nachweisen läßt; aber das liegt eben im Wesen der Tradition. Daß er aber zuerst Abt von Ossegg, daß er Bischof und zwar Bischof von Preußen war, läßt sich durch Documente nachweisen, deren Glaubwürdigkeit über jeden Zweifel erhaben ist. Denn so gering auch bei den oftmaligen Verheerungen des Stiftes Ossegg die Zahl der im dortigen Archive erhaltenen Original-Urkunden ist, so hat es doch in seinem sogenannten Codex Damascus, einem Codex diplomaticus aus der Mitte des 14. Jahrhunderts, einen reichen Schatz historischer Documente, die den Werth von Original-Urkunden haben. Palachy benützt und citirt dieselben in seiner Geschichte Böhmens, R. F. Erben hat sie in seinen Regesten (Regesta regni Bohemiae) veröffentlicht, Dr. L. Schlesinger hat sie in seinem jüngst erschienenen Quellenwerke, das „Stadtbuch“ von Brüx, in ausgiebiger Weise benützen können und über den Codex selbst eingehend berichtet, und eine Veröffentlichung des ganzen Codex steht in Aussicht. Eine Anzahl der im Codex vorkommenden Urkunden ist überdies auch im Originale erhalten, und bei dem Umstande, daß diesfalls Abschrift und Original in allen Stücken übereinstimmen, wird die Glaubwürdigkeit des Codex Damascus ganz außer Zweifel gestellt.

In diesem Codex finden sich die Belege dafür, daß der in Rede stehende Zlanco wirklich Bischof Preußens war.

Die erste diesfällige Urkunde findet sich auf Folio 37 des genannten Codex. Sie ist, wie es bei Urkunden jener Zeit nicht gerade selten vorkommt, ohne Tag und Ort der Ausstellung; Palachy verlegt sie auf c. 1240, und Erben publicirt sie bei diesem Jahre. Für das Stift Ossegg ist sie insofern wichtig, als sie eine Schenkung enthält; sie ist aber auch für die Geschichte des Landes von ganz besonderer Wichtigkeit, weil darin die Leistungen der Bauern gegen das

Stift als Grundherrn sowohl an Getreide und Naturallieferungen, als auch an Fronen oder Robot vertragsmäßig bestimmt erscheinen. Diese wichtige Urkunde (abgedruckt bei Erben S. 471) beginnt, wie folgt: „Frater Zlauco, dei gratia episcopus Prussiae, quondam abbas in Ozzek“, d. i. Bruder Zlauco, durch Gottes Gnade Bischof Preußens, einst Abt in Ozzek. Und in der Reihe derjenigen, welche bei dieser Schenkung zugegen waren, erscheint an erster Stelle: „Nos Zlauco“, d. i. Wir Zlauco; weiter: „Frater noster Borso“ und „Wynandus abbas in Ozzek“, woraus weiter hervorgeht, daß derselbe Zlauco ein Sprößling der Riesenburge und zwar ein Bruder jenes Borso war, welcher in der Geschichte Böhmens in jener Zeit eine so wichtige Rolle spielte, und daß nach ihm Abt Winand in Oszegg regierte. Es sei übrigens hier bemerkt, daß urkundlich Slawco's Name zuerst im J. 1238 und zwar in einem Privilegium erscheint, mittels dessen K. Wenzel und seine Gemalin Kunigunde dem Kloster zu Marienthal in der Lausitz mancherlei Freiheiten gewähren. Das Original dieser Urkunde befindet sich im Kloster Marienthal, abgedruckt ist sie bei Erben S. 433.

Eine zweite hieher gehörige Urkunde ist eine landesfürstliche, ausgestellt zu Angerbach den 25. Februar 1250. Vermittels derselben schenkt der König dem Stifte Oszegg nebst einer Anzahl von Dörfern die Hälfte der königlichen Fischer in Comoran (Kommern), und zwar: „ad petitionem dilecti nobis domini episcopi Zlauconis piae memoriae fratris fidelis nostri Borsonis“, d. i. „auf Bitten des uns geliebten Herrn Bischofs Zlauco frommen Andenkens, des Bruders unseres getreuen Borso“ u. s. w. Unter den Zeugen erscheint an erster Stelle „Borso von Rysenburgh“. Aus dieser über allen Zweifel erhabenen Urkunde ersehen wir:

1. Der König Wenzel I. selbst nennt ihn Bischof, und zwar seinen geliebten Herrn Bischof. War er ja doch ein Sprößling des ihm so treu ergebenen Geschlechtes der Riesenburge, ein Bruder jenes Borso, der mit seinen Schaaren des alten Königs Rechte mannhaft vertheidigt und den aufrührerischen Prinzen bei Brüx geschlagen hatte.

2. Der König nennt ihn Bischof mit dem Beisatze „piae memoriae“ d. i. frommen Andenkens, woraus hervorgeht, daß Zlauco um jene Zeit, als die Urkunde ausgestellt wurde, nämlich zu Anfange des Jahres 1250, schon todt war. Daraus folgt abermals, daß Zlauco nicht mit König Přemysl Ottokar im J. 1255 nach Preußen gezogen sein könne, abgesehen davon, daß wir von Seite der Riesenburge keine Anhänglichkeit an Přemysl Ottokar voraussetzen dürfen, nachdem Ottokar nach der Schlacht bei Brüx Oszegg, die Stiftung der Riesenburge, verwüstet und den Oberstmarschall Borso hatte gefangen setzen lassen, ohne daß eine besondere Veranlassung dazu gewesen wäre. Es folgt aber auch, daß Johannes Voigt im Irrthume ist, wenn er in seiner „Geschichte der Ballei des deutschen Ordens in Böhmen“ (Denkschriften der philosophisch-historischen Klasse der kais. Akademie der Wissenschaften in Wien, Bd. XI. 1863) die Vermuthung ausspricht, daß Slawco erst um das Jahr 1254 zum Bischofe von Preußen ernannt worden sei; es müßte vielmehr, wenn Palachy und Erben Recht haben, die erstgenannte Urkunde auf das Jahr 1240 zu setzen, schon in den Dreißiger-Jahren des 13. Jahrhunderts geschehen sein. Es folgt endlich daraus, daß die Inschrift auf Bischof Slawco's Grabdenkmale in der Oszegger Stiftskirche unrichtig ist, insofern es darin heißt, daß der oft genannte Bischof um das Jahr 1255 lebte. Der Irrthum rührt, wie bereits in

einem der früheren Jahrgänge dieser „Mittheilungen“ nachgewiesen wurde, auf der unrichtigen Lesart der zweitgenannten Urkunde, indem man statt: „anno millesimo ducentesimo quinquagesimo, quinto Kal. Martii“ las: an. mill. duc. quinquagesimo quinto, Kal. Martii, welches letztere doch darum nicht möglich sein konnte, da der Aussteller der Urkunde im J. 1255 gar nicht mehr unter den Lebenden war.

Im Vorstehenden glaubt der Verfasser dieses Aufsatzes den Anforderungen entsprochen zu haben, die der gelehrte Herr Winter als Autor des Werkes „Die Cistercienser des nordöstlichen Deutschland“ sich selbst in dem Abschnitte „Abt Slawco von Ossegg“ gestellt hat, um als wahr anzunehmen, daß der eben genannte Abt Bischof in Preußen gewesen sei. Denn Slawco nennt sich wirklich selbst in einer Urkunde Bischof von Preußen, in einer andern wird er von seinem Könige Bischof genannt.

Was die Klostertradition weiter berichtet, mag immerhin als bloße Tradition gelten. Das Wesentliche daraus ist Folgendes: Nachdem Slawco durch ungefähr 28 Jahre dem Kloster Ossegg treu vorgestanden und nicht nur die Klosterzucht streng aufrecht erhalten hatte, sondern auch durch sein frommes Leben den Klosterbrüdern ein Muster der Nachahmung geworden war, resignirte er auf seine Würde als Abt von Ossegg und trat in Folge eines von Sr. Heiligkeit an die Cistercienser erlassenen Breve mit apostolischem Eifer die Mission als geweihter Bischof in Preußen an. Bruder Theodorich und einige andere Ossegger Professoren begleiteten ihn. Doch hatte er nicht das Glück, bei den verstockten Heiden die ge wünschten Erfolge zu erzielen, weshalb er nach Ossegg zurückkehrte. Nicht bessern Erfolg hatte eine zweite Reise, welche er wenige Jahre später zur Bekehrung der Preußen unternahm.

Tragt man, was in dieser Tradition historisch durch Urkunden nachweisbar oder durch historische Deductionen wahrscheinlich ist, so findet sich darin nicht nur nichts, was gegen erwiesene historische Thatsachen stritte, sondern es findet sich darin Manches, was durch Urkunden sich nachweisen läßt. Das Slawco, ein Sprößling der Riesenburge, Abt von Ossegg und hierauf Bischof von Preußen gewesen ist, ist bereits oben erwiesen. Daß ein Klosterbruder Namens Theodorich in Ossegg damals eines besondern Ansehens genoß, und daß derselbe Bruder Theodorich zu Slawco in näherem Verhältnisse stand, geht daraus hervor, daß Frater Theodoricus zu wiederholten Malen in den Urkunden der Jahre 1238 und 1239 als Zeuge unmittelbar nach seinem Abte erscheint. In einem handschriftlichen Notizenbuche über das Stift Ossegg, das dem Verfasser dieses Aufsatzes vorlag und sich in Privathänden befindet, wird ein Bild beschrieben, das sich ehemals in einem Fenster des Kreuzganges in der Nähe des Capitelsaales befand. In demselben war ein Mönch, knieend mit der Cistercienser-Cuculle bekleidet und mit aufgehobenen Armen die heil. Katharina anrufend: *Saneta Catharina. ora pro nobis!* dargestellt, und es trug ausdrücklich die Nebenschrift: *Fr. Theodoricus.* Am Schlusse der Notiz über dieses Bild bemerkt der Verfasser derselben: „Dieses Fratrisc Contrafait ist noch heutiges Tages in dem Fenster des Kreuzganges zu sehen.“ Es dürfte bei der Restauration des Kreuzganges zu Anfange des vorigen Jahrhunderts entfernt worden sein. Der Verfasser des Notizbuches spricht sonach als Augenzeuge.

Wenn Slawco 28 Jahre Abt von Ossegg war, wie die Klostertradition berichtet, und wenn er die erste der oben citirten Urkunden nach Palackj's Annahme im J. 1240 ausstellte, wenn man ferner annimmt, daß er im Alter von

etwa dreißig Jahren zum Abte erwählt worden sei, so wäre Zlauco um da Jahr 1180—1185 geboren, somit im Jahre 1255 da Premysl Ottokar seine erfolgreichen Zug nach Preußen unternahm, 65—70, Jahre alt gewesen, und es läßt sich, auch abgesehen von dem, was schon früher gegen diese Annahme vorgebracht wurde, auch das vorgeschrittene Alter des Bischofes als Grund annehmen, daß derselbe schon früher in Preußen gewesen sei, wenn er wirklich auf Missionsarbeit dort war. In der That begann die Thätigkeit der Cistercienser bei der Heidenbekehrung in Preußen, Lithauen und Livland schon viel früher, indem sie schon 1180 dahin zogen und das Werk durch mehr als ein halbes Jahrhundert mit Eifer und Ausdauer, mit Anstrengung und Aufopferung fortsetzten. Drei Cistercienser-Bischofe gehörten zu den Häuptern der Bekehrung: Berthold, zweiter Bischof von Lieven, Albert von Apeldern, Bischof von Riga, und Christian, erster Bischof in Preußen. Näheres darüber findet sich in der Geschichte Preußens von Johannes Voigt, I. Th. S. 393 und II. Th. 8. Kap., eben so in der allgem. Geschichte des Mittelalters von Cäsar Cantù, nach dem Italienischen von Dr. F. A. W. Brühl, III. Bd. S. 553.

Es läßt sich daher auch von Bischof Slawco recht wohl annehmen, daß er lange vor 1255 in Preußen gewesen sei. Er kann endlich auch recht wohl zum Bischofe ernannt gewesen sein, ohne daß er wirklich in Preußen war. Die Ernennung zum Bischofe war selbstverständlich zu dem Zwecke erfolgt, damit der Bischof die Neugetauften auch, wenn er es für gut fand, firmen konnte.

Nach allem dem gründet sich die Klostertradition über Bischof Slawco auf historische Thatsachen und enthält durchaus nichts Widersprechendes in sich, und das Kloster Degg weist mit voller Berechtigung auf seinen ehemaligen Abt und nachmaligen Bischof Zlauco von Preußen. —

Prof. B. Scheinpflug in Prag.

M i s c e l l e n .

Joh. Joseph Ringel.

Ueber den Maler Ringel (s. Mitth. Jahrg. XIV. S. 44) erhalten wir von befreundeter Seite folgende Mittheilungen:

J. J. Ringel ist am 30. Oktober 1794 zu Hauptmannsdorf (Nr. 113) in der Nähe von Braunau geboren. Sein Vater Joseph R. war Wirthschaftsbesitzer daselbst und noch jetzt haust die Familie Ringel auf diesem schönen Bauerngute. Die Mutter Katharina, geborene Just, stammte aus dem Bauernhause Nr. 4 in Gersdorf. Vater Ringel erwarb sich durch seine langjährige Thätigkeit als Schulaufseher die Hochachtung seiner Gemeinde, und das vom Sohne aufgenommene Portrait, das uns eine ehrwürdige Gestalt zeigt, ist in der dortigen Gegend noch in vielen Exemplaren vorhanden. Der Sohn Joseph zeigte frühzeitig eine besondere Lust zum Zeichnen und Malen. Wenn er mit seinem ein Jahr älteren Bruder Franz oder mit seiner vier Jahre jüngeren Schwester Theresia die Kühe hüten mußte, versprach er seinen Geschwistern einen Kreuzer zu geben, wenn sie ihn seine eigenen Wege gehen ließen. Er legte sich dann hinter einen Rand, nahm Papier

und Bleistift zur Hand und zeichnete Allerlei nach der Natur gut und schlecht. Ursprünglich zur Landwirthschaft bestimmt, ließ er bei seinen Eltern mit Bitten nicht nach, bis sie ihn ans Gymnasium nach Braunau schickten, natürlich in der Voraussetzung, einen geistlichen Herrn aus dem Söhnelein heranzuziehen. Schon hatte denn auch der regelrecht seine Studien weiter verfolgende ein theologisches Seminar absolvirt und sollte demnächst zum Priester geweiht werden, als der erste Versuch einer öffentlichen Predigt ihn einen anderen Beruf zuführte. Er zog sich nämlich durch zu große Anstrengung einen Lungendefekt zu, mußte durch lange Zeit im Spitale liegen, und als er geheilt entlassen wurde, verboten ihm die Aerzte jedwedes laute Sprechen. Er zog die Klerik aus und griff zum Pinsel und Palette.

Ringel war zweimal verheirathet, Seine erste Frau, die Tochter eines pensionirten Gubernialrathes, hatte viel mit einer angeborenen Krankheit zu kämpfen; ein Knabe aus dieser Ehe starb im achten oder zehnten Lebensjahre. Die zweite Heirath war eine unglückliche. Schon wenige Wochen nach der Heirath trennte sich die vom Lande stammende Frau und kehrte erst wieder zu ihrem Manne zurück, als derselbe in eine schwere Krankheit verfallen war. Sie erbt dann auch das nicht unbedeutende Vermögen; an Ringels Verwandte fiel der vierte Theil, etwa 4000 fl. Ringel starb am 4. April 1856 an der Lungensucht auf der Insel Rampa. — Von seinen kleinern Bildern finden sich mehrere bei seinen Anverwandten im Braunauer Ländchen.

Sagen aus dem südlichen Böhmen.

Von Fr. Hübler.

18) Die verrufene Wiese bei Strups.

Neben der Straße, welche nach dem Dorfe Strups in der Nähe von Budweis führt, war früher eine große Wiese, auf welcher in der Mitte eine mächtige Eiche stand. Einst wollte ein Bauer des Dorfes um Mitternacht auf einem, neben der Wiese liegenden Krautfelde Kraut stehlen. Wie er schon eine Menge Kraut aufgeschichtet hatte und es eben aufladen wollte, sah er plötzlich unter der Eiche ein kleines Männchen, das eifrig Heiser zusammentrug und endlich ein Feuer annachte. Die Flamme aber, die Anfangs klein war, wurde immer größer und größer, bis sie fast die Wolken erreicht hatte, dann schrumpfte sie allmählig wieder zusammen und erlosch und Alles war verschwunden. Dem Bauer stiegen die Haare zu Berge, er ließ Alles liegen und stehen und lief nach Hause. Er stahl nie wieder.

Mittheilungen der Geschäftsleitung.

In der Sitzung des Ausschusses am 27. April und 22. Juni 1877 wurden zu Vertretern des Vereines ernannt;

Für **Utsch**: das löbliche Stadtamt; für **Eger**: Herr J. U. C. W. F. Gr u ß, Stadt-Sekretär; für **Neuern**: Herr J. U. Dr. Gustav S ch r e i n e r, k. k. Notar.

Nachtrag zum Verzeichniß der Mitglieder.

Geschlossen am 7. Sept. 1877.

Ordentliche Mitglieder:

Die Herren: Raimund **Ullram**, k. k. Gymn.-Professor in Krummau; Josef **Baar**, k. k. Postmeister und Reserve-Offizier in Oberplan; Hermann **Bachmann**, Phil. Stud. in Prag; Victor **Barvitins**, Direktor der Gallerie der Gesellschaft patriotischer Kunstfreunde in Prag; Löbliche kaiserliche **Universitäts-Landes-Bibliothek** in Straßburg im Elsaß; die Herren Karl **Blechinger**, fürstl. Schwarzenberg'scher Controllor in Krummau; J. U. Dr. Franz **Büchse**, Landes-Advokat in Krummau; Alois **Czischek**, Kaufmann und Bürgermeister in Krummau; Thomas **Diebl**, Kaufmann in Krummau; Heinrich **Ehrlich**, Privatier in Friedland; Julius **Fantl**, Med. U. Dr. in Rosenbergl; Johann **Grill**, k. k. Gymn.-Professor in Krummau; Dr. Max **Grünert**, Privatdozent an der k. k. Universität in Prag; Josef **Hall**, Magistratsbeamte in Krummau; Alfred **Seller**, Kaufmann in Prag; Ottomar **Huber**, prakt. Arzt in Böhml.-Reichenau; J. U. Dr. Friedrich **Jaksch Ritter von Wartenhorst**, Hof- und Gerichtsadvokat in Wien; Dr. Johann **Kelle**, k. k. Universitäts-Professor in Prag; Wilhelm **Knorr**, Bürgerschuldirektor in Böhml.-Müha; Johann Nep. **Kobinger**, Kaufmann und Landtagsabgeordneter in Krummau; Karl **Köppl**, Assistent an der k. k. Realschule in Budweis; Josef **Maier**, Musiklehrer in Krummau; Heinrich **Marek**, Phil. Stud. in Prag; Adolf **Müller**, Maschinenfabrikant in Grottau; Anton **Nelles**, Leiter der k. k. Fachschule für Holzindustrie in Wallern; J. U. Dr. Friedrich **Nitsche**, k. k. Notar, Bürgermeister, Reichsrathsabg. in Hohenfurt; Franz **Pabsch**, Professor an der k. k. Lehrerbildungsanstalt in Trautenau; J. U. Dr. J. **Reichenstein**, Advokatur-Conzipient in Prag; J. U. Dr. Arnold **Rosenbacher**, Landes-Advokat in Prag; Anton **Salzer**, Bürgermeister in Kalsching; Anton **Schwabl**, Obmann der Bezirksvertretung in Kalsching; Friedrich **Seidel**, Fabrikant in Obergrund; Emanuel **Spiro**, Fabrikant in Krummau; Löbliche **Stadtgemeinde Hohenfurth**; die Herren: Gottfried **Strauß**, Kaufmann und Stadtrath in Krummau; Anton **Tannich**, fürstl. Schwarzenberg'scher Wirthschafts-Assistent in Krummau; Alois **Tutschke**, Agent in Warnsdorf; Eduard **Vogl**, k. k. Notar in Kaplitz; Ivan **Weiskopf**, Med. U. Dr. in Morchenstern; Franz **Wojelka jun.**, Fabrikant in Krummau; Franz **Wunderlich**, Oberförster in Grottau.

Vom 19. April bis 7. September 1877 sind der Geschäftsleitung folgende Sterbefälle aus dem Kreise der P. T. Herren Mitglieder bekannt geworden und zwar:

Ordentliche Mitglieder:

Die Herren: Michael **Achtner**, k. k. Landes-Schulinspektor 2c. in Prag († 25. August 1877); Johann Caspar **Bauer**, fürstl. Thurn-Taxis'scher Hofrath in Prag († 28. April 1877); Josef **Ehrlich**, Fabrikant in Friedland († 9. März 1877); Wilhelm **Funte**, Oberforstmeister in Bodenbach († 25. Mai 1877); Adolf **Vange**, Oberlehrer in Böhml.-Kamnitz († 30. März 1877); Josef **Langhans**, Musterhauptschullehrer in Prag († 22. Juni 1877); Josef **Reichel**, Bürgermeister in Bilitz; Eduard **Schiller**, Fabrikant in Obergrund; Eduard **Senft**, Archivar in Plan († 25. Mai 1877).

Prag, 1877.

Druck der Bohemia, Actiengesellschaft für Papier- und Druck-Industrie.

Selbstverlag des Vereines.

Mittheilungen des Vereines

für

Geschichte der Deutschen in Böhmen.

Redigirt von

Dr. Ludwig Schlesinger.

Sechzehnter Jahrgang.

Zweites Heft. 1877/8.

Eger und Friedrich von der Pfalz. ¹⁾

Von Direktor Eduard Kittel.

Gegenüber dem böhmischen Aufstande, der Absetzung Ferdinand des II. und der Wahl Friedrichs von der Pfalz zum Könige von Böhmen, beobachtete Eger eine durchaus vorsichtige, abwartende Haltung. Den böhmischen Ständen konnte es keineswegs gleichgiltig sein, welche Partei man in Eger nahm; denn die Lage des Egerer Ländchens zwischen der Pfalz und Böhmen verlieh ihm, den kommenden Ereignissen gegenüber, entschieden strategische Bedeutung. Die Stände boten daher auch Alles auf, die Egerer in ihr Interesse zu ziehen, sie zu entschiedener Parteinahme zu bewegen. Aber weder Versprechungen, noch Drohungen hatten den angestrebten Erfolg, um so weniger, da sich die Ritterschaft des Kreises noch reservirter verhielt, als die Stadt. Das Aeußerste, wozu man sich nach langen Verhandlungen und Rechtsverwahrungen endlich verstand, war ein zweimaliger Geldbeitrag von im Ganzen 8000 fl. Aber dieses Zugeständnis entsprang keiner Sympathie; denn in dem betreffenden Rathsprotokolle heißt es ausdrücklich, daß man sich dazu entschlossen, „da man aus der noth eine tugendt machen mus.“ —

Alle weiteren Bemühungen der Stände, die Egerer aus ihrer Reserve zu locken, blieben erfolglos.

Den wegen der bevorstehenden Krönung Friedrichs ausgeschriebenen General-Landtag zu beschicken, waren die Egerer trotz aller Bemühung der Prager Direk-

1) Vergl. Dr. Franz Ritzschner „Eger und Böhmen“ pag. 94—97.

toren nicht zu bewegen. In dem bezüglichen Rathsprötokolle heißt es kurz und klar: „als hat man bey heuttigen confessu geschlossen, weil die Vor Eltern zu dergleichen vor diesen nicht verstehen können und wöllen, also man auch sich nicht einstellen, Sondern solches präteriren solle.“²⁾

Man war eben auf der Hut und bemüht, sich nach allen Seiten freie Hand zu wahren, um die alten, wertvollen Privilegien nicht aufs Spiel zu setzen, dem Streben, das Egerland für immer mit Böhmen zu vereinigen keine Unterlage zu schaffen.

Die inzwischen erfolgte Wahl Ferdinands zum deutschen Kaiser mahnte um so mehr zur Vorsicht, da Ferdinand durch diese Wahl doch der eigentliche Herr des Egerlandes, als Reichsgebietes, geworden.

Die Lage der Stadt war entschieden eine sehr schwierige, um so mehr, als die Umstände zur Entscheidung und Parteinahme drängten, der eine, wie der andere Schritt aber gleich verhängnisvoll werden konnte.

Die Kunde, daß der neu erwählte König seinen Einzug nach Böhmen über Eger nehmen und hier von den Abgesandten der böhmischen Stände und der incorporirten Länder empfangen und begrüßt werden sollte, war keineswegs geeignet, die Schwierigkeit der Situation zu erleichtern. Nach den im Egerer Archive bewahrten Correspondenzen war Eger jedenfalls ursprünglich als der Ort in Aussicht genommen, wo Friedrich empfangen werden sollte. Beweis hiefür sind die von vielen Herren und Städten einlaufenden Anfragen, wann der König in Eger eintreffen werde. Unter den Anfragenden erscheint auch der Rath der Stadt Saaz, der lateinisch correspondirt, sich „Consul et Senatus Reipublicae Sacenae“ unterfertigt und Friedrich „Regem ac Dominum nostrum clementissimum“ nennt.

Den klarsten Beleg aber liefert ein Schreiben der Deputirten der Oberlausitz'schen Stände an den Rath in Eger, womit sie um Ausmittlung von Quartieren ersuchen, indem sie mittheilen: „das die löblichen Herren Directores des hochlöblichen Königreichs Böhmeins den Herrn Stenden des Markgrasthums Oberlausitz zu erkennen gegeben, das Sie der Chron Böhmeins incorporirten Lender Abgekante nacher Eger belagt.“ —

Die Stadt gerieth in fieberhafte Aufregung; der Rath entfaltete eine umfassende Thätigkeit und traf alle Vorkehrungen zum würdigen Empfange des neuen Königs, dem man sich trotz aller politischer Bedenken innerlich doch zuneigte, da man von ihm Schutz der freien Religionsübung erwartete.

Die meiste Sorge bereitete die Beistellung von Quartieren für so viele erlauchte und vornehme Gäste; ingleichen die Verproviantirung, die bei dem voraussichtlichen Zusammenströmen einer ganz außergewöhnlichen Zahl von Menschen die gewöhnlichen Verhältnisse weit übersteigen und große Schwierigkeiten bereiten mußte, da das Egerland in Folge Durchzuges von Kriegsvölkern ziemlich ausgefogen war, die Unterthanen zudem durch Contributionen „schwer betroffen worden,“ wie der Rath in einem Schreiben vom 14. Oktober 1819 an den Oberhauptmann des Stiftes Walbsassen klagt, der berichtet hatte, daß anlässlich des Einzuges des Königs etliche Cornet's Reiter und mehrere Compagnien Fußvölk ankommen sollten. Dem entsprechend traf der Rath die energischsten Maßregeln und entfaltete eine ungewöhnliche Thätigkeit. So wird z. B. „gemeiner Stadt Under-

2) Stadtprotokollbuch Nr. 57.

thanen“ befohlen, „daß sie alles, waß sie an Victualien, Rindt-Vieh und anderes waß sie sonnsten zu verkauffen zu Marth bringen sollen.“ Die Mulzer (Bräuer) erhalten den Auftrag, fleißig zu bräuen, im ganzen Kreise werden Fische gekauft, feine Weine werden besorgt, die Büttner aufgefordert, für kleines Gefäß zu sorgen u. s. w.

Eine ganz besondere Sorge macht dem Rathe die Beschaffung von Wildbrät, das nirgends aufzutreiben ist. Ein ganzes Fascikel von Correspondenzen gibt hievon Zeugnis. Diese sonst gleichgiltige Correspondenz bietet auch eine interessante Episode.

In seiner Noth und Verlegenheit wendet sich der Rath an Christian Markgrafen zu Brandenburg und bittet um Wildbrät, da „der würdigkeit nach dergleichen Potentaten und Herren zu tractiren auch allerley Wildbreth, gros und klein, mangeln thut.“ —

Auch aus diesem Schreiben geht hervor, daß Eger zur Einholung des Königs ersehen war; denn es heißt darinnen: „Wir nehmen uns keinen Zweifel, es werde deroselben anderweitt bericht einthomen sein, welchermassen d. durchlauchtigste Hochgeborene Fürst und Herr, H. Friedrich des hl. R. Reichs Churfürst, als die neüerwehlte Königliche Würden in Beheimb, unser gnädigster Herr, von deren Herren Ständen und incorporirten Lendern fürnehmen und hochansehnlichen Herren Abgesandten allhier solle angenommen und nach Prag zur Crönung begleitet werden.“ — Der hierauf folgende Beisatz: „als wolle zu solchen die Göttliche Macht. auch guadt und segen verleyhen“ beweist wohl, daß man der Entwicklung der Dinge mit banger Sorge entgegen sah, wie an anderer Stelle noch deutlicher ersichtlich werden soll.

Das Ansuchen hatte übrigens den erwünschten Erfolg; Christian übersendete der Stadt mit einem äußerst freundlichen Schreiben drei Stück Schwarzwild mit dem Bemerkten: „sintemal wier für diesmal in ehl zu anderm nicht gelangen können.“ —

Aus dem beweglichen Dankschreiben, das der Rath an den Markgrafen abschickte, ist zu ersehen, daß der Stadt mit diesem Geschenke ein großer Dienst erwiesen worden. Jetzt hoffte man mit Ehren zu bestehen.

All diese Mühe und Aufregung war indes umsonst, der Empfang und die Beglückwünschung des Königs fand nicht in Eger, sondern im benachbarten Waldfassen statt, wohin auch die Stadt ihre Abgeordneten mit Geschenken zur Begrüßung des Königs entsendete³⁾.

Hierüber bringt das Stadtbuch Nr. 57 folgende Notiz:

„Demnach H. B.⁴⁾ Adam Juncker, H. B. Adam Crahamer und H. Georg Ludtwig, Syndicus, welche ds geschenk der Königlichen Würden zu Waldfassen von eines E. Raths wegen präsentirt haben, relation gethan, wie nach solches allerseits abgangen vnd zwar erstlichen, ds Ihr Kön. Würden solches Present an Wein und anderen in grossen gnaden an vnd auffgenommen, vnd selbst mündtlichen dessen bedanken thuen, mitt versprechung, das sie solche cohonestation mit gnedigen willen erwiedern wollten. Als dann auch ingleichen die Verehrung H. Fürst Christian von Anhalt beschehen, wie nicht weniger den Jungen Herlein vnd

3) Darunter die drei markgräflichen Wildschweine.

4) Bürgermeister.

Prinzen, Ihrer Churfl. Durchl. Söhnlein dabey auch eingeschlossen vnd verehrt worden.

Dabey alsdann H. Camerarij der geheime Rath gegen den Syndico angebracht, als hette man vernehmen thun, ds gemeine Stadt vnd ein E. Rath es fur eine ungnadt, vnd als wenn Ihr Kön. Würden vnd Churfl. Durchl. etwas deaffectionirt sein sollte, In deme sie nicht vollendt nach Eger zu der H. Stände in Böhemb ansehnlichen Abgesandten geruckhet vnd einlosieret hette, welches man Ihme in wenigsten einbilden sollte, sondern der gewiesen Zuversicht sein, Ihr Kön. Würde hocherkant hette, ds sie sambtlichen also empfangen worden, solgendts H. Syndicus so andern tags bey der Empfahung vnd annehmung Summarischen bericht gethan, wie nach die Herren Stände Donnerstags den 24. Octobris Ihr Würden empfangen vnd angenommen vnd H. Graff Joachim Schiltz eine ansehnliche sermon gethan.“ —

Der König war also beim Empfange gegen die Egerer offenbar sehr gnädig gewesen, jedenfalls ein Act politischer Klugheit, um die Stadt für sich zu gewinnen, die bei gegnerischer Haltung später arge Verlegenheit bereiten konnte.

Auffallend ist es, daß das Rathsprotokoll keinerlei Bemerkung darüber enthält, wie der Rath die Relation aufgenommen.

Den 25. October zog Friedrich, von den Ständen begleitet, über Eger nach Böhmen. Das vorbezogene Stadtprotokollbuch bringt hierüber folgende Notiz, deren Eingangsworte und kühle Fassung eben keine gehobene Stimmung bekunden.

„Freitags den 25. Octobris.

Demnach quod Deus bene vertat, heüttiges tages die neüerwehlte Kön. Mayt. Friedrich der Fünffte Pfalzgraff bei Rhein. von denen Böhmischen Herren Ständen, als gestriges tags zuvor zu Waldbtsaffen empfangen, allhier durchbegleitet worden, hat man den Rathstag eingestellt vnd anderweit notturstige anordnung wegen der Burgerschaft gethan.“ —

Jenes zweifelschwangere „quod Deus bene vertat“ beweist wohl deutlich, daß man der weitem Entwicklung der Dinge nicht mit besonderem Vertrauen entgegen sah, an einen gesicherten, segensvollen Bestand des neuen Regiments nicht recht glauben konnte.

Demgemäß blieb auch die weitere Haltung Egers den Patenten Friedrichs gegenüber eine zuwartende, vorsichtig ausweichende.

Man suchte offenbar Zeit zu gewinnen, um vielleicht durch den weitem Verlauf der Begebenheiten einer bedenklichen Entscheidung überhoben zu werden.

Aber dem königlichen Rescripte d. d. Brünn 8. Feber 1620, welches die Egerer Stände aufforderte, ihre Abgesandten zur Huldigung nach Prag zu entsenden, mußte entweder Folge gegeben, oder offen der Gehorsam verweigert werden.

Die Lage war in hohem Grade kritisch, ein weiteres Laviren kaum mehr möglich.

Verweigerte die Stadt Friedrich den Gehorsam, so war sie bei ihrer Lage zwischen Böhmen und der Pfalz preisgegeben; denn an Widerstand war kaum zu denken, auf Unterstützung seitens Ferdinands zur Zeit nicht zu rechnen.

Diese Zwangslage und der Umstand, daß das Egerland dem Kaiser noch nicht gehuldigt, bestimmten endlich im letzten Augenblicke die Egerer Stände, wenn auch in schweren Sorgen ob der Zukunft, die Entsendung von Abgeordneten zur Huldigung zu beschließen. Aber auch jetzt noch hütete man sich ängstlich vor jedem Schritte, der den politischen Rechten Egers abträglich werden konnte.

So leistete man denn auch dem königlichen Patente, das den General-Landtag nach Prag berief, keine Folge.

Ueber den Beschluß, Abgeordnete zur Huldigung nach Prag abzusenden, den General-Landtag dagegen nicht zu beschicken, gibt das Stadtrathsprotokoll vom 18. März 1620 folgende Auskunft:

„Demnach die Ritterschaft und allhieſ. Magistratus uff einmahl durch 2 Citatoria von der Kön. Mayt. Friderico sind ersucht worden, ds Erste die Huldigung, das andere aber bey den general Landtag uff den 25. Martis zu Prag zu erscheinen betreffendt, Vnd zwar der ersten Citation halber man sich schuldig erachtet, sich des gehorsams zu bezeugen, des Landtags halber aber, wie vor diesen man zu keinen gehen und erscheinen thuen, auch anjetzo darzu nicht einwilligen können ꝛc. — Und dabei blieb es; statt der Abgeordneten gieng einfach ein motivirtes Entschuldigungsschreiben ab.

Dies hinderte jedoch nicht, daß die Consequenzen der Beschlüsse des General-Landtages auch auf Eger ausgedehnt wurden. Ein königliches Patent verlangte die Theilnahme an der Kriegsrüstung. Der Befehl gieng dahin, daß vom Lande der 10., aus der Stadt der 8. Mann innerhalb 14 Tagen ausgehoben und unter bestellten Officieren nach Böhmen abgeschickt werden sollten.⁵⁾

Diesem Befehle wurde keine Folge geleistet; man verstand sich nur dazu, die Stadt nach Thunlichkeit in Vertheidigungsstand zu setzen, um wenigstens den diesbezüglichen königlichen Befehlen zu entsprechen, die in rascher Folge eintrafen und zu energischen Maßregeln aufforderten. Die Sorge wuchs von Tag zu Tage, so daß der Rath unter 1. September 1820 beschloß, jeden Mittwoch nur der Behandlung der „ad commodum publicum“ gehörigen Sachen zu widmen und alle Parteisachen für diese Zeit einzustellen.

In den ersten Tagen des September gelangten wieder zwei königliche Patente an den Rath. Das eine befahl, daß Alle, „die königliches böhmisches Lehnen haben, dasselbige gehöriger massen suchen vnd das sich der lehenleuth vnd vasallen keiner wider das Königreich facta vel opera Ichtwas thun oder behülfflich sein solle.

Do auch derselbigen Jemandts, wer der auch sey, so sich in Kriegsbestellung wider das Königreich Beheimb begeben hette, ds derselbige sich abfordern vnd Innerhalb 14 tagen von dannen aus den lager oder besetzung geben soll.“ — Da in der Stadt kein dergleichen Lehnen zu finden, schickte der Rath das Patent einfach dem Adel des Kreises zu.⁶⁾

Der zweite Befehl geht dahin: „weil sich wegen des herziehenden Spanischen Volkhs wie auch wegen Chur Sachsen einfalls allhier in den grännigen sehr zu befahren sey, ds man auffer vnd Innerhalb der Stadt gute praeparatoria thun, des Stadt vnd Land volkhs musterungen vornehmen vnd die thor Mauern vnd Pasteyen wohl verwahren auch die Winselburg⁷⁾ wohl in acht nehmen solle, alle gefahr abzutreiben vnd vnheil zu verhüten.“⁸⁾ Zu gleicher Zeit erscheint über königlichen Befehl der Kastner von Waldsassen in Eger, um sich zu überzeugen, ob Proviant und Munition genug vorhanden, die Besatzung stark genug

5) Protokoll vom 1. September 1820. Stadtbuch Nr. 58.

6) Rathsprotokoll vom 7. September 1820.

7) Ein Borwerk, von dem kaum mehr Spuren vorhanden.

8) Rathsprotokoll vom 7. September 1820.

und wohl gerüstet sei. Derselbe theilt unter Einem mit, daß der König entschlossen sei, zwei Fähnlein seines Volks zur Verstärkung in die Stadt zu legen. Davon will jedoch der Rath nichts wissen, sondern beschließt, „des gnedigsten anerbietens vffs glimpfflichste vnd vnderthänigste zu bedanken,“ da man über 1500 wohlbewaffnete Männer verfüge, übrigens auch viele Kranke habe, also keinen Zuwachs brauchen könne.⁹⁾

Man war eben nicht gesonnen sich allzuweit einzulassen, und that eben nur so viel, als durch die Zwangslage geradezu unvermeidlich wurde.

Vor Allem hatte man wohl den Schutz der Stadt im Auge und traf die hiezu dienlichen Maßregeln. Die wehrhafte Bürgerschaft wurde nach den vier Stadtvierteln organisirt und den 11. September die Bestellung der Officiere vorgenommen.¹⁰⁾

Inzwischen wurde die Stimmung immer gedrückter. Unbestimmte, beängstigende Nachrichten trafen ein und erregten die Gemüther.

So berichtet unter Andern der wackere Zacharias Rosenberger, dessen interessante Correspondenz bereits an anderer Stelle veröffentlichte worden ist¹¹⁾, im Oktober aus Prag: daß der König „mit seinem exercitu von Prag vffgebrochen vnd vff Pilsen zu wolle, an Sezo zu Rokhizan seh vnd es in Königreich übell zugehe vnd beschlossene ein Schlacht gegeneinander zu lieffern.“¹²⁾

Die Sturmflut wuchs, ihre Bogen schlugen immer heftiger an die Mauern der Stadt; man fühlte mit Bangen, daß trotz aller Vorsicht und Zurückhaltung das Geschick der Stadt mit dem Friedrichs verknüpft war, daß man einer Katastrophe entgegenging.

In der zweiten Hälfte Oktobers wurde das Andringen Friedrichs, die Stadt in wehrhaften Zustand zu setzen, immer dringender. So traf von Rokhizan ein königliches Schreiben an Bürgermeister und Rath ein, das mittheilte: „weiln verlauttet will werden, ds der Feindt entweder aus den Reich herein oder von Böhmen aus einen Anschlag vff diesen Creis und Stadt gericht haben solle, Ihre Kön. Maht. derentwegen auch schon bey der Regierung zu Amberg Verfügung gethan, Ein Fendtlein knecht von dannen hierherzuziehn.“

Zugleich wird für den „Nothfall“ weiterer „succours“ in Aussicht gestellt und die Ermahnung hinzugefügt, nichts „durch eunotation“ zu versäumen.

Auch jetzt sucht man sich noch das „fremde Volk“ vom Halse zu halten. Mit dem Hinweise darauf, daß die Stadt wohl gerüstet sei „vnd mit mehreren als der burgerschafft ohne ds ein beschwerliches thun,“ — wird beschlossen: „im Fall Ja es von nöthen, dieses gnädigste königliche anerbieten des succours eilendts zur Hüffleistung zu notificiren.“ —¹³⁾

Ueber wiederholte königliche Aufforderung, der durch eine eigene Commission, bestehend aus den Grafen Hans Lorenz von Guttenstein und Johann Albin

9) Dergleichen.

10) Bestellt wurden: Als Oberlieutenant — Paulus Junther. Als Lieutenants — im 1. Viertel Adam Schmidell, im 2. B. Hans Kempe, im 3. B. Wolf Frischeijen, im 4. B. Hans Christof Tanner.

11) Archiv für österr. Geschichte L Bd. II. Hälfte, S. 521—555.

12) Protokoll vom 16. Oktober 1820.

13) Protokoll vom 23. Oktober 1820. Aus demselben Protokolle ist auch ersichtlich, daß der Befehl über die Reiterei und das Fußvolk des Egrischen und Elbogner Kreises durch königl. Ordre den Grafen Lorenz von Guttenstein und Johann Albin Schlich übertragen wurde.

Schliff zu Falkenau, Nachdruck gegeben wurde, besetzte man den Paß bei Königswart. ¹⁴⁾)

Die immer wieder versuchte Verstärkung durch Chur-Pfälzisches Kriegsvolk wies man beharrlich zurück. Von besonderem Interesse ist in dieser Beziehung das Rathsprotokoll vom 26. Oktober 1820, aus dem ich die bezügliche Stelle wörtlich mittheile, da sie den Standpunkt der Egerer klar darlegt. Der Passus lautet: „Und wann auch der ander königliche Befehl darinnen Ihre Maytt. berichtet, ds verlauntten will ds der Bayerfürst auffgebrochen, vnd man nicht gewies wissen möge wo er den Courss hinstretchen möchte, dabey aber die sag vnd rumor ergehe, als wolle er den Egrschen vnd Obloguischen creis anfallen, Ingleichen abgelesen worden, da sich dann Ihr Kön. Maytt. erbeüth mit ein Fandlin seines in Chur-Pfalz liegenden Landt Volkhs gemeiner Stadt weil es vor diesen begehrt worden, zu succurirn, vnd ds solches in Soldt möge gehalten werden, als ist hierinnen unanimiter geschlossen worden, Weil es nicht gerathen sein will, in deme den Vierteln nach bey gemeiner Stadt Burgerschaft zur defension vffin nottfall ein guter anfang vnd ortnung gemacht worden, ds man frembdte Soldaten vnder solche einmischen thete, als welche vor den burgern würden ds Praerogativ haben wöllen, vnd leichtlichen ein grosse ungelegenheit gestaltten Ißigen leüfften vnd der sachen beschaffenheit zwischen burgern vnd frembden entstehen könnte, vnd leichtlichen zuvermerthhen gewesen, ds es vmb die Vnderhaltung den Winter über Zu thun, damitt die pfälzischen eintheils d Soldaten vnd Reütter möchten los werden, Vnd dieses alles aus antrieb der beambten Zu Waldfassen zugehen thut, Als ist ein Schreiben vnd freundlichs erinnern, ds es gott sey lob allhier nicht zur Zeit betürfftig an H. Grafen Reinhard zu Solms nacher Amberg verfasst vnd dahin geschickhet worden.“

Friedrich mochte wohl von Eger eine energischere Parteinahme und insbesondere Deckung gegen feindliche Einfälle von Westen und Norden erwarten; jedenfalls sollte das Egerland als Bollwerk und Stützpunkt dienen.

Den Egerern aber lag jedenfalls das Geschick ihres schwer bedrohten Ländchens mehr am Herzen, als das Friedrichs. Für sie war vor allem die Frage maßgebend, wie es künftig mit ihrer Stellung zu Böhmen und mit den aus derselben entspringenden politischen Rechten werden sollte, mochte dann Friedrich König von Böhmen sein, oder Ferdinand.

Trotz jenes vorerwähnten Schreibens an den Grafen v. Solms wurde doch am 29. Oktober nochmals der Versuch gemacht, durch förmliche Ueberrumpfung ein Fähnlein pfälzischen Kriegsvolkes der Stadt aufzudrängen, und zwar war es von einem größeren Corps detachirt, das 3 Cornet's Reiter und 17 Compagnien Fußvoll stark, unter Grafen Reinhard zu Solms und dem Obristen Münzenberg nach dem Elbogner Kreise zog. Der tapfere Rath wies auch diesen Versuch mit Energie zurück, trotz Intervention des Kastners Lorenz Rambsdorff von Waldfassen, der sich drohend darauf berief, daß es der Wille des Königs sei, das Volk aufzunehmen. Man ließ sich aber durchaus nicht einschüchtern, sondern mit Hinweis darauf, daß die Stadt zur Zeit keine Hilfe brauche, selbe wohl anderwärts nothwendiger sein möchte, beharrte man auf der Forderung, das Kriegsvolk zurückzuziehen, das sich heimlich, in der Dunkelheit des Abends, wie ein Feind an die

14) Protokoll vom 26. Oktober 1820.

Stadt herangeschlichen. Den Pfälzern blieb nichts übrig als abzuziehen, oder Gewalt zu brauchen. Sie zogen das Erstere vor, und verließen am 30. Oktober Abends die Stadt, gegen Albenreut marschirend. ¹⁵⁾ Man hatte in Eger offenbar für die Pfälzer keine Sympathien; die Art, wie sie sich beim Durchmarsche gegen das Landvolk benahmen, war auch kaum geeignet, solche zu erwecken. Aus vielen Ortschaften liefen bittere Klagen über die Gewaltthätigkeiten ein, die sie sich erlaubten ¹⁶⁾, so daß der Rath hierüber in beständiger Correspondenz mit dem Grafen Reinhard zu Solms war. Selbst die Vorstädte von Eger mußten manche Unbill erdulden, wie man denn überhaupt mit dem herumlungernenden Kriegsvolke, je länger desto mehr, seine liebe Noth hatte.

Bald sollte man für Victualien sorgen, bald die pfälzische Besatzung des Königswarter Passes verproviantiren und Zimmerleute zur Erbauung eines Blockhauses dahin beordern, ¹⁷⁾ bald dieses, bald jenes thun, und doch erwarb man sich keinen Dank damit.

Die Stadt war seit der zweiten Hälfte Octobers in beständiger Aufregung und Sorge, vornehmlich wegen des Eindringens der pfälzischen Bundesgenossen, von denen man nichts wissen mochte.

Wie sich solche vor dem Thore zeigten, was eben nicht selten geschah, traf man gleich alle Vorsichtsmaßregeln, wie gegen einen Feind.

So berichtet z. B. das Rathsprötokoll vom 6. November, daß zwei „Befehlshaber“ mit Pfälzischem Volk vor der Stadt erschienen, durchzug und „einen trunkh zu thun begeherten, als ist die anordnung gethan, das die Bürgerschaft in starthher anzahl vffgezogen, Wie sie dann biß die Frembden fortgezogen gegen den Rathhaus über ¹⁸⁾ in armis gestanden.“

Diese Truppe marschirte dann gegen Schlaggenwald.

Mit Anfang November traten entschiedene Symptome der Ermüdung zu Tage was bei der fortgesetzten Anspannung und den schweren Opfern natürlich ist, da jede Erwärmung für die Sache Friedrichs fehlte.

So wollten z. B. die Egerer Unterthanen ¹⁹⁾ nicht länger an dem Königswarter Passe Dienst leisten und mußten nach Hause entlassen werden, freilich mit der Klausel, „daß vff jeder Zeit ersordern und bedürfen sie sich wieder zu solchen Paß mit ihren gewehr finden sollen.“ ²⁰⁾

Nun, dazu kam es freilich nicht mehr!

Auch die Bürgerschaft in Eger selbst begann schwierig zu werden und theilweise den Dienst zu verweigern, zumal die Handwerker, die „wegen unterlassung ihrer arbeit, do sie wachen müssen, in mehrerer armuth eingerathen theten.“ —

Dem Hangen und Bangen machte die Schlacht am weißen Berge mit einem Schlage ein Ende.

In Eger hoffte man wohl trotzdem noch auf einen glimpflichen Ausgang, wenigstens spricht hiefür eine Stelle des Rathsprötokollens vom 25. November, wo es heißt: „demnach derselbe ²¹⁾ copien eines vffgesetzten Vertrages zwischen

15) Rathsprötokoll vom 30. Oktober.

16) Rathsprötokoll vom 6. und 9. November. Auch später noch.

17) Rathsprötokoll vom 2. November.

18) Auf dem Marktplatze.

19) Vom Lande.

20) Protokoll vom 4. November.

21) Der schon erwähnte Kastner Rambskorff von Waldsassen.

Kay. Maytt. Ferdinandt vnd König Friedrich zu Beheimb, getroffen hergeschickhet, do inducien vnd stillstandt vff ein Monath geschlossen, welches er vff befehl H. Grafen zu Solms in die benachbarten Städt vnd örter communiciren sollen vnd hiemitt auch hieher avisiren thue, als hat mans dabey sein bewenden haben lassen. Gott schicke mittel vnd weg zu friedt vnd einigkheit.“ —

Gegenüber der Wucht der Ereignisse erscheint die kühle Notiz mit ihrem frommen Wunsche fast harmlos. Jedenfalls war man damals nicht in der Lage, die Tragweite der vollzogenen Thatfachen, die sich bald in ihrer unerbittlichen Logik geltend machen sollten, zu erkennen. Man fühlte sich eben ziemlich sicher, weil man sich nicht schuldig glaubte. Den Beweis hiefür liefert das Protokoll über die am 22. Dezember 1620 unter Theilnahme der Vertreter der Ritterschaft vom Rathe, Gericht und geschworener Gemeinde abgehaltene Berathung, betreffend die Antwort auf das Schreiben des Churfürsten Johann Georg von Sachsen, womit er zur Unterwerfung unter Ferdinand auffordert und der Stadt Schutz der Privilegien und der freien Religionsübung zusagt. In dieser Versammlung wurde beschlossen, den angebotenen Schutz anzunehmen und „sich der gnädigsten Affection zu bedankhen,“ unter Einem aber zugleich mit den „vom H. Syndico zusammengetragenen Motiven“ zu erklären, „das sich Stadt und landt den Böh- mischen Unwesen nicht theilhaftig gemacht vnd an deme was furgangen keine schuldt nicht trügen.“ —

Es fehlte übrigens bei alledem nicht an einer Partei, die sich der Ansicht zu- neigte, man müsse dem abgelegten Huldigungsseide treu bleiben und zu Friedrich stehen. Jedenfalls war man sich nicht sofort klar, welche Haltung man beobachten sollte.

Bei der am 18. Dezember 1620 stattgefundenen ersten Berathung über das vorerwähnte Schreiben des Churfürsten von Sachsen kam man zu keinem Ent- schusse,²²⁾ sondern formulirte zwei Fragen, die in der nächsten Sitzung²³⁾ zur Be- rathung und Schlußfassung kommen sollten. Aus diesen Fragen ist wohl ersicht- lich, daß man Friedrich von der Pfalz zur Zeit noch nicht aufgegeben hatte. Sie lauteten:

1. „Ob bey diesen leiffsten besser, gemeiner Stadt vnd landt, Ja eines Je- den wolfarth erträglicher vnd thunlicher sey, bei König Friedrichen Pfalzgraffen, deme inen einmahl pflicht geleistet standthafftig zu beharren oder aber zu Kay. Maytt. Ferdinandt, wie andere Städte sich zu begeben, vnd also sich dem ange- bottenen Churfl. schutz zu submittiren.

2. Ob nicht dieses alles, vnd do man sich etwan erklet hette, Ihrer Kön. Wür- den H. Pfalzgraffen zu berichten, vnd dieselbe hierüber zu vernemen sey, Ob Ihr Maytt. Stadt und Land fur allen einfell vnd widriges schützen könnte.“²⁴⁾

22) „weil sichs damitt nicht eilen lasse vnd leichtlichen dem Werkh zu viel oder zu wenig be- sehen könnte, do begehrt man ein categorica resolutio beschehen solle.“ —

23) Das war die vorerwähnte Sitzung.

24) In dieser Sitzung wurde auch über das Schreiben der böhmischen Stände berathen, womit selbe zur Unterwerfung ermahnen. Es heißt darüber im Protokolle: „Weiln gleich auch bei diesen N. N. Herren Ritterstandt vnd die Präger 3 Städt des Königr. Beheimb ein unverhos- fendtliches Schreiben vnd ansinnen hergeschickht, die gewaltige schlacht vnd niderlag der Zhrigen denuncirt, vnd ds Churf. Friedrich mit den seinigen aus Prag sich in die Flucht be- geben, vnd dessen eydtpflicht zuwdr sie verlassen, doch sie es fur ein sonderbare straff Got- tes erkenneneten, vnd ds sie unrecht mit rejection Kayser Ferdinandi gethan hatten beken-

Der letzte Passus beweist, daß man den Gedanken an Friedrich noch nicht unbedingt aufgegeben, aber auch von der Lage desselben keine Vorstellung hatte, sonst wäre diese Frage überflüssig gewesen.

Trotzdem man erklärt hatte, den Schutz des Churfürsten von Sachsen anzunehmen und sich gegen Erhaltung der Privilegien und freie Religionsübung zu unterwerfen, hörte der pfälzische Einfluß doch nicht auf, sondern that das Seine, die Gemüther zu verwirren, unberechtigte Erwartungen zu nähren.

Freilich bewahrte der Rath immer seine Besonnenheit und eine durchaus correcte Haltung; aber unter der protestantischen Bevölkerung fand der pfälzische Einfluß doch Boden, wenn er auch nicht durchdringen konnte.

Von der fortgesetzten Agitation in dieser Richtung gibt noch das Protokoll vom 8. Jänner 1621 klares Zeugnis. Da heißt es: „demnach dieselbigen²⁵⁾ widermals ein Schreiben hergeschickhet, ds man bey Kön. Maytt. Friderico zu Beheimb bestandhaft bleiben, und wessen sich die Ritterschafft vnd Rath gegen denen absonderlichen abgesandten erkleret hette communiciren solle, damitt sie solches an Ihr Maytt. überschreiben könnten, Solle Ihnen kürzlich zugeschrieben werden, ds Ihnen in diesen werkh zu ingeriren nicht zustehen will, vnd ds man Jeniges wirdt gethan vnd observirt haben, was ehrlichen Leütten disfalls zustehen will.“ —

Aus Allem geht hervor, daß man wohl keine Ahnung von dem hatte, was sich drohend vorbereitete. Man hoffte unter allen Umständen, vornehmlich durch die Intervention des Churfürsten von Sachsen, die Privilegien und freie Religionsübung zu erhalten; um das Ubrige kümmerte man sich wenig und wünschte nur Frieden, da man des unverschuldeten Wirrwarrs müde war. Aber alle Hoffnungen und Anstrengungen erwiesen sich als eitel; auch die ehrlich gemeinte Intervention des Churfürsten von Sachsen vermochte nicht zu leisten, was sie zugefagt.²⁶⁾

Düstere Schatten lagerten sich auch über Eger und das Egerland; schwere leidvolle Jahre brachen herein, die mit ehernem Schritte Kraft und Wohlstand der für ihre heiligsten Interessen und Güter kämpfenden Stadt zermalnten. In der Schlacht am weißen Berge waren die Würfel nicht nur für Böhmen, sie waren auch für Eger gefallen, das sich vergebens darauf berief, sich an dem böhmischen „Unwesen“ nicht theilhaftig gemacht zu haben.

Mit Rücksicht auf den letztern, nicht zu läugnenden Umstand, empfingen die Egerer freilich nach langen, wacker geführten Unterhandlungen das kaiserliche Indulgenz-Patent vom 23. Mai 1623 und wurden nur mit einer Summe von 10000 fl. gebüßt, die sie unter dem euphemistischen Titel einer Gratification erlegen durften. Aber weder diese anfängliche Milde, noch die unter 17. Juli 1625

neten, dannenher wie sie gethan ermahnen thun, die Stände allhier sich nicht wollen verführen lassen, Sondern Ihr vnheil ein Exempel sein lassen, widr den gesalbten des H. sich nicht zu setzen, ingleichn wie sie gethan vmb perdon vnterthänigst zu bitten vnd derohalben bey Fürsten H. Carl v. Liechtenstein wie auch Herzogen in Bayern H. Maximilian anzugeben vnd gnadt zu suchen, wie ds schreiben mehreres besagt.“ —

25) Hans Jakob Hundt, Rittmeister; Georg Andreas Woffberger, Capitän-Lieutenant und der wiederholt genannte Lorenz Rambskorff aus Waldsassen.

26) Vergl. hierüber: Dr. Franz Kürschner „Eger und Böhmen.“ pag. 97 et seq. und: Ed. Rittel „Kursachsen und die Gegenreformation in Eger.“ Im Programme des Egerer k. k. Obergymnasiums von 1869.

erfolgte ausdrückliche Bestätigung ihrer Privilegien hinderte; Eger factisch als königlich böhmische Stadt zu betrachten und in der Folge demgemäß zu behandeln.

Eger mußte seit 1628 die rücksichtsloseste Rekatholisirung über sich ergehen lassen und dabei zusehen, wie seine politischen Sonderrechte trotz aller Proteste Schritt für Schritt ignorirt und factisch aufgehoben wurden. Eine neue Aera hatte begonnen, die durch die Antwort, die Kanzler von Nostitz im Jahre 1628 Egerer Abgeordneten in Prag gab²⁷⁾ angekündigt wurde. Ein Jahr später sprach der Kaiser in einem Rescripte an die böhmische Statthalterei geradezu die Absicht aus, das Egerland dauernd mit Böhmen zu vereinigen.²⁸⁾

Künstler der Neuzeit Böhmens

von

Professor Rudolf Müller.

VI.

Joseph von Führich.

(Fortsetzung.)

Wanderjahre.

Eine bedeutende Bereicherung und Erweiterung seiner nun nach einem bestimmten Ziele strebenden Anschauungen, gewährte, wie der Künstler selber gestand, eine 1823 unternommene Reise nach Wien. Vor Allem zog ihn seine Vorliebe für Dürer zu dessen, der dortigen kaiserlichen Belvedere-Galerie angehörigen Werken;* zugleich wurde er aber auch angezogen von dem, was sich hier von altitalienischer Kunst befindet, ihrer innigen Verwandtschaft in Geist und Auf-

27) „Ihr seyd keine Reichsstadt, sondern des Königs von Böhme Unterthanen“ cc. Relation von 1628.

28) Dr. Franz Kirschner a. a. D. p. 113.

*) Nächste Frucht dieser Reise war eine große, 68 Cmt. hohe, 51 Cmt. breite Radirung: Die Anbetung der hl. 3 Könige — in offner Landschaft — darstellend. Altarbildgemäß angelegt, Maria mit dem Kinde nebst Joseph auf einem erhöhten Sitzraume; links eine Gruppe andächtiger Hirten, rechts die adorirenden 3 Könige; obenauf zwei schwebende Engel in symmetrischer Gegenüberstellung zu einer Sternen-Gloriole, leuchtet aus dem großartig angelegten, energievoll gezeichneten Ganzen doch deutlich hervor der dafür von dem berühmten „Dreifaltigkeitsbilde von Dürer in der kaiserl. Belvedere-Galerie erhaltene Impuls. Die Skizze hiezu, in Tusch ausgeführt, befindet sich im Reichenberger Museum; die Kupferplatte mit der fast vergessenen Radirung kam aus dem Nachlasse der Pet. Bohmann'schen Erben in den Besitz von J. Manz in Regensburg, welcher jüngst wieder neue Abdrücke davon dem Kunsthandel übergab.

fassung mit der altdutschen gewahr. Anderseits gleich mächtig berührt von den Werken des „gewaltigen Rubens,“ vermochte er sich für weiter ebensowenig der Ueberzeugung zu verschließen, ein wie großer Werth einem solchen meisterlichen Realismus innewohne. Während dieser Galeriebesuche noch durch den Custos Ruß mit mehreren jungen Künstlern gleichen oder ähnlichen Strebens bekannt geworden, scheint Führich doch absonderlich nur mit Moriz von Schwind intimen Verkehr gepflogen zu haben. Das künstlerische Lebenselement, worin sich beide mit jugendlicher Frische bewegten, waren eben die alten Chroniken, Theuerdank, Weißkunig und Verwandtes, nebenbei die Ambraszer Sammlung, der herrliche St. Stephansdom, und was von Resten des Mittelalters die Kaiserstadt sonst noch bewahrte. „Ich verließ Wien mit einer Welt von durcheinander treibenden Gedanken und Ideen, die aber alle die Färbung meines Kunstideals, christlicher Romantik, trugen,“ notirte Führich am Schluß dieser Reiseerinnerungen.*)

In nächster Folge alles dessen entstand das „Vater unser“ in einem Cyklus von neun Blättern**). Das originelle Titelbild, gleichsam Inhaltsanzeige, giebt in sieben arabischumrahmten Bildchen die auf Bibeltexte zurückgeführten sieben Bitten — Geburt Christi, Christus am Ölberge, die Speisung der Viertausend etc.; in einer im unteren Theile des Mittelraumes angebrachten Spitzbogen-nische, befindet sich das Portrait des jugendlichen Inventors in Halbfigur.

Das Eingangsbild zu „Vater unser“ zeigt Gott Vater im Wolkenkreise über einer naturalistisch flott gezeichneten, weit ausgedehnten, fruchtbebauten Landschaft, während des Sonnenaufganges.

So recht con amore die romantischen Schwingen bewegend, zeigt sich uns der Künstler erst in den weiteren, den Inhalt der „Bitten“ illustrirenden 7 Compositionen, wobei aber auch wieder jede Gelegenheit benützt wurde alle vordem in Wald und Feld in Empfang genommenen heimatlichen Naturbilder mit einzuflechten. So z. B. bei „Geheiligt werde dein Name“ in der Kirchhoffscenerie, durch welche der fromme Ritter mit Familie zum Kirchlein wallt; in der winterlichen Landschaft über welche der Mönch am Saumthiere, vom Glöckner geleitet, das Ciborium zum Kranken trägt, zur Bitte „Zu uns komme dein Reich.“ Weiter noch bei „Gib uns unser tägliches Brod,“ wo ein Bauer den Acker mit der Aussaat bestellt, indeß ein Engel hinterher ist mit der Sießkanne. Was der Phantasie an „wilder Romantik“ anhängen blieb, ist trefflich wieder verwerthet in „Führe uns nicht in Versuchung“ und in der Schlußbitte. Eine kleine Galerie der prägnantesten Charaktergestalten finden wir dagegen in „Vergib uns unsere Schuld“ — in einer Beichtszene.

Dem „Vater unser“ schlossen unmittelbar fünf Compositionen zu Bürger's „Wildem Jäger“ an***), die es zwar anmerken lassen daß sie unter Nachwirkung der Faustbilder von Cornelius entstanden sind, trotzdem aber auch wieder außer Zweifel setzen, daß sie frischweg unter der vom Dichter ausgegangenen Anregung entworfen wurden.

Momentan vollkommen gleichgestimmt zu Dichtungen ähnlichen Inhalts,

*) In der „Libuffa.“

**) Von des Künstlers eigener Hand radirt, erschien das Vater unser mit Text begleitet von Prof. Ant. Müller 1825, bei Bohmanns Erben in Prag.

***) Diese erschienen 1827, radirt von Ant. Gareis, mit Text begleitet von Prof. Ant. Müller.

identificirte sich über dem in Umrisse fassen derselben damit wohl von selbst die ausgesprochene Sehnsucht, die traut gewordene „große, schöne, hingeschwundene Zeit mittelalterlicher Romantik — in Lied und Bild zu feiern.“

Diese beiden Cyklen indeß bald nach ihrem Entstehen nur als „kümmerliche Versuche“ betrachtend, sollte ihnen des Weiteren erst, „Größeres und Umfassenderes“ ein in Bildern vorgeführtes, vollsthümliches Drama folgen.

Durch innige Freundschaft verbunden mit einem Hörer der Rechte an der Prager Universität, Namens Haas von Dertingen, welcher über seine Studien hinaus der Dichtkunst oblag, dabei jedoch der gleichen Richtung huldigte, wie Fühlich, entwarfen sie zusammen den Plan zur „Genovesa“ u. z. nach dem gleichnamigen Trauerspiele von Ludw. Tieck. Es wurde also Szene um Szene besprochen, im Texte abgegrenzt, hiezu dann Bild um Bild gezeichnet. Endlich war das Ganze zu Stande gebracht und Dertingen hing mit gleicher Liebe an dem Produkte seiner dichtenden Beihilfe, wie der ihm sinnig nachfühlende Zeichner. Bis zum darauf stolz sein brachte es damals freilich keiner von Beiden; galt ihnen das Erreichte doch nur als eine glücklich erstiegene Stufe nach Aufwärts und näher dem gesteckten hohen Ziele. Der Nachzeit blieb es somit vorbehalten, auszusprechen, daß dieses von 1824 bis 1825 entstandene Werk Fühlich zu einem Range erhob, wie ihn höher damals kein deutscher Künstler einnahm. Ebenbürtig stellte er sich damit zu den vorragendsten — zu Cornelius und Overbeck — in sich vereinigend beide: vereinigend das Strenge von Cornelius mit dem Zarten Overbecks.

Wieder ist — ähnlich dem „Vater unser“ — das Titelblatt, des aus fünfzehn größeren Bildern bestehenden Cykus, gleichsam die Ouverture zum Werke, in welcher alle Hauptmotive desselben skizzirt sind. Die Einleitung giebt die groß und sinnreich angeordnete Szene des Auftretens von St. Bonifacius in der Capelle, in welcher Siegfried nebst Gefolge, bevor des Ausbruchs mit Karl Martell gegen Mahoms Schaaren, die hl. Sacramente empfängt. Das nächste Bild mit dem anheimelnden idyllischen Hintergrunde durchweht ergreifend schon der düstere Leitton des Dramas, angeschlagen im Liede des Schäfers . . . „Dort im kühlen abgelegenen Thal such' ich Ruh' für meines Herzens Qual,“ und läßt uns vorahnen, was im Anhören dessen das Herz des von Liebessehnen erfüllten ritterlichen Golo „überwältigte.“ In weiterer Folge sehen wir, wie Siegfried mannhaft christlichen Ausdrucks sich von seiner ihn kummervoll umfangenden Gemahlin verabschiedet; draußen im Burghof die harrenden Reifigen; hierauf am 5. Blatte in der abendlichen Szene — Genovesa mit Gertrud am Schloßbalkon, unterhalb der lautespielende Golo — den Losbruch der Leidenschaft angedeutet, der mit Bezug auf letzteren in Tieck's Worten: „Da fühl ich nun die Feuerflammen,“ ausgesprochen ist, und zugleich die Schürzung des dramatischen Knotens bedeutet, die uns am 6 Blatte vorgeführt wird. — Als hinter der Szene geschehen bleibt zu denken, wie Genovesa bereits mit den Worten: „Hinweg! gottloser, ehrvergeßner Mann!“ den Liebeswahn Golo's zerstörte, und wie dieser in blinder Leidenschaft seine Herrin ehebrecherischen Umganges mit ihren alten Diener und Vorleser Drago vor dem Hausgesinde angeklagt, daraufhin auch die Vollmacht zur Einkerkung beider usurpirt habe. Was wir nun im Bilde sehen ist wie Golo mit den von ihm haranguirten Dienstknechten in das Frauengemach eindringt, Genovesa majestätisch von ihrem Sitze erhoben, sich ihm strengsten Ausdruckes zuwendet als spräche sie richtig die ihr vom Dichter in den Mund gelegten Worte: „O, Golo! mochtest du so tief versinken?“ — Einen gleich treff-

lichen Gegensatz zu diesen wilden Anstürme des Verläumders und seiner Gefellen giebt der ruhig über seine Postille aufblickende Drago. — Die für den Fortgang aus dem umfangreichen Texte herausgeschiedenen Worte Golo's: „Holbe Genovefa..... ein Wort, ein Kuß, nur einmal in den Armen, am Herzen dich gefühlt, und du bist frei,“ dazu die Antwort: „Und könnt ich frei sein, möcht ichs nimmer werden,“ erhielten ihre meisterhafte Umzeichnung in der Kerkerzene — Blatt 7. Im Uebergange zum 8. gilt's abermal einiger Voraussetzungen. So vor Allem, daß sich Golo, seinem bereits auf heiler Rückkehr begriffenen Herrn gegenüber zu decken gesucht, ihm die Botschaft von der Untreue Genovefas entgegenesandt habe, und zu größerer Sicherheit in eigener Person bis Straßburg entgegengereist sei, um hier im Einverständnisse mit der Zauberin Winfrida das Trugspiel zum Abschlusse zu bringen.

Das Bild versetzt in das unheimliche Laboratorium Winfrida's, welche dem von Golo dahin geleiteten Siegfried im „Zauberspiegel“ die ihren Diener Drago inbrünstig umarmende Genovefa vorgaukelt, während, wie wir ebenfalls wahrnehmen, der behaglich dem höllischen Spiele und seiner gelungenen Wirkung — auf Siegfried — zusehende Anstifter eine wohlgefüllte Börse in die Hand der Zauberin gleiten läßt. Mit der Nachwirkung dieser teuflischen Gaukelei macht uns das 9. Blatt vertraut, auf dem wir, gemäß erschlichenen Befehles von Siegfried: „Die Schändliche zu strafen,“ die inzwischen im Kerker Mutter gewordene Genovefa in ein Felsenthal versetzt finden, wo sie kniender Stellung zwei zu ihrer Ermordung bestellte Männer, von sich und ihrem Säuglinge abzuwehren sucht. Gleichwohl bleibt uns zu errathen, daß diese Beiden sich augenblicks über die blutige That nicht einigen konnten, noch menschlicher Regung zugänglich blieben, in Folge dessen wir im nächsten Bilde der geretteten, stillen Duiderin sammt ihrem „Schmerzenreich“ in der gemüthlichsten Waldeinsamkeit wieder begegnen. In dieser Composition vereinigte der Künstler dann aber auch Alles, was er je noch im Walde erlauschte, um zu Ehren der aus der Welt geschiedenen „heiligen Pfalzgräfin“ eine Einsamkeit zu schaffen, wie sie sinniger und schöner kaum zu denken bleibt. Wir finden auf der dichtumwaldeten und quellumsäumten Zufluchtsstätte das gesammte, stillwaltende Völkchen der Wildniß zu Dienst und Kurzweil herbeigezogen: von der zur Amme des Schmerzenskinds bestellten Hirschkuh und den zu Gespielen ihm beigefellten Häsleins, bis auf die tänzelnde Bachstelze, das allezeit sprungfertige Eichhörnchen und das lichtscheue Käuzchen. Die Hauptgruppe bildet die im Anblicke eines mit dem Crucifix niederschwebenden Engels in die Knie gesunkene Genovefa.

Die kommende, Grauen erweckende Nachtszene zeigt den vom Gewissen gequälten und des Verrathes unsicher gewordenen Golo im Begriffe, Benno seinen Helfershelfer durch gewaltthätiges Hinabstürzen von der Felsenhöhe zu ewigem Schweigen zu bringen. Die in großen, markigen Zügen geschilderte dunkle That hat ihren Zeugen in dem mysteriösen „Pilgrim“ — den uns der Dichter als den ruhelos umherirrenden Vater des „aus schlimmer Ehe“ stammenden Golo bekannt gibt.

Die wunderbarer Seelentiefe erfaßte Szene — wie Siegfried während der Jagd im Verfolgen der Hirschkuh Genovefa wiederfindet — bringt das 12. Blatt; ihr folgt die des ungemein schön angeordneten feierlichen Heimzuges der Wiedergefundenen; und hierauf die Darstellung des Actes der Sühne an Golo, der nun „im kühlen abgelegenen Thal“ seine Richtstätte gefunden hat. Von ergreifender Wirkung ist die über der Leiche trauernde Gestalt des Schäfers, aus dessen

Munde Golo jene schwermüthigen Liebesstrophen einst vernahm. Das Schlußbild geibt das vielbetrauerte, selige Hinscheiden der edlen Dulderin.

Als ich behufs der flüchtigen Umschreibung dieses herrlichen Bildercyklus zum Schlusse und Beiseite legen desselben gekommen war, kam mir erst wieder der große Unterschied zwischen den Kunstverhältnissen von damals und von heute zum erneuten Bewußtsein. Geräuschlos entstanden, lag das große, eine neue Kunstperiode bezeichnende Werk noch lange nach seinem Entstehen in stiller Klausur; weder der Mann der Feder, noch der des Griffels, strebten bei diesem, unter gegenseitiger Aneiferung zu Stande gekommenen Werke sonderlich anderes an als ein gemeinsames Näherrücken ihrem Ideale — und was über diese Selbstbefriedigung und etwa noch über die Werkstatt hinaus damit geschehen sollte, dessen scheint Führieh am wenigsten bekümmert gewesen zu sein. Wohl trug er sich vielfältig mit „Kunstplänen,“ dafür „destoweniger noch mit einem Lebensplane.“ Weiterblickend für ihn — wie wir annehmen dürfen — war schon sein Freund Dertingen, dieser repräsentirt doch schon ein Etwas von „Reclame.“ Es spricht dafür der Umstand, daß dieser, bald nach Vollendung der Genovefa in die Residenz übersiedelt, sich die Zusendung erbat, und im Kreise seiner Bekannten nicht allein für die Zeichnungen, sondern auch für den Zeichner Gunst zu erwerben suchte. Unterstützt dabei von dem Hamburger Maler Karl Waagen, welcher auf der Reise nach Italien sich zeitlang in Wien aufhielt und Zutritt in die maßgebenden Kunstkreise gefunden hatte, vermochte Haas von Dertingen über kurz schon seinem geistigen Genossen zu berichten: „Der Anblick deiner Zeichnungen hat dir einen Kreis edler Gönner erworben, welche bereit sind zur Verabfolgung einer Pension für den Aufenthalt in Italien und Rom auf ein oder mehrere Jahre.“*) Der Brief schloß mit der dringenden Aufforderung, das großmüthige Anerbieten so schnell als möglich zu benützen und sich zur Abreise über Wien nach Italien schleunigst vorzubereiten. — Erklärlicher Weise versetzte dieses Quästionschreiben die gesammte Führiehfamilie in die größte Aufregung, die freilich wieder eine verschiedenartig geäußerte war, je nach der Familienindividualität. Indes sich also Vater Führieh voll der Freude zeigte, einen längst gehegten Herzenswunsch endlich erfüllt zu sehen; Mutter und Schwester ihrer Trauer Ausdruck gaben über den bevorstehenden Riß in's schöne Zusammenleben — zeigte sich der direct und so dringend Angerufene selber in der größten Verlegenheit, und wußte am spätesten über sein Empfinden und Wollen ins Klare zu kommen. „In der Kunst jederzeit im regen Vorwärtstreiben, aber im Leben allen, wenn auch vortheilhaftem, Umwälzungen das friedliche stille Einerlei des Gewohnten vorziehend,“ glich seine Ueberraschung beinahe einer Bestürzung. „Indes die Menge der überwiegenden Gründe, die eine Ablehnung als die größte Thorheit erkennen ließen,“ siegte schließlich doch über alle Bedenken, und wurde „die dargebotene Wohlthat mit gebührendem Danke angenommen,“**) lauter das naive Selbstgeständniß.

Einer weiteren Mittheilung entnehmen wir, daß im Spätherbste 1826 — in voller Bereitschaft für die Römerfahrt — die Abreise nach Wien erfolgte. Dort zwar über Erwarten noch hingehalten durch allerlei mit der Reise nach Ita-

*) In der „Matrit“ der Prager Akademie ist seinem Austritte von dort beibemerkt: „reiste als Pensionär einer adeligen Gesellschaft 1826 nach Rom.“

**) Zu vergl. mit d. Biograph. Notizen in d. „Libuffa.“

lien verbundenen Curialien, verknüpften sich dafür alle jene mittelbaren Bekanntschaften — durch die Genovesa-Zeichnungen — dann unmittelbar und für die Dauer mit dem Künstler. Besonders waren es Friedrich von Schlegel und dessen wegen ihren seltenen weiblichen Vorzügen allgemein hochgeachtete Gemahlin, welche sich für ihn thätig zeigten und auch nachhaltig auf ihn einwirkten.

Im Jänner 1827 dem Fürsten von Metternich vorgestellt, gnädigst empfangen und mit Empfehlungen an die österreichische Gesandtschaft in Rom versehen, konnte hierauf unverzüglich die Fahrt angetreten werden.

Nach einigen Tagen Aufenthalt in Venedig ging es über Bologna, Ancona direkt auf Rom.

Ueber die Reise dahin und die Ankunft daselbst, über die dortigen ersten Eindrücke und späteren Wahrnehmungen Ausführlicheres für den „Anhang“ vorbehaltend, will ich hier zunächst nur die Actionsmomente aneinanderreihen.

Gleich allen, mit künstlerischem Sinne Ausgestatteten vom Anblicke dieser, nach Idee wie realem Bestande überwältigenden Stadt während der ersten Umschau in schweigsames Staunen versunken, erstrebte diesem Rückhalte eben auch die solchen gemeinsame Sehnsucht nach Erguß der durch den Anblick gewonnenen Ueberfülle von Empfindungen. Es wollen Theilnehmer, sinnesverwandte Genossen dafür gefunden werden. Diese, das wußte Fühlich beiläufig schon, waren zunächst nur im Café greco — dem gewöhnlichen Sammelplatze der deutschen Künstler — zu finden. Dort zuvörderst nach Carl Waagen, dem freundlichen Protector seiner Genovesa in Wien forschend, bedurfte es bloß noch des Zuwartens bis zur Abendzeit, um sich mit dem bisher persönlich Unbekannten ins Einverständnis setzen, in ihm sofort auch den ersehnten Genossen gewinnen zu können.

Von Wien aus bereits angemeldet und im Kreise der deutschen Künstler erwartet, behob sich mit dem Eintritte in das Café greco für Fühlich dann ohne weiters auch das Fremdsein in Rom. Mit Waagen schloß sich ihm zugleich intimer der als Maler und Kunsthistoriker bekannte Göttinger, Dr. Carl Desterley an. Im Geleite dieser beiden, dann hastvoll mit den gesammten Kunstschätzen — des antiken und mittelalterlichen, so wie des neuen und neuromantischen Roms bekannt geworden, erweiterte sich gewissermaßen stationsweise auch der Kreis der Kollegen und Freunde. Diesem Kreise möglichst nahe zu bleiben, bezog Fühlich ein Quartier am Monte Pincio.

Schon war er mittlerweile mit dem eckigen und spitzwizigen Prachtexemplare eines Sonderlings, mit Jos. Koch*) in gutes Einvernehmen getreten; hatte den in stiller Erhabenheit schaffenden Overbeck für sich gewonnen; trauten Verkehr angebahnt mit dem ritterlichen Julius Schnorr von Carolsfeld und dem heiter ernstesten Philipp Veit;***) hatte überdies in dem mit Orden aller europäischen Mächte decorirten Bertel Thorwaldsen einen zärtlichen Freund gefunden, aber, ehrlich eingestanderweise fühlte er sich bis dahin noch immer schaffenslahm. Interpretirend bleibt dem allerdings beizufügen, daß wer immer, sei es im rein künstlerischen oder im wissenschaftlichen Interesse — das nach seinen historischen Schätzen unermessliche — Rom besuchte, vom ersten Ueberblicke dieser Schätze sich gleicherweise mächtig angeregt wie bedrückt fühlt. Künstlern namentlich, wird

*) Berühmt durch seine Landschafts-Malereien, sowie durch seine Fresken aus Dante's göttl. Comödie in der Villa Massimi.

***) Später Director der Frankfurter Kunstschule.

unter den anfänglichen Eindrücken dieses Schaffensreichthums von Jahrtausenden alle Productionskraft erlahmen, und wird es bei den meisten der allmäligen Assimilation jenes Sebstoffes bedürfen, bevor die überreizte Phantasie wieder normal thätig und fügsam geworden der vorgesezten Aufgabe.

Daß es Fährich nicht anders ergangen, dafür sprechen deutlich seine eigenen Worte, mit welchen er eingestekt: „Je gedrängter und mächtiger die Eindrücke waren, die Rom und römisches Leben auf mich übten, je mehr stieg in mir wohl der Drang etwas zu schaffen; allein trotz meiner noch immer lebendigen Vorliebe für Romantik brachte ich es doch auf jenem Boden, mit Ausnahme eines kleinen Cyklus aus Tieck's „Rünenberge,“ den ich im Auftrage des Hrn. Hugo Altgrafen zu Salm componiren mußte — vorläufig zu keiner eigentlich romantischen Stimmung und Idee, noch weniger zur künstlerischen Behandlung eines solchen Stoffes.“

Blicken wir bei dieser Gelegenheit wieder zurück auf den Bildungsgang des Künstlers, dann bleibt freilich auch vorauszusetzen, daß ihm Roma mit ihrer Geschichte, an sich Geschichtswerk höchster Bedeutung, auf Schritt und Tritt als Examinator gegenüber stehen und Zumuthungen stellen mußte, für welche ihm die Propädeutik abging. Vor den Erinnerungsstätten und Schaffenswerken des christlichen Rom wohl zu Theil in Affonanz mit den aus der Jugend bewahrten Anklängen, stand er zur antiken Roma doch etwa nur vermöge vorübergehend aufgenommener Reminiscenzen oder ästhetischer Schlagworte aus der Zeit des Sturmes und Dranges in beiläufiger Beziehung.

Wie groß und vielfagend ihm also auch die Ruinen derselben vor Augen standen, vermochte er vorerst keine rechte Anknüpfung an sie zu finden: [Indeß nach anderer Seite, unter Vermittelung jener, aus dem Gemüthe wiederklingenden Erinnerungen sich ihm leicht über die Gräber der Glaubenshelden hinauf, in der fortlebenden, in einem großartigen Cultus sich manifestirenden Kirche, das christliche Rom homogener und darum verständlicher zeigte. In Uebereinstimmung steht damit, was der Künstler selber aussprach:

„Alle diese Eindrücke und dem Gemüthe sich aufdrängenden Anschauungen konnten, je mehr sie sich des Menschen in mir bemächtigten, auch auf den Künstler nicht ohne Einfluß bleiben“ „Meine einseitigen romantischen Tendenzen traten immer mehr in den Hintergrund zurück, um einer universelleren, auf die Grunddogmen aller Geschichte gestützten Welt- und Geschichtsansicht Platz zu machen Das Wesen einer im angedeuteten Sinne historischen Kunst offenbarte sich mir in Rom oft auf Momente wie eine überirdische Erscheinung in großen lichtvollen Empfindungen und Gedanken So z. B., wenn ich in der heiligen Woche den Feierlichkeiten in der Sixtinischen Kapelle beiwohnte, bemächtigte sich meiner jene wunderbare Stimmung, jenes eigenthümliche historische Bewußtsein, wo man sich nicht mehr als Individuum denkt, sondern wo dieser Gedanke in dem Allgemeinen der Menschheit aufgeht und dieser wieder nur auf Gott und unser Verhältnis zu ihm, wie auf die Bedingungen dieses Verhältnisses zurückgeht. Die Pforten der Seele, Auge und Ohr, finden hier immer Anknüpfungspunkte der gewaltigsten Art; verweise das Auge auf der Ceremonie am Altare oder auf den Schöpfungen Buonarotti's an Wand und Decke, oder lausche das Ohr den gottbegeisterten Harmonien Palestrina's.“*) Ich hebe diese Stellen des Selbstbekenntnisses hier ganz be-

*) Notizen der Selbstbiographie.
Mittheil. XVI. Jahrg. II. Heft.

sonders deshalb hervor, weil sie uns ziemlich genau die leitenden Gedanken darlegen, nach welchen Führioh jetzt den Ausbau seines geistigen Anwesens zur Vollendung brachte.

Wie bereits angedeutet, bald nach seiner Ankunft mit den vorragendsten, in Rom weilenden deutschen Künstlern in engeren Verkehr getreten, scheint es doch immer noch des längeren Zusammenlebens bedurft zu haben, bis daß über die allgemeine Collegialität hinaus durch ein gegenseitiges Ermessen der Künstlerschaft die Gleichartigkeit zum Vollbewußtsein gekommen sei. Beste Gelegenheit hiefür gab vereinigtcs Schaffen. Unter den ausgezeichnetsten Historienmalern: Overbeck, Veit, Schnorr u. A. bestand nämlich ein sogenannter Compositionsverein, wo gestellte historische Aufgaben gemeinschaftlich gelöst und die gelösten gegenseitig besprochen wurden. Die Zahl der Theilnehmer war auf eine gewisse kleine Anzahl beschränkt. Durch die Abreise eines Mitgliedes Ludw. von Maidol aus Dorpat entstand aber eine Lücke, in welche Führioh ohne weiters eintreten durfte. Und nächste Frucht dieses gemeinsamen Wirkens und gegenseitigen Ermessens war, daß Meister Overbeck eines Tages den Novizen aufsuchte und frug, ob er die Vollendung des Tasso-Zimmers in der Villa Massimi nach eigener Composition übernehmen wolle. Gebunden bleibe er dabei blos an das bereits festgestellte Programm. Versteht sich bejahte der Befragte freudigen Herzens — nicht ahnend dabei, welches Aufsehen und vielseitige Beneiden dieses ihn auszeichnende Vertrauen erregen würde. Für Overbeck, welchem die Ausführung des gesammten Tasso-Cyklus*) vom Fürsten Camillo Massimi übertragen war, lag jetzt als Hinderniß der Weiterarbeit ein großer Auftrag für die Portiuncula-Kapelle bei Affisi im Wege. Fertig bis auf 3 Darstellungen blieben diese nun mit Zustimmung des Fürsten Führioh übertragen. Gegenstand derselben war: Rinaldo in der Schlacht von Armida verfolgt; Rinaldo fällt die Zauber-Myrthe, und Gottfried von Bouillon siegreich mit seinem Heere vor Jerusalem legt betend seine Wehr am hl. Grabe nieder.

Damit endlich auf festen Boden gebracht — und zwar auf jener Stelle, die es einschließlich der Casa Bartholdi als die Geburtsstätte der neueren deutschen Kunst zu betrachten gilt: von der aus sie im Wettstreit mit den klassischen Vorbildern in großartigen Fresken sich wieder erhob, um stolzen Schrittes dann in die von König Ludwig I. in München geschaffene neue Heimat einzuziehen und für ganz Deutschland nachzuwirken — erschloß sich für Führioh damit zugleich die Arena, auf welcher er in den öffentlichen Wettkampf einzutreten vermochte mit den besten seiner in Rom zu Ehren gekommenen Zeitgenossen.**)

Wiedergewonnener Energie an der Vorarbeit — den Cartons — für die Fresken der Villa und nur nebenbei an der Composition für einige von anderer Seite erhaltene Aufträge entwickelte sich über diesem auf ein vollständig neues

*) In welchem auch der von Führioh in Dresden bewunderte Carton „Blind und Sophronia auf dem Scheiterhaufen“ (Vergl. Seite 267 des IV. Heftes der „Mittheilungen“) ausgeführt war.

**) Overbeck, Ph. Veit, Cornelius und Schadow vordem schon zu Namen gekommen durch die die Geschichte des ägyptischen Josephs umfassenden Fresken in der Casa Bartholdi, vertheilten sich die jetzigen in der Villa Massimi, den 3 großen italienischen Dichtern: Dante, Tasso, Ariosto entnommen, wieder an Overbeck, Veit, Schnorr und Koch. Cornelius wirkte dormal schon in München.

Gebiet angewiesenen Schaffen unversehens auch die bislang von der Vorliebe für Dürer beeinträchtigte *stylistische Selbstständigkeit*.

Gleichsam durch den Zusammenstoß seiner vom strammen altdeutschen Wesen beeinflussten Anschauung mit der jetzt erst in ihrer ganzen Lieblichkeit erkannten altitalienischen Kunst und unter Vermittelung der südlichen, schöngestaltigen Natur zur Prüfung seiner bisherigen Geschmacksrichtung gedrängt, vollzog sich jener Uebergang, der, obschon nicht eigentlich zugestanden, doch thatsächlich in der vollkommen selbstständigen Stylisirung aller folgenden Werke zur Schau kömmt. Die nächsten Belege hiefür sind die nach ihrer Folgereihe in's Auge gefaßten Taffo-Fresken in der Villa Massimi. Merkwürdig ist hierbei, daß Führich, wie selbstansprechend er vor kurzem noch dem Romantiker in sich gegenüber stand, dieser Aufschwung doch gerade wieder unter den Auspizien der Romantik — diesmal freilich der italienischen des Taffo — in Szene ging.

Ueber der Fortentwicklung dieses unsere Aufmerksamkeit fesselnden Läuterungsprozesses, welchen der Künstler selber als „einen fortwährend innerlich tief erregten Zustand“, „eine Art beständiger Fluth“ charakterisirt, kommen wir zu einer Episode von ganz besonderem biographischem Werthe.

Schon mit der Arbeit in der Villa Massimi bedeutend vorgerückt, kam nämlich König Ludwig v. Baiern, der sich für die Schöpfungen in dieser Villa ganz besonders interessirte, nach Rom und erhielt Führich bald darnach eine Einladung zur königlichen Tafel. In Gesellschaft Kochs, welcher ebenfalls geladen war, in der Villa Malta, wo der König wohnte, angekommen, empfing ihn dieser auf das huldvollste, wies ihm beim Diner den Platz zu seiner Linken an (den rechts erhielt Koch,*) und wie das in der Art des kunstsinigen Regenten lag, wurde die Conversation alsbald eine so ungezwungene, rege, allen Etiquettenzwangs befreite, daß sowohl König Ludwig, wie die beiden Künstler, nach Herzenslust ihre Zukunftspläne zu entrollen vermochten. Während Koch, gewohnheitsgemäß an Rom festhielt, wo er nach vielen Irrfahrten den zusagenden Rastort und auch den seiner Sonderheit entsprechenden Spielraum gefunden hatte, berührten Führich, der jetzt noch ungestümen Dranges ausblickte nach der Stätte seines Ideals, die glanzvollen Pläne des Königs für München ungleich nachhaltiger, umsomehr dann, als dieser über der Verabschiedung auf das unzweideutigste äußerte, er hoffe ihn bei der Rückkehr nach Deutschland in München zu sehen, wo er eben so freundlichen Aufenthalt, als „angemessene Beschäftigung finden könne.“

Ohne mich hier in die Tragweite dieser Invitation und ihrer eventuellen Folgeleistung für unseren Künstler einlassen zu wollen — weil ich damit auch der möglichen Entfremdung desselben für Oesterreich das Wort führen müßte — referire ich statt dessen bloß: Führich blieb trotz der schönen Zukunftsbilder, welche die Worte König Ludwigs in seiner Phantasie hervorriefen, festgehalten in geweihtem Kreise seiner kindlichen Pflicht. Er „schrieb zwar etwas davon nach Prag an die Eltern“, erhielt in Folge dessen aber durch seinen Freund und Protector Prof. Schuster eine Gemahnung „an seine Dankeschuld für Wien, begleitet durch einige Worte von Anhänglichkeit an das Vaterland und der Bemerkung: Fürst Metternich habe die Absicht geäußert, ihn nach der Residenz ziehen zu wollen“..... und es reichten diese Winke hin kindlichen Sinnes zu verzichten

*) Die anderen Tischgenossen waren Graf Seinsheim und Graf Arko.

auf die voraussichtlich glänzende Carriere im Auslande zu Gunsten einer bescheidenen — allerdings erst noch schwer zu erringenden — Existenz in der Heimat!

Ueber der Durchführung der 3. Freske in der Villa — dem Hauptbilde: Der siegreiche Einzug der Kreuzfahrer in Jerusalem und die Lösung des Gelübdes Gottfrieds von Bouillon's am hl. Grabe — dadurch gehemmt, daß, im Sinne der mittelalterlichen Votivbilder, der Fürst Maffimi sammt den Angehörigen in Figura darauf angebracht werden mußten, die Portraits aber erst nach längerem Zuwarten zusammengebracht werden konnten, complicirte sich der Auftrag zugleich in anderer Richtung. Overbeck kam nämlich noch auf den Gesandten unter den Bildern längs des ganzen Raumes, nach Art des Constantinsfrescos unter den vatikanischen Stauzen, ein Grau in Grau, auf Goldgrund gemaltes Fries durchzuführen, welches eine Art historischer Verbindung zwischen den Bildern selbst vermitteln sollte. Von ihm begonnen mit der einen Darstellung: die Knechtschaft der Christen unter dem sarazenischen Joche zu Jerusalem, dann aber wieder zur Fortsetzung seiner Arbeit bei Alfisi genöthigt, blieb der übrige Theil zur Composition und Ausführung gleichfalls Führiß überlassen. In Uebereinstimmung mit Overbeck kamen außer einigen Einzelszenen (Zwischenbildchen) „der Hölle Rath der Dämonen gegen die Christen“, „der Wassermangel im christlichen Heere“, „das erste Erblicken der hl. Stadt“ und „die Bußprocessionen der Kreuzfahrer vor dem entscheidenden Sturme auf Jerusalem“ als Friesgemälde zur Stelle.

Zeigt schon die fortschreitende Arbeit in den 3 großen Gemälden die successiv vollkommen gewonnene Herrschaft über die schwierige al fresco Technik, die Composition eine stetig zunehmende innigere Verständigung mit dem großen Dichter, so bleibt doch immer noch zuzugestehen, daß in den Friesbildern alle Einzelvorträge vereint sind, diese daher zu dem besten gehören, was je noch deutsche Künstler Rom einverleibten.

Bevor der Vollendung des Ganzen waren nahezu 3 Jahre verflossen; wie wehmuthsvoll es auch geschah, mußte endlich doch der Heimkehr gedacht werden.

Abgesehen von dem ganz eigenthümlichen Zauber, den Rom, sei es nach seiner antiken Zeit, seiner Cinquecenti-Periode oder nach der Gegenwartsphysiognomie auf den hier weilenden übt, namentlich jener Zeit unbeeinträchtigt, freundlich internationalen Verkehrs übte, hatte sich Führiß ebenso durch seine Schaffenstüchtigkeit, wie durch sein treuherzig frisches, umgängliches Wesen weit tiefer, als er ahnte, eingelebt in den Kreis seiner römischen Kunstgenossen.

Und wie divergirend im Einzelnen die verschiedenen Landsmannschaften vermöge ihrer confessionellen Sonderheit sich zu einander verhielten, einigte hier auf der universellen Pilgerstätte doch alle das gemeinsame Ziel künstlerischer Vervollkommnung. — Finden wir in seinen, späterer Zeit niedergeschriebenen biographischen Notizen auch schon einen gewissen Unterschied gemacht im Ab- und Zuwägen des Werthes dieser ihm in Rom Nahegestandenen, so vermögen wir gleichwohl herauszufühlen, es hänge solches dann weniger mit dem Gemüthe, als vielmehr mit seinem dogmatischen Eifer zusammen. Bezeichnend nach dieser Richtung ist, was er in Bezug auf Kadlik notirte:..... „Ich schloß im Laufe der Zeit innigere Freundschaft mit meinem Landsmanne Kadlik, den ich zwar schon in Wien gekannt, aber mit dem ich mich damals weniger verständigen konnte. Er hatte früher Philosophie studirt, und durch sie war er in eine schiefe Stellung zur alten geoffenbarten Wahrheit gekommen. In Rom aber, wo jede bessere Natur von den ernstesten Lebensfragen berührt und beunruhigt

wird, auf welche dort auch Antwort wird in Rom fing er an jene höheren Bedürfnisse des Herzens zu fühlen, die nur im wahren Glauben Befriedigung finden.“..... Gleich nachdrücklich ist diese Seite betont bei Erwähnung der innigen Beziehung zu Tunnner (später Direktor der Kunstschule in Graz); zu den Architekturmalern Schulz und Rothländer aus Danzig; zum Landschaftsmaler Wilhelm Ahlborn aus Hannover und dem Historienmaler Adolf Zimmermann aus Badenau; — die letzteren allerdings sämtlich Lutheraner, waren sie in Rom mittels der Toleranz echten Künstlerthums dennoch sammt und sonders gut Freund geworden. Reflexionen, wie sie also später über dem Zurückblicken auf die Geschehnisse und persönlichen Berührungen jener Zeit der Feder anvertraut wurden, dürften doch mehr oder weniger auf einen vorübergehenden Anlaß zurückzuführen sein.

Fester und inniger wie mit den Genannten knüpfte sich übrigens das Freundschaftsbündnis mit Eduard Steinle, der Anfang 1828 von Wien aus nach Rom kam. Zwar fast um ein Jahrzehnt jünger, doch von seltener geistiger Reife, behob den Unterschied im Alter die vollkommen gleichartige, künstlerische Rüstigkeit. Steinle trat zugleich durch die Mitarbeit in degli Angeli bei Affisi in das traueteste Verhältnis zu Overbeck, mit dessen Geist und Formen er sich dann auch nahezu identificirte.

Die Arbeiten in der Villa Massimo, obschon gering honorirt, ermöglichten dem sparsamen Führich dennoch die längstersehnte Reise nach Neapel, die nach Schluß der Arbeit in Gemeinschaft mit Zimmermann sangetreten wurde.

Ein glücklicher Zufall führte ihn in der Stadt des „Sehen und Sterbens“ noch mit dem von Prag aus befreundeten Dichter August Kopisch — der sich schon seit Jahren dort aufhielt — zusammen. In seiner Begleitung wurden die Kunstschätze und Alterthümer Neapels betrachtet, der Besuch bestiegen, Camaldoli, Puzzuoli, der Golf von Bajae und andere durch Kunst, Natur, Alterthum und Geschichte berühmte Punkte besucht.

In Fortsetzung der Reise, für welche mittlerweile die Gesellschaft eine vermehrte geworden, namentlich durch den genialen Landschaftsmaler Karl Blechen aus Berlin, ging es über Portici und Resina nach Torre del Greco, das über dem begrabenen Herculaneum erbaut ist, und nach Torre dell'Annunziata, wo Raft gehalten und beim funkelnden Lacrima Christi der Feuerarbeit des Besuch's gemüthlich zugehört wurde.

Am Morgen des nächsten Tages auf dem Wege nach Pompeji stationirte die Gesellschaft schließlich in Salerno, von wo Führich und Zimmermann den Ausflug nach Pästum, später den nach den Inseln Capri, Ischia und Procida unternahmen. Volle 6 Wochen verflossen bevor der Wiederrückkehr nach der Tiberstadt, wo übrigens das Bleiben nur mehr ein kurz zugemessenes sein konnte, weil die Heimreise „allen Ernstes“ angetreten werden mußte. „Der Abschied fand in einer der schönst gelegenen Oesterien vor der Porta Salara statt, von wo man eine herrliche Aussicht über die Campagna in die Sabiner und Lateinergebirge genießt; wehmüthige Heiterkeit war die herrschende Stimmung, die sich bald der ganzen Gesellschaft mitgetheilt hatte. Meine Freunde begleiteten mich mit Fackeln nach Hause.“..... „Für den nächsten Tag der Abfahrt, den ich lange gefürchtet, hatte ich sie gebeten mich nicht zu begleiten; indeß konnte ich damit nicht verhüten, daß eine Menge von ihnen bis nach Ponte Molle, wo ich den Beturino erwartete, mit mir gingen. Wir leerten zum Abschiede einige Flaschen Orvieto. Meine

Blicke hingen zum letzten Male an der ewigen Stadt, mein Gemüth war beklommen..... Endlich, als die Sonne sich zum Untergange neigte, raffelte unter den Schellen seiner Maulthiere der Beturino heran; thränenvollen Auges reichte ich die Hände zum Abschiede“, *) und..... fort gings auf Assisi, wo Overbeck und Steinle, welche wegen der Arbeit in der Portiuncula-Kirche am Abschiedsfeste nicht Theil nehmen konnten, schon zu gegenseitigem Abschiede harrten.

Auf der Weiterfahrt verweilte Führich in Perugia, dieser an Kunst so reichen Stadt, wo, nebenbei bemerkt, Raphael seine Jugend im Hause des Meisters Pietro verlebte, 5 Wochen. Von hier ging es dann über Arezzo und Cortona nach Florenz, wo ein 6 wöchentlicher Aufenthalt genommen, die Geburtsstätte Fra Angelico's, das Städtlein Fiesole und Pisa mit seinem wunderbaren Campo santo besucht wurden. Die Weiterreise erfolgte über Bologna, Ferrara, Padua mit entsprechendem Aufenthalt da und dort, mit längerem aber erst wieder in Venedig — der Abschiedsstation von Italien.

In Wien am 5. November 1829 angekommen und hier durch Dankesverpflichtungen, wie durch mehrseitig in Aussicht gestellte Aufträge noch mehrere Wochen gehalten, verschob sich die Rückkehr nach Prag zu seinen schon ängstlich harrenden Eltern bis Ende November.

Nach der Heimkehr.

Die erste, nach dem Wiederzurechtfinden im alten — und scheinbar eng gewordenen Atelier in Angriff genommene Arbeit war eine große Sepia-Zeichnung für den Fürsten von Metternich, die Begegnung Jakobs und der Rahel vorstellend.***) An diese reihte unmittelbar die geniale, im Geiste Fra Angelico gehaltene Composition „Christus absteigend in die Vorhölle“ für den befreundeten, in Prag allgemein bekannten Musiker Vinc. Bartak***). Während dem wurde Führich von der Bohmann'schen Kunsthandlung angegangen, die „Genovesa“ für sie zu radiren, somit die Publication derselben in die Hand zu nehmen. Wohl sogleich dafür geneigt, ergaben sich ihm bei einer aus diesem Anlasse vorgenommenen Durchsicht der „verjährten Arbeit“ dennoch wieder die schwerwiegendsten Bedenken. Das Werk, dem er zuvörderst doch seine Reise nach Italien zu danken hatte, genügte nämlich in seiner alten Form durchaus nicht mehr der von dort mitgebrachten Anschauung. Resolut wurde deshalb das Ganze umgearbeitet.

Ohne den innern Bau der Composition eigentlich zu ändern, wurde durch diese Umarbeitung die äußere Gestaltung doch so zu sagen in neue Formen übergegossen, dabei alles schroff Eckige, altdeutsch Harte, zu Gunsten jener, vom Schönheitsgeföhle geleiteten Naturauffassung, wie sie die italienischen Romantiker vorbildlich zu schaffen wußten, modificirt.

*) Notizen in der Selbstbiographie.

**) Eine Variante dieser überaus keusch aufgefaßten Composition kam als Gemälde auf die Wiener Kunstausstellung vom Jahre 1835.

***) Nach dem Ableben Bartak's gelangte diese in Tusch ausgeführte Zeichnung in den Besitz des Verlegers G. J. Manz in Regensburg, welcher danach wohl nur vorläufig — einen kleinen, recht beachtenswerthen Stich von Raab ausführen ließ.

Bemerkbar zu machen ist vielleicht bei dieser Gelegenheit, daß jener Kreis, in welchem Führich jetzt wieder wirkte, welchem für Beurtheilung seines künstlerischen Fortschreitens in Italien bisher noch durch keinerlei Schaustellung der Maßstab dargeboten werden konnte, gerade erst mittels dieser Metamorphose der „Genovefa“ dahinter zu kommen vermochte, um wie vieles höher sich der Künstler seither sein Ideal gestellt habe. Mächtige sich der Abstand von seinen früheren Publicationen schon in Bezug auf szenische Anordnung und Linienführung in den Gewändern deutlich wahrnehmbar, so wurde dieser noch augenfälliger im physiognomischen Ausdrucke der in Action gebrachten Gestalten. Bewunderungswürdiger Sicherheit mittels weniger Striche charakterisirt, traten sie insgesammt als verständliche, zu geistigem Verkehr geeignete Gebilde vor den Beschauer. Wie trefflich dabei die Kadirnadell mitwirkte, mit Außerachtlassung allen Prunkes, schlicht und recht sich innerhalb der bedungenen technischen Grenzen hielt — vermochten dieses auch ganz besonders nur Künstleraugen zu würdigen — so blieb doch bald genug zu konstatiren, daß das allgemein zugängliche, gleichen Grades volksthümliche wie kernhaft Schöne des Werkes an und für sich ausschlaggebend, ja epochemachend gewirkt habe. Nach wenig Monden ihres in die Deffentlichkeit Tretens hatte die „Genovefa“ nicht blos in den Kunstkreisen Böhmens, sondern auch in jenen von Oesterreich und Deutschland ihre begeistertsten Verehrer gefunden.

Gewichtige Bestätigung für Letzteres geben die Worte eines gleichzeitigen und ebenbürtigen Künstlers — Julius Schnorr von Carolsfeld — in einem später an meine Adresse gelangten Schreiben: „Mit der ‚Genovefa‘ ergriff Führich uns deutsche Künstler im innersten Wesen, wie es bis dahin erst Cornelius mit seinem ‚Faust‘ gelungen war. Dem einen wie dem andern Werke bleibt die Unsterblichkeit sicher. Wie vieles in dieser Richtung noch geschaffen werden und dem Geschmackswechsel erliegen mag, bleiben diese beiden Werke gewiß immer wieder Ausgänge für ein frischsprießendes deutsches Künstlerthum.“

Bald nach der Heimkehr Führichs mit unter den Kunstbesessenen in Prag weiß ich recht genau Bescheid zu geben, wie uns Jüngern allemal das Herz entbrannte, sobald wir wieder etwas von Führich zu Gesichte bekamen. Waren doch seine bis dahin durch Bohmann veröffentlichten Lithographien und Radirungen heimlicherweise unsere vorzüglichsten Lehrmittel, die entgegen der akademischen Ordre von Hand zu Hand gingen, mittels deren überdies noch jeder von uns im Kreise seiner Hausgenossen das Mitinteresse zu wecken und zu nähren wußte. Zum vollen, allgemeinen Durchbruche aber kam die Schwärmerei für den geliebten Meister erst dann, als eben nach der Rückkehr aus Italien die Radirungen zur Genovefa erschienen. Von da an war er unser offen erklärter Führer.

Diese Führerschaft erstreckte sich übrigens jener Zeit nicht allein auf die jungen Künstler; das Quartier Führich bedeutete bereits im Allgemeinen eine Werkstätte für geistig anregende Thätigkeit, oder, wenn man will, eine Versammlungshalle für die in der königlichen Moldaustadt verkehrenden „Ritter vom Geiste“.

Und wer mit seinen Erinnerungen noch zurückreicht bis in den Anfang der 30er Jahre, wird gern zugestehen: es gab damals in Prag ein ästhetisches Regen und geistiges Vorwärtsdrängen, welches im Vertrauen gefagt von jenem Künstlerherde ausgehend, allmählig weiter und weiter in die affilirten Gesellschaftskreise eingriff, endlich auch dem gesammten öffentlichen Leben eine verschönte Physiognomie verlieh.

Das vordem schon dem „jungen Führich“ zugewandte Interesse gewann seine

natürliche Steigerung, nachdem er mit der traditionellen Künstlerweihe versehen aus Italien wieder heimgekehrt war. Professor Anton Müller, berufsgemäß bereits sein Interpret gewesen bei der Herausgabe des „Vater unsers“ und des „Wilden Jägers“, waltete denn auch fürder gleich dem Major domus des Fühlich-Bereiches durch Zuführung von Kunstfreunden und werktätigen Genossen. Andererseits berührte sich das Streben Fühlichs mit jenem von Joseph Prokisch auf musikalischem Gebiete, auf welchem es den ziemlich gleichen Auskampf durchzuführen galt mit der veralteten Schule. Zur persönlichen Annäherung und trauten Verständigung reichten übrigens schon die Bindfäden der Landsmannschaft. Dem glücklichen Zufalle, daß ich in die Studien eintretend als Kostzögling zu Prokisch kam, habe ich's zu verdanken, zugleich Comparsse geworden zu sein bei einem guten Theile der im Fühlichkreise sich von da ab vollziehenden Actionen.

Prokisch — der Blinde — bedurfte für außenhin des Führers. Doch hatte er den wohlverzeihlichen Ehrgeiz, der gaffenden Menge gegenüber nicht als Blinder erscheinen zu wollen, was ihm bei seinem beweglich eleganten Wesen und dem Zuhilfenommen eines Sehschimmers vollkommen gelang. Sein Führer durfte deshalb auch blos in leichter Fühlung nebenan gehen. Er hatte mich darauf wohl eingeübt, und ich war glücklich ihn begleiten zu dürfen, weil sich damit stets ein für mich belehrendes Gespräch, dazu meist noch der Eintritt in die beste Gesellschaft erschloß.

In der Zeit von 1831—1834 also, des Weges vom „Täubelhaufe“ (wo Prokisch wohnte) zum sogenannten „Wiener Caffeehanse“ — am Eck des Bergsteins, jetzt „Schlangenapothek“ — dieser speziellen Begleitung obliegend, ging es hier 2 Treppen hoch in das Quartier der „stillen Leute“ — nämlich zu der von den übrigen Hausbewohnern also gekennzeichneten Fühlichfamilie.

„Benvenuto Maestro Giuseppe!“ lautete regelmäßig der Empfangsgruß, und bewegte sich die Conversation, je nachdem unser Besuch in die Tage engeren Beisammenseins mit der Familie oder in die vermehrten Zuzuges traf, auch in engeren oder weiteren Grenzen. Ersteren Falles blieb Fühlich entweder über dem Skizziren einer neuen Composition, die er Prokisch wunschgemäß nach Idee und Form bekannt gab, oder wurde einer zur Hand genommenen Lectüre das Gesprächsmotiv entnommen.

Im andern Falle waren schon allerlei Fragen und Themen für die Discussion vorgemerkt, über welcher es mitunter äußerst lebhaft herging, besonders dann, wenn sich Divergenzen in der Auffassung wetteifernd einander gegenüber standen. Je nach der Jahreszeit wechselten diese oratorischen Exercitien wieder mit musikalischen Productionen besonderer Art. Mit dem Adventbeginne bis 3 Könige kam es nämlich zu Gesangsvorträgen pastoralen Charakters; während der Fastenzeit bis Ostern dagegen zu solchen von doloroser Färbung; die Substrate dafür gaben die Werke von Allegri, Marcello, Palestrina, Orlando Lasso, Votti u. A. m., von welchen Fühlich Abschriften aus Rom mitgebracht hatte. Diesen musikalischen, gewissermassen auch cyklischen Aufführungen — durch die der kirchlichen Chronologie angepaßte Folge — wußte der Künstler mitunter höchst originelle Illustrationen beizubringen, und zwar dadurch, daß er die leitenden Ideen der Compositionen in markig gemalten Transparentbildern — Glasmalereien ähnlich — im Produktionslocale aufstellte. Der Vorgang war dann gewöhnlich, daß Prof. Ant. Müller einleitend als Wortführer den Text vortrug und erläuterte, die Bedeutung der Meister und ihrer Werke erklärte, oder auch nach der Aufführung sich in einen Excurs über Ideenversinnlichung durch Töne, Farben

und Formen einließ. Den meist vierstimmigen Gesang leitete *Gordigiani*; indeß *Führich* — mitsingend — noch am *Physsharmonium* die Orgelbegleitung beizugab. Begreiflich, daß Kunstgenüße solcher Art ganz besonderen Zauber übten auf alle, welchen es gegönnt war daran Theil zu nehmen. Mir dem freundlich mitzugelassenen Jünglinge fehlte damals freilich der Schlüssel zum vollen Verständnisse alles dessen, was ich da sah und hörte. Nichtsdestoweniger blieben die empfangenen Eindrücke festhaften, und wurde mir darauf hin auch allmählig klar, welche Bewandnis es habe mit den Worten: „Eine große, schöne, hingeschwundene Zeit in Lied und Bild zu feiern und in der Mitwelt dadurch eine Sehnsucht nach jener alten Herrlichkeit wecken zu wollen.“ Hatte ich es doch *Führich* thatsächlich damals im Kreise seiner Freunde zu wege bringen sehen.

Nicht unerwähnt darf ich lassen, wie frank und frei von allem pietistischen Beigeschmack es dabei zunging, und daß der Tonangeber sein mannhaft gerades Wesen darüber gleich wenig aufgab, wie die Theilnehmer ihre Charaktersonderheiten. Das gegenseitige Uebereinkommen bestand allenfalls nur im herzinnigen Zusammendrängen zu einträchtigem Wollen und Wirken für Neubelebung einer dem gesunden Volksinne entsprechenden, der glanzvollen christlichen Vorzeit verwandten Kunstthätigkeit.

Heute, nach einem Zwischenraume von mehr als vier Jahrzehnten zwar noch im Besitze der prägnantesten, bei jener Gelegenheit erhaltenen Eindrücke, verwischten sich zum Theil doch schon die Umrisse von solchen Begebnissen, welche meinem damaligen Verständnisse weniger leicht faßbar wurden und oft gleich flughaften Erscheinungen an mir vorüberschnelkten. Aehnliche Verwischung erlitten inzwischen Namen und Physiognomien. Zu den vorausgehend schon genannten behielt ich bloß noch erinnerungsficher den schon als Hausfreund bekannten energischen Professor *Dr. Schuster*, als dessen Begleiter regelmäßig der humorvolle Historiograph *Prof. Jos. Ottenberger* miter schien, welcher ebenfalls zu den alten Gönnern des Künstlers zählte.*) Zeitweise sah ich auch die gegenseitig sich gerne widerprechenden Professoren *Mikan* und *Schottky* in der Gesellschaft; ebenso die jovialen *Med. Doctoren Damian* und *Stephan Schroff*. Stabiler Gast war der Akademie-College *Maler Duaisser*, der nicht selten die tiefernsteste Discussion durch eine mit wichtiger Miene vorgebrachte Schnurre zu heiterem Ausgange zu bringen wußte. Ab und zu erschien auch *Maler Tejček*, eine lange, hagere Gestalt von wenigen, aber stets scharf accentuirten Worten, weshalb ihm die Bezeichnung „der Diplomat“ anhängig blieb. Den Gegensatz zu diesem gab der gemüthlich redselige „Vater *Krazmann*.“ Von jüngeren Künstlern hospitierten zu öfterem der kindlich freundliche Bildhauer *Joseph Max* und der Wiener Akademiker *Eduard Schaller*, welcher bevor seiner Reise nach Italien sich zeitlang in Prag aufhielt und während dem in ein quasi Schülerverhältnis zu *Führich* getreten war.**) Ueber diese mehr oder weniger stabilen Besucher hinaus er-

*) *Prof. Ottenberger* bleibt als der geistige Urheber der bei *Bohmanns* Erben erschienenen Bild-Werke: „Das Kriegswesen der Römer“ und „Egyptische Alterthümer“ zu betrachten, durch welche *Führich*, zur Mitarbeit gezogen, auch seine ersten Lorbeern errang. (Vergleiche Seite 266 XV. Jhrg. IV. Hft. d. „Mittheilungen.“)

**) *Schaller* lithographirte auch während dieses Aufenthaltes den schönen Carton mit der Darstellung „Christus im Sturme“, den *Führich* aus Rom mitgebracht hatte. Die Lithographie erschien 1832 bei *Pet. Bohmanns* Erben.

weiterte sich der Gesellschaftskreis häufig noch durch den Zuzug von Passanten, die, sei es der Kunst oder Wissenschaft, dem In- oder Auslande angehörig, meist auch Gelegenheit suchten, diese Versammlungsstätte der geistigen Elite Prags näher kennen zu lernen.

Ein anderer Theil meiner Erinnerungen als Profsch-Begleiter knüpft wieder an Episoden, die mit der sogenannten „Ambulanz“ der Gesellschaft zusammenhängen, wie z. B. an das regelmäßige Einfinden derselben im Hörsaale von Prof. Ant. Müller, wenn dieser publice Aesthetik vortrug; oder an die Abende, an welchen sie, ein und das anderemal in der Woche, dem Dienste Gambrinus — beim „rothen Löwen“ am Marienplaz — oblag. Hier kam es mir dann immer vor, als sähe ich die anderweitig mehr weniger etikettgemäß Umhüllten entschleiert und gemüthlich aufgeklopft. Indes beherrschte Führich auch hier mit anmuthigster Gewandtheit das Terrain. Aus der in's Stimmgen gebrachten Gypspeife mit raschen Zügen einen kleinen Wolkenkreis entwickelnd, wußte er während dem zugleich mit fesselnder Darstellung heitere Abenteuer seiner Römervahrt zu erzählen; oder dadurch, daß er als scheinbarer Opponent, die Einzelnen in Spannung versetzend, unversehens auf einer hurtig angeruhten Tellerfläche diesen und jenen mittels des Zahnstochers portrairtirte, mitzu launige Illustrationen zum Gesprächsstoffe zeichnete, der Heiterkeit besten Vorschub zu leisten. Hochkomisch war bei solcher Gelegenheit die „Frau Wirthin Panovitsch“, welche, an sich schon hager, dann immer mit verlängertem Halse umherging, um nur ja rechtzeitig noch den Teller in ihr Eigenthum reclamiren und, wie sie aussagte: ihrer Sammlung einverleiben zu können. Die Schlaue wußte eben bereits, daß ihr diese Teller von den Interessenten alsbald wieder entführt — das heißt anständig abgelöst würden: was Führich humoristischweise die „Bergnützensverzinsung“ nannte.

Ich blättere nun auf eine neue Seite und damit zu einem anderen Thema; folge also dem Künstler in sein engstes Gefriede, in sein Atelier, um auch von dort aus so gut als noch erinnerungsmöglich zu referiren.

Zuvörderst blieb mir eingedenk, daß über dem Umgestalten und Radiren der Genobefa und dem frischen Skizziren neuer Compositionen die Palette nicht außer Brauch kam. Ungewöhnlich stinker Hand schaffend, erwachsen inzwischen noch mehrere Gemälde, namentlich das zum Texte: „Herr hilf mir!“ (Christus dem auf der Meeresfläche sinkenden Petrus zu Hilfe kommend) für den kunstsinigen Tuchfabrikanten Herrn Franz Florian Siegmund in Reichenberg.

Nach der Maltechnik beurtheilt, zwar noch in der jetzt jahrelang geübten, schlichten Farbengebung des al fresco gehalten mit vorwiegender Prägnanz der Umrisse, lag in den beiden Hauptgestalten gleichwohl eine solche durchgeistigte Individualisirung — besonders in dem würdevoll schönen Christuskopfe — wie sie uns eben nur bei den großen Meistern der cinque centi Periode fühlbar wird.

Eingedenk blieb mir aus derselben Zeit eine hl. Anna, dem Unterrichte der kleinen Maria obliegend, und ein pastor bonus mit dem Lamme auf den Schultern in Halbfigur. Die nachträglich ausgeführte Skizze hiesfür gelangte in den Besitz des Leitmeritzer Kapitular-Domherrn Hgn. Zaksch, welcher dieselbe durch einen ziemlich guten Stich vervielfältigen ließ.

Der nächsten Folgezeit gehörte ein Altargemälde an: Sta. Katharina — in begeisteter Vertheidigung ihres christlichen Glaubens gegenüber den heidnischen Philosophen von Alexandrien — mir unbekannt, wohin es kam; ferner ein nach Dimension und Eindruck wirklich „großer“ St. Christophorus für die Christoph-

hammer Kirche (im Erzgebirge.)*) Noch bedeutend größeren Ausmaßes entstand hierauf das für P a k a u bestellte Hochaltargemälde, die Enthauptung St. F a k o b u s vorstellend. Halbkreisförmig umgeben von schaulustigen Heiden und trauernden Christen kniet der Heilige erhobenen Antlitzes auf der Richtstätte vor dem bereits zum Todesstreich ausholenden Henker. Im überhöhten Bogenschlusse des Bildes thront Christus von Engeln umgeben.

Nach der Vollendung im gräflichen Clam'schen Palais ausgestellt, wirkte dieses Gemälde gleich einem Ereignisse. In Schaaren strömten Tag für Tag die Prager Leute herbei, und waren alle einhellig darüber, daß das Gemälde nicht allein das größte, sondern auch das „schönste“ sei, dessen sich die Prager zu erinnern wußten.

Nebenbei gesagt, wirkte auf mich selbst das Werk derart, daß ich dasselbe frischweg in kühn gebauten Stenzen — an die Adresse des Meisters gerichtet — umschreiben und feiern mußte. Lange danach gedachte noch öfter der Meister scherzend dieser ihm „im Fluge“ gekommenen Jakobi-Stenzen.“

Neben diesen von 1831—1834 ausgeführten Gemälden gewann allmählig noch eine von Italien her in Bereitschaft gehaltene Idee fixe Umrisse. Es entstanden nämlich eils größere Federzeichnungen zum „Triumph Christi.“ Ihr Inhalt umfaßt die Fortentwicklung des katholischen Erlösungsgedankens. In Form eines Zuges geordnet, voran Adam und Eva, folgen die Patriarchen — Abel, Noah, Melchisedech, Abraham zc., die Propheten mit David an der Spitze, die Sybillen, die hl. drei Könige, Johannes Bapt., St. Joseph zc., an welche im Centralbilde Christus am Triumphwagen, gezogen von den symbolischen Figurationen der Evangelisten und begleitet von den vier Kirchenvätern, anschließt. Den Nachzug bilden wieder die Apostel, Märtyrer, hl. Jungfrauen, hl. Einsiedler; weiter die späteren Glaubenshelden von St. Christophorus bis auf Constantin und — Fra Angelico da Fiesole. Das Ganze, äußerst sinnig geordnet, führt zugleich eine reiche Galerie trefflich charakterisirter, mitzu wahrhaft klassisch gezeichneter Gestalten vor Augen.**)

Eines Intermezzo anderer Natur bleibt hier noch zu gedenken.

Lange vor der Abreise nach Rom hatte Fühlich in Prag ein Mädchen kennen gelernt und liebgewonnen, Namens Franziska Gafner. Sie war die Tochter eines Kaufmannes in Linz, der aber, nach Prag übersiedelt, hier bald darauf ins Jenseits abberufen wurde. Die Bekanntschaft mit der Verwaisten knüpfte sich im Hause ihres Schwagers Benedict Pfeiffner — nachher Buchhändler in Reichenberg — und war die gegenseitige Zuneigung vor der Romreise schon eine derart bündige geworden, daß es nach der Rückkehr nur mehr noch des Abwartens nöthig hatte, bis die Verhältnisse ehrlicher Weise als e r s t e n z g e w ä h r e n d e angesehen

*) Eine Wiederholung dieses Gemäldes in bedeutend verkleinertem Maßstabe und mit nur nebensächlichen Veränderungen malte Fühlich bald darauf für seinen Schwager, den Reichenberger Buchhändler Benedict Pfeiffner, nach dessen Ableben dasselbe an seine Nichte, Frau Dr. H o c k e in Schönlinde überging. Mit so vielem bis dahin Vergessenem erfrischte sich erst wieder durch die „Fühlichausstellungen“ im Jahre 1875, in Wien, Prag und Reichenberg, auf welchen dieses Gemälde mit zu den interessantesten Werken aus den 30er Jahren zählte, die Erinnerung daran.

***) Erst später, eigenhändig radirt, erschien dieser Cyklus 1839 bei Mey u. Widmayer in München.

werden konnten. In diesem Lichte zeigten sie sich allerdings nach den rasch aufeinander folgenden großen Aufträgen.

Am 5. Juli 1832 standen also Beide — als Braut und Bräutigam — bei St. Nicolaus auf der Kleinfeste miteinander am Altare, den Segen der Kirche für ihre Verbindung zu empfangen.

Zu den oben angeführten Werken füllt noch ein Reichliches an Skizzen, an Portraits und eine als Genrebild zu bezeichnende Darstellung aus Manzouis „Verlobten“ *) den Zwischenraum bis zum Frühjahr 1834, bis wohin es plötzlich den Anschein gewonnen hatte, es sei der Glücksstern im Erlöschen.

Wie bescheidene Hoffnung seinerzeit nach der Verzichtleistung auf den durch König Ludwig eröffneten Wirkungskreis in München unser Künstler auf jenen ihm für Wien in Aussicht gestellten gesetzt haben mochte, hielt er sich damit doch jedenfalls eines festen Bodens für seine Zukunft versichert. Vier Jahre waren seither verfloßen, ohne daß auch nur das Geringste für die positive Gewährung eines solchen erfolgt wäre. Seither freilich in reger Thätigkeit gehalten und der frohen Zuversicht auf eine ununterbrochene Folge von Aufträgen, blieb es gerade dem Eintritte einer Auftragspause, wie sie sich jetzt merkbar machte, vorbehalten, mit der Reflexion auch zugleich die tiefste Bekümmernng wachzurufen.

Wohl hatte sein getreulicher Anwalt Prof. Schuster stetig die zugesicherte „Anstellung in Wien“ urgirt, wozu ihm seine Stellung als Sachwalter der fürstlich Metternich'schen Güter vollauf Gelegenheit gab; auch hatte er jüngst wieder durch die Unterbreitung der Zeichnungen zum „Triumph Christi“ dem Staatskanzler eine schön verblümete Mahnung zukommen lassen: den wahrscheinlichen Erfolg störte unglücklicherweise aber auch wieder der Ausbruch der französischen Revolution, im Nachhange davon die Unruhen in Polen, welche die Aufmerksamkeit des Fürsten ganz ausschließlich auf politischem Gebiete fest hielten.

Ueber alle diese Störungen hinaus dann endlich doch zum beharrlich erstrebten Erfolge gekommen, was es dem Getreuen doch leider nicht mehr gegönnt, directer Botschafter dieses Erfolges für die Führichfamilie sein zu können. Am ersten Frühlingstage 1834 kam des Morgens nämlich ein Bureauarbeiter des Prof. Schuster zu Führich mit der für ihn erschütternden Nachricht seines in der Nacht erfolgten plötzlichen Todes; zugleich überbrachte derselbe aber auch einen offenen, eben angekommenen Brief, im Auftrage des Fürsten von Metternich geschrieben, und an den Verbliebenen gerichtet, worin dem Künstler die Stelle eines zweiten Custos an der gräf. Lamberg'schen akademischen Gemälde-Galerie angetragen wurde. Unter dem momentanen Doppelseindrucke von Leid und Freude wohl nicht gleich beschlußfertig, drängten indes alle anderen Umstände zur unbedingten Annahme. Bloss sich Uebersiedelungsfrist bis in den September erbittend, stellte

*) Es ist die Szene, wie die Witwe Mondella, ihre Tochter Lucia und deren Verlobter Lorenzo nach ihrer Flucht ins Kloster zum Pater Christophoro dort in der Kirche Gott danken ihrem Verfolger glücklich entkommen zu sein. Außerst lebensvoll aufgefaßt und in echt italienischen Typen dargestellt, dazu südl. kräftig colorirt, wiederpiegelt das Gemälde dennoch merkbar eine Lebensszene Führichs — des Verlobten. Und wie wir ihn im Lorenzo, vermögen wir in Lucia seine Braut, in Mondella seine Mutter, in Christophoro seinen Vater zu erkennen. Das Gemälde, erst 1835 fertig gemacht, kam in Besitz von Dr. Michel in Prag, und wurde durch Andr. Fortner lithographirt, 1838 vom Kunstvereine für Böhmen als Prämie ausgegeben.

er sich für das neue Schuljahr zur Disposition, bis wohin noch Mancherlei aufgearbeitet und auch die Uebersiedlung entsprechend vorbereitet werden sollte. Höchst unerwartet störte jedoch diese Vorbereitungen ein neuer Trauerfall. Im Vorjahre schon der ersten Vaterfreude eines Sohnes wieder beraubt, entführte der Todesengel jetzt auch das zweite Kind, eine Tochter.

Mannhaft, wie ich Fühlich bisher noch allem Leidandrange gegenüber sich behaupten sah, schien dieser neue Eingriff in sein Familienglück ihn ungewöhnlich erschüttert zu haben. Weit höheren Grades zeigte sich dieses an seiner gemüthreichen Gemahlin. Besorgnisergriffen drängten deshalb Vater und Mutter zu einer kurzen Erholungsreise in die Heitmatgegend, auf welcher sie Ersterer begleitete, indes Letztere das Nöthige für die Uebersiedlung des jungen Paares fertig stellte.

Diese erfolgte am 2. Sept., an welchem Fühlich sammt Gemahlin nach Wien; Vater, Mutter und Schwester kurz darauf wieder nach Krakau überfiedelten.

In Wien

angekommen und der unausweichlichen Antritts-Formalien und Visiten quitt geworden, hieß es sich zunächst zusageud häuslich einfinden. Wie vieles dabei aber vom Wünschen abgestrichen werden mußte, zeigte zuvörderst schon der Bezug einer Wohnung am düsteren Salzgries im vierten Stockwerke mit einer thurmsteilen Wendeltreppe.

Näheren Einblick in das innere Gefüge dieser Antrittszeit gewähren eigenhändige Notirungen: . . . „In so mancher schwierigen Lage, wie sie mit dem Beginne einer neuen, wenn auch höchst bescheidenen Wirthschaft verbunden ist, fanden wir außer dem Vertrauen auf Gott und den Segnungen der Religion noch einen besonderen Trost in der Liebe unserer Freunde.“ Vor allen waren es der von Prag her schon bekannte Staatskanzleirath Jarke und dessen Gemahlin, welche „durch zuvorkommende Freundlichkeit jeder Art“ sich vorthaten. Ebenso mein Jugendfreund Prof. Stephan Schroff und später dessen Bruder Karl Damian, der von Olmütz an die hiesige Universität als Professor übersetzt wurde, und in gesunden Tagen als Freund, in Krankheit als liebevoller Arzt zur Seite stand.“ Durch Jarke kam Fühlich auch noch in freundliche Beziehung zu Prof. Endlicher, zum Staatskanzleirathe von Buchholz und zu Dr. Fick, Lehrer der Geschichte bei Sr. kaiserl. Hoheit Erzherzog Franz Karl, „einem Manne tiefer, univ erseller Gelehrsamkeit, verbunden mit der strengsten Religiosität und aufopfernder, echt christlicher Liebe.“ Von diesem, der später sein Quartiernachbar wurde, gesteht der Künstler zugleich „viel gelernt“ zu haben. Ueberdies fand er die seit seiner früheren Anwesenheit entstandenen Lücken im Collegienkreise bald wieder ausgefüllt durch Kuppelwieser und die aus Italien zurückgekehrten Steinle, Radlik und Böhm.

Nicht gleich angenehm wie bei solch allseitig freundlichem Entgegenkommen die Privatverhältnisse gestalteten sich anfänglich die amtlichen.

An der akademischen Galerie, der Schule für höhere Uebungen im Malen, als zweiter Custos und Corrector angestellt, doch untergeordnet dem ersten Custos Professor Waldmüller, welcher nach Charakter und Kunstrichtung vollständig verschiedenen Weges ging, auch über kurz schon seiner Disharmonie mit Fühlich

vor den Schülern Ausdruck gab, blieb dieser für unbestimmt auf Selbverleugnung angewiesen: mindestens für so lange, bis sich innerhalb des Schülerkreises die Anschauung geklärt und aus der besseren Ueberzeugung heraus sich eine compacte Partei für den Scheelangesehenen gebildet hatte. Es geschah dieses in der That noch früher, als vorzusetzen blieb, und trug gerade das schroffe Vorgehen Waldmüllers das Meiste dazu bei.

Waren die jetzt in der Galerie dem Studium obliegenden Akademiker schon in den Unterklassen, die zumeist unter Leitung veralteter, unproductiver Professoren standen, ohne eigentliche Befriedigung für ihr jugendfrisches Kunststreben geblieben, so hatte der innere Widerstand im Aufsteigen in die vom Director Petter*) geleitete Abtheilung (Antiken- und Modellsaal) nur noch an Verschärfung gewonnen. Die Galerie wurde sonach gewissermaßen zur Freistätte, auf welcher jeder von ihnen wieder zu seinem individuellen Rechte, zur freien Wahl nach Neigung und Fähigkeit gelangen konnte.

Kein Wunder also, wenn hier, vermöge dieser Wahlfreiheit, alsbald auch alle jene, welche einem mehr idealen Ziele zustrebten, an dem kleinmeisterlichen Waldmüller vorbei, sich traut und fest mit dem gleichstrebenden, schaffensregen Romantiker verständigten.

Aufrichtigsten Wohlwollens von Führich aufmerksam gemacht auf ihre Mängel, liebevollst angeleitet zu den noch erforderlichen Studien und zugleich angespornt zum Gebrauche der eignen Schwingen durch Compositionsversuche, zeigte sich bei seinen Anhängern bald auch ein vollständig veränderter Strebenzug.

Waldmüller anfänglich der Meinung, die Persiflage werde allein schon hinreichen „den Idealisten das Handwerk zu legen,“ mußte sofort nach der ersten Philippica das Zweischneidige, für ihn selbst Gefährliche dieser Waffe erkennen. Bot doch sein Kunstgebahren eine allzu leicht fassbare Handhabe für Repressalien: denn er manipulirte eben gar zu seltsam. Nach wenigen Kohlenstrichen — als Zeichnung — ging er nämlich ohne weiters daran Theil um Theil des Gegenstandes, mosaikartig abgegrenzt, fertig zu malen. So malte er z. B. beim Portraitiren während der ersten Sitzung das eine Auge mit der Stirne bis zum Haaransatz; in der anderen das zweite Auge sammt Nase; in der dritten Wangen, Mund, Kinn u. s. w., bis endlich die Leinwandfläche vollständig belegt und damit das Bildnis zu Abschluß gebracht war. Regelmäßig zeigte sich dann aber auch das Ganze in unzusammenhängender Zeichnung und je nach den Sitzungsabsätzen in verschiedener Farbestimmung. Außerdem, und das war das Bedenklichste, zeigten seine Portraite niemals die rechte geistige Belebung, den sogenannten fertigen Guß, sie zerfielen vielmehr in wohlgetroffene einzelne, doch lose zusammenhängende Theile.

Nach der gleichen Manier Landschafts- und Genrebilder behandelnd, litten diese wieder bei aller Trefflichkeit im Einzelnen an denselben Hauptgebrechen; behielten erstere das leidige Mosaikgefüge; paßten bei letzteren Hände und Füße nicht naturgemäß zu den Köpfen und fehlte es den Figuren gleicherweise am normalen Ebenmaß, wie den Gruppen an der perspectivisch richtigen Zusammenstellung.

*) Wiederholungen zu vermeiden, verweise ich wegen des Näheren über Petter und den damaligen Zustand der Akademie, auf das in der Studie „Kadlit“ — XIV. Jahrg. Nr. III — Angeführte.

Alle diese Irrungen und Inconvenienzen entsprangen aber sammt und sonders dem angedeuteten Vorgehen, das bei Waldmüller dasselbe blieb, ob er Köpfe, Landschaften oder Figurengruppen nach der Natur malte. Stets arbeitete er in der gleichen bruchtheiligen Abgrenzung, niemals mit vorausgehender Vorbereitung durch eine bündige Zeichnung oder durch das übliche Vortuschen mit halber Farbe.

Zugegeben, es bedinge sich für den Landschaftsmaler bei seinen Naturstudien ursächlich des raschen Wechsels der Beleuchtungseffecte das allfogleiche Vollauftragen der Farbe, und hiermit ein detailirtes Durchbilden der Hauptpartien: so wird es selbst der gewandteste Oelmaler damit selten über eine „Skizze“ — in der Bedeutung einer Vorstudie für die Ausführung — hinausbringen. Eine Vorstudie in diesem Sinne bedingt indes vorweg schon das Auffassen der Totalität, somit aller flüchtigen Wahrnehmungen am Objecte, sei es nach der Verschiedenartigkeit in der Beleuchtung: am Morgen, Abende, während des Sturmes, Regens, oder nach der Stimmung, durch welche wieder die Jahreszeiten und Zonen sich charakterisiren. Unter keinerlei Umständen aber wird es hiebei angezeigt erscheinen, die jeweilig flüchtige Naturaufnahme schon unmittelbar zum Ausstellungs-bilde zu gestalten — wie es eben Waldmüller übte. Im Hinblick nun auf den Figurenmaler dürfte es kaum Jemanden beikommen, die fachlich an ihn gestellten Anforderungen für lässigere zu halten. Schon das oberflächlichste Inbetrachtziehen der ihm gestellten Aufgabe: seine Objecte als geistig existente dem Beschauer vorzutauschen, wird erkennbar machen, es könne das nicht leicht anders wie durch das rasche Erfassen der gesammten Wesenheit des Individuums zu wege gebracht werden.

Wie genau in dieser Richtung vorlängst schon die Kunst-Coryphäen vorgingen, darüber belehren ihre auf uns vererbten Skizzen. Wurde doch Raphael Sanzio nicht müde, einzelne, zu Hauptfiguren bestimmte Gestalten, die beim ersten Skizziren nicht zusagend charakterisirt erschienen, ein zweites und drittes Mal zu belauschen, wieder und wieder zu skizziren — bis sie endlich in der erwünschten Wesenheit strichfertig geworden. Zahlreiche Belege bezeugen überdies, wie diese Gewissenhaftigkeit sich auch auf das Einzelne, auf Handbewegungen, Fußstellung, auf Linienzüge in der Gewandung u. erstreckte, die gleiche Strenge documentirt der gewaltige Michelangelo, der lange, bevor er an die Ausführung seiner Riesenwerke schritt, sich durch vielfache Vorstudien actionsficher zu machen suchte.

Doch entgegen dieser von Führich jetzt wieder geltend gemachten Tradition der alten Meisterschulen, und auch im Widerspruche mit den bereits renovirten Kunstschulen Deutschlands, capricirte sich Waldmüller dennoch; es müsse mit der Kunst nach seinem Recepte gehalten bleiben. Seinem Oppositionstrieb allseitig Luft zu machen, publicirte er schließlich noch eine fulminante Streitschrift. Und wie kaum anders zu erwarten war, lief das damit offenkundig ausgesprochene „Bedürfnis eines zweckmäßigeren Unterrichts in der Malerei und plastischen Kunst“*) als der bisher im Allgemeinen an der Akademie ertheilte endgiltig doch nur auf die Geltendmachung seiner allseitig angefochtenen Schrullen hinaus.

Zu bestätigen vermag ich's, daß die fortschrittlichen Künstler Wiens im Vereine mit den gleichgesinnten Kunstfreunden gerade damals einhelliges Verlangen trugen nach einem herzhaften Wortführer der Reform an der Akademie, und

*) Erschien 1846 gedruckt und in Commission bei E. Gerold in Wien.

gewiß uni sono mit einem solchen für das wirklich vorhandene Bedürfnis eines zweckmäßigeren Unterrichtes ihre Stimmen erhoben hätten. Einer solchen Allianz wirkte indes die Streitschrift schnurstraks entgegen. Denn aus dem phrasenreichen Reformgerede in derselben resultirte nichts anderes als die Reclame für eine von Waldmüller in Absicht genommene private Musterzuchtstätte für Maler — richtig bezeichnet, für eine Winkel-Akademie. — Mit wie geläufiger Charlatanerie der Reformator dabei vorging, erhellet am deutlichsten aus der Versicherung, daß nach seiner Methode „im Zeitraume eines Jahres, der Schüler zum correctesten Zeichner und Maler auszubilden sei, und sich nach dieser Zeit im vollkommensten Besitze der Fähigkeiten befinden würde, die Ideen seines Künstlergeistes mit der erwünschten Herrschaft über die Form zur Anschauung bringen und unbehindert selbstständig zur Vervollkommnung sich emporzuschwingen zu können.“ (!)

Die Beweise hiefür, obschon sie „nach kurzer Zeitfrist durch mehrere Schüler sich herausstellen“ sollten, blieben fatalerweise aus, und folgte der also geräuschvoll inszenirten Reformation ein Fiasco der empfindlichsten Art. Die kaiserliche Akademie entschlag sich des Klopffechterischen Widersachers; die Winkel-Akademie aber wurde zum einsamen Schmollwinkel für den unberufenen Kunst-Reformator.

Vollständig geräuschlos hatte inzwischen Führich das ihm bislang strittig gemachte Terrain erobert und in Mitte eines für ihn begeisterten Schülerkreises bereits eine Reihe der schönsten Werke geschaffen.

(Schluß folgt.)

Wissenschaftlicher Schwindel aus dem südlichen Böhmen.

Von Theodor Wagner.

Man wird errathen, daß es sich hier um Alchemie, Magie und um jene Trugwissenschaften handle, welche einerseits durch Prellerei und Habsucht, andererseits durch den menschlichen Forschungstrieb und das Ungeklärtsein der langsam fortschreitenden, anfänglich daher sowol Wahrheit als Irrthum in sich schließenden realen Wissenschaft hervorgerufen worden. Nur der Umstand, daß wir uns ausschließlich auf böhmischem Boden bewegen und mit einer geschichtsbekanntenen Persönlichkeit dieses Landes auftreten, konnte uns bestimmen, ein viel abgebrauchtes Thema neuerdings aufzufrischen, gestützt theils auf Correspondenzacten des Wittingauer Archivs, theils auf Memoranden des Rosenberg'schen Genealogen Wenzl Brezan. Ob es uns gelang dem Culturbilde des 16. Jahrhunderts einen bescheidenen Pinselstrich einzufügen, lassen wir dahingestellt sein.

Niemand war in Beziehung auf alchemistische Probleme blindgläubiger wie der sonst als Mensch, Hof- und Staatsmann gefeierte Wilhelm von Rosenberg, Oberstkämmerer, später Oberstburggraf Böhmens. Zum Theile auch vom wissenschaftlichen Forschungseifer hingerissen, öffnete dieser dem großsprecherischen Be-

truge um so williger Ohr und Börse, je mehr er eine ununterbrochene Reihe der bittersten Enttäuschungen zu beklagen gehabt hatten, und wirkungslos erwiesen sich bei ihm bis zu seinem Tode alle auf den Stein der Weisen gesetzten und gescheiterten Hoffnungen. Nachdem ihm und seinem jüngeren Bruder Peter Vof 1555 seitens des Prager Doctors Nicolaus Sjud mittelst Figuren die „Genitur und Prognostik“ um den Preis von 10 Thalern gestellt worden, geriet Wilhelm um das Jahr 1565 in die Klauen eines für ihn sehr gefährlichen Gauners, nämlich des „hochgelehrten Magisters“ Anton Michael von Ebersbach, welcher ihm anlässlich seiner vierten Verhehlung (1587) „conservationem senectutis und generandi virtutem“ versprochen hatte, wie nicht minder die Fähigkeit, sein Schicksal einen Monat voraus zu wissen, homunculos zu erschaffen, vor zauberhaften Nachstellungen gesichert zu sein u. s. w. Nachdem es diesem Wundermanne gelungen war, 1591 die Bergamtsverwaltersstelle in Krumau zu erhaschen, wurde er nach dem Absterben Wilhelms auf das Geheiß Peter Vof's in ein Dunkelgefängnis beim Thore des Krumauer Schlosses geworfen, wo er Tag und Nacht bewacht, „sein Leben gleich einem Hunde beschloß.“ Er hatte dem Herrn von Rosenberg nicht nur Tausende herausgelockt, sondern diesen durch seine Geheimmittel sogar an der Gesundheit geschädigt, dann im Kerker eingestanden, aus seinen Privatmitteln nicht weniger als 78000 Schock Gr. unter die Leute verborgt zu haben, so daß es Peter Vof möglich wurde, von dieser Summe ungefähr 20.000 Sch. aus Dresden hereinzubringen. Dieser, obgleich seinem Bruder an Talent, Kenntnissen Bildung und Sitte weit nachstehend, theilte durchaus nicht die alchemistischen Träume seiner Zeit, sowie wir auch in dem Rosenberg'schen Archivar W. Brezian den heftigsten Gegner der Alchemisten erblicken, wie er denn die Zuschriften dieser Charlatane an der Rückseite mit ironischen Bemerkungen auszustatten pflegte. Im Jahre 1566 laborirte Doctor Leonard Wichberger von Erbach zu Prachatic, welchen Wilhelm Rosenberg sehr geschätzt haben soll. Auch der von Geldverlegenheiten gedrängte Jakob Reichshoffer von Straßburg trug unserem Wilhelm als dem Freunde der spagirischen Kunst ein „mit großen Kosten, bekümmerten Reisen und vielfältigem Nachsinnen entdecktes, hochphilosophisches Werk“ zum Kaufe an. Dieses bestand in einer Tinctur, wodurch mit einem Theile tausend und mehr Theile unvollkommener Metalle in gutes, beständiges Gold verwandelt werden konnten. Es entledigte den Menschen aller Gebrechlichkeiten und verlängerte dessen Lebensziel bis in das dritte Alter. Am 18. Jänner 1574 schloß zu Wien der diese Kunst kultivirende Peter Hlavsa von Liboslav im Namen Wilhelms mit dem adelich gebor'nen Christof von Hirschberg aus Meissen einen Vertrag ab, in welchem sich dieser verpflichtete, dem Vollmachtsträger die Kunst zu lehren, mittelst des Feuers und mit Hilfe eines Pulvers, dann sonstiger Materialien eine 16löthige Mark in 5 Loth Silber und 11 Loth Goldes pars cum parte probehältig zu verwandeln. Es sollte das Zusatzmaterial zu einer jeden Gold- und Silbermarke nichts mehr als ungefähr 5 Thaler kosten, und Hlavsa nach einer vorläufigen, kleinen Probe, bei welcher von Hirschberg aus einer Mark Silbers 3 Loth seinen Goldes zu ziehen versprach, die Manipulation im Großen kennen lernen. Dafür deponirte Wilhelm zu Händen des Meisters bei Ernst von Schleinitz, Herrn auf Tollenstein und Schluckenau, eine Schuldschreibung auf 12.000 Thaler, welche dem Goldmacher zu 2 Theilen nach Maßgabe der gelungenen standhaften Proben gereicht werden sollten nebst einer Daraufzahlung bis zur Höhe von 4000 Thalern, falls es ihm, wie er hoffte, gelingen sollte, noch mehr Gold zu produciren.

Peter Hlavsa von Liboslav, welcher nebst Wenzl von Bresovic den Alche-

misten sehr ergeben war, laborirte theils zu Prag, theils zu Wittingau, dort im Klostergebäude mit Beihilfe der im Rufe der Zauberei gestandenen Salomene Scheinpflug (Scheinpflug?) gemeinschaftlich mit dem später bei dem Rosenberg'schen Goldbergwerke zu Reichenstein in Schlesien angestellten Kaspar Schönberger von Schönberg, dann mit dem bekannten Edelmannen Bavor dem Jüngeren Radovstch von Hustiran, welcher, durch die Alchemie ruinirt, 1576 sein Gut Radostov Schulden halber zu verkaufen gezwungen war, ferner mit dem 1578 und 1582 in Wittingau thätigen Edelmannen Jeremias von Waldener zu Greippelstein unter Assistenz des Laboranten Hans Ruffbaum und der „Fixatoren“ Franz Kretschmaier, Medicus, und Johannes Marcellus, eines Hessen, endlich mit Daniel Brandtner von Brandt. Dieser ließ sich herab, schriftlich einige Manipulationswinke betreffs der Verwirklichung des Steins der Weisen und des Universals fallen zu lassen, wolweislich nicht ganz den Schleier lüftend. Bei der Zusammenfassung des Universals, wo der Satz „was man ausfäet, das wird man ernten“ Geltung finden sollte, handelte es sich in der Hauptsache um die Vereinigung dreier Dinge, und zwar des mit Goldmercurium versetzten schwarzen Erdreichs, gleichsam des Leibes, mit dem Ferment des Goldkalkes, nämlich der Seele, wozu das nicht nässende, lebendige, philosophische Regenwasser blauer Farbe den Geist abgab, welcher die früheren 2 Factoren als Mann und Weib verband. Die übrigen zu dem Werke erforderlichen Materialien bestanden in dem, was man eben suchte, nämlich in Gold, Silber, Perlen, 6 Arten von Edelsteinen, dann noch in 14 Ingredienzien, als Vitriol, Salpeter, Salammoniak, Weinstein, Schwefel, Quecksilber u. s. w. Als Werkzeuge waren erforderlich Kolben und Helme, Phiolen, zweihälfige, von innen verglaste Retorten, Pelicane, Circulatoria, doppelte Blasbälge und Feuerzangen. Ein fast gleiches Materiale beanspruchte der in gleicher Absicht operirende Doctor Andreas Wolfeker. Gleichzeitig schrieb jedoch Daniel Brandtner auch von der Ausbeutung eines reichen Alaunbergwerkes in Böhmen, wie denn der rege Betrieb der Bergwerke daselbst unter der Regierung K. Rudolfs eine Menge Montanisten, Scheidekünstler und beziehungsweise Alchemisten in das Land gelockt hatte, wobei auch die Stadt Augsburg in der Person des Alchemisten-Förderers Carl Widmann, dann des Medicus und Augsburger Bürgers Balthasar Minderer vertreten erschien. Eine hervorragende Rolle spielte der von Wenzl von Bresovic empfohlene Alchemist Claudius Sirrus Romanus. Er stellte sich zu Prag (9. Jänner 1577) dem Herrn Wilhelm von Rosenberg unter folgenden Bedingungen zur Verfügung. 1) Behielt er sich in seinem Dienste die Freiheit der Seele und des Körpers vor. 2) Beanspruchte er in gerechten Sachen den Schutz Rosenberg's. 3) Während der Operation soll mit Ausnahme des letzteren niemand seine Wohnung betreten. 4) Seine Erfindung soll nicht veröffentlicht, er aber mit dem Lebensunterhalte versehen werden und dies 5) bis zu seinem Tode, falls er bei der Arbeit um seine Gesundheit käme. 6) Gelingt der Stein der Weisen, so soll Rosenberg mit ihm rechtlich theilen. 7) Sicherte Claudius Sirrus das Gelingen seiner Aufgabe nicht definitiv zu sondern ließ dies in der Hand Gottes beruhen, blos sein ehrliches Bemühen zusagend.

Würden es die Aufzeichnungen des verlässlichen Brezan nicht bestätigen, so würden wir den folgenden Beweis von der geradezu kindischen Leichtgläubigkeit Wilhelm Rosenberg's zu den Märchen verweisen. Es hatte nämlich diesem ein Alchemist begreiflich gemacht, das Gold könne, gleich anderen Früchten des Erdbodens, gesäet und geerntet werden, worauf Wilhelm, über diese einfache Methode ganz entzückt, 80 Stück Ducaten hergab, welche der Betrüger in die Erde

legte, diese mit gewissen Wässern begießend, um zu seiner Zeit mit der kostbaren Saat das Weite zu suchen. Nach Valbin soll es der jetzt gedachte Claudius Sirrus gewesen sein, welcher nach Brezan factisch 1584 in Krumau laborirte. Es tauchten zu dieser Zeit noch auf: Theophilactus Töpfer von der Trauben (zu Wittingau), Hieronymus Karlin, Christof Schoner, Philipp Heinrich Schaller, medicinae et artis chymicae studiosus, dann der Medicus Mathäus Willonus aus Glogau, welche alle nach den Worten Brezan's wie die Raben zum Nase dahergeflogen kamen. Auch von dem in Krumau alchemistisch thätigen Peter Ripensky von Thein (z Tejna) findet sich (1584) ein Schreiben vor, worin er den Herrn Wilhelm von Rosenberg um die Förderung einer Reise nach Mähren zu seinem Vater bittet, dessen Fortschritte in operatione lapidis gemeinschaftlich mit einem gewissen Martin Vessl sich einem glücklichen Resultate näherten, von welchem er nach genommenem Augenschein seinem Herrn in Prag mündliche Auskunft geben werde, um diese wissenschaftliche Errungenschaft dem Schutze Rosenberg's gegen die listigen Anschläge Misgünstiger anzuvertrauen, indem es, fährt er fort, hier ganz ehrlich und nicht, wie die Erfahrung anderer Orten lehre, falsch und betrügerisch zugehe. Die Operation in Krumau werde, versicherte er, durch seine Abwesenheit keinen Eintrag erleiden, zumal der Gehilfe unter der Aufsicht Finkenauer's bei der Materie ein gleichmäßiges Feuer zu unterhalten verstehe.

Eine sensationelle Erscheinung in Böhmen waren die bekannten zwei Engländer Eduard Kelley und Johann Dee. Wir wollen von dem Aufenthalte dieser beiden in Wittingau sprechen. Sowol Kelley, oder wie er sich genannt haben soll, Talbot der vertrauteste Freund Wilhelm Rosenberg's, als auch des ersteren Gefährte Johann Dee genossen den Schutz dieses Dynasten. Dee, weil angeblich die Schwarzkunst betreibend, daher von dem päpstlichen Legaten verfolgt und der Ungnade K. Rudolf's verfallen, flüchtete (Juni 1586) mit Gattin, Kindern und Gehilfen bis Gotha, von wo es ihm gelang, sich wieder zu seinem Gönner nach Böhmen und zuletzt nach Wittingau einzuschleichen. Ueber die kaiserliche Ungunst berichtete Johann von Bohnic dem Herrn von Rosenberg: Dieser landesverwiesene, gelehrte Mann, von seinem eigentlichen Berufe abweichend, und in nicht dazu gehörige Sachen — nämlich in politisch-religiöse Zetteleien — sich einlassend, habe unbedachter Weise die Worte fallen lassen, der König von Polen, bei dem er früher geweilt, und welchem er Schutzgeister zur Anschauung gebracht, würde ihn nicht entlassen haben, hätte er sich überzeugen wollen, daß diese Sachen von Gott herkommen. Johann von Bohnic folgte darin der mündlichen Mittheilung des dem Johann Dee sehr feindlich gesinnten Obersthofmeisters Georg Popel von Lobkovic, welchem Rosenberg'scher Seits die Schuld der „ungegründeten“ Verleumdung Dee's gegeben ward, wobei zwischen Rosenberg und Lobkovic, welcher diesen Anlaß benützte, um den erstgenannten beim Kaiser herabzusetzen, ein gespanntes Verhältnis entstanden war. Sonderbar genug schreibt Brezan, welcher sonst mit den Alchemisten streng zu Gericht ging, diese als die gefährlichsten Diebe der Welt bezeichnend, von Dee als einem sehr gelehrten Manne ohne Misachtung und mit dem Beifügen, Kaiser Rudolf wisse dergleichen gelehrte, ehrliche Menschen wenig zu schätzen. Nicht leugnen läßt es sich allerdings, daß Dee neben seinem trügerischen Festhalten an Spiritismus, von welchem auch die neueste Zeit nicht freizusprechen ist, reelles, gelehrtes Wissen an den Tag gelegt habe und an die Seite des tückischen und lasterhaften Kelley nicht so ganz gestellt zu werden verdiene. Im April—Juli 1588 genoß Wittingau das Glück, beide Persönlichkeiten zu beherbergen. Links bei der Einfahrt aus dem Schloßplaze in den klei-

nen Schloßhof bewohnte Kelley im ersten Stocke 8 Gemächer, obenan Dee 7 Piecen. Die nicht unbedeutende Dienerschaft Kelley's ward in den unteren Zimmern dieses Tractes untergebracht. Nach einer Aufzeichnung gab am 28. April „Herr Eduard“ (Kelley) einem kunstverständigen Wittingauer Beamten eine alchemistische Tinctur; ob aber und mit welchem Erfolge Gold oder Silber tingirt worden, sei ungewiß, wenn es anders nicht Betrug gewesen.“ Nach dem Berichte des Oberbeamten Barth. Pozderazky von Fließenbach besichtigten am 26. Juli (1588) in Gesellschaft des Herrn Doctors, in dem „neuen Wagen“ fahrend, beide Celebritäten den zu dieser Zeit in der Anlegung begriffenen Teich Rosenbergs und andere künstliche Wasserbecken mit ihren Kennerblicken. Bei den Fischbehältern im Thiergarten (unterhalb des dormaligen sogenannten Mühlfhofes) verweilten die beiden Ehrenmänner, um sich dem ländlichen Vergnügen des Fischangels hinzugeben, — denn Angeln war ja überhaupt der Zweck ihres Verweilens zu Wittingau. Als sie dem halbtrunkenen Kutscher befahlen, mit dem am Damme stehenden Wagen umzukehren, geschah dies so ungeschickt, daß dieser in den teichartigen Fischbehälter herabkollerte, von den anwesenden Fischern aber sammt den Pferden ohne Unfall heraufgebracht wurde, so daß, einige Verletzungen des Kutschers abgerechnet, alles ohne Schaden abließ. Auf die Rückseite dieses Berichtes schrieb Brezan „Künstler, Schade, daß sie nicht ertranken.“ Zufolge der Errichtung des Teiches Rosenberg und des künstlichen Neubaches erlitt die Wittingauer Rentkasse eine derart große Ebbe, daß es der Herrschaftshauptmann Wenzl Spullir von Jitra tief beklagte, die bei Herrn Eduard (Kelley) für erkaufte Gläser aushaftende Forderung von 90 Sch. Gr. könne bisher trotz aller Mahnungen nicht eingetrieben werden. Wie lange Dee noch in Wittingau ungeachtet des kaiserlichen Grollens verblieben, können wir nicht angeben. Bekannt ist dessen schließliche Rückkehr nach England. Kelley trat (1590) in die Dienste des Kaisers, zu Ehren und Vermögen gelangend. Nach Brezan hielt sich jedoch gleichzeitig in Prag der Schwarzkünstler Scotus auf, mit welchem Kelley sich nicht vertragen konnte, sondern in heftige Feindschaft geriet. Endlich mußte dieser eines Duells wegen aus Prag flüchten. In dem Rosenberg'schen Städtchen Sobeslau ertappt, ward er nach dem 2. Mai 1591 von dort durch einen kaiserlichen Quartiermeister und den Hofprofoszen gefangen weggeführt. Sein trauriges Ende im Schlosse Bürglitz ist bekannt.

Ob der in Prag und in Krumau 1584—1590 mit einem gewissen Sieber laborirende Alchemist Jakob Faber den beiden Größen würdig angereicht werden könne, wissen wir nicht. Nichts aber gleicht der Unverschämtheit, mit welcher angefahr 1586 Johannes de Sole aus Passau an Wilhelm von Rosenberg hertrat, als dieser, in seinem Glauben wankend geworden, den erstgenannten aufzugeben begann. „Ich hab', schrieb de Sole, a sorore mea Salome leider die Antwort vernommen. Ob ich schon bisher Euer fürstlichen Gnaden mit eines Kreuzers genützt, so ist es doch gewiß, daß allein meine prima materia derselben genugsam solle nutzen, diemeil es alle alte und ausgemerglete schwache Körper also stark macht, als wann sie Jüngling um 26 oder um 30 Jahre wären. Item allein meine bloße prima materia vertreibt das Podagra, Wassersucht, Auszatz, Contractur und alle Gebrechen des Menschen. So ich das prästiren werde, so ist gewiß, daß ich in vera materia laborire. Was andere für materias haben, frag ich nichts darnach, ich bleib' bei dieser, die solche Zeichen thut. Ueber solches so ist auch das gewiß und wahr, so ich meinen lapidem vollendet habe, daß ich denselben so schnell und so viel will multipliciren, daß, wann schon ihr

3000 Münzer wären, die nichts anderes thäten, sondern allen münzten Tag und Nacht, ich ihnen viel eine größere Meng', es sei gleich von Gold oder Silber will machen, als sie können verarbeiten. Und dies ist nit allein des Theophrasti, des Königs Geber und des Grafen Bernhardi Proceß, sondern auch des Alberti Magni, der nit allein ein trefflicher Philosophus, sondern auch ein ausbundiger Magus geweest und mit und durch seine Angelos Wunder ausgericht. Diesen Proceß verstehe ich, diesen weiß ich, in dem bin ich gewiß, den hab' ich von keinem Menschen, von keinem Engel noch Geist, noch von keinem e vestro, sondern Gott hat mir selbst durch seine Gnad mein Verstand erleucht und mir dies eröffnet. Der hat mir auch mein Herz und Gemüt auf E. f. Gn. gebogen und geneigt, damals, da ich ihn um ein Verleger angerufen und gebeten. Und Sie wollten jetzt, da es am besten ist und an ein Treffen geht, Euer fürstliche Hand von mir ziehen? Ei, wer hat mir das Unglück anblasen und gemacht?" Darauf suchte dieser Adept geltend zu machen, es sei ihm seitens Rosenbergs eine Verehrung von 1000 Ducaten zugesagt worden, doch habe er sich mit einer Bestallung von 400 fl. begnügt. Da aber der leidige Teufel nicht ruhe, und etwa andere Artisten dazwischen gekommen, so sei ihm diese seine Provision nie vollkommen gereicht worden. Er habe auf Rosenbergs Geheiß seine Stellung in Straubing aufgegeben und sei zufolge eines an den Bischof von Passau gerichteten Ersuchens Rosenbergs allda verblieben, daher bitte er im Namen Gottes und des jüngsten Gerichts, ihn nicht der ganzen Welt zum Spotte stecken zu lassen, sondern mit 100 fl. zu unterstützen, um seine prima materia vollenden und sich mit Ehren herausreißen zu können, wobei er sich mit seinen armen unerzogenen Würmlein und seiner Hausfrau zu Gnaden empfahl.

Es traten als Alchemisten nachgerade noch auf: 1587 Barth. und Georg Schindler (zu Wittingau), welche Wilhelm von Rosenberg unermessliche Reichtümer und die von ihm ambitionirte polnische Königskrone zusicherten; Georg Humler von Aftedl; 1590 Johann Gruber mit dem alchemischen Dfenbauer Hans Wösl; Jakob Kramer (zu Wittingau), welcher angelobt hatte, niemanden in der Alchemie fördern zu wollen, es sei denn, daß er in seiner Gegenwart arbeite. Von ihm wurde Sigismund Petschacher auf Steinbach protegirt, welcher Wilhelm von Rosenberg überdies in nicht alchemistischem Wege bei einem vorhablichen Weizenerkaufe um 3000 Sch. Meißn. geprellt hatte und durch einen fingirten Selbstmordversuch bei dem eingeschüchterten Wilhelm Gnade und Verzeihung erhielt. Ferner sind zu merken: Melichar von Lüttich, Anton Grünenbauer und Georg Hammer, 1591 die Brüder Hans und Georg Stangen aus Sachsen, M. Jakob Engen, Hans Frey aus Kostof und Samuel Hartmann aus Ohringen in der Graffschaft Hohenlohe. Endlich betrieb Paul Finkenauer, Krumauer Bürger und Rosenberg'scher Kammerdiener, die Alchemie, welcher, in derselben gründlicher unterrichtet, nicht so ganz fruchtlos laborirt haben soll, ohne jedoch den gesuchten Stein der Weisen hervorzubringen.

Dies wären i. J. 1565—1592 die Adepten und Alchemisten gewesen, welche in fast allen Schlössern Rosenberg's ihr Unwesen getrieben, und welchen Brezan den Ehrentitel pokladači (Betrüger) zuerkannt hatte. Seine letzte Notiz über den bei Kaiser Rudolf verwendeten Altstädter Bürger und Alchemisten Martin Klinghar datirt vom 10. December 1595, an welchem Tage Abends dieser im Dorfe Bubenec, ungewiß ob etwa bei einem Kaufhandel erschlagen worden. Er stand mit dem vormaligen Rosenberg'schen Hofdoctor Wenzl Rawin (von Otten-

feld im Bunde, und beide haben, schließt Brezan, die Leute um viele Tausende betrogen. —

Wie schon bemerkt, hatte sich Peter Hof von Rosenberg von solchem Treiben ferngehalten, und es findet sich blos sein dem Olmützer Bürger Wilhelm BENDER (1577) ertheiltes Zeugnis über dessen im Schlosse zu Bechyn „in der hochgelobten, freien Destillirkunst“ — daher der damaligen Pharmacie — geleistete gute Dienste.

Begreiflicher Weise verdankt das Wittingauer Archiv einem solch' regen, wissenschaftlichen Streben einen nicht unbedeutenden alchemistischen Schriftennachlass. Da liegt ein dickeibiger, ledergebundener Octavband, zu dessen Durchsicht sich auch der geduldigste Leser kaum verstehen würde. Darin ein angebliches Schreiben Aristoteles' an Alexander den Großen mit alchemistischen Erfolgsversprechungen. Ebenso ein zweiter mäßiger Band, worin 93 spagirici autores in alphabetischer Ordnung verzeichnet erscheinen, worunter niemand geringerer als Moses, seine Schwester Maria, Sokrates, Diogenes und selbstverständlich Vater Hermes mit Geber figuriren, — eine Menge kleinerer Abhandlungen ungerechnet, wozu noch kommen Tractate über die Vereitung des Trinkgoldes (*aurum potabile*) als Verjüngungsmittels, über die Hervorbringung des ewigen Lichtes, die Kunst, aus kleinen Perlen eine groß zu machen, über die chemische Behandlung der Metalle und Halbmetalle, wobei noch eine an Barth. Korndorfer gerichtete Instruction Theophrast's über die Clarification und Resuscitation der 7 Metalle zu merken ist.

Da die Alchemisten, wie man zu sagen pflegt, das Kind fast nie bei dem rechten Namen nannten, sondern Trug und Unwissenheit durch Schiffern, Himmelszeichen und symbolisch-figürliche Ausdrücke (*figurativa locutio*) deckten, so sollte diese Geheimsprache in der bruchstückweise vorhandenen, dem gelehrten Raimund Kullus (dessen wissenschaftliches Testament auch vorliegt) zugeschriebenen *Clavicula* ihre Erklärung finden.

Diese Wissensschätze sind theils lateinisch, theils deutsch geschrieben, wobei nur ein Schriftchen in böhmischer Sprache über chemisch-mechanische Versuche des Vergoldens, Versilberns, Färbens u. dgl. eine Ausnahme macht. Dann folgt ein lateinisches Fragment von der „*Apocalypsis spiritus secreti incerto autore*“ mit dem Zeichen der 7 Planeten auf dem Titelblatte und dem pomphaften Motto: *Eduxit aquam de petra et oleum de saxo durissimo*. Darin werden wir über die Existenz des höchsten Geheimnisses, nämlich eines Wunderproducts in fünferlei Essenzen oder Wirkungsstadien belehrt. Im ersten, oder in der erdigen Gestalt, *Allochay* genannt, heißt dieses herrliche Ding blos Wunden und mindere Uebel, in zweiter wässriger Verfassung, *Azot* genannt, wächst dessen Heilkraft, in dritter luftig-ölicher Gestaltung, *Alkebric* benannt, conservirt es die Jugend und Schönheit, verschucht die Schwermut und den Zorn, in der vierten feurigen Potenz, *Sandaracha* genannt, wird es zum *Elixir vitae*, verwandelt den Alten in einen Jungen und ruft den Sterbenden zum neuen Leben auf. In dem fünften Grade erscheint es endlich „*in corpore glorificato*“, verwandelt welke Bäume in grünende, fruchtragende, macht das künstliche Licht unauflöslich, erzeugt die schönsten Perlen und entdeckt die in der Erde, dann im Meere verborgenen Schätze.

An einem anderen Orte wird die Erzeugung des Steines der Weisen durch federgezeichnete, zusammengesetzte Menschen- und Thiergestalten, dann sonstige bizarre Figuren dargestellt. Diese haben Verse eines geheimnisvollen Sinnes oder vielmehr Unsinnes zur Seite. Auf das höchste ist das Hirnlose des Machwerks

in folgenden Strofen gesteigert: „Die Vögel fliegen aus Sonne und Monden, — Und schweben in der Höhe schon, — durch das Gestirnglas — Und nehmen dabei was — Der Sonnen- und des Monden-Reich, — Und fliehen wieder in das Erdrreich, — Und nehmen daraus ihre natürliche Speise, — Und bringen dann Vögel rot und weiß, — Die Raben in ihrem Samen — Durch Hitze der Sonnen und Monden.“ — „Wer dem Löwen nimmt sein Blut, — Und der ihm darnach recht thut, — Und verbrennt seines Vatern Leib mit der Blut — Zu Asch' mit Gewalt und geuget dann darein das gesegnete Wasser, — So wird daraus ein Pflaster, — Das heilt alle Krankheit ohne Laster, — Und wird die höchste Arznei — Der Mensch, Thier, Vögel, Kupfer, Stahl, Eisen und Blei.“

„Hermes, ein Vater der Philosophenkunst, bin ich genannt, — Manchem Philosopho wol bekannt, — Darumb steht die Tafel recht an, — Was darinen bezeichnet stan — Sonn' und Mond die zween Planeten — Regieren die Kunst — Mit des Meisters Kunst — Und durch Mittel ihrer Natur wird vollbracht — Die edle Figur, damit man alle Krankheit schwacht — Und dadurch Gold und Silber macht.“

Endlich kann man sich rühmen, noch Vorschriften zur Anfertigung einiger Arten des griechischen Feuers, geheimnisvoller Oele und Elixire, dann jener Essenz zu besitzen, mit welcher die todte Gemalin des römischen Königs Albrecht I. balsamirt worden, wozu noch medicinische Recepte kommen, worunter eines von Theophrast zur Heilung des Auszuges. Eine Abbildung mit deutsch-französischer Erklärung eines höchst primitiven Instruments zur Bestimmung der Metallhaltigkeit des Wassers beschließt die Reihe des Gebotenen.

Nicht unbetheiligt blieb Wilhelm von Rosenberg bei den abstrusen Wissenschaften, welche man zu seiner Zeit als die philosophischen bezeichnete und unter welchen Magie und Astrologie eine Rolle spielten. Der schon als Alchemist erwähnte Bavor der Jüngere Rodovský von Hustiran zählte neben dem gebildeten, durch die Alchemie später tief herabgekommenen Johann Zbyněk Zajíc von Hasenburg auch Wilhelm von Rosenberg zu seinem Gönner. Im Februar 1573 saß Rodovský zu Prag als Gefangener im schwarzen Thurme, wohin er nach seiner dunklen Andeutung durch böse Menschen, welche ihn zum Nachtheile seiner Wirtschaft irreführt, daher, wie es scheint, unbezahlter Schulden halber geraten war. Um, wie er schrieb, seinem geliebten böhmischen Vaterlande zu nützen, begann er dort die philosophischen Werke Philipp Theophrast's in das Böhmische zu übersetzen. Gestört jedoch in der Fortsetzung dieser Arbeit durch seine unruhigen Mitgefangenen, bat er (6. Februar 1573) Wilhelm von Rosenberg um die Erwirkung eines Separatgefängnisses. Mit stilistischer Fertigkeit, in schwungvoller Sprache und hochbegeistert von dem Ruhme des von ihm verehrten Theophrast's erläuterte er in körniger Kürze den Inhalt und die Tendenz von 15 Werken dieses Philosophen, denselben gegen die Angriffe seiner Gegner vertheidigend. Denn, wenn ihn auch diese, schrieb Rodovský, Scurrant, einen Trunkenbold, einen Bagabunden schelten, seinen Lebenswandel tadeln, und ihm menschliche Gebrechen zur Last legen, so richten sie sich damit nur selbst, indem kein Sterblicher macellos dastehet.

Theophrast's räthelhafte und ungewöhnliche Schreibweise suchte Rodovský mit der Freiheit der philosophischen Forschung und mit der Nothwendigkeit einer darin festzusetzenden Terminologie zu entschuldigen. Auch gestand er, Studien über das Werk „Archidoxa“ obzuliegen, welches den wenigstens vielgereisten Leonard Thurmeister zum Thurm († 1596) zum Verfasser hatte. Schließlich wollte er ein kupfernes Instrument zum größten Theile schon hergestellt haben,

mittelfst welches jeder in der Astronomie auch wenig Bewanderte alle Bewegungen am Himmel beobachten und seine Arcana darnach einrichten könne. Zudem stand er seiner Angabe nach in Verbindung mit einem geistesverwandten Gelehrten, welcher mit verschiedenen natürlichen Geheimnissen der Medicin vertraut sei. Auch dieses Schreiben verfaß Brezan mit dem Schlagworte „Betrüger, Alchemist,“ obgleich der mehrseitig unterrichtete Rodovský, gleich vielen anderen, durch die Goldmacherei in seinem Vermögen zu Grunde gerichtet, vielmehr zu den Betrogenen als zu den Betrügern zählte, und er doch auch manches Practische theils selbst geschrieben, theils in das Böhmisches übersezt hatte. Und wenn er, wie ersichtlich, unter seinen slavischen Sprachgenossen deutsches Wissen in der nach den jetzigen Begriffen allerdings verfehlten Richtung eines Theophrast's und Thurmmeister's zu verbreiten beabsichtigte, so trägt nicht er, sondern der Zeitgeist, von dem er sich mächtig angeweht fühlte, die Schuld. Daher kann auch über alle Alchemisten, welchen die Chemie nützliche Entdeckungen verdankt, nicht unbedingt der Stab gebrochen werden. Durch materielle Not gezwungen, mußte zudem manch' gründlicher Gelehrte den Thorheiten und Verirrungen seiner Zeit Rechnung tragen, wie denn sogar ein Kepler der Astrologie nicht ganz aus dem Wege zu gehen vermochte.

Nicht wenig mag zu dieser Zeit über die dunklen Stellen Theophrast's geprübelt worden sein. So ersuchte der Alchemist Kramer, durch den Krumauer Med. Doctor Johann Matthäolus von der Existenz eines in mystischen Sachen erfahrenen Prager Weibes unterrichtet, Wilhelm von Rosenberg, diesem Weibe die Frage vorzulegen, wie man vorgehen müsse, um den in Theophrast's Schriften erwähnten und angeblich einen jeden Menschen beizwohnenden Flagas entweder in Güte oder mit Zwang erscheinen zu lassen. Nachdem, schreibt Kramer, seiner Ansicht nach der Mensch aus den 3 Wesenheiten, Seele, Geist und Körper bestehe, so dürste unter dem Flagas wol des Menschen Schutzgeist oder guter Engel zu verstehen sein.

Einen unermüdeten Helfer in der Magie fand Wilhelm von Rosenberg in Andreas Wisata, Bürger und Ratsmann der Altstadt Prag. Von diesem erhielt er (1581) einen Talisman in der Gestalt eines Goldstückes mit eingeschnittenen, magischen Charakteren, den ein angesehener Magus am Charfreitage zu verfertigen begonnen, und an welchem er vorschriftsmäßig stets nüchternen Magens gearbeitet. Nach der Versicherung des würdigen Senders hatten einen solchen schon die Profeten gegen alle böse Nachstellungen, sowie nicht minder R. Carl V. vor Ingolstadt im Kriege gegen die Reichsfürsten am Leibe getragen. Es schützte dieser Talisman vor dem Einflusse unreiner Geister und Zauberer, vor den Fallstricken aller sicht- und unsichtbarer Geister, festigte die Gesundheit des Trägers, machte ihn hieb- und schußfest, ließ ihn die Liebe und Achtung aller Welt gewinnen und sicherte vor Gericht den günstigsten Erfolg der Rechtshändel. Um diese wolthätigen Kräfte nicht abzuschwächen, ward Rosenberg angewiesen, in den Momenten sinnlicher Befriedigung, das eheliche tête-a-tête nicht ausgeschloffen, sein von fremder Hand unberührt bleibendes Kleinod abzulegen. Für alle diese Herrlichkeiten wurden 50 Sch. Gr. verlangt und gezahlt. Ein andermal machte Wisata dem H. v. Rosenberg die wichtige Mittheilung, in Baiern 6 Meilen hinter Waidhofen befinde sich ein hochbetagter, vormaliger Mönch, welcher als notorischer Magus trockenen Fußes über Flüsse wandle und die Lustgeister nach Wunsch herbeirufe. Zu diesem Manne wollte Wisata im Interesse des zum Glücksspiele nötigen Charakters wandern, nur gebrach es ihm an Reise-

geld, weshalb er um 15 Sch. anhielt. Den alten Pfarrer Simon zu Ruzec in der Rosenberg'schen Herrschaft Kaudnic schilderte er als einen erfahrenen Magus, mit dem Winke, Rosenberg möge diesen auffordern, bei der Hebung der im Schlosse, im Kloster und im Städtchen Kaudnic verborgenen Schätze mitzuwirken. Dabei wären auch die Bücher und Sachen dieses greifen Priesters vor Verlust in Acht zu nehmen, falls dieser unversehens stürbe. Ferner trug Bisata ein aus München nach Prag gebrachtes Buch über Magie um 60 Sch. Gr. m., dann einen nach Zeitconstellationen gearbeiteten magischen Ring zum Schatzheben um 5 Sch. als kaufwürdige Gegenstände an, bemerkend, dergleichen Sachen seien auf dem Markte nicht mehr feil. Die Andeutung der Schätze im Krystallgase erzielte man, wenn dieses, in der Hand eines Kindes gehalten und gegen Osten gerichtet, durch lange Gebetformeln unter Anrufung guter Geister beschworen worden. Des Besitzes eines solchen Krystallgases hatte sich unser Bisata zu rühmen. Ueber einen mittelst vielen Betens und Fastens durch Geister zu Stande zu bringenden Schatz in Faunsberg gab der „hochgelehrte Martin Pegus“ beider Rechte Doctor, dann fürstlich Salzburg'scher Rat und Official, dem Alchemisten Jakob Faber die nötigen Belehrungen. Die Auffindung verborgener Schätze durch Wahrsager dürfte bei Rosenberg's Ahnen schon beliebt gewesen sein, denn bereits i. J. 1448 (29. Jänner) riet Benzl von Michalovic, Großprior der Johanniter zu Strakonice, wolmeinend dem Herrn Ulrich von Rosenberg, keinen Glauben den Vorspiegelungen der schätzesuchenden Wahrsager zu schenken, welchen er für den großen, im Strakonicer Schlosse angerichteten Schaden vielen Dank wisse, denn nicht nur habe er durch ihre Winke verleitet, einen Thurm theilweise untergraben, sondern auch einen wolgebauten Keller zerstören lassen. Diese nichtswürdigen Betrüger, fuhr der erzürnte Großprior fort, würde er im Betretungsfalle nun dem Scheiterhaufen überliefern und so den Täuschungen ein Ziel setzen.

Um den entwichenen Dieb rückkehrend zu machen, oder den fernen Feind zu tödten, oder aber um die Neigung einer Dame zu erringen, ward am ersten Tage des Neumondes, luna existente in leone — aus Jungfernwachs, welches weder mit Feuer noch mit Wasser in Berührung gekommen und durch Sonnenstrahlen erweicht worden, dem Geschlechte des flüchtigen Verbrechers gemäß entweder eine männliche oder weibliche Figur geschnitten, auf welche folgende Worte mit hier übergangenen magischen Charakteren geschrieben worden, nämlich auf die Stirn das Wort Afrib, oben auf das Haupt Sibiliam, auf das Genick Aziria, auf die Brust Hele a zare (Elezare) mangalam mit noch einem Charakter auf dem Rücken in der Herzgegend. Die Wachsfigur in der Hand und mit einem Weißdornnagel versehen, sprach der Magus die erste Beschwörungs- oder Gebetformel, brachte sodann das Wachsbild nahe dem Feuer, ohne es vollends zerfließen zu lassen, weil sonst der Dieb sterben müßte, sodann über die einzelnen Körperteile die zweite Beschwörung herfagend. In diesen beiden wird der Höchste bei dem Namen Tetragrammaton angerufen, mit Hilfe der reinen Geister Sabat, Uriel und Raguel, den Dieb zur Rückkehr zu bewegen, und zu offenbaren, gleichwie der Diebstahl Achabs zu Jericho an das Licht gekommen. Nichts ist begreiflicher, als daß dabei das Herz des Verbrechers gleich dem zerfließenden Wachs weich wird und er die der Figur mit dem Weißdorne beizubringenden Stiche mitsüßelt. Gepeinigt von innerem Weh, beschleunigt daher der Dieb seine Schritte nach der Heimat, um den Beschwörer zu fragen, was sein Wille sei.

Als Schutzmittel gegen alle Arten von Waffen bewährte sich die am Leibe getragene Wurzel des sogenannten Eisenharts oder Eisenkrauts (Verbena).

Diese ward am Johanniabend weitläufig beschworen, keine ihrer Tugenden in der Erde zu lassen, mit Silber und Gold umkreist, dann des andern Tag's bei Sonnenaufgang ausgegraben. Keine Dame konnte den Liebesanträgen eines Mannes widerstehen, wenn dieser das Basilica Kraut Samstag Abends mit Gold und Silber umkreiste und beim Frührot des andern Tages die auszugrabende Wurzel beschwor, die Kraft der Liebe mit sich aus der Erde zu bringen. Dabei mußte er sprechen: „Gott grüß' dich, Basilian, du viel edel Wurz, weißt du, was dich St. Peter hieß, da er sein Stab dreimal durch dich stieß. Er sprach: Wer dich ausgrabt, und dich mit heim tragt u. s. w.“ Die Dame ward alsdann mit der Wurzel dreimal umfangen unter den Worten: „Ich muß dir N. N. also lieb werden, als die (Wurzel) der Erden war.“

Man wird es befremdend finden, daß der religiöse Wilhelm von Rosenberg magischen Experimenten zugänglich gewesen. Es dürften jedoch Worte, Zeichen, Segens- und Beschwörungssprüche, kurz Acte, durch welche man mit Hilfe des Höchsten und der den Katholiken heiligen Factoren bestimmte Zwecke zu erreichen wähnte, nicht der Magie schlimmer Bedeutung, nämlich der hochverpönten Schwarzkunst, welche den Verkehr mit bösen Geistern voraussetzen ließ, beigezählt worden sein.

Es bewegten sich um Wilhelm von Rosenberg in der Eigenschaft als Kabbalisten: 1581—1591 der Medicus Dr. Balthasar Raimund Weiß aus Olaz, 1586 Benedict Rodlandus aus Bern „Hebraicus,“ Christof Tonitru, Medicus und Philosophus, angeblich ein Schüler Theophrast's, dann Balthasar Chrysostomus Albinus a Bělčic et Mudžova (sic), utriusque Phil. et Med. Doctor 1591 zu Wittingau. Dem Rodlandus Hebraicus aus Bern würden wir ein vorfindiges, mit stark jüdisch-dialectischen Anklängen geschriebenes Heft kabbalistischen Inhalts zuschreiben, welches z. B. über die 10 Zephirot, welche subtil sein gleichwie die Zahl der 10 Finger, über 22 Buchstaben, drei Mütter, 12 Simplicita, ferner über die 12 himmlischen Häuser, 16 Planetenfiguren u. s. w. handelt, daher auch eine astrologische Abhandlung in sich schließt, gemengt mit astronomischen Operationen. Unser Semite suchte sich auch durch die Enthüllung natürlicher Arcana nützlich zu machen, als da waren: damit ein stillstehendes Wasser nicht zufriere, — wie bei einer Belagerung oder sonstiger Not Leute mit einem Mezen Mehl, welcher zweien Mezen gleichkommt, zu speisen seien, — wie man sich durch Beizmittel im Gesichte unkenntlich macht und mit sympathetischen Tinten eine Geheimschrift hervorbringt, — endlich wie sich ein Roß bis auf den dritten Tag ohne das gewöhnliche Futter in seiner Kraft reiten lasse, wobei die im Juli gegrabene und gedörrte Eberwurz (Carlina) zu Pulver gestossen, dieses mit Habermehl gemischt und beides mit gutem Käse im starken Weine zusammengeknetet wird, wovon im getrockneten Zustande dem Pferde täglich zweimal 2 oder 3 Stücke in der Größe eines Hühneries zu reichen kommen.

Das wirklich Wissenschaftliche, was sich nicht so ganz in das Gebiet der Täuschung und des Betruges verweisen läßt, reduziert sich hier auf wenig. Am 15. Januar 1562 offerirte dem Herrn Wilhelm von Rosenberg Jakob Cuno, kurfürstlich Brandenburg'scher Astronom, aus Frankfurt an der Oder um 800 ung. Gulden ein astronomisches Werk (wahrscheinlich Instrument), auf welches Rosenberg in Berlin durch den Erzbischof von Magdeburg aufmerksam gemacht worden, und dessen künstliche Construction er bei seiner eiligen Abreise von Berlin nicht genügend habe besichtigen können. Diesmal bezeichnet Brezan Cuno als

einen „gelehrten Mann.“ Ebenso widmete der in seinen astronomischen Studien von Wilhelm von Rosenberg unterstützte Hermann Bulderus aus Osnabrück (Prag 15. October 1587) demselben anlässlich der Einführung des Gregorianischen Kalenders, um diesen jedermann, somit auch dem Angelehrten verständlich zu machen, eine Zusammenstellung des alten und neuen Kalenders für die Vergangenheit und Zukunft, welches Kunststück er auf dem dedicirten Instrument geordnet hatte, worauf zu finden waren die Tag- und Nachtlängen der Sonnenzirkel, die Mondesphasen, der Mondzeiger, die Planetenstunden, alle während 30 Jahren sichtbaren Sonnen- und Mondesfinsternisse, die Sonntagsbuchstaben, die goldene Zahl, alle beweg- und unbeweglichen Feste, dann Sonntagsevangelien und dies mit Tabellen v. J. 1582 bis auf weitere 300 Jahre rückfichtlich des neuen Kalenders, vom Jahre 1550 an bis 1700 aber nach dem alten Style. Die Witterung und Prognostica habe er, fährt Bulderus ganz vernünftig fort, mit Fleiß ausgelassen, weil sie zum Computo nicht gehören, auch sonst sehr ungewiß seien, sich auf die Ewigkeit sehr übel reimten.“ Dabei wollte er sein, wie er schrieb, der Straßburger Uhr nichts nachgebendes Werk, sei es im großen oder kleinen Umfange, für Kirchen und Kammern geeignet finden, und schloß mit der Versicherung der dabei gehaltenen großen Mühe und Arbeit, zumal er den Kupferstecher 17 Wochen lang habe täglich informiren müssen, damit nichts übersehen werde. Bulderus betrieb zudem auch die Medicin und erscheint 1606 als Mathematicus und Medicus am Hofe Peter Vok's von Rosenberg zu Wittingau. Der gleichfalls als Mathematiker hervortretende Nicolaus Krensberger a. Neuenhof dedicirte (1570) Wilhelm von Rosenberg, als dem Freunde der Geometrie, erstlich von Passau einen Quadranten und, dafür mit einer Remuneration theilt, aus Pilsen ein ungenanntes Werk dieser Richtung. Endlich wollte er, in der Bergstadt Joachimsthal sich aufhaltend, die seit Anfang der Welt nicht dagewesene Erfindung eines bei Bergwerken, Schmelzhütten, Wasserkünsten und Mühlen anwendbaren Rades gemacht haben, welches mit Ausschluß der bisher bekannten bewegenden Kräfte ohne Unterlaß herumschreibe, und mittelst welchem man Tag und Nacht gegen 500 Etr. Wassers selbst aus einer Tiefe von 100 Fathern heben und auf einen hohen Berg leiten könne. Den nicht mehr vorhandenen Abriss davon ließ er (7. Dec. 1570) aus Joachimsthal diesmal an Peter Vok von Rosenberg mit der Bitte um Vorstreckung von 30 Thalern zur Vollendung dieser Invention gelangen. Auf das allerdings schwindelhaft durchwehte Schriftstück schrieb Brezan: „Irgend ein Betrüger mit dem Vorgeben, er habe das *motum perpetuum* erfunden. Es hält ihm nicht schwer, mitten in die Tauben zu schießen.“ Dafs Brezan in seinem Urtheile nicht immer die gehörige Grenze eingehalten haben mochte, wäre nicht unmöglich, zumal in einer Zeit, wo die Wissenschaft noch im Zwielichte gerungen, dergleichen kühne Probleme und Versuche nur zu erklärlich erscheinen.

Das Geschlecht der Rosenberge war, nach einem gangbaren Ausdrucke, erloschen und mit diesem das Feuer der alchemistischen Defen. Nur noch einmal erblicken wir zu Wittingau ein Flämmchen dieser verführerischen Kunst aufblühen. Es geschah dies inmitten des schreckenvollen 30jährigen Krieges in den Jahren 1627—1628, wo ein gewisser Kollart, wie es scheint aus Passau, im Auftrage des Wittingauer Herrschaftsbesitzers, König Ferdinand's III., durch seine alchemistischen und Destillirversuche hier eine Gesamtauslage von 275 fl. verursachte, worunter 120 fl. für Zinnober, dann Kollart's endliche Abfertigung mit 66 fl. einbegriffen waren.

Beiträge zur Geschichte der Stadt Wartenberg.

Von

Wilhelm Feistner.

Im Bunzlauer Kreise, zwischen Niemes und Wartenberg, erhebt sich mitten in einer niedrigen Gebirgskette ein früher mit Laub- und Nadelholz dicht bewachsener, jetzt aber ziemlich kahler Berg, Kollberg, gewöhnlich aber nur Koll genannt. Mit einer Höhe von 2160' über dem Meeresspiegel von Hamburg gewährt er eine herrliche Rundschau über das böhmische Mittelgebirge und wird daher auch von nah und fern stark besucht. Sein Gipfel ist gekrönt mit einer verfallenen Burg, und die starken Mauern, die schon Jahrhunderte lang dem Zahne der Zeit Trotz bieten, sind ein beredtes Zeugniß von der ehemaligen Festigkeit derselben. Sie ist der Stammsitz der einst mächtigen Herren von Kalsco, welche von dieser Burg aus die ganze umliegende Gegend beherrschten. Für unsre Stadt aber ist diese Feste besonders wichtig, denn ihre Bewohner waren zugleich auch die Gründer von Wartenberg, und mit den Geschicken der Felsenburg Kalsco war auch durch Jahrhunderte hindurch das Wohl und Wehe des gegründeten Ortes verbunden.

Wer diese Feste, die von steiler Bergkuppe majestätisch auf blühende Auen herabsieht, angelegt hat, darnach forschen wir vergebens. Nur so viel läßt sich mit Bestimmtheit behaupten, daß die Burg schon vor dem Jahre 1100 bestand und den Herren von Kalsco gehörte. Diese Familie gehört jedenfalls zu den ältesten in Böhmen, wenn auch ihre Abstammung von den Vandalen, wie es Papebrochius¹⁾ angibt, zu den Uebertreibungen gehört.

Der erste bekannte Ahnherr des in der Folgezeit weitverzweigten und reichbegüterten Geschlechtes ist Marquard von Kalsco, der unter König Wladislaw I. lebte (1109—1125) und drei Söhne hinterließ, Herrmann, Havel und Zawis. Czerwenka²⁾ nennt noch einen Theodor von Kalsco, dessen Urenkel Herrmann mit Sophie von Hasenburg vermählt gewesen sein soll. Ferner erzählt er noch, daß bei dem in Magdeburg unter Heinrich II. veranstalteten Turniere auch ein Theodor von Kalsco theilgenommen und bei dem (1042) unter Heinrich III. zu Halle stattgefundenen Turniere sich Wenzel von Wartenberg, Wenzel v. Pardubic und Ladislaus von Neuhaus so ausgezeichnet haben, daß ihnen vom Könige noch ein zweiter Gang bewilligt wurde.

Herrmann gründete 1147 das Cisterzienser-Kloster in Münchengrätz³⁾, und

1) Dobner P. G. monumenta historica S. 222.

2) Czerwenka, gloria et splendor domus Waldsteinianae S. 6 u. f. w. S. 20. Diese Mittheilung muß jedoch, weil das Werk zur Verherrlichung des Waldstein-Wartenbergischen Geschlechtes geschrieben ist, mit Vorsicht aufgenommen werden; auch ist nicht anzunehmen, daß der Ort schon 1042 gegründet war (Wenzel von Wartenberg), da diesen Beinamen erst 200 Jahre später Benes v. Wartenberg (28. August 1283) in einer Urkunde des k. k. geheimen Staatsarchives das erstemal führt. Auch Palach (II. Band II. Abth. S. 11) nimmt als Ahnherrn dieses Geschlechtes Marquard an, und benennt es nach diesem die Marquartice.

3) Frind, Kirchengeschichte Böhmens S. 115, sagt, „daß schon 1054 ein Herrman v. Kalsco ein Benediktinerkloster in der Nähe des heutigen Münchengrätz gegründet und mit Mön-

um einen festen Punkt bei diesem Kloster zu haben, erbaute einer aus dem Geschlechte der Herren von Kalsco die in der Nähe liegende Burg Zviratic, von der er später den Familiennamen annahm.

Herrmann hatte zwei Söhne, Beneš, den gefeierten Sieger über die Sachsen (1203) und Marquard; letzterer ist der Ahnherr jenes Geschlechtes, das sich von Löwenberg (Lämberg) nennt, welchen Beinamen zuerst seine Söhne Jaroslauß und Gallus führten, während die beiden anderen Söhne Chval und Marquard sich von Kalsco nannten. Sie führten zusammen das gleiche Wappen, nämlich einen aufrecht stehenden Löwen.

Marquard's Sohn ist Beneš, der mit Dorothea Berka v. Duba vermählt war. Er ist für die Geschichte von Wartenberg besonders wichtig, da durch ihn die Gründung des Ortes geschah. Bisher hatte die Bewohnerschaft unsrer Gegend landesfürstliche Kreisbeamte als Richter und Obrigkeiten, der eigentliche Gebieter aber war der König. In der Mitte des 13. Jahrhunderts ging in dieser Beziehung ein Umschwung vor sich. Die Gegend gehörte nicht mehr dem Könige, sondern ging als Pfand an gewisse Geschlechter über, welche von ihren Burgen aus ihren Besitz beherrschten. Damals gehörte ein großer Landstrich um den Stammsitz der Kollburg den Herren von Kalsco und ihren Nebenlinien. — In sprachlicher Hinsicht war die Gegend im nördlichen Böhmen fast durchgehends tschechisch. Aber schon Přemysl Ottokar I. hatte die Germanisirung dieser Gegend durch Ansiedlung von deutschen Kolonisten begonnen. Durch Heranziehung deutscher Familien und Bürger entstanden deutsche Ansiedlungen und Dorfgemeinden im nordöstlichen und nordwestlichen Böhmen¹⁾. Auch Wenzel I., Ottokar's Sohn, folgte in dieser Beziehung seinem Vater nach. Er ließ, um den drohenden Einfall der Mongolenhorden abzuwenden, Burgen an den Grenzen des nordwestlichen Böhmens anlegen, jedoch erst Přemysl Ottokar II. war es, der die deutsche Kolonisation im Lande in großartiger Weise betrieb und insbesondere die Grenzgegenden deutschen Kolonisten übergab²⁾. Bald entstanden in den durch den Fleiß und die Arbeitskraft der Deutschen gelichteten Urwäldern blühende Kolonien, welche sich unter dem Schutze des für die deutsche Sache sehr eingenommenen Königs bald mehr und mehr entfalteten; ja man kann mit Sicherheit behaupten, daß von dem Jahre 1254 an die meisten nordböhmischen Städte gegründet wurden³⁾. Auch der Adel vermochte sich dem germanisirenden Einflusse, der sich vom Hofe aus auf die einzelnen Stände übertrug, nicht zu entziehen. Seit dem Einfalle der Mongolen hatte derselbe sich feste Burgen und Schlösser auf steilen Bergen oder Felskuppen durch deutsche Baumeister errichten lassen, wodurch auch diese Burgen größtentheils deutsche Namen bekamen. Die Besitzer nahmen dann selbst den Namen ihrer Burgen an⁴⁾, und so verschwinden allmählig die slavischen Benennungen, während noch vor dem Jahre 1241 kein deutscher Burgname in den Urkunden vorgekommen war. In dieser Zeit der Anlegung deutscher Kolonien und Erbauung fester Schlösser dürfte

chen von Tornach bevölkert habe. Erst 1146 habe ein anderer Herrmann v. Kalsco dieses Kloster den Cisterciensern übergeben.“ (S. 295.)

1) Erben J. Regesta diplomatica. S. 195.

2) Schlesinger Geschichte Böhmens S. 101 und Dr. Hallwich Geschichte von Reichenberg.

3) Ibidem. S. 125 u. Pez scriptores rerum Austriacarum p. 1033—1034.

4) Hallwich Geschichte von Reichenberg.

auch Wartenberg angelegt worden sein, welches von dem auf dem nebenliegenden Schloßberge errichteten Schlosse (Warta) den Namen erhalten haben mag. Es bestand vielleicht schon eine Ansiedlung auf dem Platze, wo jetzt Wartenberg steht, die von Söldnern der Herren von Kalsko bewohnt war. Balbin verlegt die Gründung des Ortes in das Jahr 1256 und schreibt sie den Herren v. Kalsco zu ¹⁾. Nach ihm wäre also Veneš v. Kalsco, der auch als der erste urkundlich mit dem Beinamen „von Wartenberg“ vorkommt, der Begründer der Stadt. —

Nach der unglücklichen Schlacht Přemysl Ottokar II. gegen Rudolf von Habsburg änderte sich die günstige Lage der Deutschen in Böhmen mit einem Schlage. Die Tschechen betrachteten die Deutschen als Eindringlinge, und der alte Haß derselben kam wieder zum Ausbruch. Auch der durch Ottokar niedergehaltene Adel gewann seine Macht wieder, die er zum Nachtheile des Bürgerthums wie vorher mißbrauchte, und als 1279 Otto der Lange sich auf einige Zeit aus Böhmen entfernt hatte, entbrannte jener Kampf, in welchem der Adel mit der tschechischen Bevölkerung gegen die Fremden gemeinsame Sache machte.

Unter der Regierung des jungen Königs Wenzel gelang es dem ehrgeizigen Zawis von Falkenstein, dem Gemahl der Mutter Wenzels, Kunigunde, die höchste Macht im Lande an sich zu reißen und sich in den Besitz der einträglichsten und wichtigsten Aemter zu setzen. Da war es Veneš von Wartenberg, der in Verbindung mit Zbislav v. Löwenberg, Sezima von Krasow, Burkhard v. Janowic, Zbislav v. Trebaun und anderen Baronen gegen die Gewalttherrschaft eines Einzelnen mit den Waffen in der Hand auftrat. Allein diese Erhebung war von keinem Erfolge begleitet. Zawis schlug die Empörung nieder und verstärkte seine Macht durch Aneignung der Krongüter nur noch mehr. Erst nach Zawis Tode (1290) erlangte Veneš eine hervorragende Stellung im Lande, indem er durch mehrere Jahre (1291—1297) das Amt eines Oberstburggrafen und Landeskammerers bekleidete. Später (1300) wurde er mit dem Abte von Sedlic zu der ehrenvollen Mission verwendet, Elisabeth, die Tochter des Polenkönigs Přemysl und Verlobte König Wenzels, nach Böhmen zu holen. Doch schon in Zittau begegneten die beiden Abgesandten derselben und brachten sie nach Prag ²⁾.

Veneš Sohn ist der in der Geschichte der damaligen Zeit oft genannte Johann von Wartenberg, welcher besonders unter der Regierungsperiode König Johann's von Luxemburg wichtige Aemter bekleidete. Die damaligen Wirren im Lande begünstigten seine Bestrebungen, eine wichtige Rolle im Lande zu spielen. Als nämlich nach der Ermordung Wenzels III. zu Nimütz (1306) der Mannesstamm der Přemysliden erloschen war, bildeten sich bezüglich der Wahl eines neuen Königs zwei Parteien im Lande. Die eine stimmte für das Erbrecht der Frauen, die andere, die Mehrheit der böhmischen Adelligen, beanspruchte das Recht der freien Wahl. Durch das energische Auftreten des deutschen Königs Albrecht I. aber, welcher Böhmen und Mähren als erledigtes Reichslehen erklärte, erfolgte die Wahl seines Sohnes Rudolf zum böhmischen Könige. Doch war demselben die Krone Böhmens nicht lange beschieden, denn schon am 4. Juli 1307 raffte ihn der Tod hinweg. Nach einer stürmischen Wahlbewegung, bei welcher die Partei der Habs-

1) Balbin Miscell. L. 7. C. 31.

2) Peter v. Zittau Königsaalr. Geschichtsquellen v. Dr. Josefth pag. 169—170.

burger gänzlich unterlag, wurde Heinrich von Kärnthen zum Könige gewählt. Als Albrecht I. nun 1307 mit einem Heere nach Böhmen kam, um die Wahl seines Sohnes Friedrich zum böhmischen Könige mit Waffengewalt zu erzwingen, da waren es Heinrich v. Lipa und Johann v. Wartenberg, die Häupter des feudalen Adels, welche ihm einen kräftigen Widerstand entgegensezten und besonders die von Albrecht angegriffenen Städte Kolin und Kuttenberg tapfer und erfolgreich vertheidigten¹⁾. Da jedoch Albrecht schon im folgenden Jahre (1. Mai 1308) von der Hand seines Neffen Johann Parricida ermordet wurde und sein Sohn Friedrich der Schöne seinen Ansprüchen auf Böhmen entsagte²⁾, so war zwar die Ruhe nach außen hin wieder hergestellt, im Innern aber wüthete der Kampf fort, den der feudale Adel mit der deutschen Bürgerschaft führte. Unter der Herrschaft der Přemysliden konnte der Haß des Adels gegen das deutsche Bürgerthum nicht offen zum Ausbruche kommen, weil die Könige stets mit den Bürgern vereinigt waren. Unter der schwachen Regierung des unentschlossenen Königs Heinrich aber hatte sich dieses Verhältniß geändert; der Feudal-Adel setzte den Kampf gegen das deutsche Bürgerthum fort, freilich jetzt mit wenig Erfolg, denn letzteres war bereits stark und kräftig geworden. Es entstand jetzt ein Kampf um Gleichberechtigung, zu welchem Behufe die Städte Prag und Kuttenberg sich verbanden. Am 15. Feber 1309 kurz nach Mitternacht überfielen die Kuttenberger unter Anführung des Peregrinus Pusch und der Brüder Ruthard das Cisterzienserkloster in Sedletz, worin sich die Kämmerer Heinrich v. Lipa, Johann v. Wartenberg und Johann von Klingenberg befanden. Diese wurden während des Schlafes gefangen genommen und auf die Burg Liditz gebracht. Die Bürger geriethen jedoch bald nachher aus mannigfachen kleinlichen Gründen in Zwiespalt und nach längeren Unterhandlungen erlangten die gefangenen Barone ihre Freiheit wieder.

Kaum aber hatten sie ihre Freiheit wieder gewonnen, so wandten sie sich mit einer Heeresmacht gegen Prag, nahmen dasselbe ein und vertrieben eine große Anzahl von Bürgern. Der König Heinrich selbst wurde aus der Burg herausgelockt, in einer Wohnung in der Stadt internirt und Prag stark befestigt. Da gerade zu dieser Zeit die Meißner in Böhmen eingefallen waren und in Prag die beiden Parteien sich auf das hartnäckigste bekämpften, so war die Verwirrung eine allgemeine. Ein Zeitgenosse, Peter von Zittau, sagt, daß alle Ordnung gewichen sei und selbst der Bruder dem Bruder nicht mehr traue. Man trage Schild und Schwert bei sich, um immer zum Kampfe bereit zu sein. Und weiter bemerkt der Chronist, „er habe selbst gesehen, daß einer, der zwei Röcke hatte, den einen verkaufte und sich dafür ein Schwert erwarb.“ Heinrich selbst schwankte von einer Partei zur andern und die Zahl derer, die noch zur königlichen Sache hielten, schwand von Tag zu Tag³⁾.

Um diesen traurigen Zuständen ein Ende zu machen, traten Adel, Klerus und Bürgerthum (29. Juli 1310) zu einer Berathung zusammen, und man beschloß, Kaiser Heinrich VII. zu bitten, seinen Sohn Johann mit der Prinzessin

1) Peter von Zittau pag. 217 und Schlesinger Mittheilungen, „die Deutschböhmen und die Regierung.“

2) Auf dieser Urkunde ist auch v. Jesek (Johann) v. Wartenberg (od. Stráz) als Zeuge verzeichnet.

3) Peter von Zittau pag. 373, Schlesinger Mittheilungen. Palach in seiner Gesch. Böhmens hat Těhov.

Elisabeth, einer Tochter Wenzels II., zu vermählen und zum Könige von Böhmen einzusetzen. Schon vor diesem Beschlusse, dem mannigfache Berathungen vorangingen, hatte man bei Hofe die Absicht, die Prinzessin Elisabeth zu entfernen, welches Vorhaben man auch wirklich ausführte. Als dieses Johann v. Wartenberg, während er beim Mahle saß, hinterbracht wurde, stand er vom Tische auf und jagte mit seinen Reisigen nach. In ärmliche Kleider gehüllt brachte er Elisabeth zuerst nach Wischehrad und von da nach der Stadt Rumburg an der Elbe. Der Beschluß der Versammlung kam zur raschen Ausführung und eine Gesandtschaft von 12 Personen, 3 aus der Geistlichkeit, 3 aus dem Adel, unter ihnen auch Johann v. Wartenberg, und 6 Vertreter der Städte, meistens Prager, wurden an Heinrich VII. abgeschickt. Schon am 12. Juli 1310 kam dieselbe in Frankfurt an, wo Heinrich gerade Reichstag hielt. Der Kaiser sagte zu und das sofort zusammenberufene Reichsgericht erklärte (29. Juli) den Herzog Heinrich der Krone Böhmens verlustig und entband die Stände des Eides der Treue. Am 31. August wurde Johann von Luxemburg in Speyer mit dem Königreiche Böhmen belehnt und am folgenden Tage die Vermählung mit Elisabeth gefeiert.

Die Hoffnungen, die man auf Johann v. Luxemburg gesetzt hatte, erfüllten sich jedoch nicht. Der König kam gewöhnlich nur nach Böhmen, wenn er Geld brauchte sonst trieb er sich allenthalben auf Abenteuern umher. Während seiner Abwesenheit wurde das Land von Statthaltern verwaltet, zu welchen er (15. April 1315) für Böhmen Heinrich v. Lipa und für Mähren Johann v. Wartenberg bestimmte. Allein diese beuteten das Land für ihre eigenen Zwecke aus und besonders Heinrich v. Lipa wirthschaftete in Böhmen in einer solchen Weise, daß die Klagen über Erpressungen und Ungerechtigkeiten bald allgemein wurden und den König zum Handeln nöthigten. Mit Zustimmung Johannis von Luxemburg wurde Heinrich v. Lipa (1315) gefangen genommen und nach dem Schlosse Angerbach gebracht, wo er streng bewacht wurde. Als dieses ruckbar wurde, erhob sich sein ganzer Anhang. Auch Johann v. Wartenberg eilte herbei und stellte sich mit Wilhelm v. Landstein an die Spitze der Erhebung, welche ihren Mittelpunkt in Böhmischesbrod hatte. Auf Seite des Königs standen Wilhelm v. Waldek, Peter v. Rosenberg, Tobias v. Beshin und die Bürger. Nach mannigfachen Kämpfen gegen das königliche Heer erlitten die Aufständischen dadurch einen großen Verlust, daß Johann v. Wartenberg bei der Belagerung von Kosteletz an der Adler durch einen Steinwurf im Gesichte das Leben verlor (5. Jänner 1316).

Der Königsaal-Chronist nennt Johann von Wartenberg „einen durchaus hochherzigen und entschlossenen Mann und sehr rühmlichen Kämpfer.“ Er schildert ihn als einen wackern Menschen von hoher Geburt, freigebig und herzlich in Thaten. Johann gehörte zu den reichsten Baronen des Landes; er besaß den ganzen Landstrich von der Elbe bis Wartenberg mit den Städten und Burgen Tetschen, Schreckenstein, Scharfenstein, Tollenstein, Bensen, Rumburg, Schönbuch, Rumburg, Schluckenau, Kalsco, Wartenberg, Dewin, Winterstein, Lemberg und Gabel, was gewöhnlich das „Wartenberger Landel“ genannt wurde.¹⁾

Nach Johann v. Wartenberg's Tode ließ sich der König, anstatt die Empörung des Adels vollends mit Gewalt niederzuschlagen, zu Unterhandlungen herbei, welche die Freilassung Heinrich v. Lipa's gegen Bürgschaft von sechs Adelligen zur

1) Peter von Bittau pag. 374.

Folge hatten. Allein dieser Friede war von Seite des Adels kein aufrichtiger gewesen und konnte daher auch nicht von langer Dauer sein. Als Johann aus dem Lande zog, um Ludwig dem Baier im Kampfe gegen Friedrich den Schönen beizustehen, brach der Streit von Neuem los. Der Erzbischof von Mainz, welcher während der Abwesenheit des Königs das Land verwalten sollte, sah sich gezwungen, aus dem Lande zu gehen und die Regierung der Königin Elisabeth zu übergeben. Als diese zur Niederwerfung des Aufstandes fremde Truppen herbeizuziehen begann, kam es zu offenen Feindseligkeiten. An der Spitze der Aufständischen standen jener verächtliche Heinrich v. Lipa mit seinen Söhnen, Veneš v. Wartenberg, der Sohn des bei der Belagerung von Kosteletz an der Adler gefallenen Johann v. Wartenberg, der junge Veneš v. Michalowitz¹⁾, Albert v. Seberg, Wilhelm v. Landstein, die Brüder v. Duba, Heinrich v. Lichtenberg u. Jdislav v. Sternberg. Als Johann zurückkehrte, brach er wohl die Burgen einiger von den Aufständischen, allein die übrigen leisteten ihm einen um so hartnäckigeren Widerstand. Der Kampf endete erst, als Johann sich zu schmähligen Friedensbedingungen herbeiliess und Heinrich v. Lipa zum Unterkämmerer und Wilhelm v. Waldek zum Marschall des Reiches ernannte. Der König selbst hielt sich seit diesen Zerwürfnissen mit dem Adel nicht mehr gern in Böhmen auf und widmete auch den Regierungsgeschäften keine große Sorgfalt. —

Als Johann (4. April 1327) zum Herzog Heinrich VI. von Schlesien, der ihn zum Erben seines Landes eingesetzt hatte, nach Breslau zog, war auch Veneš v. Wartenberg in seinem Gefolge und im folgenden Jahre finden wir Veneš mit seinem Könige im Kampfe gegen die heidnischen Lithauer, wobei er sich ganz besonders auszeichnete. Bald darauf wurde der ruhelose König in einen Kampf mit den Oesterreichern verwickelt und in der unglücklichen Schlacht von Mailberg (11. März 1332) fiel auch der tapfere Veneš v. Wartenberg mit einer großen Anzahl böhmischer Ritter²⁾.

Veneš hinterließ drei Söhne, Wanko (Wenzel), Johann und Veneš³⁾. Wahrscheinlich theilten sich die drei Brüder in die Besitzungen des Vaters und so besaß Wanko nebst Wartenberg auch noch Sveborice (Schwabitz), Brenna (Brenn), Zakup (Reichstadt), Pulchra tilia (Schönlinde) und Osečna (Nschitz). Wegen seiner kriegerischen Tugenden übergab ihm 1337 König Johann das Amt eines Oberstmundschenken erblich⁴⁾. Die drei Brüder waren überhaupt bei Hofe gern gesehene Persönlichkeiten; Johann bekleidete lange Zeit das Amt eines Oberstburggrafen und war mit seinem Bruder Veneš Mitglied jener Gesandtschaft, welche den König Karl IV. (1. September 1347) bat, sich die römische Kaiserkrone durch den Erzbischof von Prag aufsetzen zu lassen. Wenzel hingegen war viele Jahre hindurch Landrichter. Als am 6. Febr. 1350, Karl IV. mit der Lausitz einen Bund schloß, finden wir auch Wanko v. Wartenberg als Zeuge verzeichnet. In seiner Eigenschaft als Patron der Kirche in Wartenberg setzte

1) Es ist dieses Geschlecht der Michalowice eine Seitenlinie der Herren von Wartenberg.

2) Peter von Zittau pag. 490.

3) Johann und Veneš schrieben sich „v. Wartenberg und Tetschen“, ersterer besaß auch die Herrschaft Tetschen, während Veneš eine Anzahl umliegender Städte und Dörfer besaß.

4) Czerwenka gloria et splendor domus Waldsteinianae p. 19. Balbin stemmatographica.

er an Stelle des verstorbenen Pfarrers Hostilans den Priester Johann v. Nienes als Pfarrer ein (10. Mai 1363)¹⁾. Dieser starb jedoch schon das Jahr darauf und über Präsentation Wenzels kam an seine Stelle Nicolaus Heinrich aus Gabel (29. April 1364)²⁾. Der Umstand, daß Wartenberg schon 1363 eine Pfarrkirche besaß, läßt schließen, daß der Ort selbst schon unter Wenzel v. Wartenberg einen ziemlich bedeutenden Umfang gehabt haben muß. Schon unter Wenzel v. Wartenberg nahmen auch die Fehden gegen die Lausitz und speziell gegen die Sechsstädte ihren Anfang, die von dem Geschlechte der Wartenberge fast 150 Jahre lang mit der größten Erbitterung geführt wurden. Anfänglich waren es nur Raubzüge, gegen welche sich Zittau (1346) dadurch zu schützen suchte, daß es zu Löbau mit den anderen wichtigen Städten der Lausitz ein Bündniß abschloß, um „die Landesbeschädiger, Landplacker und Beutemacher“ zu züchtigen³⁾. Auch Kalsco, Dewin, Tollenstein und noch mehrere den Wartenbergern gehörige Burgen gehörten zu solch' schädlichen Raubnestern, auf welchen die Burghauptleute der Besitzer ihr Unwesen trieben. Karl IV. gab den Sechsstädten die Erlaubniß, diese Festen zu brechen und erließ strenge Verordnungen gegen den räuberischen Adel⁴⁾. Als diese nichts fruchteten, verbot er 1355 keine festen Schlösser mehr zu bauen, und wenn „eines von ihnen einer bösen Sache beschuldigt werden könne, so sollen es die Sechsstädte von feinetwegen brechen und hörnen⁵⁾.“ Ein Jahrhundert später ereilte die Burg Kalsco auch wirklich dieses Schicksal. Wenzel v. Wartenberg, unter dem auch die Kirche in Schönlinde erbaut und auf dessen Präsentation ein Prager Priester Namens Nikolaus aus Prag als erster Pfarrer an dieser Kirche eingesetzt wurde, starb im Jahre 1368 und hinterließ zwei Söhne, Johann und Wenzel, ersterer Oberstburggraf zu Prag. Auf Präsentation der beiden Brüder wurde am 22. Oct. 1369, der Priester Peter aus Gemnik in die nach dem Tode des Nikolaus Heinrich erledigte Pfarrstelle eingesetzt⁶⁾. Am 8. Jänner 1376 verkauften die beiden Brüder das Städtchen Slavětín sammt Zugehör, welches sie einige Jahre vorher von den Brüdern von Slavětín gekauft hatten, an Wilhelm Zajic v. Hasenburg um 2000 Schock Gr.⁷⁾. Wenzel v. Wartenberg scheint entweder 1380 gestorben zu sein, oder es fand eine Erbtheilung statt, denn seit diesem Jahre findet sich als Besitzer von Wartenberg sein Bruder Johann, der dann das Amt eines Oberstmundschenks bekleidete.

Johann war in erster Ehe vermählt mit Margaretha von Greifenstein und Dohna; als er jedoch gezwungen wurde, wegen Blutsverwandtschaft diese Ehe zu lösen, vermählte er sich 1394 zum zweitenmale mit Anna v. Welhartic aus dem Geschlechte v. Neuhaus⁸⁾. Schon 1380 hatte er in Anbetracht der treuen Dienstleistung, welche sein Diener Herrmann v. Kalsco sowohl ihm, als seinen Vorfahren geleistet hatte, demselben das Dorf Medny (Medney) sammt Zugehör auf erblich überlassen⁹⁾. Sonst bewies er sich als großer Wohlthäter der Kirchen. Ueberhaupt

1) Emler liber confirmationum II. 10.

2) Ibidem II. 46.

3) Sorp. rer. Lusaticarum 94—96 und Peschel Chr. Adolfs Gesch. der Stadt Zittau II. 488.

4) Nov. Scrip. Lusat. Peschel II. 488.

5) Peschel II. 488—490.

6) Emler liber confirmationum III. 14.

7) Palacký Archiv český III. 466.

8) Balbin stemmatografica.

9) Paprocky de stato dom.

machte die Familie der Herren von Wartenberg reiche Schenkungen an Kirchen und Klöster, und Balbin behauptet mit Recht, daß man kein anderes Geschlecht finden werde, das so freigebig sei in Schenkungen an gottesdienstliche Gebäude als das der Wartenberge¹⁾. Der Kirche in Wartenberg schenkte er 1406 die Einkünfte von jährlichen acht Schock Groschen und errichtete daselbst auch einen Altar zum frohen Leidnam Christi. Einer ähnlichen Schenkung von 8 Schock Groschen jährlich hatte sich auch die Filialkirche in Hennersdorf (11. Sept. 1406) zu erfreuen²⁾. Ebenso errichtete er auch in der Kirche des hl. Petrus zu Niemes einen neuen Altar zur Jungfrau Maria (1408) und in demselben Jahre schenkte er der Kirche in Auffig die Einkünfte von 5 Schock Gr. jährlich³⁾. Wartenberg gehörte damals in's Dekanat Gabel, das der Prager Diöcese untergeordnet war und die Kirche hatte 1384 9 Schock Gr. jährl. Abgaben zu entrichten. Es war dies der mit päpstlicher Bewilligung von den einzelnen Kirchen an König Wenzel abgegebene Zehent⁴⁾. Der an den Papst abzugebende Zehent betrug im Jahre 1369 9 Gr., 1384 9 Gr., 1385 9 Gr., 1399 18 Gr., 1405 9 Gr.⁵⁾.

Als Johann v. Wartenberg auf Kalsco die ihm von dem am 24. Sept. 1405 verstorbenen Markgrafen Prokop von Mähren testirte Stadt Weißwasser in Besitz nehmen wollte, wehrte König Wenzel ihm dieses. Johann griff zu den Waffen und erst am 21. August 1406 wurde durch Vermittlung des Propstes Witel v. Erniec in Prag die Fehde durch einen Vertrag beendet⁶⁾.

Johanns Tod fällt in die Jahre 1408—1413. Seine Söhne waren Sigmund, der sich gewöhnlich „von Tetschen“ schrieb, und Johann v. Wartenberg auf Kalsco, der nebst Wartenberg auch den Tollenstein, Rumburg, Schluckenau und Hainspach besaß. Sigmund ließ im Jahre 1413 die Kirche in Wartenberg restauriren und bei dieser Gelegenheit wurde der bisherige Kirchenpatron Nikolaus nach dem benachbarten Dorfe Brims übertragen und Wartenberg erhielt als Kirchenpatron den hl. Sigismund⁷⁾.

Die beiden Brüder waren eifrige Katholiken, und als 1415 ein hussitischer Herrenbund sich bildete, an deren Spitze Genek v. Wartenberg auf Welis stand, der das Konstanzer Konzil für nichtig erklärte und nur das Prager Generalstudium in Glaubenssachen als competent anerkannte, da schlossen auch die katholischen Herren untereinander einen Bund, unter ihnen auch Johann Chudoba v. Kalsco und die Herren v. Berka. Sie hielten im October 1415 eine Versammlung beim Erzbischof Konrad in Böhmischbrod ab und setzten eine Urkunde auf, in welcher sie sich verpflichteten, ihrem Könige, der Kirche und dem Konzil nach der Weise ihrer Väter treu bleiben zu wollen. Da beide Parteien eine drohende Stellung

1) Vix ullam stirpem invenies, tam liberalem in sacris, quam Wartembergicorum. Balb. liber erect. vol. I. pag. 47.

2) Paprocky de statu domin. J. C. Rohn antiq. eccles. dist. Bolesl. p. 118—120, welcher noch hinzufügt, daß er Albert von Zittau zum Pfarrer einsetzte, mit der Bestimmung, für diese Schenkung 3 Messen zu lesen; Balbin liber erect. V. 7. pag. 123.

3) Czerwenka gloria et splendor domus Waldst. pag. 15.

4) Frind, Kirchengeschichte Böhmens I. pag. 93.

5) Tomek registra decimarum papalium pag. 83. Hennersdorf hatte 1384 2 gr., Schwabitz 6, Dschitz 3, Seifersdorf 5, Kriesdorf 3 und Brims 9 gr. jährl. Abgaben an den König zu entrichten.

6) Archiv český I. p. 190.

7) J. C. Rohn, Antiquit. eccl. dist. Bol. p. 20.

gegeneinander einnahmen, so ermahnte König Sigmund die Herren Johann von Wartenberg auf Kalsco, Johann von Michalowie und Otto von Bergow (Paris 30. März 1416) Ruhe und Friede zu halten, mit der Drohung, den Dawiderhandelnden streng zu bestrafen¹⁾. Die Partei der Hussiten wuchs jedoch von Tag zu Tag und mit zunehmender Stärke wurden sie auch kühner in ihrem Auftreten. Insbesondere waren die Besitzungen der Wartenberge und die Städte der Oberlausitz, welche ebenfalls treu an dem Könige hielten, der Zielpunkt der hussitischen Angriffe; freilich anfangs ohne großen Erfolg. Um jedoch dem Feinde, dessen Macht in stetem Steigen begriffen war, einen kräftigen Widerstand leisten zu können, schlossen die nordböhmischen Herren von Wartenberg, Grafenstein, Friedland und Trostky einen Bund mit der Oberlausitz und man hielt zu diesem Behufe mehrere Convente ab, u. z. zu Bensen, Leipa, Gabel, Löbau und Zittau²⁾. Der Kaiser selbst bestätigte diese Verbindung. Eben war man im Begriff, zu Hoyerswerda eine Versammlung abzuhalten, um auch die Niederlausitz zum Beitritte zu bewegen, als die Hussiten anrückten. Doch mit vereinter Macht gelang es dem Bunde unter Anführung des Herzogs Heinrich von Glogau den Feind zurückzudrängen. Als der Bund alle Anträge der Hussiten verwarf, rüstete sich Zizka selbst (1423), des Königs treue Anhänger zu züchtigen. Johann von Wartenberg aber hielt gute Wacht und benachrichtigte die Zittauer von dem drohenden Ueberfall; ein gleiches meldete auch Johann von Michalowie auf Bösig³⁾. Glücklicherweise wurde jedoch die Gefahr abgelenkt; denn die Hussiten wandten sich nach Karlstein. Als 1424 die kaiserlichen Gesandten Wendelin von Illeburg und ein Herr von Gersdorf eine Besprechung mit den Sechsstädten in Zittau hatten, um dieselben zur Ausdauer zu ermuntern, da waren nebst den Deputirten der Städte auch Johann von Wartenberg auf Kalsco, Heinrich von Dohnin auf Grafenstein und Wenzel von Biberstein auf Friedland zugegen⁴⁾.

Bisher war das Geschlecht der Wartenberg den Sechsstädten ein wohlmeinender Freund und Verbündeter gewesen. Allein schon 1425 änderte sich dieses Verhältniß. Die Wartenberge verbanden sich mit den Hussiten, und nun begannen jene langjährigen erbitterten Kämpfe gegen die Lausitz, die man gewöhnlich als „Wartenberger Fehde“ bezeichnet⁵⁾. Von ihren festen Burgen Kalsco, Dewin u. Tollenstein unternahmen sie ihre Raubzüge hauptsächlich nach den beiden, schon damals blühenden und reichen Städten Zittau und Görlitz. Gleich nach Ostern 1425 zog Joh. v. Wartenberg mit seinen Schaaren gegen Görlitz, verwüstete die Dörfer ringsum und raubte eine große Menge Vieh. Als Nikolaus von Ponikau, der Hauptmann von Zittau, von den Verheerungen des Wartenbergers benachrichtigt worden war, beschloß er die über Herwigsdorf und Odrowitz zurückkehrende Schaar in einem Hinterhalte bei Spitzkunnernsdorf zu überfallen. Allein Johann, rechtzeitig davon in Kenntniß gesetzt, ließ das geraubte Vieh über Gersdorf nach Rumburg treiben, griff die im Hinterhalte liegenden Zittauer von zwei Seiten an, und brachte ihnen eine vollständige Niederlage bei. Nikolaus von Ponikau selbst gerieth in Gefan-

1) Archiv český I. 7.

2) Fescheł Geschichte der Stadt Zittau II. 511.

3) Fescheł II. 512. Oberlausitzer Provinzialblätter III. 314.

4) Fescheł II. 517. Oberlausitzer Provinzialblätter IV. 442.

5) Fescheł II. 518—519. Die Sechsstädte waren bekanntlich Zittau, Görlitz, Camenz, Buzdissin (Bautzen), Raudan, Löbau.

genſchaft und wurde auf den Tollenſtein gebracht. Erſt nach mehrfachen Unterhandlungen zu Schluckenau und Warnsdorf wurde Ponikau kurz vor Pfingſten in Freiheit geſetzt¹⁾. Im Frühjahr 1426 ſuchten 18000 Huſſiten das nördliche Böhmen heim und die rauchenden Trümmer der Städte Weiſſwasser, Niemes, Gabel, Leipa bezeichnen ihren Weg. Auch zu dem Siege der Huſſiten bei Auſſig haben die Herren von Wartenberg viel beigetragen, indem ſie die Deutſchen von Königswalde her im Rücken angriffen²⁾. Im folgenden Jahre fand Johann wieder eine Gelegenheit, Zittau mit ſeiner Schaar heimzuſuchen. Er war nämlich einem Zittauer Juden, Namens Smuhl Geld ſchuldig, und da er die bedeutende Summe nicht zahlen wollte, ſo ließ der Jude Tuch, das dem Herrn von Wartenberg gehörte, pfänden. Darüber erzürnt fiel Johann ſiegend und brennend in die Lauſitz ein³⁾. Die Zittauer überfielen ihn jedoch am Heimweg und nahmen ihm eine große Menge geraubten Viehes wieder weg. Als 1428 ein huſſitiſches Heer unter Anführung eines gewiſſen Kralowez nach der Lauſitz zog, da war auch Johann v. Wartenberg unter ihnen, der, wie gewöhnlich, die Reiterei beſchlugte. Bei dieſem Zuge wurde die Gegend um Löbau geplündert und die Stadt ſelbſt belagert. Auf dem Rückzuge wurden aber die Huſſiten geſchlagen und verloren 600 Tode und 400 Gefangene. Das folgende Jahr (1. Jänner 1429) wurde Löbau in Aſche gelegt und unter den huſſitiſchen Anführern war auch wieder Johann v. Wartenberg mit ſeinem Sohne, der gewöhnlich Kalsco v. Wartenberg, in einer alten Handſchrift auch Jonas von Kalsco genannt wird. Im Herbſte deſſelben Jahres (28. Sept. 1429) finden wir Johann an der Spitze eines huſſitiſchen Heeres vor Dybin ſtehen; Kaiſer Sigmund aber hatte den Schutz dieſer Feſte, in welcher auch ein Kloſter ſich befand, den Rittern und Landleuten der Umgegend ganz beſonders empfohlen, und in Folge der tapferen Vertheidigung waren auch des Wartenberger's Verſuche, die Burg in ſeine Hand zu bekommen, vergebens. Von Dybin weg zog Johann nach Görlitz, nicht ohne vorher die Umgegend von Zittau zu verheeren, was ſich auch bei Görlitz wiederholte, wo er die größten Graufamkeiten verübte⁴⁾.

Nun herrſchte einige Jahre lang Ruhe, und die Lauſitz konnte wieder frei athmen; doch nicht lange ſollten ſie ſich des Friedens freuen; das verrätheriſche Spiel der Herren v. Wartenberg gab von neuem Anlaß zu blutiger Fehde. Im Jahre 1433 hatte nämlich der ſchon genannte Kalsco v. Wartenberg dem Lauſitzer Landvogt Thimo v. Kolditz gegenüber ſich erboten, gegen eine Zuſage von 400 Schock böhm. Groſch. das Schloß Grafenſtein bei Grottau, eine für die Lauſitz beſonders ſchädliche Feſte, auszuliefern. Thimo ging, nichts Böſes ahnend, auf dieſen Vorſchlag ein; als er jedoch mit Zittauer Bürgern das Schloß in Beſitz nehmen wollte, griffen ihn die im Schloß verſteckten Feinde an, tödteten 8 von den Seinigen und nahmen 26 gefangen. Thimo ſelbſt entging nur mit genauer

1) Beſchek II. 519—20.

2) Zacharias Theobald erzählt in ſeiner Geſchichte des Huſſitenkrieges 324, 325, daß ein Siegmund von Teiſchen ſich am zweiten Tage der Schlacht bei Auſſig (17. Juni 1426) durch Liſt in Beſitz von Schredenſtein (richtig Blankenſtein) geſetzt habe. Allein ſein Vetter Johann von Wartenberg habe ihn hier überfallen und gefangen nach ſeinem Schloße Felſco (Kalsco ?) gebracht. Dieſer Siegmund iſt aber jedenfalls nicht identisch mit Johanns Bruder gleichen Namens.

3) Beſchek II. 520—29.

4) Beſchek II. 520—29.

Noth der Gefangenschaft. Diese That zu rächen, suchten sich Zittau's Bürger des vermeintlichen Urhebers, nämlich Ralsco's v. Wartenberg, zu bemächtigen. Man lauerte ihm auf, nahm ihn gefangen und am 21. Dezember 1433 wurde er in Zittau zur Richtstätte geschleift und geviertheilt¹⁾.

Diese unüberlegte Handlung entflamnte das ganze mächtige Geschlecht der Wartenberge zu einem furchtbaren RacheKriege gegen die Zittauer, und besonders war es Sigmund v. Tetschen, das Haupt des Geschlechtes, und der Vater des Hingerichteten, Johann v. Wartenberg, die am meisten wütheten. Bald waren die Dörfer um Zittau in Aschenhaufen verwandelt, das werthvollste wurde geraubt, und was man nicht fortschleppen konnte, verwüstet. Der Zittauer Chronist Guben sagt, daß Sigmund v. Tetschen von Ramnitz und Dewin aus den Lausitzern viel mehr Schaden zugefügt habe als alle Hussiten²⁾. Nach mehrfachen Fehden beschlossen endlich die Zittauer Rache zu nehmen und die schädlichen Burgen zu brechen. Schon 1439 hatte der Landvogt Thimo v. Kolditz von König Albrecht den besonderen Befehl erhalten, „den Beschädigungen der Wartenberge an den Sechsstädten zu steuern³⁾.“ In Folge dessen schlossen 1440 die Sechsstädte über Anregung Zittau's einen Bund, um mit einem starken und wohlgerüsteten Heere einen Zug nach Böhmen zu unternehmen, und die „Landesbeschädiger“ auf ihren eigenen Burgen aufzusuchen. Zu diesem Feldzuge ließ man eine eigene Kanone in Breslau gießen und der Landvogt selbst leitete den Zug. Mit 9000 Mann zu Fuß und zu Pferd überschritten sie die Grenze, wandten sich erst gegen Tetschen und dann gegen Bürgstein, wo der Raubritter Miksch Panczarz v. Smojn (Schwojka?) sein Unwesen trieb. Seine Burg wurde zerstört und die umliegenden Teiche abgestochen. Ein gleiches Schicksal traf auch die Schlösser Leipa, Rybnik⁴⁾, Drum, Ramnitz, Friedewalde⁵⁾, Falkenstein nebst den Städten Ramnitz und Sandau. Dewin und Ralsco konnten sie jedoch nicht einnehmen; dafür verwüsteten sie (um Pfingsten 1441) durch 14 Tage die Besitzungen der Wartenberge und zogen dann heim. Bei dieser Gelegenheit dürfte auch Wartenberg als ein Besitzthum ihrer Hauptfeinde ein ähnliches Loos wie die obigen Städte getroffen haben. Durch diesen Zug zum Frieden gezwungen, verkaufte Johann v. Ralsco den Sechsstädten noch die berücktigten Raubburgen Winterstein und Karlsriede für 200 Schock böhm. Groschen (25. Juli 1441), welche dann als der öffentlichen Sicherheit gefährlich zerstört wurden⁶⁾. Die „Wartenberger Fehde“ hatte hiemit ihr Ende erreicht.

Im hohen Alter wurde Johann 1462 von König Georg v. Podiebrad, dem das Geschlecht der Wartenberge treu ergeben war, zum Landvogt der Oberlausitz gewählt, als welcher er sehr beliebt war. Er starb der 23. in der Reihenfolge der Oberlausitzer Landvogte am Tage Martini (14. November) 1464 und wurde im Barfüßerkloster zu Budissin beigesetzt. Auf seinem Leichensteine stand geschrieben: Johann v. Wartenberg, Voigt der Sechslande und Städte Görlitz, Zittau, Laubau, Camenz, Löbau, Budissin⁷⁾.“ Er hinterließ nebst andern Kindern zwei Söhne:

- 1) Peschel II. 529. Der Zittauer Chronist sagt darüber: „Diesen ließen wir schleifen und nach seinem Tode feria V. ante festum Thomae viertheilen nach seinem Verdienen.“
- 2) Chronic. Gubin pag. 59 „und hot uns die ezeit here von der Kempnicz, Fridwald, Dewyn in dem land mere geschatt, denn alle Ketzter.“
- 3) Lausitzer Magazin 1776 pag. 181. Peschel II. 531.
- 4) Es ist dies die bei Hohen gelegene Ruine Rybnow oder Rübenuau.
- 5) Bei Ramnitz, gewöhnlich „wüste Schloß“ genannt.
- 6) Scriptores rerum lusaticarum I. 71.
- 7) Carpzwow Ehrentempel der Markgrafschaft Oberlausitz I. pag. 51. Großer, „Lausitzer Merk-

Sigmund, der unter König Wladislaw ebenfalls Landvogt der Oberlausitz wurde, und Christoph ¹⁾, der nebst Wartenberg auch Böhm.-Mitsa und Habstein besaß.

Beide waren eifrige Utraquisten und treue Anhänger des Königs. Als die Oberlausitz vom Könige abgefallen und ein Bündniß mit dem Bischofe von Breslau eingegangen war, unternahmen die beiden Brüder mit mehreren utraquistischen Herren verheerende Einfälle in das Gebiet der Abtrünnigen, wobei besonders Zittau hart mitgenommen wurde. Diese Raubzüge zwangen endlich die Lausitzer abermals 1468 nach Böhmen zu ziehen. Unter Anführung des Herzogs von Freistadt und Glogau zog das gegen 8000 Mann starke Heer über Gabel gegen Bunzlau auf die Güter des Herrn v. Michelsberg (Michalowie) und plünderte und verheerte die ganze Gegend. Auf dem Rückwege benützte Jaroslav v. Sternberg, der damalige Oberlausitzer Landvogt, eine günstige Gelegenheit, sich des festen Schlosses Koll (Kalsco) zu bemächtigen. Nach einer Tradition aus jener Zeit haben Zittauer Bürger beim Oeffnen des Burgthores zum Eintreiben des Viehes Abends heimlich sich miteingeschlichen und in der Nacht den Zittauer Kriegern Eingang verschafft ²⁾. Die Burg selbst scheint damals nicht zerstört oder im Falle einer Zerstörung sofort wieder aufgebaut worden zu sein, denn es heißt in einer Zittauer Stadtchronik, daß 1479 der Zittauer Rath den Herren auf „Kohl“ ein Fuder Bier geschenkt habe ³⁾. Christof von Wartenberg und Habstein verkaufte (1481, 10. Dezember) das Kollschloß sammt Maierhof, Dorf und Zugehör an Hanusch Cedlic v. Cedlic um 100 Schock böhm. Groschen ⁴⁾.

Christof hinterließ bei seinem Tode 2 Söhne, Johann und Wenzel; vermählt war er nach Balbin mit Elisabeth v. Kunstatt. Johann, der seinem Vater im Besitze von Wartenberg und Böhm.-Mitsa folgte, war geboren am Tage nach dem hl. Philipp und Jacob 2. Mai 1480 und mit Veronika v. Leskowec vermählt ⁵⁾.

Johann ⁶⁾ trat jedoch schon am Dienstag, den Tag des hl. Remigius, 1. October 1504 das Schloß Wartenberg mit dem Maierhose, dem gleichnamigen Städtchen sammt der Vorstadt, ferner die Dörfer Dubnice (Hennersdorf), Lilant (Neuland), Bertoltice (Barzdorf), Brézina (Grünau), Luhow (Luh) und dem Maierhose Sedlischtrie (Zedlisch) sammt allem Zugehör um 4000 Schock böhm. Grosch. an Bartholomäus Hirschperger von Königshain ab ⁷⁾.

würdigkeiten,“ läßt ihn schon 1457 Landvogt werden; doch war noch vor ihm Zdenko von Sternberg, den Großer übergeht.

- 1) Pěšček II. 908; daß Sigmund und Christoph die Söhne Johanns sind, ist Balbin stemmatogr. unbekannt.
- 2) Chronic Gubin sagt feria quinta a Martini haben wir das floss Koll eyngekriegt und derstigen. Pěšček II. 500 und Carpzow Anal. fast. Zittav. V. 214 sagt ao. 1469 feria VI. ante festum Sixti.

Eschenloer „Geschichte der Stadt Breslau“ sagt: 1468 um Martini erstiegen 12 Trabanten aus der Stadt Zittau das hohe feste Schloß Koll genannt bei 4 Meilen von der Zittau bei Niemes und schlugen dabei zu Tode den Herrn mit allen seinem Gesinde und fanden dabei viel Güter, die die umliegenden Ketzer um des Friedens willen darauf geführt hatten. Es war eine ungeheure ritterliche That. Die Zittauer besetzten das Schloß wohl.“

- 3) Pěšček II. 500.
- 4) Emler Reliquiae tab. terr. II. 389, das Dorf ist mit Namen nicht genannt.
- 5) Balbin stemmatogr. pag. 110.
- 6) Johann von Wartenberg verkauft 1516 auch das Schloß Dewin sammt den Dörfern Hammer, Audishorn, Krassa, Merzdorf, Schwabitz, Nahlau und mehreren andern Dörfern um 1000 Schock böhm. Grosch. an Joach. v. Biberstein Kaufquatern der Abschriften Nr. 2 K. 23.
- 7) Kaufquatern der Abschriften Nr. 2 A. 22 u. Auersperg Balbin liber curialis C. VI. III. Band pag. 119.

Dieser kommt noch 1534 als Besitzer von Wartenberg vor mit Jacob Hirschperger v. Königshain¹⁾. In welchem Verhältnisse diese beiden zu einander standen, ließ sich nicht ermitteln; wahrscheinlich aber sind es Brüder gewesen. Ebenso ist unbekannt, wie lange sie die Herrschaft in Besitz gehabt haben; jedenfalls ging sie kurz nach 1534 an Kaspar Hirschperger über, der sie 1544 seinen beiden Söhnen Balthasar und Heinrich hinterließ, die sich in den Besitz folgendermaßen theilten²⁾:

Das Schloß in Wartenberg, das Städtchen gleichen Namens nebst Unterwartenberg und Hennersdorf besaßen sie jeder zur Hälfte. Balthasar erhielt dazu noch die Dörfer Barzdorf, Ruh und Kobendorf (Gebendorf?) nebst dem Mairhofe Sedlischte (Zedlisch), die sogenannte Hayemühle in Hennersdorf, die Mühle in Barzdorf, ferner die unter dem Schlosse in Wartenberg liegende Mühle³⁾. Zu Heinrichs Antheil gehörten noch die Dörfer Neuland und Grünau, ferner der Mairhof unter dem Schlosse, das Malzhaus daselbst und die im Städtchen Wartenberg liegende Mühle⁴⁾.

In Wartenberg nebst Unterwartenberg waren damals 74 ansässige Untertanen, von denen 37 zu Balthasar und 37 zu Heinrichs Antheil gehörten. In Hennersdorf waren 70 (Balthasar 32, Heinrich 38), in Barzdorf 36, Ruh 9, Kobendorf 3⁵⁾, Neuland 20 und Grünau 30 Bauern ansässig.

Bezüglich der Kirche und Schule in Wartenberg und Hennersdorf behielten sich die beiden Brüder die gemeinschaftliche Besetzung vor und es sollte keiner ohne des anderen Wissen und Willen einen Pfarrer oder Schuldiener einsetzen. Dem Städtchen Wartenberg wurden die Rechte und Freiheiten, wie es dieselben von Alters her hatte, bestätigt. Die Wahl der Gemeindevertretung daselbst hatte nach dem Uebereinkommen der Brüder derart zu geschehen, daß sie alljährlich abwechselnd der eine den Bürgermeister und 5 Räthe, der andre aber 6 Räthe wählte, welche dann beiden Herren den Eid der treuen Dienstleistung zu schwören hatten. Die Erhaltung der Brücken in Wartenberg und in den dazu gehörigen Dörfern hatten beide gemeinschaftlich zu tragen.

Was die Bodengestaltung um Wartenberg selbst anbelangt, so war dasselbe von einer Menge von Teichen umgeben, so wird der Zedlische, der kleine und der große Bärensteich, der Kobendorfer, der große und kleine Horkateich, der Teich unter der Mühle und der unter dem Schloß, der Smrdaker, Hennersdorfer und Neulander Teich, ferner der Zarsky- (?) Teich genannt. Auf dem Besitzthum Heinrichs

1) Paprocky de stat. dom. S. 386 und 317.

2) Landt. Gedenkquatern v. J. 1547, Nr. 47. S. 23—30.

3) Die sogenannte Niedermühle.

4) Die Obermühle. Die Theilung erstreckte sich auch auf die Teiche, Bäche, Felder, Wiesen und Wälder. Bei dieser Theilung wird auch eines Parkes um den Berg und der Linden vor der Schloßbrücke (von diesen steht eine noch) gedacht.

5) Dieses Kobendorf ist aller Wahrscheinlichkeit nach das Gebendorf, welches in der hentigen Gebendflur lag und bis zum Jahre 1656 bestanden haben muß — so wird in den Wartenberger Taufmatriken noch ein Jacob Schmid „aus der Gebent“ genannt (1639). In der Erbtheilung vom Jahre 1544 werden drei ansässige Bauern genannt, nämlich Jacob Schiermann, Peter Kyrsten und Mathias Haimann. Dieses Gebendorf wird das letztmal 1656 erwähnt; es dürfte durch Brand zerstört worden sein; heutzutage kennt man nicht einmal den Platz mehr, wo dasselbe gestanden.

wird auch ein Eisenhammer erwähnt, der unter dem Neulander Teiche lag¹⁾. Sonst werden noch erwähnt die Ruchewiese (kuchařová louka), Schulwiese (školního mistra louka), die Wiese am „langen Wasser“ zc.

Zu seinem Antheile kaufte Balthasar, der 1571 auch dem Prager Landtage angehörte, durch den Unterhändler Conrad v. Pelt von Karl v. Biberstein auf Dewin und Niemes die beiden Dörfer Merzdorf und Audishorn um 9300 Schock böhm. Gr. (15. März 1578). Dazu gehörten auch die Mahlmühle und die neu-erbauete Brettmühle in Merzdorf und die beiden Vorwerke (Maierhöfe), das eine, sogenannte Merzdorfer in Audishorn, das andere, das niedere Vorwerk genannt, neben dem Grenzteich. Audishorn blieb bei diesem Verkaufe, wie früher, nach Schwabitz und Merzdorf nach Dschitz eingepfarrt²⁾.

Heinrich Hirschperger, der mit Hedwig v. Warnsdorf vermählt war, hinterließ bei seinem kurz vor 1575 erfolgten Tode sein Besitzthum seinem Sohne Erasmus. Dieser vergrößerte sein Erbe dadurch, daß er (30. Octob. 1577) von Karl von Biberstein auf Dewin das „Kohlvorwerk“ (Großroller Maierhof) sammt den dazu gehörigen Wäldern und Feldern, „so um dasselbe und den Kohlberg gelegen,“ um 9000 Schock böhm. Gr. kaufte. In diesen Complex war auch einbegriffen die sogenannte Grenzmühle mit dem Grenzteich, der unterhalb des großen Teiches bei Hammer lag. Der Käufer war verpflichtet, falls sich auf den erkauften Gründen Eisenstein finden sollte, dem Verkäufer das Graben nach demselben zu gestatten. Dazu sollte auch der Verkäufer das Schachtholz, das dabei gelegen, umsonst und ohne Entgelt zu geben schuldig sein. Es bestand nämlich damals auf der Besitzung des Herrn v. Biberstein nächst der Burg Dewin ein Eisenhammer, der auch dem Dorfe Hammer den Namen gegeben hat und seinen Standort bei der jetzigen Brettmühle gehabt haben dürfte. Der Grenzteich empfing sein Wasser aus dem großen Hammerteiche und gab dasselbe auch durch den „alten Mühlgraben“ für die Wartenberger Mühle ab. Vom Kollschlosse heißt es in dieser Urkunde, daß dasselbe verfallen und unbewohnt gewesen sei³⁾.

Balthasar Hirschperger war vermählt mit Margarethe, geborene Hagnov v. Janovic, die ihm 5 Kinder gebar. Sein Sohn Caspar trat 1579 die Besitzungen an, wogegen er seinen 4 Schwestern Anna, Magdalena, Margaretha und Agnes je eine Mitgift von 500 Schock böhm. Gr. auszuzahlen hatte.⁴⁾ Vom Jahre 1579 an waren also die Besitzer der Herrschaft Wartenberg die beiden Vetter Caspar und Erasmus Hirschperger.

Die Hirschperger waren als Grundherren und Obrigkeit ebenso gerecht als gütig und erwarben sich um Wartenberg große Verdienste. Unter ihnen scheint auch das Städtchen sich bedeutend vergrößert zu haben, und man kann mit Bestimmtheit behaupten, daß erst unter ihnen ein geregeltes Gemeinwesen sich bil-

1) Vielleicht stand derselbe dort, wo am Neulander Teichdamm, am Fußwege nach Niemes, der in Felsen gehauene Wasserdurchlaß sich befindet.

2) Landt. Gedenkquatern Nr. 64 D. 7. Audishorn ist ein sehr alter Adelsitz und war sehr lange im Besitze der Familie Plect, die auch Walten besaß.

3) Landt. Gedenkquatern Nr. 64 D 3. Die Grenzmühle ist die Mahlmühle in Hammer und der Grenzteich der unterhalb derselben liegende, jetzt in Wiese umgewandelte Teich. Derselbe Carl v. Biberstein verkaufte am 19. Juni 1578 auch Niemes, Scheibendorf (Scheibengasse in Niemes), Galgendorf (Postgasse), Rabendorf, Alt- und Neu-Höflitz, Neudorf, Rehwasser an Bohuslav Mazanec von Frimburg.

4) Landt. Kaufquatern N. 127. A 13.

dete. Es wurden den Bürgern mannigfache Begünstigungen gewährt und die Gerichtsbarkeit in strenger und gerechter Weise gepflegt.

In der Erbtheilung vom Jahre 1544 zwischen Balthasar und Heinrich war bestimmt worden daß die Obrigkeit der Gemeinde die jährlichen Zinsen vom Rechte des Brandweinschankes schenken wolle. Weil die Bürger aber darüber keine schriftliche Bestätigung hatten, so stellte ihnen Erasmus (4. Febr. 1574) eine Urkunde aus¹⁾, worin er „in Anbetracht des der Gemeinde hieraus folgenden Nutzens“ bestimmte, daß Niemand ohne Wissen und Willen der Gemeinde Brandwein aus den obrigkeitlichen Brennereien feil haben und verkaufen solle,“ außer er gäbe der Gemeinde hiefür 36 kleine Groschen Zins. Zu Heinrichs Antheile hatte bei erwähnter Theilung auch die sogenannte Schulwiese gehört, welche von einem früheren Besitzer der Herrschaft der Schule genommen worden war. Erasmus stellte, „wie ihm sein Vater Heinrich auf dem Todtbette befohlen,“ die Schulwiese, „neben Fabian Heinrichs und Walten Engels Wiese über dem Wasser, wenn man über den Steg nach dem Zedlischen Teiche geht, liegend, der Schule zurück, weil keine Herrschaft sie mit gutem Gewissen besitzen und in Urbirung haben könne. Er bestimmte zugleich, „daß sie jetziger und künftiger Schulmeister genießen und gebrauchen, und sie der Schule verbleiben solle zu ewigen Zeiten.“ (30. Mai 1575.)²⁾

Auf Verwendung der beiden Vettern erhielt Wartenberg auch (1579) die Erlaubniß zu einem Wocheumarkte am Freitage.

Das Recht des Bierbrauens besaß die Bürgerschaft wohl schon seit dem Jahre 1544, jedoch mit der Beschränkung, daß derjenige Unterthan, welcher Bier brauen wollte, das Malz aus dem herrschaftlichen Malzhaufe kaufen mußte. Auf Ansuchen der Gemeinde ertheilten (1585 am 24. April) die Vettern Erasmus und Caspar der Bürgerschaft die Erlaubniß, selbst zu malzen und der Reihenfolge nach Bier zu brauen, „doch so, daß Niemand damit zum Uebermaß überseze.“ Dagegen hatten sie zu jeder Malze „acht Scheffel Weizen und nicht mehr zu nehmen und 13 Viertel zum Aufsatz zu gießen.“ Für jede Malze hatte die Gemeinde 1½ Thaler böhm. Währ. Zins zu geben und die Abrechnung sollte jedes Jahr zu Michaeli geschehen. Außerdem hatte ein jeder, welcher von der Bürgerschaft braute, zu der festgesetzten Robot noch einen Schnittertag zu verrichten.³⁾

Erasmus Hirschperger starb 1595 kinderlos und hatte in seinem Testamente vom 24. Febr. 1586 seine Frau Helena Skopel v. Koznow und seine Mutter Hedwig zu Erben eingesetzt. Nach Hedwig sollte den Besitz Helena allein, und nach deren Tode oder Verheirathung seine Schwester Katharina, verhehlichte Georg Heinrich Bleck auf Walten erben, und erst nach deren Tode sollte die Hälfte der Herrschaft an Karl Mazanec von Frimburg, den Sohn Bohuslav v. Frimburg, welcher mit des Testators Schwester Dorothea verinäht war, die andere Hälfte aber an Adam Bleck von Audishorn auf Walten fallen; letzterer war ein Sohn Georg Heinrich Bleck's⁴⁾

Hedwig trat ihr Erbrecht gegen ein jährliches Ausgedinge schon am 17. Mai

1) Originalurkunde im Wartenberger Stadtarchiv.

2) Originalurkunde im Wartenberger Stadtarchiv; diese Wiese hat noch jetzt der jeweilige Oberlehrer in Nutznießung.

3) Originalurkunde im Wartenberger Stadtarchiv.

4) Landt. Kaufquatern v. J. 1597. 128 F. 9.

1595 an ihre Schwiegertochter Helena, der Wittwe Erasmus ab¹⁾ und starb in den Jahren 1602—1606;²⁾ Adam Bleck trat sein Erbrecht im Jahre 1606 an Karl Mazanec von Frimburg um 5000 Sch. böhm. Gr. ab.³⁾

Als Kaspar starb, hinterließ er 2 Söhne, Balthasar und Erasmus, so daß jetzt die Herrschaft Wartenberg drei Besitzer hatte.

Die beiden Brüder Balthasar und Erasmus kauften nun am 29. Septemb. 1611 von Helena Hirschperger die beiden Dörfer Merzdorf und Audishorn sammt Zugehör, sowie es ihr Großvater Balthasar von Carl v. Biberstein 1578 gekauft hatte, um 10,000 Schock Gr. meißnisch.⁴⁾ Nach 1611 scheinen die Brüder unter einander eine Theilung des nach ihrem Vater ererbten Besitzes vorgenommen zu haben; denn der jüngere von ihnen Erasmus verkaufte am 11. Mai 1613 an Johann Müller von Mühlhausen auf Niemes die Dörfer Pertoltic (Barzdorf) und Ernova? um 500 Schock böhm. Grosch.⁵⁾ Nachdem Karl Mazanec v. Frimburg für seine Ansprüche auf die Herrschaft Wartenberg durch eine Geldsumme entschädigt worden war, testirte Helena Hirschperger ihren nach dem Tode ihres Gemahles Erasmus seit 1586 in Besitz gehaltenen Antheil der Herrschaft Wartenberg⁶⁾ am 5. Febr. 1619 an die beiden Brüder Balthasar und Erasmus, so daß diese seit diesem Jahre alleinige Besitzer der Herrschaft waren.

Die Lehre Luthers hatte inzwischen in Böhmen Eingang gefunden, und die nördlichen und nordwestlichen Gegenden des Landes hufdigten bald dem neuen Glauben. Das päpstliche Schisma und der damit verbundene Mangel an nöthiger Aufsicht hatte die Ausbreitung des Protestantismus ganz besonders begünstigt, und obwohl man ein bestimmtes Jahr nicht angeben kann, wann der Protestantismus in unsrer Gegend Eingang fand, so geschah dies doch schon frühzeitig (um 1524). Daß Wartenberg dem neuen Glauben anhing, mag wohl hauptsächlich darin seinen Grund haben, daß die Besitzer der Herrschaft Protestanten waren; außerdem liegt es ja auch in der Nähe der reformsüchtigen Lausitz, wo die neue Lehre früh Eingang gefunden hatte.

Sehr oft kam der Fall vor, daß Pfarrer aus Böhmen nach der Lausitz versetzt wurden und umgekehrt. So wurde der protestantische Prediger Caspar Greßschmar aus Krakau gebürtig, welcher erst Pfarrer in Seifersdorf, dann in Seiffhennersdorf (Lausitz) war, 1620 Pfarrer in Wartenberg.⁷⁾

Ein schwerer Schlag aber traf den Protestantismus durch den unglücklichen Ausgang der Schlacht am weißen Berge. Es blieb den am Aufstande theilgenommenen Ständen nichts anders übrig, als sich auf Gnade und Ungnade zu unterwerfen. Gleich nach der Schlacht hatte nämlich der Kaiser den Befehl erlassen, „es

1) Landt. Kaufquatern v. J. 1603. A 3.

2) In ihrem Testamente 1602 hatte sie bestimmt, daß zur Renovirung der Wartenberger Kirche nach ihrem Tode ein Betrag von 150 Schock böhm. G. derselben ausgefolgt werde.

3) Landt. Gedenkquatern v. J. 1606 Nr. 14.

4) Landt. Gedenkquatern v. J. 1611 Nr. 184 E 29.

5) Landt. Gedenkquatern v. J. 1613 Nr. 186 K 26.

6) Landt. Kaufquatern v. J. 1620 Nr. 140 G 30 Im Jahre 1615 wurde der Kirchturm gebaut; wegen des Baulohnes gerieth die Gemeinde aber in Streit mit dem Zittauer Baumeister Arrou. Der Prozeß, der schließlich vom Kaiser durch einen Rechtspruch (1617) zu Gunsten des Baumeisters beendet wurde, kostete der Stadt an Unkosten allein die beträchtliche Summe von 233 Thl. 15 gr.

7) Peschel Chr. Ab. Geschichte der Gegenreformation in Böhmen. Frind „Protestantisirung und Dekatholisirung des böhm. Niederlandes“ Leitmeritzer Gymnasialprogramm v. J. 1856.

solle ein jeder, welcher sich irgend einer näheren oder entfernteren Theilnahme an den stattgehabten Unruhen bewußt sei, sich vor dem dazu eigens niedergesetzten Gerichte stellen, und sich selbst anklagen, wer sich nicht stelle, solle des Todes für schuldig erkannt werden.“ 728 Edelleute und Gutsherren stellten sich dem Gerichte und nach jahrelanger Haft wurde ihnen der Spruch des Gerichtes kundgegeben, „daß ihnen aus kaiserlicher Milde Ehre und Leben geschenkt werde, mit den Gütern aber werde der Kaiser willkürlich verfahren.“ Unter diesen Umständen verloren auch die Brüder Balthasar und Erasmus Hirschperger von Königshain die Herrschaft Wartenberg. Albrecht Graf v. Waldstein und die Jesuiten zogen aus der Confiscation dieser Menge von Gütern den größten Nutzen, indem sie dieselben um einen Spottpreis erwarben.¹⁾ So kaufte 1623, Mittwoch nach Pauli Bekehrung d. i. am 1. März, Albrecht v. Waldstein vom Fiscus die Herrschaft Wartenberg sammt den Dörfern Neuland, Lüh, Hengersdorf, Grünau, Brims, Smrdak und Kobendorf, nebst 6 Maierhöfen um die Summe von 83.116 fl., ließ sie aus der Landtafel Böhmens löschen und in ein Lehen umwandeln.²⁾

Die Widerstandskraft des Adels hatte man gebrochen; jetzt galt es, das Volk wieder für den Katholicismus zu gewinnen. Dies ließ sich jedoch nicht so leicht thun; das Volk hing fest an dem neuen Glauben und die Bekehrung machte nur langsame Fortschritte. Da die Reformirung auf diese Weise kein Ende zu nehmen schien, so entschied man sich für strengere und härtere Maßregeln. Man schloß die protestantischen Kirchen, entfernte die Prediger und vernichtete die Bücher.³⁾ Gerhard von Taxis, der das Waldstein gehörige Herzogthum Friedland von Titschin aus verwaltete, ermahnte (22. Mai 1626) den Burghauptmann in Wartenberg Michael Kühne, die Prädikanten nicht zu dulden und die aus Prag verwiesenen Prediger zu verhaften. Besonders eifrig für die Rekatholisirung der Herrschaft Wartenberg war der damalige Pfarrer Johann Nysius, der die Unterthanen mit strengen Strafen belegte und die protestantischen Bücher in Wartenberg verbrannte, was ihm aber später Gerhard v. Taxis unter Androhung der Absetzung verbot.⁴⁾ Wie tief die neue Lehre bei der Landbevölkerung eingewurzelt war, geht daraus hervor, daß 1628 der Bauer Hans Henke in Brims erklärte, er werde sein Besitzthum verbrennen und entfliehen, falls man ihn zur Religionsänderung zwingen wolle.⁵⁾ Inzwischen zogen Gegenreformationskommissionen von Ort zu Ort, und in vielen Orten gelang es auch den Seligmachern,

1) Schlessinger 538. Ob die Hirschperger auf dem Blutgerichte starben, oder sich flüchteten, ist unbekannt. 1636 wurde zwar ein Johann Hirschperger v. Königshain Amtmann der Königin von Böhmen in den Adelsstand erhoben. In welcher Beziehung er zu den beiden Brüdern stand, ist mir nicht bekannt. (Schimon, Adel in Böhmen, Mähren und Schlesien.) — Aus dem Geschlechte von Königshain, saß nach einer Mittheilung des k. Haupt- und Staatsarchives in Dresden 1711 ein Abkömmling auf Grausgebirge bei Greifswalde.

2) Landt. Gedenkquatern v. J. 1622 Nr. 194. F 23, Anersperg Commentar zu Balbins lib. curialis S. 354 II. und Landt. Gedenkquatern v. J. 1623 Nr. 292 M 23. In diesen Kaufverträgen ist ausdrücklich angegeben, daß den Brüdern Balthasar und Erasmus Hirschperger, weil sie sich der Rebellion schuldig gemacht haben, ihre Güter confiscirt worden sind. Ein gleiches Schicksal traf auch den benachbarten Besitzer von Niemes, Johann Müller von Mühlhausen, dessen Besitzthum später von Johann Zeidler von Hoffmann um 32,000 Schock erworben wurde.

3) Peschel Geschichte der Gegenreformation II 480 ff.

4) Urkunden im Landesarchive v. Böhmen. F 67/8 und F 67/8 h.

5) Landesarchiv von Böhmen F 67/8 h.

wie das Volk sie nannte, viele in den Schoß der katholischen Kirche zurückzuführen; dabei suchte man in jeder Gemeinde erst die Angesehenen unter den Bewohnern zu gewinnen in der Hoffnung, daß die übrigen bald aus freien Stücken nachfolgen werden. Wenn dies nichts fruchtete, wendete man Gewalt an, und die Lichtensteinischen Dragoner spielten dabei eine Hauptrolle. Durch Bedrückungen und Drohungen suchte man die Leute „katholisch zu machen.“¹⁾ Gerhard v. Taxis ernannte 1629 zum Reformationskommissär den Hauptmann von Neuschloß Balthasar Leopold Kühnel mit dem Auftrage, die Reformirung in Wartenberg, Aicha, Friedland und Reichenberg durchzuführen, und „sobald die Soldaten gekommen seien,“ in Wartenberg den Anfang zu machen.²⁾ Doch der Glaube war bei vielen stärker als die Verfolgung; viele ergriffen den Wanderstab und wandten dem Lande den Rücken zu, wo Gewissenszwang und religiöse Unduldsamkeit herrschten. Zahlreiche protestantische Bürger von Wartenberg, Niemes, Gabel, Reichstadt und Böhm.-Leipa zogen aus dem Lande und so ging eine große Anzahl gerade den gewerbsleißigsten Bewohner dem Vaterlande verloren. Besonders war die Lausitz eine Zufluchtstätte der Bedrängten und Zittau bot wegen seiner Nähe den Exulanten ein leicht zu erreichendes und sicheres Asyl.³⁾ Pfarrer Nyssius erntete bald darauf die Früchte seines Uebereifers. Die Gemeinde setzte 1631 hauptsächlich auf Veranlassung des wackeren Bürgermeisters Georg Kluß seine Entfernung durch, worauf er dann Schluckenau mit seiner segensreichen Thätigkeit beglückte.⁴⁾

Waldstein, dieser große Feldherr des 30jähr. Krieges verwaltete sein Herzogthum ebenso gerecht, als gütig; er erließ oftmals Befehle an die Burghauptleute „jedermann eine prompte Justiz zu prästiren“ und da während des Krieges die Theuerung zunahm, errichtete er „Brodbackereien für die armen Leut“ in seinen Städten, wo denselben unentgeltlich Brod gereicht wurde.⁵⁾ Schon 1627 hatte er die Herrschaft Wartenberg an seinen Obersten Adam Wilhelm Freiherrn v. Schelhart abgetreten;⁶⁾ einen Monat vor seiner Ermordung zu Eger jedoch verkaufte er sie an seinen Obersthofmeister Grafen Christoph Paul v. Lichtenstein als ein Erblehen um 119.259 fl. 4 kr. 4 pf. rh. Währg. (20. Jän. 1633)⁷⁾, aber erst 30. April 1642 wurde es nach „abgericht etlich viel tausend Gulden“ ganz frei und eigenthümlich in der Familie der Lichtensteine gemacht und in die Landtafel von Böhmen wieder eingetragen.⁸⁾

Das Geschlecht der Grafen von Lichtenstein stammt aus „Graubündten in Tyrol, woher sie auch den freiherrlichen Titel von Castelforn führen.“ Ihr Wap-

1) Peschel Geschichte der Gegenreformation. „Katholisch machen“ ist ein in unserer Gegend sehr häufiges Sprichwort.

2) Landesarchiv von Böhmen F 67/8 h. Schon 11. März 1628 hatte in Niemes die Bücherverbrennung an der Stauensäule durch den kaiserlichen Kommissär Zdenko v. Kolowrat stattgefunden. Besonders eifrig in der Reformirung war auch der Kommissär Wenzel Wdalrich Teubner päpstlicher Vikär und Dechant zu Reichstadt und der Wartenberger Pfarrer Joh. Nyssius, den Gerhard (12. Febr. 1629) auf die Mäßigung der Jesuiten aufmerksam machen mußte.

3) Peschel Geschichte der Gegenreformation. Frind Leitmeritzer Gymnasialprogramm (1856).

4) Landesarchiv von Böhmen F 67/8 h.

5) Försters „Wallenstein.“

6) Friedländer Lehenbuch Fol. 43. Bei Auersperg Commentar zu Balbin's lib. curial S. 354.

7) Friedländer Lehenbuch Fol. 152. Bei Auersperg Commentar zu Balbin lib. cur. S. 354 II.

8) Landtafel 624 D 13 und 147 P. 16.

pen war geviertet, nebst Mittelschild, am letzteren eine absteigende weiße Spitze in blau, dann im 1. und 4. Felde roth und darinnen ein schwarzer Löwe. Das 2. und 3. Feld war quer getheilt ohne Spitze, unten schwarz mit einem halben Löwen.¹⁾ Christoph Paul besaß damals (1633) Güter in Mähren. Als nämlich Johann dem ältern Adolef von Augezdec wegen Theilnahme an dem Aufstande (1622) seine Güter confiscirt wurden, wurde das mit 60,000 fl. geschätzte Gut Blanda (Olmützer Kreis) an den Grafen Christof Paul von Lichtenstein verkauft. Seine erste Gemahlin Esther geb. Seidler v. Schönfeld, die Wittve Löw Leiczek von Riesenberg, testirte ihm (1625) das Gut Pernstein, welche Güter er sammt Wartenberg zu einem Majorat seines Geschlechtes machte.²⁾

Von den Drangsalen des Krieges blieb Wartenberg in dieser Zeit nicht frei. Bedeutende Contributionen mußten an Freund und Feind geliefert werden³⁾ und außerdem hatte die Stadt viel von feindlichen Einfällen zu leiden, über welche uns besonders das Kirchengedenkbuch Aufschlüsse gibt. Dieses sagt darüber: 1634 den 13. Juli ist der schwedisch christliche Feind ins Königreich Böhmeib eingefallen und hat die katholische Priesterschaft alle spoliert, daher absentibus illis die kezerischen Prädikanten sich eingeschlichen.“ Im März 1639 war Wartenberg abermals der Verwüstung durch die Feinde ausgesetzt und ist bei dieser Gelegenheit auch theilweise zerstört worden. Der damalige Pfarrer Sebastian Kolonius wurde vertrieben und protestantische Prediger besetzten seine Stelle; erst nach einem Jahre gelang es ihm wieder, in seine Kirchengemeinde zurückzukehren (25. April 1640).

In den folgenden Jahren lagerten beständig abwechselnd feindliche und freundliche Truppen in unserer Gegend⁴⁾ und als Wartenberg, wahrscheinlich erschöpft durch die vielen und bedeutenden Contributionen, und gestützt auf die im Schloße liegende kaiserliche Besatzung, dieselben verweigerte, so wurde das Schloß von den Schweden, welche in Grafenstein und Friedland lagen, in Brand gesteckt⁵⁾ (24. Septemb. 1645). Es war dies für die Bürger ein harter Schlag; denn das Schloß war bei den oftmaligen Einfällen der Feinde stets ihr Zufluchtsort gewesen, dorthin hatten sie bei drohender Gefahr stets ihre Habseligkeiten geflüchtet, und dieses war auch jetzt der Fall gewesen.

Eine gleichzeitige Aufzeichnung im Stadtbuch sagt darüber: „Was in dieser Brunst den armen Leuten für Schaden erstiegen ist, ist schwerlich zu beschreiben, wie da allen Zünften fast die Haupt- und Artikelsbriefe, Leichentücher, so andre Zunftgeräthe, Gerichtsladen sammt Büchern und Stadtrechten zu Asche wurden, unangesehen des großen jämmerlichen Seufzen und Bittens der armen Leute um

1) Hefner der deutsche Adel.

2) Boluy „Topographie v. Mähren (Olmützer Kreis S. 195 und 196, Brünnner Kreis S. 289 u. ff.

3) Wie bedeutend die Contributionen besonders im Jahre 1632 und 1648 waren, geht aus den im Stadtarchive aufbewahrten Specificationen und Quittungen hervor; im ersteren Jahre geschahen die Lieferungen an die kaiserlichen und „kurfürstlichen“ Truppen; im Jahre 1648 geschahen die Contributionen an die Schweden nach Friedland, Brandeis und Prag und es mußten alle acht Tage 120 Reichsth. nebst bedeutenden Mengen von Fleisch und Getraide abgeführt werden.

4) Auch Verschanzungen wurden in diesem Kriege aufgeführt; es heißt noch jetzt ein in der Nähe von Schwabitz befindlicher, sich lang hinziehender Erdaufwurf „Schwedenschanze.“

5) „Damit es nicht mit gleicher Hinderung wiederum im Wege erliegen möchte,“ wie das Stadtbuch sagt.

Obrettung etwas ihrer Sachen, von welchem Wunseln und erbärmlichen Geschrei des Spektakels schier fast die Luft erfüllt worden.“¹⁾

Mit Freuden begrüßte daher auch das schwer geprüfte Volk den Frieden, der freilich in Wartenberg erst am 24. Juli 1650 von der Kanzel herab verkündet wurde.

Inzwischen war Christoph Paul v. Richtenstein, der in zweiter Ehe mit Maximiliana Gräfin v. Salmb und Neuburg vermählt war, gestorben (1648). In seinem Testamente²⁾ (Wien 13. April 1645) hatte er zum Erben aller seiner „wegen der gefährlichen Zeit nicht genossenen Güter“ seine Wittwe eingesetzt, welche bis zu ihrem Tode oder Verheirathung die Nutznießung haben sollte. Dann aber sollten die Besitzungen auf Maximilian, den ältesten Sohn seines Bruders Philipp Rudolf³⁾, des Landeshauptmanns von Glaz übergehen. Die Klöster Mährens und die Kirchen seiner Herrschaft bedachte der ehemalige Landeshauptmann Mährens in seinem letzten Willen mit reichen Schenkungen. So erhielten die Augustiner in Brünn, wo seine Leiche ruhen sollte, ein Legat von 3000 fl., welche auf dem Gute Krassa, das er kurz vor seinem Tode gekauft und wieder an Wolf Ladislaus v. Schleinitz verkauft hatte, hafteten. Der Kirche in Wartenberg testirte er aus den Renten alljährlich einen Betrag von 100 fl., „doch dergestalt, daß vor diese 100 fl. jährlich dem Schulmeister daselbst zu seiner besseren Unterhaltung 10 fl. ausgefolgt werden sollen.“ Die Güter Blanda, Pernstein und Wartenberg sollten, „weil er eingesehen, wie schwer etwas zu gewinnen, aber leicht zu verzerren sei und damit seine Nachkommen und Erben allezeit seiner ein Gedächtniß haben,“ ein Fideikommiß der Familie bilden und wie schon erwähnt wurde, nach dem Rechte der Primogenitur an seines Bruders Sohn Maximilian fallen. Zu dieser Bestimmung hatte er schon am 4. September 1643⁴⁾ vom Kaiser die Erlaubniß erhalten, der in Folge dessen auch die Anordnungen des Testaments bestätigte (10. Juli 1647).

Maximiliana scheint eine sehr eifrige Katholikin gewesen zu sein; denn sie suchte (1651 3. August) beim Prager Erzbischof um die Erlaubniß an, „zur Beförderung des Reformatiönswerkes einige Jesuiten auf die Herrschaft rufen zu dürfen, und bat, denselben die Auspendung der Sacramente zu bewilligen.“⁵⁾ Noch in demselben Jahre (19. Nov. 1651) heirathete sie den k. k. Kämmerer und Geheimrath Maximilian v. Waldstein, und wurde dadurch des Nutzgenusses der drei Herrschaften Blanda, Pernstein, Wartenberg verlustig.

Allein erst nach 4 $\frac{1}{2}$ jähr. Prozeß gelang es dem rechtmäßigen Erben Maximilian v. Richtenstein⁶⁾ sich in den factischen Besitz obiger Herrschaften zu setzen⁷⁾. Doch

1) Da bei diesem Brande ein großer Theil der Stadtbücher zu Grunde gieng und den geringen Rest noch der Brand vom 15. August 1854 vernichtete, so haben sich nur wenige Urkunden aus dem 16. Jahrh. erhalten, unter andern auch ein Verzeichniß aller Malefizhändel der Herrschaft Wartenberg aus der Mitte des 16. Jahrh.

2) Landtafel 257. C 26.

3) Dieser Philipp Rudolf hatte zwei Söhne, Maximilian und Carl, letzterer war Bischof von Olmütz.

4) Landtafel 266. I 4.

5) Prager erzbischöfliches Archiv.

6) Maximilian wurde erst am 6. Juni 1663 in den Grafenstand erhoben. Schimon, der Adel in Böhmen, Mähren und Schlesien.

7) Urbarium im gräfl. Hartig'schen Archiv in Niemes.

hat er schon gleich nach Christof Paul's Tode die Herrschaft Wartenberg verwaltet; denn auf sein Ansuchen wurde der Wochenmarkt, welcher nach dem Privilegium v. J. 1579 am Freitage abgehalten werden sollte, von Kaiser Ferdinand III. auf Mittwoch verlegt (15. Oct. 1653) „weil es so für die Stadt zuträglicher und nutzbarer sei.“¹⁾ Maximilian erwirkte auch, daß Kaiser Leopold „zur Erholung der durch die Schweden schwer geschädigten Stadt“ noch das Privilegium eines Jahrmarktes sammt Vieh- und Roßmarkt ertheilte, welcher im November den Sonntag nach Martini abgehalten werden sollte (22. Jän. 1670)²⁾.

Maximilian³⁾ hatte (1658 9. Sept.) von der Freiin Johanna v. Ostřechau geborene Kobylka v. Kobily auch das Gut Krumpach in Mähren um 15000 fl. rh. gekauft, dasselbe aber schon zu seinen Lebzeiten an seinen ältesten Sohn Christoph Philipp abgetreten, worauf er in seinem letzten Willen (vom 11. Mai 1675 kundgemacht 20. August 1676) ihn, sowie die jüngeren Söhne Max, Adam und Franz Carl, sowie die Töchter Anna und Katharina zu Erben erklärte. Die Geschwister überließen jedoch in dem Vergleiche vom 29. August 1676 alle Allodialgüter in Mähren u. Schlesien nebst einer Summe v. 20,000 fl. an Christoph Philipp gegen die Herausgabe der Güter in Tirol und Schwaben (Schöna, Tschengelburg, Castelforn, Kungelstein.)⁴⁾

Unter ihm brach im Jahre 1680 der erste Bauernaufstand aus, hervorgerufen durch die übergroße Steuerlast, noch mehr aber durch die erdrückende Last der Robot und die Willkür der obrigkeitlichen Beamten. Der Anstoß zur Erhebung im nordöstlichen Böhmen ging von Friedland aus und bald verbreitete sich der Aufstand über Grafeustein, Reichenberg, Gabel und Wartenberg. Ueberall verweigerte man jedwede Robotsleistungen und Abgaben. Nach mehrfachen Unterhandlungen legten die Bauern in Wartenberg in die Hände des damaligen Kreishauptmannes von Bunzlau, Wolf Theodor Hartmann von Klarstein und des Generals Aeneas Silvius Grafen Piccolomini einen Revers nieder, worin sie sich verpflichteten, so lange alles zu leisten, bis der Kaiser auf eine Klage, die sie überreichen wollten, ihnen Bescheid ertheilt hätte. Trotz dieses Reverses ver-

1) Originalurkunde im Wartenberger Stadtarchiv.

2) Originalurkunde im Wartenberger Stadtarchiv.

3) Maximilian war k. k. Oberst in der Armee und 1660 auch Landeshauptmann v. Mähren. Kurze Zeit nach dem Antritte des Fideikommisses Wartenberg ließ er ein ausführliches Urbarium der Herrschaft Wartenberg mit Beschreibung und ausführlicher Erklärung der Grenzen, Gerechtigkeiten und Schuldbigkeiten der Unterthanen anlegen.

Damals betrug die Summe aller angefessenen Wirthe in Wartenberg 89

welche ein Gespan hatten	22	} 89.
Handwerker und Chaluppner	67	

An Zins war der Obrigkeit zu zahlen:

zu Georgi 23 Schock 2 Pf.

zu Michaeli 23 " 2 "

Hennersdorf hatte 104 angefessene Wirthe,

welche ein Gespan hatten	64	} 104
ohne "	22	
Chaluppner	18	

Chaluppner

Auch das Gebendorf wird darin erwähnt mit den Wirthen Georg Wenzel, Michael Güger, Jacob Schmid.

Dieses Urbarium, jetzt im gräfl. Hartigschen Archiv in Niemes befindlich, bildete später den Gegenstand langjähriger Zwistigkeiten zwischen Gemeinde und Obrigkeit.

4) Wolny „Die Markgrafschaft Mähren 195 und 196“ (Olmützer Kreis).

harrten sie jedoch um so hartnäckiger bei ihrer Weigerung, und so geschah es, daß man zu Gewaltmaßregeln griff. Die Hauptaufwiegler wurden eingekerkert und dadurch war der ganze Aufruhr beendet.¹⁾

In demselben Jahre grassirte auch jene große Pest, welche binnen kurzer Zeit einen großen Theil der Bewohner Wartenbergs dahinraffte. Im sogenannten Köffelwirthshause am Marktplatze trat am 25. März 1680 zuerst diese Krankheit mit allen ihren Schrecken auf. Die Tradition erzählt, daß ein Wanderer des Abends in dieses Wirthshaus kam und früh eines plötzlichen Todes gestorben sei. Tags darauf ereilte dasselbe Schicksal die Wirthsleute²⁾ und nun verbreitete sich die grauenvolle Krankheit von Haus zu Haus. Alle möglichen Vorsichtsmaßregeln wurden angewendet, um das Unheil abzuhalten, oder doch nur auf enge Grenzen zu beschränken; man sonderte die Kranken von den Gesunden ab, und schaffte erstere hinaus in die sogenannte Plikatschflur. Die Speisen wurden ihnen bis an den Wassergraben gebracht, woselbst sie es abholten; und auch die Todten wurden im Plikatsch begraben.³⁾ Alle diese Maßregeln waren fruchtlos und in kurzer Zeit erlag eine beträchtliche Anzahl der Bewohner Wartenbergs dieser furchtbaren Krankheit. Neuland und Hennersdorf theilten dasselbe Schicksal. Man unterließ es später, die Todten feierlich zu begraben; wer in seinem Hause starb, der wurde nur durchs Fenster herausgeworfen, und auf einem eigenen Karren⁴⁾ hinausgefahren. Mit Kalk gemachte Kreuze an den Thüren bezeichneten die Anzahl der Todten in einem Hause und warnten die Gesunden von dem Betreten derselben.⁵⁾ Nach achtmonatlicher Dauer endete endlich diese schreckliche Krankheit, und die öden Häuser gaben einen traurigen Beweis, wie schwer die Stadt heimgesucht worden war.⁶⁾ Aus Dankbarkeit für die Befreiung von dieser Pest errichteten unsre Vorfahren eine Statue auf dem Marktplatze und eine gleiche in der Schwabinger Gasse und beschloßen den Gelübdnistag Maria Dpferung festlich zu begehen (1683).⁷⁾

Christof Philipp von Liechtenstein, der in Mähren ansehnliche Ämter bekleidete, hatte am 30. April 1682 von dem Fürsten Franz, Herzog zu Sachsen und Westfalen und des römischen Reiches Generallieutenant, zwei Bauernhöfe in Brims und zwar des Christof Schlucker's und Georg Schülle's

1) Dr. Hamburger Geschichte der Stadt Gabel. Schlesinger Mittheilungen: der Bauernaufstand in Hainspach.

2) Wirthshaus Nr. C. 35 am Marktplatze.

3) Der Tradition nach auf den zu Nr. 158 und 169 in Wartenberg gehörigen Wiesen.

4) Dieser zweirädrige Karren wird noch jetzt unter dem Dache der Kirche aufbewahrt; nach der Pest wurde er zum Beerdigen der Selbstmörder benützt.

5) Gedenkbuch der Kirche in Dobern, welches für die Geschichte der Umgegend wichtige Aufschlüsse gibt.

6) Auch in Nimes, Reichstadt, Bürgstein, Wellnitz und Böhm.-Leipa wüthete die Pest; in letzterer Stadt starben nach der Inschrift auf der Pestsäule am Marktplatze binnen 7 Monaten 500 Menschen.

7) Früher stand bloß die mittlere hohe Statue am Marktplatz in Wartenberg; erst 1726 wurden die übrigen 4 niedrigen Statuen (Schutzpatrone) ringsum aufgestellt.

Die Statue, welche von dem Bildhauer Wenzel Hirschel aus Kosmanos und dem Steinmetzer Wenzel Kreuz ausgeführt wurde, kostete 131 Sch. und 53 Gr., zu welcher Summe die Brüderschaft des hl. Stapulier in Wartenberg die größere Hälfte beisteuerte (1682). Die in der Schwabinger Gasse stehende Statue wurde aus gleichem Anlasse und in demselben Jahre errichtet.

Wirthschaften nebst des Michael Freyers Chaluppe sammt den dazu gehörigen Unterthanen um 2500 Schock meißn. gekauft.¹⁾ Er starb im frühen Alter und hinterließ einen minderjährigen Sohn Franz Antoni, für welchen des Verstorbenen Bruder, Franz Carl, die Vormundschaft übernahm (1686). In seines Mündels Namen brachte Franz Carl von der Gräfin Johanna Sabina von Wrshowetz das im Schlaner Kreise gelegene Gut Martinoves²⁾ um die Kauffsumme von 49.500 fl. nebst 50 Dukaten Schlüsselgeld an sich (13. Dezember 1686). Dazu kaufte er noch das Gut Pohoriz, ebenfalls im Schlaner Kreise gelegen, von dem Freiherrn Jaroslav Florian Schwihovskh von Rhsenburg und Schwihow (29. Novbr. 1692). Die Kauffsumme dieses Gutes, sammt dem dazu gehörigen Maierhose und Dorfe und dem wüsten Bauerngrunde Podol Karovskh betrug 7000 fl. rh.³⁾

Christof Philipp hatte in dem Dorfe Grünau eine Mühle angelegt; durch Anschwellung des Wassers wurden jedoch die Gründe des angrenzenden Besitzers von Gabel unbrauchbar. Im Vergleich vom 30. Juni 1689 trat daher Franz Carl von Lichtenstein als Vormund ein Stück Feld unter dem Thalsberg (Tolzberg?) nebst Wiese und Busch ab und erhielt dafür ein Stück Grund von dem zur Herrschaft Walten gehörigen Dorfe Schneckendorf, von der Burg anfangend bis ans goldene Klüffel in der Breite von 846 Ellen.⁴⁾

Die obengenannten Güter Martinoves und Podhoriz wurden schon am 18. März 1695 wieder verkauft und zwar an den k. k. Rittmeister Franz Freiherrn von Klebelsberg um 65.000 fl. rh. nebst 100 Dukaten Schlüsselgeld.⁵⁾ Dagegen erwarb man 10 Jahre später ein an die Herrschaft Wartenberg angrenzendes Gut. Auf dem Gute Krassa hatten nämlich die Grafen Lichtenstein noch Forderungen, welche von dem Verkaufe desselben an Wolf Thaddäus v. Schleinitz unter Christoph Paul v. Lichtenstein herrührten. Die Witwe des letzten Besitzers Ernst von Schleinitz, Polixena Crescentia, hatte es in ihrem Testamente an Theresia Wantschurin vermacht (16. November 1705). Da diese jedoch dasselbe wegen der vielen darauf hastenden Schulden nicht behaupten konnte, so kaufte die Vormundschaft für den minderjährigen Franz Anton von Lichtenstein, welcher selbst eine Forderung von 11.615 fl. darauf hasten hatte, das Gut Krassa sammt dem alten Adelsitz und den dazu gehörigen Dörfern Nahlau und Hultschken, der Schäferei, Maierhose, einem Brau- und Brandtweinhause um 24.300 fl. (23. September 1707)⁶⁾. Das Gut Stirzim nebst einem neu erbauten Ritterfize, welches er sammt dem Dorfe Wshedobrawitz von Kunz v. Freienthurm um 24.000 fl. erkaufte hatte (15. Mai 1705), verkaufte Franz Antoni schon am 10. März 1708 wieder an Freiherrn Franz Michael Hieserle v. Chodau um 26.500 fl.⁷⁾. Am 12. Jänner 1708 hatte er selbst die Herrschaften angetreten, nachdem er großjährig erklärt worden war.⁸⁾ Jetzt ging er daran, durch den Verkauf einiger

1) Landtafel 396. A 8.

2) Landtafel 398 R 26. Franz Carl „Lichtenstein war Landrechtsbeisitzer in Mähren.

3) Landtafel 403 C. 19.

4) Landtafel 400 G. 29. Walten, durch Jahrhunderte lang ein Besitz der Familie Blect von Audishorn, später des Herrn von Schleinitz, war nach dem Aufstande (i. J. 1613) sammt Gabel an den Freiherrn von Pascha übergegangen.

5) Landtafel 403 N. 14.

6) Landtafel 413 E 17.

7) Landtafel 411 Q 28 und R 2.

8) Landtafel 479 M 27, M 28.

Herrschaften die übrigen schuldenfrei zu machen. Es hafteten auf den Lichtensteinischen Besitzungen in Böhmen und Mähren mehr als 500.000 fl. bücherlich,¹⁾ und um diese erdrückende Schuldenlast theilweise zu tilgen, verkaufte er am 1. April 1710 die Herrschaft Blanda in Mähren um 182.400 fl. nebst 400 Dukaten Schlüsselgeld²⁾, ferner das Gut Krumpisch um 46.000 fl. rh. an den k. k. Rath und Kämmerer Johann Joachim Grafen v. Zerotin³⁾. Noch in demselben Jahre entäußerte er sich auch der Herrschaft Pernstein, welche sammt den dazu gehörigen Städtchen Daubramnik, Stiepanow und Niedwieditz und 33 Dörfern der niederösterreichische Regierungsrath Franz v. Stockhammer um 110.000 fl. rh. an sich brachte (20. August 1710)⁴⁾. Die Herrschaft Wartenberg nebst Krassa verpachtete er im folgenden Jahre an Ritter Wenzel Leopold Runtz v. Freienthurm auf 6 Jahre um den jährlichen Pachtzins von 13.949 fl. rh.⁵⁾.

Aber selbst nach dem Verkauf von Blanda, Krumpisch und Pernstein blieb noch eine Schuld von 290.000 fl. rh. auf den Lichtensteinischen Gütern haften, und „damit das jus fidei commissi Lichtensteiniani so viel als möglich in salvo erhalten bleibe und auch die creditores in ihren Rechten nicht gekränkt werden,“ so beschloffen die beiden Vetter Franz Antoni und Philipp Paul von Lichtenstein, Canonicus zu Salzburg, mit kaiserlicher Bewilligung die Herrschaft Wartenberg nebst Krassa zu verkaufen, und das jus fidei commissi auf die Güter Teltsch⁶⁾, Meseritsch und Bhtovanky in Mähren zu übertragen⁷⁾. Unter kaiserlicher Intervention wurde Wartenberg mit den Dörfern Neuland, Grünau, Ruh, Brims, Hennesdorf, sammt dem Allodialgute Krassa, Hultschken und Nahlau an Ludwig Josef Freiherrn v. Hartig, den Besitzer des Gutes Oberberkowitz, um 236.500 fl.⁸⁾ verkauft (17. Juli 1714). Kaiser Karl II. bestätigte am 28. Jänner 1715 diesen Kaufvertrag und erklärte die Herrschaft Wartenberg für ein Allodialgut⁹⁾.

Das Geschlecht der Hartige stammt aus Zittau, woselbst Johann Hartig fürstlich Kiegnitz-Brieg'scher Leibarzt war (1573—1632), und in den Adelsstand erhoben wurde; seine Kinder erhielten vom Kaiser Ferdinand III. (15. October 1645) den Adel mit dem gebesserten Wappen. Johann's erstgeborener Sohn Johann Jacob Freiherr v. Hartig wurde Physicus in Venedig und ist zugleich der Begründer der böhmischen Linie der Hartige. Sein Sohn Johann Esaias kam 1658 nach Prag, wo ihn seine Tante adoptirte und ihm ihre Güter vererbte. Er trat

1) Landtafel 277 N 20.

2) Wolny die Markgrafschaft Mähren S. 195 und 196 (Olmützer Kreis).

3) Ibidem Olmützer Kreis S. 195 196.

4) Ibidem Brünner Kreis S. 289 u. ff.

5) Landtafel 413 M 19.

6) Teltsch hatte Franz Antoni von seiner Mutter Maria Barbara geb. Gräfin Slavata 1695 ererbt. Wolny Tglauer Kreis S. 486.

7) Landtafel 491. B 23, H 18.

8) Nebst 1500 fl. Schlüsselgeld zusammen 238000 fl. Landtafel 491 C 2.

9) Landtafel 491 H 18.

Das Geschlecht der Grafen Lichtenstein starb mit dem Enkel Franz Anton's, gleichen Namens (1754) in seiner männlichen Linie aus; in seinem Testamente vom 20. April 1754 ernannte dieser seinen Cousin Alois Grafen v. Podstatsky zum Erben mit der Bedingung, Beinamen und Wappen des erlöschenden Lichtensteinischen Geschlechtes anzunehmen, was auch mit Genehmigung Kaiser Franz I. (1762) geschah. Notizenblatt Nr. 5 der historisch-statistischen Sektion der mährisch-schlesischen Gesellschaft S. 37, und Wolny Mähren VI B p. 486.

später zur katholischen Religion über und sein Sohn ist der obengenannte Ludwig Josef Freiherr von Hartig, welcher am 20. Febr. 1719 in den Grafenstand erhoben wurde¹⁾.

In dem Besitze der Grafen Hartig ist die Herrschaft Wartenberg bis heute verblieben. Durch Verheirathung mit Maria Theresia Isabella Putz v. Alderthurm, der Erbin von Niemes, gelangte Ludwig Josef (1725) auch in Besitz dieser Herrschaft, welche die Dörfer Hammer, Audishorn, Merzdorf, Krassa, Rabendorf, Höflitz, Neudorf, Kchwasser umfaßte. Auch das Gut Drausendorf, welches als Lehensgut von Böhm.-Nicha abgetrennt wurde, bildete seit 1673 einen Bestandtheil der Herrschaft Niemes. Dazu erwarb er noch durch Kauf von dem Grafen Wiesz-nitz, Herrn auf Neuhof ein unterhalb der Schloßstiege in Prag liegendes Haus um 7000 Schock böhm. Gr. (4. März 1725)²⁾ und von dem Grafen Philipp Rinsky v. Chinitz das im Leitmeritzer Kreise gelegene Gut Schöbritz um 195.000 fl. (21. Dezember 1725)³⁾. Von den Erben nach dem Grafen Franz Josef von Tschernin kaufte er noch die Güter Gießhübel und Neudek um 462.000 fl. (14. April 1734)⁴⁾.

Unter Ludwig Josef v. Hartig fand 1714 in Wartenberg die letzte Hinrichtung statt, welche an der Kindesmörderin Maria Wildner vollzogen wurde. Sie wurde gehenkt und ihr ein Pfahl durchs Herz gestoßen. Der Galgen war am sogenannten Galgenberge am Wege gegen Schwabitz aufgerichtet, wie dies aus den Aufzeichnungen des Stadtschreibers anlässlich der großen Noth und Theuerung des Jahres 1719 ausdrücklich hervorgeht. Durch „mehrere bevorgehende etwelche unfruchtbare Jahre“ war nämlich der Preis des Getreides bedeutend gestiegen, so daß der Strich Korn 7 fl. kostete, „weswegen,“ so berichtet der damalige Stadtschreiber und Schulmeister Mathias Anton Schmidt, „nicht nur allein in Böhmeib, sondern auch in den angrenzenden Ländern großer hunger entstanden, also daß viele hundert Persohnen in einem Bezirk herumb bey 4 Meilen Weg umb unser eben hart bedrängtes Wartenberg an den bitteren hunger haben sterben müßen, der gestalten, die von dem grausamen hunger bedrängten Menschen haben Krauter und Gras gefessen, ja sogar Nassfleisch s. v. vom Schindanger⁵⁾ bei Tag und Nacht weggehohlet haben, solches ihnen zu essen zugericht und gefessen haben, ihren Hunger damit zu wahren.“ Ein alter Mann aus Schwabitz, so schreibt er weiter, der schwarze Gründler, sei ohnweit hiesigen Schindangers am Wege von Schwabitz nach Wartenberg vor Hunger umgefallen und wie er sich ausdrückt „sine lux, sine crux“ gestorben. Hungersnoth und Theuerung war überhaupt damals nichts Seltenes, weil das Getreide nur schwer und mit großem Zeitverlust

1) Bescheß, Geschichte der Stadt Zittau und Schimon, der Adel in Böhmen, Mähren und Schlessien.

2) Landtafel 495 I 15.

3) Landtafel 498 N 7.

4) Landtafel 504 H 19. Ludwig Josefs Wittve kaufte 21. März 1735 auch ein Haus in Prag auf der Kleinseite von dem Grafen Franz Carl Liebsteinsky von Collovrat.

5) Der Galgen wird noch 1746 erwähnt, in welchem Jahre der Sturm den schon verfaulten Stamm umgerissen hatte, weshalb man zur Aufrihtung eines neuen schritt, zu dem die Obrigkeit das nöthige Holz hergab. Eine andre geringere Strafe war „staupen,“ welches an der Staupsäule vorgenommen wurde, und gewöhnlich bei Fleischern und Bäckern wegen unrichtigen Maaßen und Gewichten in Anwendung kam. Diese Staupsäule, eine einfache steinerne Säule, stand auf dem Marktplatz vor dem Hause Nr. 147.

aus fruchtbareren Landstrichen herbeigeschafft werden konnte und die Stadtbücher enthalten noch öfter Aufzeichnungen darüber. So wird noch eine große Theuerung im Jahre 1746 erwähnt. Ludwig Josef v. Hartig starb (1735) und hatte in seinem Testamente seinem Sohne Adam Franz Wartenberg, Krassa, Berschkowitz und Domaslowitz und Ludwig Johann Nepomuk die Güter Gießhübel, Neudek und Schöbritz sammt dem Prager Hause vermacht. Seine Wittwe Theresia sollte im Besitze der eingebrachten Güter Niemes, Merzdorf, Drausendorf verbleiben (15. Jänner 1735). Außerdem hinterließ Ludwig Josef noch 2 Töchter Maria Carolina, welche mit dem Grafen Franz Felix v. Koforzowa vermählt war, und Josefa. Die Vormundschaft über die unmündigen Kinder hatte die Mutter Maria Theresia zu führen¹⁾. Diese verheirathete sich jedoch zum zweitenmale (1738) mit dem Grafen Dufort und übertrug die Vormundschaft ihrer ältesten Tochter Maria Carolina und deren Gemahle²⁾. Als Maria Theresia starb, ging der Nuzgenuß ihrer Güter an die jüngste Tochter Josefa über. 1747 trat dann Adam Franz selbst den Besitz seines Vaters an und übernahm (26. Juni 1747)³⁾ auch Niemes sammt den dazu gehörigen Gütern im Werthe von 267.000 fl. Dazu kaufte er drei Jahre später (2. Jänner 1750) von Anna Leopoldine Lamotte v. Frintropp das Gut Altaicha um 52.000 fl.⁴⁾

Sein Antritt der Herrschaft fällt gerade in eine sehr ungünstige Zeit; zehn Jahre später brach der 7jährige Krieg aus (1756) und das folgende Frühjahr 1757 war unsre Gegend von Truppenmassen überfüllt. Im Juli desselben Jahres war das nördliche Böhmen mit Truppen besetzt und man baute, um für eine so große Menge Brod zu besorgen, acht ärarische Backöfen „hinter dem Horkaberger ob dem Horkateiche,“ zu welchem Zwecke der Berg auf dieser Seite von den Bürgern ausgegraben werden mußte⁵⁾. Den Winter über ruhten die Waffen und erst im Febr. 1758 begannen abermals zahlreiche Truppengattungen unsre Stadt zu passiren oder auf kurze Zeit hier zu lagern.

Als dann 11. October 1758 die Schlacht bei Hochkirch geschlagen worden war, wurden nicht bloß die österreichischen, sondern auch die preußischen Verwundeten nach dem nördlichen Böhmen gebracht, so daß das Waltner, Gabeler und Wartenberger Schloß von Verwundeten voll waren, und man dieselben auch in Privathäuser unterbringen mußte.⁶⁾ Den Winter desselben Jahres lagerten gleichfalls Truppen hier, u. z. hatte in Wartenberg das Baireuth'sche Infanterie-Regiment die Winterquartiere bezogen. Daß bei diesen Einquartierungen und Truppendurchzügen die Bürgerschaft sehr viel zu leiden hatte, ist begreiflich. Dazu kam noch im Jahre 1760 eine Seuche, welche den größten Theil des Viehes dahin raffte. Die Bauern waren durch die häufigen und großen Contributionen völlig verschuldet und als der Krieg zu Ende war, mußten sie der Obrigkeit noch die Robohttage nachleisten, welche sie wegen der Transportsfuhren während des Krieges versäumt hatten.

1) Landtafel 363 F 27.

2) Landtafel 645 D 11.

3) Landtafel 203 F 18.

4) Landtafel 586 I 2.

5) An der Stelle, wo jetzt die Wohn- und Wirthschaftsgebäude Nr. 212 und 216 stehen; später war an dieser Stelle eine Reitschule.

6) Kirchenmemorabilienbuch.

Das Volk verarmte mehr und mehr; es lag ihm nichts mehr an Grund und Boden, dessen Ertrag in diesen Jahren des Mißwachses ein sehr geringer war. Anhaltende Nässe des Jahres 1769 und 1770¹⁾ vernichtete die Hoffnungen des Landmanns und bald brach eine Theuerung herein, die durch Getreidehändler und Wucherer noch künstlich genährt und gesteigert wurde. Der Preis des aus Ungarn herbeigeschafften Getreides stieg auf 16—17 fl. und selbst für diesen Preis war keines zu erhalten, weil auch in Sachsen die Hungersnoth ausgebrochen war. Das wenige Getreide war bald aufgezehrt und die Leute nährten sich, um ihren Hunger zu stillen, von Abfällen, Kraut und Kleie. Gleichzeitige Berichte melden, „daß man sogar das Aas den Hunden nicht mehr ließ, sondern selbst verzehrte, Knotenspreu unter die Nahrung mischte und Gras und Laub kochte.“ Von diesen eckelhaften Speisen entstanden Krankheiten, denen viele zum Opfer fielen. Trotzdem daß Kaiser Josef II. den Befehl gab, kein Getreide mehr nach Sachsen zu führen, stieg doch der Preis desselben immer höher.²⁾

Diesem großen Elende abzuhelpen, kam am 10. October 1772 Kaiser Josef II. selbst in die nothleidende Gegend, und zwar nach Hirschberg, um sich durch Augenschein von den Bedürfnissen zu überzeugen, und eine entsprechende Abhilfe zu schaffen. Er ließ unter die Armen eines jeden Kirchspieles eine bestimmte Summe vertheilen und Wartenberg erhielt dabei 200 fl. Außerdem forderte er die Bauern auf, in den Militärmagazinen sich Getreide zu holen, welches sie in besseren Zeiten zurückerstatten sollten.

Die „gnädige“ Obrigkeit war wie gewöhnlich den bedrängten Unterthanen in keiner Weise behilflich; ja noch mehr, sie suchte sogar das schlechte Getreide um hohen Preis loszubringen und durch Ausleihung von Geldbeträgen zu übermäßigen Zinsen sich die Noth der armen Unterthanen zu nuzen zu machen. Zu all' diesem Unglücke brach in demselben Jahre noch eine Viehseuche aus, welche den Bauer um seine letzte Habe brachte. Zur Abwendung derselben gelobte man damals, den 20. November eines jeden Jahres als Buß- und Betttag zu feiern.

Da trat im Jahre 1775 ein anderes wichtiges Ereignis ein, nämlich der Bauernaufstand, gewöhnlich aber „Bauernrummel“ genannt. Die Ursache desselben lagen in dem Unterthänigkeitsverhältnisse, in welchem der recht- und schutzlose Bauer dem allmächtigen Grundherrn gegenüber sich befand. Der Bauer durfte seine Scholle nicht verlassen, ohne erst durch ein sogenannten „Losbrief oder Weglaßzettel“ von seinem Herrn die Erlaubnis erhalten zu haben. Fast unerträgliche Robotleistungen waren den verachteten Leibeignen von Seite der gnädigen Obrigkeit in widerrechtlicher Weise aufgebürdet worden; das Kind eines Bauern mußte drei, eines befelbeten Häuslers zwei, und eines jeden anderen Häuslers

1) Als Curiosum sei erwähnt, daß am 19. März 1770 eine solche trockene Witterung gewesen ist, „daß die Leute barfüßig nach Niemes gingen.“ An demselben Tage schneite es aber so stark, daß der Schnee bis über Osiern liegen blieb, so daß das Korn auswinterte und das folgende Jahr eine große Theuerung ausbrach.

2) Von Mitte November bis Jänner 1771—1772 wurden in Wartenberg nach den Aufzeichnungen des Müllers Jassch in Hammer über 50 Pferde geschlachtet und verzehrt. Nach demselben betrug der Durchschnittspreis des Kornes in den Jahren: 1742 3.39, 1744 2.26, 1745 2.98, 1746 5.42, 1747 5.66, 1748 2.25, 1749 2.30, 1756 3.15, 1757 4.04, 1760 2.54, 1761 5.02, 1762 5.82, 1763 3.20, 1764 2.24, 1769 2.27, 1770 5.15, 1771 9.40, 1772 10.32, 1777 3.24, 1779 3.09, 1780 3.18, 1781 3.20, 1782 3.52, 1783 3.56, 1787 5.—, 1789 4.10, 1796 5.76.

ein Jahr auf den herrschaftlichen Maierhöfen dienen. Der Bauer war gezwungen, in einer von der Obrigkeit bestimmten Mühle sein Getreide mahlen zu lassen, wobei er nicht selten dem Betruge des Müllers in schändlicher Weise ausgefetzt war. Dazu waren die obrigkeitlichen Beamten gewissenlos genug, den Unterthanen erkranktes Vieh, schlechtes Getreide und ähnliche Dinge um einen hohen Preis aufzudrängen. Der Bauer konnte schließlich nicht mehr früh genug auf die herrschaftlichen Felder aufbrechen, und dieselben nicht spät genug verlassen. Daß er bei alledem noch der Wüßführ und Roheit der obrigkeitlichen Beamten ausgefetzt war, ist begreiflich. Ueberhaupt reichten Gutsherr und Amtschreiber sich die Hand, wenn es galt, den armen Bauern zu knechten oder eine neue Robothleistung zu erfinnen.¹⁾

Um eine der Hauptursachen zu erläutern, weswegen Wartenberg sich dem Aufstande im Jahre 1775 anschloß, muß ich mehrere Jahre zurückgreifen. Maximilian v. Lichtenstein hatte bekanntlich im Jahre 1656 ein „Urbarium“ angelegt, in welchen die Gerechtigkeiten beider Theile und die Robothleistungen der Unterthanen genau verzeichnet waren. Als nun Ludwig Josef Graf v. Hartig die Herrschaft Wartenberg 1714 gekauft hatte, verlangte er von den Unterthanen „die allnöthige Robot, die er nur immer brauche.“ Im Bewußtsein ihres Rechtes beschwerten sich die Bürger beim Kreisamte in Jungbunzlau, indem sie nur das leisten wollten, was von der früheren Obrigkeit gefordert und im Urbarium aufgezeichnet worden war. Doch der Bauer durfte ja kein Recht haben; das Kreisamt entschied im Sinne des Gutsherrn, der damalige Bürgermeister wurde abgesetzt, und obendrein noch für seine Klage von der Obrigkeit mit 100 fl. Strafe belegt.²⁾ Bald darauf ließ der Graf sich das Urbarium von dem Bürgermeister Christoph Lehmann und Georg Gürth zu sich bringen unter dem trügerischen Vorwande, „Einsicht in dasselbe nehmen und es verbessern zu wollen.“ Dieses Buch hat jedoch die Gemeinde trotz Bitten und Beschwerden nicht mehr zurück bekommen. Jetzt wo die Unterthanen keinen schriftlichen Beweis für ihre Pflichtleistungen und Gerechtigkeiten in den Händen hatte, ging der „ehrenfesteste“ Graf daran, dasselbe nach seiner Weise und zu seinem Nutzen „zu verbessern.“ Bei Geldstrafen verbot er den Bauern, sich mit ihren Beschwerden irgendwohin zu wenden, und der Bauer, der schon so viel Ungerechtigkeiten über sich hatte ergehen lassen, nahm auch diese neue Schädigung seiner Rechte äußerlich zwar ruhig, aber innerlich mit tiefen Groll gegen seine Unterdrücker auf.

Ludwig Josef war 1735 gestorben und die Unterthanen setzten daher ihre Hoffnung auf den jungen Grafen Adam Franz, der 1747 die Herrschaft antrat. Doch in ihm täuschten sie sich; er war aber nicht besser, wie sein Vorgänger. Ihm zur Seite stand ein Mann, der in der Auffindung von neuen Robothleistungen und Quälereien der Unterthanen außerordentliches leistete. Direktor Strohbach, so hieß dieser Mann, hatte 1760 die Unterthanen zu einem Vergleich überredet, daß jeder Bauer wöchentlich 3, jeder Feldgärtner 2, und jeder Häusler 1 Tag Robot leisten solle, wobei er ihnen zugleich die Versicherung gab, sobald sie die bestimmte Anzahl von Tagen verrichtet hätten, keine weitere Forderungen an sie zu stellen. Allein auch mit diesem Vergleiche hatte man die Bauern hintergan-

1) Kirchenmemorabilienbuch, Manuscr. v. Ignaz Bantsch in Wartenberg. Schlesienger Geschichte Böhmens pag. 587—88.

2) Copien von den Gesuchen im Stadtarchiv.

gen; allerlei Vorwände wurden hervorgefucht, sie zu Arbeiten heranzuziehen, zu denen sie nicht verpflichtet waren. So ließ er z. B. auf den Kollberg einen Fahrweg machen und nicht genug, daß die Unterthanen die nöthigen Fuhren leisten mußten, hatten sie noch überdies die Auslagen für die Werkmeister zu zahlen. Mit welcher Willkür und Rohheit dieser Mensch mit den Bauern verfuhr, mag daraus erhellen, daß Leute, welche nur einige Minuten nach der bestimmten Zeit auf die herrschaftlichen Felder zur Robotarbeit kamen, sogleich empfindlich bestraft wurden; ja er hatte sogar, um die armen Leute recht zu quälen, auf der Spitze des Schloßberges einen hölzernen Bock von 1½ Klaftern Höhe aufrichten lassen, dessen Kanten sehr scharf waren; darauf ließ er nun die Unterthanen setzen, selbst wenn sie sich eines noch so geringen Vergehens schuldig gemacht hatten und um die Qual der darauf sitzenden noch zu erhöhen, ließ er ihnen öfter auch Ziegelsteine an die Füße binden.

Die Wartenberger hatten inzwischen noch mehrmals die Herausgabe des Urbariums verlangt, allein umsonst. Als nun im Jahre 1771 Maria Theresia eine besondere Kommission zur Untersuchung des Unterthänigkeitsverhältnisses eingesetzt hatte, und auf kaiserlichen Befehl jede Gemeinde ihre vermög Urbarium zu leistende Robot einbekennen sollte, wandte sich die Gemeinde abermals an den Grafen Adam Franz von Hartig mit der Bitte, das „ihnen abgeheischte“ Urbarium zurückzustellen. Auch dieses Ansuchen war fruchtlos; die Bittsteller wurden sogar, so lautet der diesbezügliche Bericht, „mit rauhen Worten angefahren und für Rebellen gehalten.“

Maria Theresia hatte inzwischen in gerechter Würdigung der ungerechten Ueberbürdung der Unterthanen und aus Liebe zu ihrem Volke eine Erleichterung der Robot in der Art geschaffen, daß die Handrobot auf die Hälfte der Tage herabgesetzt wurde, während die Zugrobot dieselbe blieb. Als nun dieses Patent veröffentlicht wurde, war das Volk der Meinung, daß dieses keineswegs das echte Robotpatent sei; es müsse vielmehr ein andres vorhanden sein, welches größere Freiheiten enthalte; dieses werde, so glaubte man, allenthalben von den Grundobrigkeiten zurückgehalten, und man könne es nicht anders erhalten, als wenn man mit Gewalt aufträte. Diese irrige Meinung, verbunden mit dem aus der Unterdrückung seiner Gerechtigkeiten entstandenen Grolle trieb den Bauer endlich zum Aufruhr gegen die Grundobrigkeiten. Darf man sich wundern, wenn der geknechtete Bauer, der niemals gegen seinen gnädigen Herrn Recht haben durfte und der täglich der Zielpunkt der Rohheiten der obrigkeitlichen Beamten war, sich gewaltsam in eine bessere Lage zu versetzen suchte?

Die Bauern in der Gegend von Nachod gaben das Signal zum allgemeinen Aufstand; in mächtigen Rotten zogen die erzürnten Bauern von Schloß zu Schloß und forderten überall die Herausgabe des vermeintlichen echten Robotpatentes. Allenthalben raubten und plünderten sie und zwangen die Bauern eines jeden Ortes zum Anschlusse. Gräueltthaten jeder Art wurden auf dem Zuge verübt; was man nicht fortbringen konnte, wurde vernichtet und zerstört. Nachdem die Nachoder die Bauern von Kriesdorf, Seifersdorf, Dschitz zum Anschlusse gezwungen hatten, kamen sie am 26. März Nachts 11 Uhr lärmend und tobend nach Wartenberg, und forderten die Bürger auf, mit ihnen nach dem Schlosse zu ziehen. Viele leisteten dieser Aufforderung Folge und zogen mit. Der damalige Oberamtmann suchte die Menge zu beschwichtigen; allein kaum hatte er einige Worte gesprochen, als die Menge in wilde Drohungen ausbrach und ungestüm die Herausgabe des Robotpatentes forderte. Man drang in das Schloß ein, zer-

trümmerte Fenster und Thüren, und beraubte Koffer und Kästen ihres Inhaltes. Die Federn aus den Betten wurden ausgeschüttet und in die Lüfte zerstreut. Die Grundbücher und andere Schriften wurden auf der Brücke zerrissen und weggeworfen.¹⁾ Vom Schlosse zogen sie ins herrschaftliche Bräu- und Branntweinhaus, und was sie daselbst nicht genießen konnten, wurde ausgeschüttet und vernichtet. Besonders die Juden wurden arg geplündert und der Pfarrer in Wartenberg P. Anton Schuh, der gutwillig alles hergab, was er hatte, mußte das Zugeständniß machen, von Copulationen, Begräbnissen und Kindstausen weniger zu fordern. Diejenigen, welche ihren „Sack“²⁾ gefüllt hatten, traten den Heimweg an.

Am folgenden Tage (27. März) wurde dem Bürgermeister und Rathe befohlen, die Gemeindeglieder zusammenzurufen, „damit ihre Zahl vergrößert werde.“ Der damalige Bürgermeister Anton Suske, ein besonnener und verständiger Mann, suchte mit kluger Mäßigung die aufgeregte Menge zu beschwichtigen; allein ohne Erfolg. Ein Theil der Bürger schloß sich den Aufzählern an, während die übrigen sich an den Rath hielten, der den erzürnten Bauern keinen Vor-schub leistete.³⁾

Noch denselben Tag zog die wilde Kotte mit wüstem Geschrei bis nach Neuland, die herrschaftlichen Mairhöfe am Wege plündernd und verwüthend. Wer nicht auf den bloßen Ruf „heraus, heraus“ mitziehen wollte, wurde unter Schlägen dazu gezwungen. In Neuland theilte sich die Schaar; ein Theil ging nach Brims und Wellnitz, der größere Haufe wandte sich gegen Reichstadt, wo am andern Tage auch die übrigen, über Wellnitz gezogenen Schaaren eintreffen sollten. Hier wurde der Aufruhr beendet. Von Böhmisches-Weipa rasch herbeigeholtes Militär schloß die Bauern, welche in das Schloß eingedrungen waren, ein, und nahm eine große Anzahl der Unruhestifter gefangen. Am 29. und 30. März wurden die Gefangenen unter Spott und Hohn nach Bunzlau geschafft. Da aber daselbst schon alle Gefangenhäuser von Aufzählern überfüllt waren, so wurden sie in Kellern und Kirchen untergebracht. Am 2. April besuchte sie der Oberamtmann im Auftrage des Appellationsrathes, und da bei den Neuländern, Luhern, Brimsern und Grünauern keine geraubten Sachen gefunden wurden und diese, auch nicht wie die Hengersdorfer und Wartenberger, an der Verwüthung des Schloßes in Wartenberg theilgenommen hatten, so wurden dieselben freigelassen (3. und 4. April). Die übrigen jedoch, darunter einige Wartenberger, wurden zurückgehalten und erst nach langer Zeit in ihre Heimat entlassen, nachdem man sie zuvor mit Stockstreichen hart gezüchtigt hatte. Zwei von der Wartenberger Herrschaft sollten sogar hingerichtet werden; doch kam noch kurz vor der Vollstreckung des Todesurtheils Pardon. Die gnädige Kaiserin Maria Theresia ließ damals Gnade für Recht ergehen. Da man einen allgemeinen Aufstand befürchtete, so wurden die aufzählereischen Gegenden mit Militär stark besetzt. In Wartenberg lagerten vom 1. April an Dragoner, welche dann abwechselnd mit anderen Truppen jeden Versuch zu neuer Erhebung niederdrücken sollten. Man

1) Ein Bauer aus Unterwartenberg Namens Thiel stand auf der Schloßbrücke und riß ein Blatt nach dem andern aus den Büchern heraus mit den Worten: „Alles bezahlt, alles bezahlt.“

2) Ein jeder trug nämlich einen Sack und einen Stock mit sich.

3) Kirchenmemoriabilienbuch.

verbot fogar die Processionen nach Prag zum Feste Johann von Nepomuk's, „damit nicht unter dem Deckmantel der Frömmigkeit neue Zusammenrottungen entstehen.“

Dennoch drohte bei allen diesen Vorsichtsmaßregeln ein neuer Aufruhr auszubrechen. Die Zeit der Ernte war gekommen; man hatte durch den ersten Aufstand keinerlei Erfolge erzielt. Die Robotleistungen blieben nach wie vor dieselben und doch sehnte sich der geknechtete Bauer nach einer Aenderung und Besserung seiner tristen Lage. Diesmal geschah der erste Anstoß zur Erhebung von Hennersdorf aus. Die Bauern daselbst gingen von Dorf zu Dorf und fordereten zum Anschluß auf; doch hielt man sich von Raub und Plünderung fern, indem man glaubte, auf anderm Wege eher und besser zum Ziele zu gelangen. Die Bauern lagerten sich in großer Anzahl im langen Busche zwischen Wartenberg und Jedlisch und beriethen daselbst die weiteren Maßregeln (20. Juli 1775). Rittmeister Dessofski in Begleitung mehrerer Husaren ermahnte sie, ruhig auseinander zu gehen, und versprach dagegen ihre Forderungen zu unterstützen. Sie verlangten, daß ihnen $\frac{2}{3}$ der Robotleistungen nachgelassen werden, und gingen dann wirklich auseinander. Kaum aber hatte sich der Rittmeister entfernt, so sammelten sie sich abermals und fingen, da sie seinen Worten keinen aufrichtigen Glauben schenkten, von neuem zu berathen an. Der Vorschlag, blos einige ins Schloß nach Wartenberg zur Unterhandlung zu senden, ward nicht angenommen und man zog in Masse dahin ab. Der Oberamtmann Matejka versprach, ihr Begehren bei der Obrigkeit zu befürworten und so zogen die Bauern ruhig heim.

Am 22. Juli langte der Kreishauptmann von Bunzlau in Wartenberg an, und suchte durch gütliches Zureden die Bauern von ihrem Vorhaben abzubringen; allein dieselben blieben bei ihrer Forderung, daß ihnen $\frac{2}{3}$ der Robot nachgelassen werden sollen. Der Kreishauptmann faßte jetzt die Sache strenger an; er bedrohte diejenigen mit harter Strafe, welche sich weigern würden, der Grundobrigkeit Gehorsam zu leisten. Abermals versuchten die Wartenberger Widerstand. Viele wurden deshalb mit Stockstreichen gezüchtigt oder nach Bunzlau ins Gefängniß geschickt; viele flüchteten sich in die Wälder und auf den herrschaftlichen Feldern standen Husaren, welche die Leute zur Arbeit mit Säbelhieben antrieben. Wer nicht erschien, wurde durch Militär abgeholt und Execution in alle Häuser gelegt.

Am 3. October beschied man endlich Abgeordnete einer jeden Gemeinde nach Bunzlau, woselbst sie ein neues vom Grafen von Wallis herausgegebenes Robotpatent erhielten, und am 2. November mußten die Bauern eine Erklärung abgeben, ob sie lieber beim alten Robotpatente bleiben, oder das neu herausgekommene annehmen wollen. Die Bauern entschieden sich fürs alte, während die befeldeten und unbefeldeten Häusler in Wartenberg das neue Robotpatent acceptirten.

Der Streit zwischen Gemeinde und Grundherrn bezüglich des Urbariums war noch immer nicht ausgetragen. Das folgende Jahr (1776 October) wandte sich die Gemeinde, um die Herausgabe desselben vom Grafen zu erlangen, an die vereinigte Hofkanzlei in Wien. Diese beschied jedoch die Bittsteller, stufenweise bei den einzelnen Instanzen einzuschreiten. Daher wandte man sich (28. April 1782) abermals ans Kreisamt mit einem ausführlichen Gesuche, in welchem man das vom Grafen verläugnerte Vorhandensein eines Urbariums nachwies, und die widerrechtlichen Mehrleistungen in Bezug auf die Robot darlegte. Seit der Wegnahme des Urbariums waren auch in der That die Robotleistungen widerrechtlich

um ein Bedeutendes erhöht worden.¹⁾ So wurde z. B. das Heudörren nach dem Urbarium gemeinschaftlich mit dem Dorfe Unterwartenberg verrichtet. Im Jahre 1763 wurde aber vom Inspektor Merkel Unterwartenberg von der Stadt getrennt und das Heudörren fiel jetzt den Bürgern Oberwartenbergs allein zur Last, während Unterwartenberg früher 38 Personen beistellen mußte. Alle Teiche mußten geräumt, alle Gräben auf den herrschaftlichen Besitzungen gestochen und sämtliche Botengänge gemacht werden; ferner hatten sie Streu zu rechen, Schafe zu scheren; Leistungen, von denen im Urbarium des Jahres 1656 keine Erwähnung gemacht wird.

Endlich wurde dieser Streit beigelegt. Am 27. Feber 1787 gingen nämlich 91 Bürger Oberwartenbergs mit der Grundobrigkeit einen Vergleich ein, in welchem die Anzahl der Robottage herabgesetzt wurde. Außerdem wurden einige widerrechtlich aufgedrungene Robotleistungen aufgehoben.²⁾ Zugleich bewilligte die Obrigkeit den zum Vergleich beigetretenen Bürgern, entweder die Robot in Natura oder in Baarem zu leisten, u. z. sollte in letzterem Falle der Tag durchschnittlich mit 11 kr. berechnet werden. Den übrigen Bürgern Oberwartenbergs wurde im Vergleiche vom 14. September 1790 eine Verminderung der Handrobot zu Theil.³⁾ Unterwartenberg aber hatte, eben so wie die Besitzer von Nr. 108 in Oberwartenberg, welche obigem Vergleiche nicht beigetreten waren, die Robot bis zur endgiltigen Abschaffung derselben am 7. Sept. 1848 zu leisten. In diesem Jahre wurde die unwürdige Knechtschaft des Bauernstandes völlig gebrochen, ein Verdienst des edlen Kaisers Josef II., welcher ja den ersten Anstoß zur Befreiung der Bauern durch die denkwürdigen Gesetze vom 1. Sept. 1781 und 15. Jänner 1782 gegeben hat.

Diesen erhabenen und vom Volke hochverehrten Monarchen im Weichbilde der Stadt begrüßen zu können, hatten die Wartenberger im Jahre 1778 das Glück. Als nämlich in diesem Jahre ein Krieg zwischen Oesterreich und Preußen auszubrechen drohte, kam Kaiser Josef II. selbst nach Niemes und Wartenberg (6. und 7. Mai 1778.) In seiner Begleitung befand sich sein Bruder Maximilian, der Feldmarschallleutenant Laudon und General Lasch. Man traf verschiedene Vorkehrungen, um den Feind im Falle seines Vorrückens möglichst aufzu-

1) Die Robotleistungen des „Stadtel Wartenberg“ bestanden nach dem vom Grafen Maximilian v. Lichtenstein (1656) verfaßten Urbarium in Folgendem:
An Zins zu Georgi 23 Sch. 2 gr. — An Zins zu Michaeli 23 Sch. 2 gr. — Hühner 1 Sch. 48 Stk. — Gänse 14½ Stk. — Kapauner 2 Sch. — Eier 18 Sch. 32 St. — Korn 15 Scheff. 2½ B. — Hafer 15 Scheff. 2½ B. — für Auslesung des faulen Holzes 6 Sch. 18 Gr. — über Sommer und Winter adern und das Getreide in die Scheuern einführen; — Schneiden (Getraide) 155½ Tage — Säen 108 Tage — Kraut helfen stecken und hacken 17 Personen — Flach, so viel erbaut wird helfen raufen, risseln, aufbreiten und ins Wasser legen — Garn spinnen 80½ Stück — Heudörren helfen 57 Personen — Grummedörren 26 Personen — mehr noch so viel von nöthen 16 Personen — Heu führen 113 Fuder — „Hoppe pflücken“ 48 Tage — und was noch übrig ist 37 Personen — Wolle abnehmen 84 Tage — Holz ins Schloß führen 54 Fuder — Holzführen nach Nothdurft 13 Personen — Mist führen 65 Fuder — Wasser beim Bräuhaus schöpfen 1 Person — auch wann gebraut wird, helfen 3 Personen — den Graben beim Zedlischen Teich räumen und säubern, auch beim Fischen zu sein, 11 Personen — auf die Jagd zu gehen, wenn es geboten wird.

2) u. 3) Originale im Stadtarchiv in Wartenberg.

halten, so errichtete man große Schanzen bei Wartenberg und Brims ¹⁾ Später (3. Juni) kam der Monarch abermals nach Wartenberg, übernachtete im Schlosse daselbst und begab sich am folgenden Tage nach Reichstadt. Am 21. Juni kam der Kaiser wieder her in der Absicht, die mittlerweile aufgeworfenen Schanzen in Lugenschein zu nehmen. Die drohende Gefahr des Krieges — vom Volke scherzweise „Zwetschkenummel oder Buttermilchkrieg“ genannt — wurde jedoch glücklicherweise wieder abgewandt, und mit Freuden schritten die in den letztverfloffenen Jahren schwergeprüften Bürger zu einem Werke des Friedens, zu der Einweihung ihrer neuerbauten Kirche (2. Mai 1779.) Die Anregung zum Baue gab der Grundherr Adam Franz Graf v. Hartig und es ist dieses fürwahr das einzige Verdienst, das er sich um Wartenberg erworben hat. Sein Verhalten in der Angelegenheit des Urbariums, wo er durch Lug und Trug die unterdrückten Unterthanen noch um den Rest ihrer wenigen Gerechtigkeiten zu bringen suchte, kennzeichnet seinen Charakter in hinlänglicher Weise. Adam, welcher die Würde eines Geheimrathes bekleidete und eine Zeit lang auch bevollmächtigter Minister des schwäbischen und fränkischen Kreises und Landrechtsbeisitzer in Böhmen war, starb am 15. November 1783 und liegt in Wartenberg begraben. Vermählt war er mit Theresia geborene Gräfin Kolowrat, welche ihm am 7. April 1791 im Tode nachfolgte.

Am 25. November 1783 trat Adams einziger Sohn²⁾ Franz de Paula die Herrschaften Niemes und Wartenberg an. Dieser war ein wissenschaftlich sehr gebildeter Mann und dabei mild und gütig gegen seine Unterthanen, die den schlechten, nur für die Wissenschaft lebenden Mann ehrten und hoch schätzten. Er machte durch einen für die Bürger günstigen Vergleich den langjährigen Streite in Betreff der Robot ein Ende und auf sein Ansuchen bestätigte Kaiser Josef II. (26 April 1785) alle Rechte und Privilegien der Stadt Wartenberg zugleich mit der Bewilligung, daß die Getreide- und Wochenmärkte, falls sie auf einen Sonn- oder Feiertag fallen, entweder später oder früher gehalten werden können.³⁾ Franz de Paula war geheimer Rath und Kämmerer, wie sein Vater Adam, und der Verein der gelehrten Wissenschaften in Böhmen hatte ihn in Anerkennung seiner umfassenden Kenntnisse zu ihrem Präsidenten gewählt. Er besaß eine reiche Kupferstichsammlung, eine große Bibliothek und nebst einer Sammlung von Naturalien eine große Anzahl von physikalischen Apparaten. Die letzten Jahre seines Lebens brachte er als Bevollmächtigter in Dresden zu, woselbst er in einem Alter von 40 Jahren zu früh für seine Unterthanen und für die Wissenschaft am 1. Mai 1797 starb. Die Gruft in der Wartenberger Kirche umschloß am 6. Mai seine irdische Hülle und an seinem Grabe trauerte nebst der Wittve Eleonore, geborene Gräfin Colloredo, noch drei unmündige Kinder Theresia, Franz und Friedrich. In seinem Testamente⁴⁾ testirte er den „ärmeren aber arbeitssamen Bürgern der Städtchen Niemes und Wartenberg“ und den Chalupnern, Häuslern und Feldgärtnern“ seiner ganzen Besitzungen eine Summe von 6000 fl.;

1) Im Walde gegen Schwabitz sieht man noch diese Erdaufwürfe und Gräben, „auf den Schanzen“ genannt.

2) Landtafel 485 St. 27.

3) Original im Stadtarchiv.

4) Landtafel 464 H 30. Eleonore war eine Tochter des Grafen Franz v. Colloredo. Unter den zahlreichen Legaten befindet sich auch eines an einen Dr. von Lichtenfels, welcher mit ihm Piemont und Hannover bereifte.

außerdem sollten alle noch schuldigen Zinse und Abgaben an die Obrigkeit als bezahlt anzusehen sein. Die Vormundschaft hatte nach seinem letzten Willen die Wittve Eleonore mit seinem Oheim Adalbert Graf v. Klebelsberg zu führen.

Werfen wir einen Blick auf die Entwicklung der Stadt in den letzten drei Jahrhunderten, so finden wir, daß Wartenberg schon 1504 als ein Städtchen (městečko) bezeichnet wird, und 1544 mit Stadtrechten und Freiheiten ausgerüstet war, die in der Erbtheilung der beiden Brüder Balthasar und Heinrich Hirschperger v. Königshain, von denselben anerkannt und bestätigt werden. Wann es jedoch zur Stadt erhoben wurde, und welchen Inhaltes und Umfanges diese Stadtrechte waren, muß ich unermittelt lassen, nachdem alle hierüber bezüglichen Urkunden in dem Schloßbrande vom Jahre 1645 und in dem großen Stadtbrande von 1854 ein Raub der Flammen wurden; in ersterer Feuersbrunst gingen auch die Stadtrechte und Privilegien der Zünfte zu Grunde. Als Stadtwappen führt Wartenberg eine fünfblättrige rothe Rose in silbernem Schilde, genau so, wie das Stadtwappen der mächtigen Rosenberge.¹⁾ Eine Beziehung dieses Geschlechtes zu Wartenberg findet sich in den Rosenberg'schen Urkunden nicht; doch stand das Geschlecht der Herrn v. Wartenberg durch Heirat und Vormundschaft in mannigfacher Verbindung mit obiger Familie. Vielleicht läßt sich aber auch dieser Umstand auf eine ganz zufällige Uebereinstimmung zurückführen.

An der Spitze der Gemeinde stand der Bürgermeister mit den Richtern und Gemeindeältesten, welche auch an den Ortsgerichten theil nahmen, bei denen der Bürgermeister den Vorsitz führte.²⁾

Es sei mir hier gestattet, aus den geringen Resten der nach dem Brande vom J. 1854 zurückgebliebenen Stadtbüchern die Namen der Bürgermeister von Wartenberg aufzuzählen.

1572	Thomas Janovský	1597	Martin Viehmann
1572—74	Michael Kluß	1618	Christoph Janovský
1575	Hans Heinrich	1620	Simon Groligk
1576	Thomas Janovský	1623	Christoph Janovský
1577	Hans Heinrich	1628—42	Georg Kluß
1578—81	Urban Schuster	1642—44	Christoph Maier
1582—87	Hans Heinrich	1644—50	Jacob Kluß
1587	Thomas Janovský	1650—56	Georg Steyer
1589	Jacob Kluß	1657	Johann Brokof
1593	Hans Heinrich	1662—77	Georg Steyer
1594	Jacob Kluß	1677—1702	Georg Steyer

1) Vidimský Rob. Vinz. Städtewappen S. 125.

2) Dieses Gericht hatte ausgedehnte Gewalt. Raub, Mord, Nothzucht, ja unter Umständen selbst Diebstahl wurde mit dem Tode bestraft. Todesurtheile wurden in Wartenberg im 17. und 16. Jahrhunderte mehrfach vollzogen. Bei Vollstreckung derselben nahm fast die ganze Bevölkerung Theil; der Zug bewegte sich in bestimmter Ordnung mit der Schuljugend an der Spitze zur Richtstätte. Nach Vollzug des Todesurtheils stellte der Bürgermeister der Schuljugend den Hingerichteten als abschreckendes Beispiel auf und vertheilte Geldmünzen unter dieselbe. Der Mitzug geschah unter Vortritt der Musik in gleicher Ordnung. Der Hingerichtete blieb 3 Tage lang an dem Galgen hängen und wurde dann unter demselben begraben.

1703—09	Andreas Seidel	1769	Michael Franz Künzner
1709—12	Johann Syrach	1770	Joh. Jos. Künzner
1714—16	Andreas Seydel	1771	Anton Suske
1716—18	Georg A. Meßler	1772	Josef Syrach
1719—28	Christoph Lehmann	1772—76	Anton Suske
1728—30	Georg Schmid	1776	Josef Syrach
1730—33	Andreas Müller	1777	Anton Kießlich
1733—36	Josef Habt	1778—81	Franz Facksch
1746—45	Andreas Müller	1782	Franz Beckert
1747—54	Peter Josef Künzner	1783—89	Joh. Anton Kießlich
1756—58	Heinrich Schütze	1790—1810	Johann Jos. Künzner.
1760—66	Maximilian Preiß		

Ein Bild von der Ausdehnung der Stadt zu Ende des 17. Jahrhunderts gibt uns die Beschreibung der in den Jahren 1703—1715 durchgeführten Pflasterung der ganzen Stadt, „welche vor uralten, undenklichen Jahren, wie an etwelchen Orten noch übrige Merkmale zu sehen, gepflastert gewesen sein mochte und cum transitu temporum und Verstreichung deren langwierigen schweren Zeiten völlig ruiniret worden, so daß in der hintern Gasse (worüber sich sowohl Einheimische als auch Fremde zum öftern beschweret) bei anhaltender Nässe weder zu Fuß noch zu Wagen fortzukommen gewesen sei.“ Auf obrigkeitlichen Befehl hatten die Bauern der ganzen Herrschaft Steine und Sand unentgeltlich herbeizuschaffen. Der Anfang wurde mit der „hinteren Gasse“ gemacht, nämlich vom Rathhaus (dem jetzigen Herrnhaus) bis an die Haselhorfa (1703); die folgenden Jahre vom Rathhaus bis zur Mühlbrücke und vom Röhrbrunnen am Markte durch die Färbergasse bis gegen den Maierhof (1706, 07, 08), der Marktplatz und von der Mühle bis zum Glöcknerhaus (Nr. 113) (1710), 1711 von der steinernen Brücke bis gegen die steinerne Kapelle, gegen das hohe Gericht, 1713 die Braugasse herauf bis gegen das Glöcknerhaus, 1714 in Unterwartenberg das sogenannte „Gassel“ bis an die Stege, 1715 hinter dem Maierhofe ober der steinernen Brücke gegen Hennemersdorf. Sämmtliche Pflasterarbeiten kosteten zusammen eine Summe von 561 fl. 36 kr.

Was die Namen der Gassen anbelangt, so dürfte die Färbergasse nach der Schönfärberei benannt worden sein, welche sich in dem Hause Nr. 102 befand. Das Gewerbe der Schönfärberei, oder, wie man es auch nannte, der Schönschwarzfärberei war im 17. Jahrhunderte im nördlichen Böhmen stark vertreten; die Schönfärber des nördlichen Böhmens ersuchten am 10. Dezember 1699 um die Erlaubniß, in Gabel eine sogenannte Viertellade zu errichten, was am 3. Jänner 1700 auch geschah. Dieser schlossen sich Gabel, Friedland, Neustadtl, Niemes, Reichstadt, Zwickau, Krakau, Liebenau, Nicha, Weißwasser und Hohlen bei Neuschloß mit je einem, Wartenberg und Rumburg mit Georgenthal mit je 2, Dschitz und Reichenberg mit je 3 und Turnau mit 4 ehrfamen Werkmeistern an. Der erste Viertelmeister war Georg Bohemb in Gabel ¹⁾.

Wie die Braugasse zu diesem Namen gekommen ist, ist ungewiß. Die Tradition erzählt wohl, daß in der Nähe, nämlich in dem Garten zu Nr. 126, ein Brauhaus gestanden sein soll; doch sind hierüber keine urkundlichen Nachrichten vorhanden.

1) Dr. Hallwich Geschichte von Reichenberg S. 341.

Als die ältesten Häuser dürfen wir mit Recht die am unteren Marktplatze, in der „hintern Gasse,“ Mühlgasse, Färber- und Braugasse liegenden annehmen, freilich nicht zusammenhängend, indem einzelne Häuser erst später hineingebaut wurden.

So wurden in dem Zeitraume von 1700—1800 erbaut die Häuser Nr. 1, 13 (1744 gebaut), 17, 18, 22, 27 (1736 aus Nr. 26), 72, 82, 89, 92, 94 (ehemaliges herrschaftliches Walkhaus von Christoph Gaslich 12. August 1722 angekauft), 111, 112 (aus Nr. 113), 114 (ebenfalls aus Nr. 113 und 1750 gebaut), 118, 119, 125 (ehemals herrschaftlich), 129 (Wächterhaus von der Gemeinde erbaut), 159, 168 (1751), 170 (1756), 173, 164 (1789), 179, 180, 181, 182, 189, 190. Bis zum Jahre 1790 standen 190 Häuser. Alle übrigen, höhere Nummern führenden Häuser sind erst nach diesem Jahre erbaut worden. Eine große Anzahl von Häusern war auf Gemeindegrund erbaut und mußten die Besitzer einen jährlichen Zins an die Gemeinde entrichten; erst zu Ende des 18. Jahrhunderts ging der Baugrund durch eine Ablösungssumme an den Hauseigentümer über. In's Jahr 1779 fällt auch die Errichtung eines Hammerwerkes und Anlegung eines Teiches, des sogenannten Hochbrückner Teiches, nebst der Erbauung eines kleinen Wohngebäudes daselbst. Doch scheint dieses Werk, das vom Grafen Adam Franz Hartig angelegt wurde, nicht lange bestanden zu haben und noch früher eingegangen zu sein als die in dem nahen Dorfe Hammer befindlichen Eisenhämmer ¹⁾.

Von den bemerkenswerthen Gebäuden sei hier an erster Stelle der großen und in Form eines Kreuzes erbauten Pfarrkirche gedacht. Das Geschichtliche derselben wurde bereits bei den betreffenden Besitzern der Herrschaft Wartenberg erzählt; es sei nur noch erwähnt, daß sie zur Zeit der Reformation ein weitreichendes Kirchspiel hatte, das die Ortschaften Hengersdorf, Seifersdorf (1651—1654), Kriesdorf, Christofsgrund bis 1684, Johnsdorf, Postrum, Smrdač, Lüh, Schneekendorf, Grünau, Neuland, Schwarzwald, Hultschken und Böhmisches Neuland nebst dem Gebendörfel umfaßte. Hengersdorf wurde erst 1797 von Wartenberg getrennt, und Hammer und Audishorn, ursprünglich hierher gehörig und dann nach Schwabitz zugetheilt, wurden 1784 wieder mit dem Wartenberger Kirchspiele vereinigt ²⁾. Sie erhielt mehrfache Schenkungen; so testirte 1602 Hedwig, die Witwe Heinrich Hirschpergers v. Königshain, 150 Schock böhm. Gr. zur Renovirung derselben ³⁾ und Maximilian v. Lichtenstein suchte am 3. Juni 1655 beim Erzbischof in Prag um die Erlaubniß an, drei eiserne Truhen aus der Kirche verkaufen zu dürfen, um aus dem Erlöse derselben die Kirche zu renoviren ⁴⁾. Wegen Bau-fälligkeit und zu engem Raume wurde die alte Kirche 1772 abgetragen und in den folgenden Jahren 1772—79 neu erbaut. Auf dem Thurme derselben befinden sich 5 Glocken, von denen die größte folgende lateinische Inschrift trägt:

Anno 1603 mense Octobri haec campana fusa est, ut ad celebrandum Deum convocetur ecclesia Wartenbergensis.

1) Grundtausch im Stadtarchiv.

2) Nach den Taufmatrizen und dem Memorabilienbuche der Pfarrei.

3) Landtafel 132 A 3.

4) Erzbischöfliches Archiv in Prag.

Auf der Seite gegen das Schulgebäude steht:

„Ich ruf' mit meinem hellen Klang,
„zu sagen Gott dem Herrn Dank“
„und loß' das Volk zu Gottes Wort“
„welches zeigt des Himmels Pfort“;
„erinner' auch zur rechten Zeit“
„die Menschen ihrer Sterblichkeit.“

und darunter

„In Arnau ward ich gegossen,
„wer mich hört, eiß' unverdrossen“
„zum Gebet und Gotteswort,
„so wird ihm wohl sein hier und dort.“

Darunter befinden sich zwei Wappen:

Erasmie Hirschberg
Gev. v. Königshain
auf Wartenberg.

Helene Hirschberg
geborene Schscoppin
Frau auf Wartenberg.

Auf der Seite gegen die Pfarrei steht die Inschrift:

„Kommt her, liebe Leute, erscheint — mit Dank vor Gottes Angesicht —
und mit Psalmen besinget — und jauchzet dem Gotte unsres Heiles —!“

Darunter befinden sich ebenfalls 2 Wappen mit den Inschriften:

Casber Hirschberg
Gev. v. Königshain
auf Wartenberg.

Ludmilla Hirschberg
geborene Schscopin
Frau auf Wartenberg.

Für das geistige Wohl der Bewohner sorgten folgende Pfarrer:

Hoftislaus.

Johann aus Niemes eingesetzt 10. Mai 1363.

Heinrich aus Gabel " 29. April 1364.

Nikolaus aus Prag " 22. Oct. 1369.

Johann Silencius 1384.

Mathias Jacob von Sedlist eingesetzt 20. Dez. 1387.

Im 16. und Anfang des 17. Jahrhunderts war die Kirche von protestantischen Seelsorgern besetzt, deren Namen nicht verzeichnet sind; nur zwei davon sind uns bekannt, nämlich:

Martin Holzbecher 1612 und

Caspar Greßschmar 1623, nach dessen Vertreibung wurde die Kirche von katholischen Pfarrern besetzt, von denen der erste

Johann Nyßius 1631 vertrieben wurde wegen seines Uebereifers bei der Reformirung.

Val. Seb. Kolonius 1631—45.

Max Fogger 1645—50.

Johann Sanderus 1650—52.

Philipp Heinrich Lucius 1652.

Melchior Heinrich Eschander 1652—68.

Johann Ferd. Neumann 1668—76.
 Christ. Jos. Schmidt 1676—93.
 Anton Schmitzer 1693—99.
 Julius Ernst Ilxius 1699—1725.
 Josef Almsberger 1725—33.
 Thomas Gräß Edler v. Langensfeld 1733—60.
 Anton Schuh 1760—82.
 Josef Gürth 1782—98.
 Franz Lohwasser 1798—1816.
 Johann Lehmann 1816—33.
 Adalbert Würfel 1833—37.
 Franz Jakowiz 1837—54.
 Anton Breier 1854—64.
 Franz Kotter 1864—76.¹⁾

Ein zweites gottesdienstliches Gebäude ist die auf einem naheliegenden Hügel befindliche Johanniskapelle. Dieselbe wurde 1722, also 7 Jahre vor der Heiligsprechung des Johann von Nepomuk durch Benedikt XIII. von dem damaligen Besitzer der Herrschaft Ludwig Josef, Grafen v. Hartig erbaut. An ihrer Stelle stand früher bloß eine einfache Statue, dieselbe, welche sich gegenwärtig in einer Nische oberhalb des Einganges befindet. Damals dürfte auch die prächtige Lindenallee gesetzt worden sein, welche vom Schloße bis zur Kapelle führt und dieselbe umschließt. Die Pflanzung der vor der Schloßbrücke stehenden Linden, von denen die eine vor mehreren Jahren durch einen Blitzstrahl gebrochen wurde, ist jedenfalls mehr als 200 Jahre früher anzusetzen, da schon 1544 derselben Erwähnung geschieht, anlässlich der bekannten Erbtheilung der beiden Brüder Balthasar und Heinrich Hirschperger, nach welcher einem jeden derselben „das Sitzen unter den Linden vor der Brücke ohne Beeinträchtigung von Seite des andern gestattet war.“ Nachdem 1768 der Blitz Thurm und Dach der Johanniskapelle in Brand gesteckt hatte, ließ Adam v. Hartig dieselbe wieder aufbauen und schenkte ihr 2 Glocken, von denen die eine seinen Namen, die andere den seiner Gattin Maria Theresia, geborenen Gräfin Colowrat trägt.

Ueber die Erbauung des ersten Schulgebäudes liegt nichts Urkundliches vor; das gegenwärtige Schulgebäude wurde 1763 gebaut und am 18. Juni 1764 eingeweiht. Von einem Schulmeister geschieht schon 1544 Erwähnung; doch wird erst 1613 namentlich als Schulmeister und Stadtschreiber Johann Stecher angeführt.

Zu erwähnen ist noch das sogenannte Herrenhaus. Dieses Haus, bis zum Jahre 1722 der Gemeinde gehörig und als Rathhaus verwendet, wurde in diesem Jahre gegen das am oberen Ring stehende herrschaftliche Schankhaus vertauscht. Zu beiden Häusern gehörten Grundstücke, und erhielt die Gemeinde jährl. 25 fl. Zins. Da jedoch dieses Schankhaus baufällig war, so wurde es abgetragen, neu aufgeführt, und daneben noch ein kleineres Gemeindehaus erbaut, zu welchem der frühere Besitzer Ludwig Josef Graf v. Hartig die Hälfte der Baumaterialien gab.²⁾ Dieses ehemalige Schankhaus blieb bis zum Jahre 1854 das Rathhaus der Stadt. Nach diesem Jahre, in welchem dasselbe ein Raub der Flammen wurde, kaufte die Gemeinde (1868) das Haus Nr. 146, welches jetzt

1) Memorabilienbuch der Pfarrei.

2) Stadtbuch B pag. 47.

als Rathhaus dient. Dieses Haus verdient um so mehr Erwähnung, als es auch das Geburtshaus des Fürsterzbischofes Daniel Mayer von Bayern ist. Dieser 1656 in Wartenberg von dürftigen Eltern¹⁾ geboren, studirte in Titschin und Prag, kam 1684 als Pfarrer nach Lichtenstadt, von wo ihn 1693 das Prager Metropolitankapitel in seine Mitte rief. 1701 zum Dompropst gewählt und in den Adelsstand erhoben, wurde er 1711 zum Weihbischof ernannt. Am 7. Mai 1732 erfolgte die Wahl des 76jährigen Greises zum Prager Erzbischof, in welcher Würde ihn am 10. April 1733 der Tod ereilte. Für seine Anverwandten hinterließ er die noch jetzt bestehenden „Meyerschen Studentenstiftungen.“²⁾

Als Franz de Paula im Jahre 1810 (geboren 5. Juni 1789) großjährig geworden war, trat er die Herrschaften Wartenberg und Niemes an. Er war vermählt mit der Gräfin Juliana Grundemann, aus welcher Ehe zwei Kinder hervorgingen, Edmund (geboren 2. Nov. 1812) und Friedrich (geb. 3. Nov. 1813, † August 1877.) Ersterer, vermählt mit Julie Constance geb. Gräfin Bellegarde ist der gegenwärtige Besitzer der Herrschaften Wartenberg u. Niemes und zugleich auch Präsident des Vereines für Geschichte der Deutschen in Böhmen, des Herausgebers dieser Blätter.

M i s c e l l e n.

Ueber die Chronik des Minderbruders Nikolaus von Böhmen.

Von J. Loserth.

Unter den Schätzen des mährischen Landesarchives in Brünn, welche dem Nachlasse des Sammlers Ferroni entstammen, findet sich auch eine Handschrift, welche die Geschichte Böhmens von ihren ersten Anfängen bis zum Beginn der Lützelburgischen Periode enthält und einen Minderbruder Nikolaus aus Böhmen zum Verfasser hat.*) Mit Arbeiten über die Quellen dieser Periode beschäftigt, war es natürlich, daß ich bei meinem vorjährigen Aufenthalte in Brünn vor Allem nach dieser Handschrift fragte, die ich jedoch nicht sofort erhielt, weil ein mährischer Gelehrter, der dieselbe edieren will, diese bereits über ein halbes Menschenalter bei sich hat. Da vielleicht noch ein halbes Menschenalter vergehen dürfte, bis diese Chronik einem weiteren Kreise zugänglich gemacht wird, so habe ich den bedeutendsten Theil des Werkes copiert. Es ist dies die Widmung des Nikolaus an den Markgrafen Johann von Mantua und das ebenfalls noch zur Einleitung gehörende Culturbild Böhmens aus dem 15. Jahrhunderte. Es ist lebhaft zu bedauern, daß dasselbe nicht ausgeführt ist, wie es offenbar in der Absicht des Verfassers lag, denn es finden sich vor dem eigentlichen Beginn der Chronik noch vier leere Blätter. Der Chronik selbst kommt kein selbständiger Wert zu, denn sie ist aus zahlreichen uns bekannten Quellen, unter denen besonders Pulkava vertreten ist, compilirt — Quellen, die er in den Räumen des Cistercienserklosters Waldsussen vorgefunden hat. Wir begnügen uns vor der Hand mit diesen Andeutungen und unterdrücken einige kritische Bemerkungen in der Voraussetzung,

1) Er war der Sohn eines Fleischhackers.

2) Frind Anton „Geschichte der Bischöfe und Erzbischöfe von Prag“ 1873. S. 240—243.

*) Vgl. Archiv der Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde X. 688.

daß der Herausgeber dieser Chronik ohnehin auf dieselben stoßen und sie in umfassender Weise erörtern wird. Zu bedauern ist nur, daß der Schluß des Werkes, der die Geschichte der Hussitenkriege selbst enthielt, nicht erhalten ist; derselbe würde gewiß manche wertvollen selbständigen Bemerkungen geboten haben. Da, wo das Werk jetzt schließt, ist es eine vollständige entweder mittelbare oder unmittelbare Paraphrase der Königsauer Geschichtsquellen.

Ex Bohemorum regum spectabili ac illustri prosapia oriundo sibi que plurimum serenissimo principi domino Johanni marchioni Mantuano frater Nicolaus natus de Bohemia educatus in Moravia ordinis Minorum de observancia minimus promptam ad sua beneplacita voluntatem. Dum serenissime princeps causa devocionis pridem conventum nostrum in urbe imperiali Nurenberg visitatus interrogatus ego minimus a dominacione vestra de Kunsza seu Kunsack quod consistit in provincia Bohemie et similiter sed quia propter perfidiam Hussitarum situs civitatum Bohemie et similiter castrorum et oppidorum nomina sunt immutata et eciam aliqua in regno Bohemie loca et civitates desolate et presertim monasteria olim a regibus fundata funditus eciam eversa, ideo statui modernum situm breviter in hanc cartam redigere. Suscipiat ergo dominacio vestra non historiam prosecutam olim (sic!) sed tantum nomina pro nunc in nostra lingua pronunciata, que valde dissona sunt ab Italarum lingua. Ideo raro Italarum historiographi concordant cum Alemannis, quia nomina ipsorum ignorant. Qua propter sepe a veritatis tramite propter similitudinem verborum vel apparenciam deviant. Sed nunc redeo ad narrationem ipsius situs terre, de quo sic legimus.

De provincia Bohemie.

Bohemia est pars Mesie ad plagam orientalem iuxta Germaniam posita in Europa trans Danubium sita versus aquilonarem plagam, cuius ad orientem vergens latus Moravi obtinent et Slesicarum nacio septemtrionem iidem Slesice ac Saxones qui et Misnenses et Thuringi appellantur. Ad occidentem advocatorum terra Bawariorum seu Bawarorum regio. Meridionalem plagam tum Bavari, cum Australes habent, qui ripas Danubii utrasque accolunt, nec alia Bohemie quam Theutonum terra coniungitur. Regionis longitudo latitudoque pene parem formam rotundam tenere dicitur, cuius diametrum trium dierum itinere expedito patet. Nec regio a montibus maximis et silvis densissimis et altis undique circumsepta, et hanc silvam Hircinam veteres vocavere. Dividitur a Germania et Pannonia et nacionibus prescriptis solum per montes et silvas et flumina, propter enim moncium altitudinem in plurimis sui partibus valde firma regio est camporum eciam ed pratorum planicie conspicua facie celi saluberrima gleba fertilissima habundans in annona in auro et argento et ferro et aliis ditissima fontibus et fluviis irrigua aque illic nimis perspicue et ad humanos usus sane similiter et pisces suaves et ad comedendum salubres. Nam terram irrigat Albea fluvius nobilissimus, qui in montibus oritur Bohemorum, qui Boemiam Moraviamque disterminant. Mediam ferme provinciam perlabitur primo in occidentem deinde in septemtrionem ubi provinciam relinquit per angustias moncium et abrupta convallium preceps Saxoniam petit. Alii ampnes in Bohemia Orlicze quod Aquilam signat, Egra qui ex nomine oppidi quod alluit vocitatur. Oppidum autem Egra

in Boemica lingua Cheb dicitur et est in terra advocatorum et apud Litto-mericiam Albi immiscetur. Sed cunctos Multava excedit qui preter fluit Pragam regiam civitatem et metropolim regni et Saczavam et Lusnicium et Misam et Albim secum trahit. Habundant eciam in Boemia herbe innumerabiles non solum pascuales verum eciam medicinales, ibique diversorum generum fere scilicet ursi, apri, cervi, capriole etc. Oppida autem et civitates toto regno memorabilia: Praga regi pontificique honesta sedes et est in tres partes divisa parvam Pragam, veterem ac novam. Post Pragam Luthomisle altera in Boemia pontificalis civitas, sed hanc civitatem perfidia Hussitarum alienavit a culto divino et facta est inhabitatio latronum et raptorum videlicet Kostka, qui ecclesiam et episcopatum retinet et ubi olim erat monasterium et ecclesia canonicorum regularium ubi olim deguit sanctus Victorinus, modo est castrum factum equorum et porcorum et ubi ara domini extracta fuit, modo est coquorum habitatio et hominum non timencium deum sicut ego propriis oculis vidi. Cuthna quoque alia non parva civitas ubi argenti vene fodiuntur

Notiz.

Vor kurzem erschien bei Gebr. Henninger in Heilbronn ein Buch unter dem Titel „Das Steinsbuch. Ein altdeutsches Gedicht von Bolmar. Mit Einleitung, Anmerkungen und einem Anhange herausgegeben von Hans Lambert.“ Wir nehmen hier davon Notiz, weil der Herausgeber nicht nur im Anhange eine Anzahl von Strophen Heinrichs von Mügeln, der bekanntlich am Hofe Karls IV. in Prag dichtete, zum erstenmale mittheilt, sondern auch in einer Anmerkung S. 51 auf Grund sprachlicher Erscheinungen freilich nur vorsichtig vermuthet, die altdeutsche Erzählung vom Mantel könnte in Böhmen entstanden sein.

Nachtrag zum Verzeichniß der Mitglieder.

Geschlossen am 18. Nov. 1877.

Ordentliche Mitglieder:

Die Herren: **Bayer**, Med. U. Dr. in Königswart; Alois **Bischitzky**, Buchhalter in Theresienstadt; Johann **Böhm**, Uebungslehrer in Trautenau; Köbliches **Casino** in Eger; die Herren: Ernst **Chladek**, k. k. Auscultant in Wien; Wenzel **Cyprizsch**, Agent in Dux; Wilhelm **Feistner**, Phil. Stud. in Prag; Anton **Fiedler**, Lehrer in Steinschönau; Karl **Fränzel**, Med. U. Dr. in Dux; Eduard **Gerthner**, Bergolber in Bürgstein; Med. U. Dr. Franz **Gröschl**, Operateur, k. k. Regimentsarzt im 54. Infanterie-Regimente in Olmütz; JUDr. Gustav **Haas**, Advokatur-Conzipient in Brünn; F. M. **Herold**, Phil. Cand. in Prag; Dr. Julius **Jung**, k. k. Univ.-Professor in Prag; A. **Kohn**, Med. U. Dr. in Königswart; Wilhelm **Komarek**, k. k. Finanz-Commissär in Jglau; Johann **Künstner**, Buchdruckereibesitzer, Buch- und Papierhändler in Böhmen-Leipa; Friedrich **Liebsch**, Geschäftsführer in Steinschönau; Heinrich **Mattoni**, Gutsbesitzer in Karlsbad; Adolf **Palme-König**, Fabrikant in Steinschönau; JUDr. Franz **Nitter**, Advokatur-Conzipient in Prag; August **Schimmel**, Fabrikant in Steinschönau; Johann Adam **Schmid**, Bürgereschullehrer in Krummthal; Josef **Schnabl**, Gynn.-Professor in Arnau; Johann **Thaller**, Stadt-Secretär in Krummau; Karl **Tumler**, k. k. Gynn.-Professor in Krummau.

Prag, 1877.

Druck der Bohemia, Actiengesellschaft für Papier- und Druck-Industrie.
Selbstverlag des Vereines.

Mittheilungen des Vereines

für

Geschichte der Deutschen in Böhmen.

Redigirt von

Dr. Ludwig Schlesinger.

Sechzehnter Jahrgang.

Drittes Heft. 1877/8.

Beiträge zur Geschichte der Erwerbung der Mark Brandenburg durch Karl IV.

(Mit einigen noch ungedruckten Urkunden und Altentücken.)

Von Prof. Dr. J. Koserth.

Es war ein Moment von ganz entscheidender Wichtigkeit, als der letzte Kurfürst von Brandenburg aus dem wittelsbachischen Hause im Jahre 1373 zu Gunsten Karls IV. und der Familie desselben auf seine Herrschaft verzichtete. War doch noch eine ziemliche Zahl naher Anverwandte des Markgrafen Otto am Leben; es war dies ein Vorgang, der früher und später nur selten vorgekommen ist und der den Character des Kaisers nicht im günstigsten Lichte zeigt. Wie war das wittelsbachische Haus so jäh von der stolzen Höhe gesunken, auf welche es die rastlose Thätigkeit Ludwigs des Baiern gebracht hat! Dem lüzelburgischen Geschlechte aber eröffnete sich eine glänzende Zukunft. Das Ländergebiet Karls an sich schon bedeutend gewann einen mächtigen Zuwachs, es repräsentierte die bedeutendste Macht im mittleren Europa und war den einstigen Rivalen Habsburg und Wittelsbach weit überlegen — ein Besitz, der mit den Anwartschaften bis nahe an die Gestade der Nord- und Ostsee reichte.

Welche unermüdlige Thätigkeit hatte der Kaiser entfaltet, wie verschieden waren die Mittel, die ihn zu dem Ziele geführt haben! Aus dem Condottiere, der in fremden Landen, in Italien, in Frankreich und an anderen Orten für fremde Interessen gefochten, aus dem Flüchtling, der einst mit knapper Not der Gefangenschaft Englands entronnen, aus dem Pfaffenkönig im Solde der Curie war ein mächtiger Herrscher geworden, dessen Erscheinung zwar bei weitem nicht heranreicht an die imposanten Gestalten der salischen oder staufischen Kaiser, der aber unter

den Epigonen der späteren Jahrhunderte nicht eine der letzten Stellen einnimmt. Ihm ist es gelungen, das übermächtige Haus seines Vorgängers und einstigen Gegners dauernd zu schwächen und das Kaiserthum von den größten Anmaßungen des Papstthumes endgiltig zu befreien. Das geschah, weil er, um mit den Worten des wackeren Pelzel zu sprechen, die übrigen Fürsten übersah, ihre Stärke und Schwäche aufs Genaueste kannte und sich der eigenen Kraft vollkommen bewußt war, weil er den Grundsatz hatte, sich zur Vertheidigung vorzubereiten, so lange das Gemüt noch Ruhe genießt, denn wenn der Feind vor der Thür ist, da ist es zu spät und man kommt nie zu recht.

Indeß bei aller Achtung vor dem sonstigen Raisonnement Pelzels — es hat doch viele Momente in Karls Regierung gegeben, in denen ihm alle Vorsicht wenig geholfen; es war dann nicht die oftgerühmte und überall hervorgehobene Kunst des Diplomaten, sondern das Glück, das ihn aus gefahrvoller Situation befreit hat. So stand er bekannter Maßen nicht allzulange vor den Tagen seines höchsten Glanzes dem Falle sehr nahe, er schwebte vor einem bedeutenden Abgrunde, welchen Palacky mit jenem vergleicht, in welchen einstens Ottokar gestürzt ist — ein Vergleich, der freilich nicht zutrifft, insofern nämlich als es sich im ungünstigsten Fall für Karl doch nur um den Besitz der Mark Brandenburg handelte und dieses Land noch lange keinen Vergleich mit den schönen österreichischen Landen aushalten kann. Es war im Jahre 1370 — als sich eine gewaltige Coalition gegen den Kaiser gebildet hatte; die Könige von Polen und Ungarn, der Mainzer Erzbischof Gerlach von Nassau, die Fürsten des wittelsbachischen Hauses, der Erzbischof von Salzburg und die Markgrafen von Meißen sind gegen ihn aufgetreten. Bis nach Italien erstreckte sich das Bündnis der Fürsten. Da starben zur rechter Stunde zwei seiner Feinde, der Erzbischof von Mainz und der König Kasimir von Polen; indeß nun dem ersteren ein Anhänger des Kaisers auf dem erzbischöflichen Stuhl nachfolgte, ward durch den Tod des letzteren ein Dritter — und zwar der bedeutendste Feind dem Bunde entzogen — der König von Ungarn. Aus der gefahrvollen Situation hatte den Kaiser das „Glück“ befreit; der Krieg mit den übrigen Feinden war nicht mehr sonderlich zu fürchten, wie es denn auch zu bedeutsamen Katastrophen in der Folge nicht mehr gekommen ist. Ein kurzer Krieg im Jahre 1371 das war Alles, dann kamen die Unterhandlungen des Jahres 1372, welche von dem Patriarchen Johann von Alexandrien geleitet wurden. Der Papst hatte diesen im Jahre 1371 nach Deutschland entsendet, damit er den Frieden und die Eintracht unter den einzelnen Feinden wiederherstelle. Der Versuch der Wittelsbacher im folgenden Jahre das Glück der Waffen zu erproben, hatte keinen anderen Erfolg, als daß er zu dem im Eingange dieser Zeilen erwähnten schmählichen Vertrage gekommen ist.

Ueber den Krieg des Jahres 1371 und namentlich über die Veranlassung zu demselben fließen unsere Quellen äußerst spärlich, die Historiker begnügen sich, über diese Zeit rasch hinweg zu eilen und den Mangel an hist. Material für die Geschichte dieser Jahre lebhaft zu bedauern. So sagt auch Palacky, daß ihm die Gründe nicht bekannt sind, aus denen eine so bedeutsame Coalition entstanden ist.¹⁾ Durch einen günstigen Umstand sind wir in die Lage versetzt,

1) Palacky II. 2. 375: Da auch der Mainzer Erzbischof Gerlach von Nassau, der Pfalzgraf Ruprecht, die Markgrafen von Meißen, wir wissen nicht aus welchem Grunde dem Kaiser gram geworden. . . .

eine Anzahl von Aktenstücken der Oeffentlichkeit zu übergeben, welche geeignet sind, diese Verhältnisse des näheren aufzuklären und welche die Aufmerksamkeit der heimischen Geschichtsfreunde auf sich ziehen dürften.¹⁾ Vier von diesen beziehen sich auf die Ereignisse der genannten Zeit und hängen mit den Streit um Brandenburg aufs engste zusammen, das der Markgraf Otto, seine früheren Verträge mit dem Kaiser bereuend, seinem — dem wittelsbachischen Hause zuwenden wollte. Darauf bezieht sich zunächst der erste der unten folgenden Briefe. Der kaiserliche Kanzler und Bischof von Olmütz Johann von Neumarkt hat ihn an seinen Freund den Dechanten Conrad von Wissehrad gerichtet.²⁾ Johann schmäh't über die Wortbrüchigkeit des Wittelsbachers und tritt mit Entschiedenheit einem Argumente entgegen, welches die Feinde vorbringen, indem sie sagen, zwei Kurstimmen dürfen in einer Hand nicht vereinigt werden. Der Kaiser habe Söhne genug, denen er das Land, welches ihm der Reichthum Böhmens erworben, geben könne, und wenn er diese nicht besäße, so seien noch der Bruder und die Neffen des Kaisers da, die sich einer ausgezeichneten Gesundheit erfreuen und keine Lust bezeigen, so rasch in das unbekannte Jenseits hinüberzugehen. Das folgende sehr eingehende Aktenstück läßt sich über die Beziehungen Karls zu dem Erzbischofe von Salzburg Pilgrim von Buchheim aus. Was ihn bewog, der Liga beizutreten, scheint aus einem Punkte des Aktenstückes hervorzuleuchten. Es scheint als habe er den Cardinalshut erwartet und nicht erhalten wofür er den Kaiser verantwortlich macht.³⁾ Pilgrim von Buchheim hat an dem Bunde einen wesentlichen Antheil genommen, er befand sich hiebei kaum in Uebereinstimmung mit seinem Capitel, das Frieden mit allen Nachbarn also auch mit den Verbündeten des Kaisers den Herzogen von Oesterreich wünschte und eben so wenig in Uebereinstimmung mit den Traditionen des Erzbisthums, die gleichfalls den Frieden forderten. Vor allem belästigte Pilgrim von Buchheim schon im Jahre 1369 die Oesterreicher. Die österreichischen Herzoge führten damals Krieg mit Venedig⁴⁾ um den Besitz von Triest, welches aus Haß gegen die Bedrückungen der gewaltigen Nebenbuhlerin⁵⁾ und aus Eifersucht gegen dieselbe seine Unterwerfung den Herzogen von Oesterreich angeboten hatte. Pilgrim war nun denselben durch frühere Verträge verpflichtet, nichts desto weniger stand er auf Seite Venedigs, dem er die Einfallsthore zu den österreichischen Besitzungen offen ließ. Die Herzoge berechneten den Schaden, welcher ihnen zugefügt wurde auf eine bedeutende Summe. Als die Herzoge ihre Ansprüche geltend machten, bat Pilgrim den Kaiser um Vermittlung; der Kaiser nahm das Amt an, aber er wartete vergebens auf eine Beantwortung der Vorschläge, die er gemacht hatte, denn Pilgrim hatte sich mittlerweile fest an die Liga angeschlossen. Karl klagte den Metropolitens sofort bei dem Pabste an. Der Pabst gebot ihm von dem Bündnisse abzustehen. Aber Pilgrim versuchte es zuvor

1) Die Aktenstücke stammen aus dem Cod. 183 des Wiener Haus- Hof- und Staatsarchives, der in der ersten Hälfte 77 Briefe des Prager Erzbischofs Johann von Jenzenstein enthält.

2) Es ist der spätere Anhänger des Gegenpabstes Clemens VII. Conrad von Wesel, der im Jahre 1380 wegen seiner Anhänglichkeit an Clemens seiner Stelle entsetzt wurde, Karl gebrauchte ihn öfter als Abgesandten, vergl. Weizsäcker Reichstagsacten I. 137.

3) Vgl. unten die Stelle: sicut scribit de capello rubeo

4) Auch von diesem Feldzuge sind die einzelnen Details nicht genugsam bekannt und würden bei der Wichtigkeit des Gegenstandes eine eigene Untersuchung verdienen.

5) Vergl. Kurz, Oesterreich unter Albrecht III.

noch mit Ausflüchten,¹⁾ er suchte seine Verbindung mit Baiern und Ungarn in ein günstigeres Licht zu setzen und sich als den Angegriffenen hinzustellen. Er habe, als er sein Bündnis mit den Baiern schloß, sich in einer Zwangslage befunden, die offenbar feindselige Gesinnung der Habsburger sei es gewesen, welche ihn zu demselben gedrängt hat, die Consequenzen des Bundes habe er dann natürlich tragen müssen, dieser sei früher abgeschlossen worden als noch der Krieg von den Baiern dem Kaiser angekündigt war. Der Erzbischof sucht dann die Tragweite seiner Antheilnahme an dem Bündnisse abzuschwächen, er habe dem Kaiser keinen nennenswerten Schaden zugefügt. Alle diese Angaben des Erzbischofs werden nun von dem Kaiser in dem unten folgenden Schriftstücke im Einzelnen widerlegt. Der Kaiser erörtert zunächst die Gerechtigkeit der Beschwerden der Habsburger. Diese hätten trotz des großen Schadens, der ihnen zugefügt worden sei, dem Erzbischofe die Hand zur Versöhnung geboten, indem sie bereitwilligst die Vermittlung des Kaisers annahmen, der Erzbischof aber habe nicht allein die Friedensanträge Oesterreichs zurückgewiesen, er habe den Kaiser, der den Bruder des Erzbischofs als Unterhändler zu diesem schickte, nicht einmal einer Antwort gewürdigt. In das Bündnis mit Baiern sei Pilgrim getreten, nicht wie er behauptet, vor der Feindschaft des Kaisers mit den Baiern, sondern als diese den Kaiser in der Mark bereits in offener Fehde bekriegten. Das sei, bemerkt Karl, der Dank gewesen für die freundlichen Bemühungen seinerseits, den Erzbischof mit den Habsburgern zu versöhnen. Der Verlust, der ihm durch die Truppen des Erzbischofs zugefügt wurde, sei keineswegs so geringfügig als dieser es darstelle. Der Erzbischof habe ein stattliches Fähnlein von 200 Mann zu den Baiern stoßen lassen die sich bei Ingolstadt aufgestellt hatten. Der Kaiser hätte in eine gefährliche Situation kommen können, denn er befand sich in der Mark²⁾ und Böhmen war von Truppen entblößt. Zum Glück war eben der Erzbischof Johann von Prag mit dem Bischof von Würzburg und dem Landgrafen von Leutenberg herangezogen, nachdem er den Erzbischof Johann von Mainz in sein Bisthum eingeführt hatte, ihm ist es gelungen die Baiern an größeren Verwüstungen zu verhindern. Was die Anklage der Fehde durch die Baiern anbelangt — widerlegt der Kaiser weiter — so sei eine solche gar nicht geschehen; wenn der Erzbischof behauptete, daß viele Leute aus seinem Gebiete ausgezogen seien, nicht weil er sie ausgesandt habe, sondern in Hoffnung auf reichliche Beute, oder weil sie Vasallen der bairischen Fürsten seien, so sei dies einfach unwahr; Pilgrim habe die Truppen ausgeschiedt, weil er durch seine Bündnis dazu verpflichtet war. Ja der Erzbischof sei noch viel weiter gegangen, er habe den jüngeren Herzog von Oesterreich Leopold in den Bemühungen desselben um Barnabo Visconti unterstützt. Mit dem letzten Argumente weiß Karl am meisten auf den Pabst zu wirken, dessen gefährlichster Gegner Barnabo ist: Pilgrim wolle diesen; der schon in Italien übermächtig geworden, auch in deutschen Landen zu großem Ansehen bringen.

- 1) Hier ist also kurz zu berichtigen welcher den Salzburger Annalen folgend, von der Annahme ausgeht, daß Pilgrim dem Pabste sofort gehorcht, sein Bündnis mit den Wittelsbachern abgebrochen und mit dem Kaiser Frieden geschlossen habe.
- 2) Der Auszug gegen den Markgrafen Otto von Brandenburg geschah am 31. Juli 1371. Am 1. Sept. urkundet der Kaiser wieder in Prag; es fällt demnach die Aufstellung der Baiern bei Ingolstadt in den Augustmonat.

Erst dieser eingehenden Wiederlegung des Kaisers war es zu danken, daß Pilgrim von dem Bündnisse mit den Baiern zurücktrat. Er hat dies nur schweren Herzens gethan. Die Baiernherzoge enthoben ihn der eingegangenen Verpflichtungen nur gegen die Zahlung von 6000 Goldgulden. Die Aussöhnung mit dem Kaiser und den Herzogen von Oesterreich besiegelte ein Besuch, den er im Jahre 1374 dem Kaiser in Prag und den Herzogen von Oesterreich in Wien machte.

Ein weiteres Aktenstück gehört derselben Zeit an, es richtet sich in der Hauptsache gegen die Familie der Visconti, die nach wiederholten Friedensschlüssen immer vom Neuen gegen Kaiser und Pabst in Italien auftrat und damals die Vertreibung des kaiserlichen Vicars aus Lucca beabsichtigte. Die Absichten des Barnabo Visconti und seines Bruders Galeazzo giengen aber auch auf das päpstliche Gebiet von Bologna.¹⁾ Gegen die beiden entstand daher eine Liga zwischen dem Pabste und den Städten Florenz und Pisa. Der Kaiser suchte wie dies in seiner Natur lag, noch im letzten Augenblicke zu vermitteln. Aber die Friedensvermittlungen scheiterten. Galeazzo und Barnabo wurden vor den kaiserlichen Richterstuhl vorgeladen und als sie nach dreimaliger Citation nicht erschienen waren, in Acht und Bann gelegt, als Rebellen gegen Kaiser und Reich. Sie verloren alle Vicariate, sie giengen aller Lehen, Ehren und Würden welche sie besaßen hatten verlustig, ihre Privatgüter fielen dem kaiserlichen Fiscus zu; zugleich ward den Herzogen von Oesterreich verwehrt, sie zu unterstützen. Damals war es wo Gregor XI. sich große Verdienste um den Kaiser erworben hatte, denn er vermittelte durch den Patriarchen Johann von Alexandrien zwischen Karl und dessen Feinden. Karl bewies sich dankbar gegen den Pabst,²⁾ denn er gab ihm die Vollmacht, sich der Länder und Besitzungen, welche Barnabo und Galeazzo Visconti von Mailand und ihre Anhänger und Verbündeten besaßen, zu bemächtigen und sie bis auf 10 Jahre an andere zu verleihen. Ein Verwandter des früheren Pabstes Clemens VI. und des nunmehrigen Oberhauptes der Kirche Gregor XI. der Markgraf v. Beaufort, erhielt nun, wie die unten folgende Urkunde besagt, das Vicariat über Bobbio, das bis dahin Galeazzo besaßen hatte. Interessant in dieser Urkunde ist der Hinweis auf die persönlichen Beziehungen Karls zu seinem einstigen Lehrer Clemens VI. und zu Gregor XI.

Von weit höherem Interesse als dies Aktenstück ist ein anderes, welches die Beschwerden der Markgrafen von Meissen gen Karl IV. enthält. Mit den Markgrafen von Meissen finden wir den Kaiser von seinem Regierungsantritte angefangen in den mannigfaltigsten Beziehungen. In seinen ersten Regierungsjahren weiß er Friedrich von Meissen, den ihm die wittelsbachische Partei zum Gegner auserkoren hatte, durch reichliche Vergabungen auf seine Seite zu bringen; er bestätigt ihm die Rechte auf die Pfandschaft über Altenburg, Chemnitz, und Zwickau, er gibt ihm 4000 Schock Prager Pfennige welche er ihm auf die Pfandschaften Goslar und Nordhausen, die er bereits hat, anweist und schenkt ihm bald nachher ein Haus in Prag. Ein Bündnis des Markgrafen und seiner Söhne mit Karl wird schon im Jahre 1350 erneuert, sie erhalten in demselben Jahre die Belehnung mit Lauchstadt und die Anwartschaft auf Coburg und Schmalkalden. Auch in den folgenden Jahren scheint das Verhältnis der Meißner Fürsten zu Karl

1) Ueber das Folgende s. Sidel Vicariat der Visconti Sitzungsberichte XXX. 37 fl.

2) Huber Regg. 5114. Urf. vom 2. Aug. 1372.

ein ungetrübtes gewesen zu sein, wir finden sie in den fünfziger und zum Theil auch in den sechziger Jahren häufig in der Umgebung des Kaisers, sie erscheinen als Zeugen auf Urkunden desselben. Erst in der Zeit, als Karl mit einiger Sicherheit auf den Erwerb der Mark Brandenburg rechnen konnte, da scheint eine Erkältung in den freundschaftlichen Beziehungen beider Theile eingetreten zu sein. Die Macht des Kaisers beengte nun die Markgrafen von allen Seiten.

Die böhmischen Fürsten waren schon früher in den Besitz der Lausitz gelangt, dazu hatte Karl einen großen Theil der Oberpfalz gewonnen und hatte nun zum Ueberflusse noch die Hoffnung, demnächst in den Besitz von Brandenburg zu gelangen; das Gebiet der Markgrafen war auf diese Weise von 3 Seiten von böhmischen Landen umgeben, und schon fieng der Kaiser an, auch in Thüringen und Meissen mitten im Gebiete der Markgrafen festen Fuß zu fassen. Auf den letzten Punkt beziehen sich fast alle Beschwerden der Fürsten Friedrich, Balthasar und Wilhelm, es war natürlich, daß sie sich einem Bunde anschloßen, der ihnen eine ausgiebige Schwächung des Gegners verhieß.

Wir staunen, wie weit die böhmische Macht im Meißner und Thüringerlande schon vorgerückt war und wie Karl mit diplomatischer Kunst die Großen des Landes, Vasallen der Markgrafen, an sich zu fesseln verstand. An zahlreichen Stellen des Gebietes derselben finden wir böhmische Enklaven, der Kaiser kauft eine Reihe von festen Plätzen, Städten, kleineren Ortschaften, Höfen u. Wäldern, er übernimmt Lehensrechte, die nach der Meinung der Markgrafen ihnen zukamen, er weiß sich in den Besitz der besseren Straßenzüge zu setzen, er ordnet endlich im thüringischen Lande einen Landfrieden an, ohne die Herrn des Landes auch nur zu Rathe zu ziehen. Im Jahre 1371 war der Patriarch Johann wie schon bemerkt, im Auftrage des Papstes nach Deutschland gekommen, um zwischen den streitenden Parteien zu vermitteln; am 28. März des Jahres 1372 war aber der Friede zwischen Karl und den Markgrafen noch nicht zu Stande gekommen, denn Karl hat an diesem Tage das oben erwähnte Landfriedensedict für Thüringen erlassen. Erst jetzt haben die Markgrafen ihre Klagen gegen den Kaiser in bestimmter Weise formuliert. Sie haben 21 Anklagepunkte aufgestellt, auch die Rechtsverletzung wegen des thüringischen Landfriedens ist unter die Anklagen aufgenommen. Als wichtigste Beschwerde wird hervorgehoben, daß der Kaiser Ortschaften erworben habe, welche im Lehensverbande der Markgrafen von Meissen standen, Stalburg (Stolberg?), Melein, Reichenbach, Schöneck, Gattendorf, Reizenstein (Reizenheim), Sparremberg und Blankenburg, dann die Waldungen in Erlbach, das Kloster Mühlberg, die Burgen Strel und Tiefenau mit den Lehen im Districte Hainichen; — in ähnlicher Weise habe er lehensherrliche Rechte die ihnen zukommen, gekauft und zwar über die Burgen und Höfen Elsterwerd, Groditz, Sabeltitz, Glubazit, Heizenstein, Czachau, Lefnitz, Grobe, Rele und über einzelne Gebiete im Torgauer Districte; dann habe er ihre Vasallen Grafen und Freiherrn an sich gezogen und habe sie als seine Dienstleute aufgenommen, so die Grafen von Schwarzburg, Herrn auf Arnstadt, Saalfeld, Rinitz, Rudolfstadt, Stein, die Grafen Leutenberg, die Herrn von Waldenberg und Kolbitz. Städte und Vasallen der Markgrafen so wie deren Unterthanen überhaupt — lautet die weitere Klage — würden in mannigfacher Weise beschwert; so gestatte er, daß die Bürger von Eger die Markgrafen — auf ihrem Hofe Brambach behindern, der Kaiser selbst thue dies den Herrn von Bissnik, Elsterberg und Schomburg; endlich erschwere er den Meißnern und Thüringern den Verkehr durch neue Mauthen und Zölle und durch die Besitznahme von Straßen und anderen

Verkehrswegen. Ein Blick auf die Karte belehrt uns über die Bedeutung dieser Beschwerden.

Mit Mühlberg, Sparrenberg und Gattendorf ist der Anschluß an die Besitzungen in der Oberpfalz gegeben, mit Elm, Blankenburg, Saalfeld, Rudolstadt steht der Kaiser bereits mitten in Thüringen, mit der Besetzung der Elbstrasse greift er aus dem Saufziger in das Meißner Gebiet herüber. Doch wir dürfen uns mit diesen Andeutungen begnügen, wir ersehen aus ihnen, wie sicher und consequent der Kaiser in seinen Erwerbungen vorgegangen ist und wie er größere Erwerbungen von langer Hand her im Kleinen vorbereitet. Den Markgf. v. Meissen ist der Streit des Kaisers mit dem Wittelsbachischen Hause, wie man sieht, sehr gelegen gekommen, der Kaiser war genötigt auf der einen Seite nachzugeben, um mit desto größerem Gewichte auf der anderen auftreten zu können, und wenn er auch schließlich in dem einen oder dem anderen Punkte die Beschwerden der Markgrafen berücksichtigt hat, so gewann er doch auf der anderen Seite die vollkommene Sicherung der neu erworbenen Mark.¹⁾ Von da aus konnte er in der Folge die Pläne wieder aufnehmen, welche er für den Moment bei Seite schieben mußte. Wie begründet übrigens gerade der zweite Punkt in der Beschwerdeschrift der Markgrafen gegen den Kaiser gewesen ist, darüber belehrt uns ein Blick in die Kanzlei Karls IV. Wir finden fast alle der dort angeführten thüringischen Adelligen zu wiederholten Malen in Karls Umgebung, sie erscheinen als Zeugen auf seinen Urkunden und erhalten selbst reichliche Begabungen. Karls Nachfolger aber haben es nicht verstanden, durch solche Erwerbungen im Einzelnen die böhmische Macht zu stärken und zu vergrößern. Mit seinem Tode tritt ein Rückschritt in den Besitzverhältnissen Böhmens zu Thüringen ein.

Im Anhange folgen dann noch einige Urkunden welche (bis auf eine) frühere Verhältnisse des Kaisers zu den genannten Markgrafen behandeln. Sie sind bisher noch ungedruckt zum Theile auch noch unbekannt gewesen und stammen aus den Jahren 1350, 1358 und 1362.²⁾ (Nr. V. VI. VII. VIII. unten.)

1) Die Geschichte des Ueberganges der Mark Brandenburg behandelt ein wichtiger Tractat aus der Kanzlei Karls IV. Es findet sich in dem oben angeführten Cod. des Wiener Haus- Hof- und Staatsarchives und ist bei Kiebel Cod. dipl. Brandenb. II. Theil, III Bd. pag. 1—7 abgedruckt, doch sind bei Kiebel die in der Handschrift fehlenden Schlußworte schlecht ergänzt; sie lauten *provido regimine pro disponendis commodis et profectibus eiusdem marchie revertetur*; ich ergänze diese Worte aus der ersten Redaction dieses Actenstückes, die sich in derselben Handschrift findet.

2) In dem Cod. 183 des Wiener Haus- Hof- und Staatsarchives befinden sich außer den oben erwähnten noch mehrere Urkunden, welche bisher nur in deutscher Fassung bekannt sind. Ich füge sie daher nur im Auszuge hier an.

a. Karolus dei gracia et nos Johannes marchio Moravie et Wenceslaus fratres . . . nos quoque Fridericus, Balthazar Lodowicus Wilhelmus Thuringorum lantgravii . . . convenimus, quod omnibus diebus nostrarum vitarum mutuum debeamus gerere subsidium contra quaslibet personas . . . excluso sacro Romano imperio.

Datum Budissin anno domini 1350 die sancte Dorothee regni nostri anno IV. Vgl. Dobner Mon. IV. 331. Cod. Mor. VIII. 8.

b. Karolus recognoscimus . . . quod . . . Friderico, Balthazar Ludwico et Wilhelmo lantgraviis Thuringie . . . contulimus marchiam Missnensem cum suis burgravionatibus, dominiis et officiis cum quibus eadem marchia sub principatu ab antiquo fundata est.

Datum Budissin anno domini 1350 feria tertia proxima post Valentini martyris regni nostri anno IV.

Vgl. Lünig. Corp. iuris feud. Germ. I. 582.

Von größerem Interesse ist die letzte dieser Urkunden, (die übrigen sind zum Theile Bestätigungen schon früher bestehender Verhältnisse) in welcher den Kaufleuten, welche durch das Meißner Gebiet reisen, Freiheit für die Fahrt in allen Theilen der böhmischen Lande zugesichert wird. In einer weiteren Urkunde schenkt der Kaiser einem Getreuen Raczet Horacher gewisse kaiserliche Einkünfte in Florenz und Umgebung. Das letzte Aktenstück, ein erzbischöfliches Ausschreiben behandelt einen nicht näher erklärten Akt der Verabung der Kirche. Da uns alle näheren Anhaltspunkte für die Festsetzung des Datums¹⁾ abgehen, so ist es unsicher, ob dasselbe der Regierung des Erzbischofs Johann Difo von Wlasim oder Johanns von Jenzenstein angehört.

I.

Johann von Neumarkt, Bischof von Olmütz, an den Dechanten von Wissehrad Conrad von Wesel über die Bemühungen des Markgrafen Otto gegen den Kaiser wegen der Nachfolge in der Mark. (Fol. 70a).

Domine Conrade amice carissime. Opiniones varias, quibus aliqui in Romana curia negociis domini mei cesaris detrectare videntur satis in admirationem accipio illas presertim, de quibus eundem communem dominum amicorum eius sollercia informavit videlicet, quod gener domini nostri aliquando Brandenburgensis marchio et alii Bavarie duces ordinem tractatum super eadem marchia observare non velint, quodque idem communis dominus nimis magnam pecuniam impendisse dicatur pro tractatibus huiusmodi finiendis et quod videatur incongruum duas electionis voces ad regem Boemie pertinere, certe frater et amice carissime satis vanis cogitationibus tales homines absque rationis presidio in huiusmodi opinionibus occupantur cum antedictus communis dominus imperialibus indutus insigniis et in predictorum generi sui et Friderici Bavarie ducis presencia tractatus eosdem confirmaverit et ab ipsis resignatione accepta principatum marchionatus Brandenburgensis domino meo regi Boemie et suis fratribus et in eorum defectu domino meo marchioni Moravie et suis filiis rite contulerit in magnorum principum presencia et ceterorum nobilium multitudine copiosa. Et cum quemadmodum vobis constat frater carissime felix regnum Boemie auri et argenti mineris habundet ita quod ex impensis huiusmodi communis ipse dominus noster nullam lesionem acceperit, cuius intencio non versa-

Endlich findet sich noch der Erbvertrag zwischen Luxemburg und Habsburg in lat. Fassung daselbst, es fehlt indeß die Datierung:

Karolus Wenceslaus rex Boemie . . . Johannes marchio Moravia ab uno parte ac Albertus et Lupoldus . . duces Austrie . . ab alia . . notum facimus, quod cum dispositione divina ex utraque parte invicem simul generatione coniuncti adeo, quod quecunqne pars ex nobis tota decederet legitimis heredibus non relictis ipsa parti superstiti de omnibus suis territoriis favere debet merito et de iure Ohne Ausstellungsort und Angabe des Datums.

1) Denn auch der Ausdruck: dum Italiam versus Romanam curiam ivissemus, vermag in dieser Beziehung nichts zu beweisen.

tur in thesauris condendis sed potius in hoc, ut sub ditione regali possit reducere locupletes, et cum etiam notum sit apud singulos antedictum nostrum communem dominum preter magnificum dominum nostrum regem adhuc duos habere filios Sigismundum et Johannem et adhuc supersint dominus Moravie marchio cum tribus suis filiis adolescentibus, qui fortitudine nature preediti nullam voluntatem habent penitus moriendi et etiam ipse idem communis dominus noster filius eius Boemie rex, marchio Moravie et filii sui prefati et reverendissimus in Christo pater dominus meus Boloniensis cardinalis non sint positi in desperationem naturalis potencie filios et heredes, coheredes, et proheredes successu temporum continuo generandi, quantum privilegio recentis nature possint sicut et volunt auctore domino ad sobolis productionem recentis intendere in despectum cuiuslibet, qui spe contraria ad alia quevis presumpserit machinari et nichilominus omnibus istis cessantibus tale chaos firmatum est ut neque Bavaris seu aliis quibuscunque ammodo detur accessus ad dicti marchionatus Brandenburgensis principatus seu dominia quomodolibet redeundi propter quod vanam opinionem existimo illorum quorumlibet qui sub ocio tali talia figmenta componunt. Melius etenim erat illis necessaria sibi vel utilia meditari. Sacre imperialis aule cancellarius Olomouensis episcopus Johannes.

Honorabili viro domino Conrado decano Wissegradensi fratri et amico carissimo.

II.

Karl IV. widerlegt die Entschuldigungsgründe des Erzbischofs Pilgrim von Salzburg wegen dessen Anschlusses an die Coalition gegen den Kaiser im Jahre 1370. (Fol. 65 b).

Responsiva domini imperatoris ad papam super litera excusacionis Salcburgensis archiepiscopi.

Ad primum articulum qui dicit de indignacione ducum Austrie contra Salcburgensem archiepiscopum respondet imperator:

Beatissime pater, est verum, quod duces Austrie habuerunt pro malo archiepiscopo Salcburgensi, qui tunc cum ipsis ducibus colligatus fuit, quod ipse archiepiscopus non clausit ¹⁾ stratas et vias publicas de Venecia versus Allemanniam, prout ipse archiepiscopus occasione lige huiusmodi tenebatur.

Similiter verum est, quod duces ab archiepiscopo emenda in talibus certam summam pecunie pecierunt et super eo misit archiepiscopus ad imperatorem conquerendo de ducibus Austrie, quod ipsi archiepiscopum diffidare vellent rogans imperatorem, ut in hoc remedium adhiberet.

Dominus imperator misit statim ad duces prefatos prohibendo, ne quidquam molestie facerent archiepiscopo supradicto, sed imperatori ple-

1) in cod. Venecia, das mit Rücksicht auf das folgende de Venecia überflüssig ist.

nam darent potestatem ipsos cum archiepiscopo concordandi. Qui duces nec ante nec post archiepiscopo predicto aliquid molestie intulerunt, sed iuxta requisicionem imperatoris missis patentibus eorum literis et pleno mandato imperatori dederunt omnimodam potestatem, ut in hac materia pro parte eorum facere, ordinare et disponere posset libere, prout vellet, quas litteras imperator adhuc apud se retinet conservatas et habitis hiis literis et mandato imperator misit nobilem Albertum de Bucheym fratrem archiepiscopi ad eundem archiepiscopum significando de huiusmodi sibi data pro parte ducum Austrie,¹⁾ potestate et significando sibi, ut archiepiscopum et duces sine quacunque dacione pecuniarum vel castrorum et sine aliquo sui et ecclesie sue dampno vellet amicabiliter concordare.

Ipse vero archiepiscopus horum ingratus imperatori nullum responsum dedit in talibus ex eo, quod antea se ligaverat cum Bavaris et eciam postea cum rege Ungarie colligato ipsorum Romana ecclesia et imperio non exceptis.

Item sicut scribit, quod ipse censebatur sequi ligam prius factam inter regem Ungarie et duces Bavarie ratione lige sue quam cum eodem rege fecerat.

In ipso articulo palam loquitur et proverbium nullum dicit et ex ore suo se iudicat quia confitetur se ligam cum prefatis rege et Bavaris habere et eam sequi debere.

Dicit eciam hanc ligam cum ipsis fecisse antequam audiebatur de aliqua dissensione inter regem Boemie²⁾ et Bavaros suborta, qui articulus veritate caret ex eo quod liga quam fecit rex Ungarie cum Bavaris precessit et ipsi Bavari iam actu imperatorem in marchia Brandenburgensi invaserant postque archiepiscopus predictus ligam fecit cum rege et Bavaris supradictis.

Et hoc fecit archiepiscopus prefatus non obstante, quod imperatori ratione temporalitatis et regaliorum astrictus eciam iuramento facto tamquam princeps imperii tenebatur, prout tenetur et quod ipse imperator dictum archiepiscopum nunquam offenderat, sed potius effectualiter insteterat et instetit ut archiepiscopus et duces Austrie supradicti amicabiliter concordarentur pro bono statu ecclesie Salzburgerensis antedictae.

De prestacione gentis in subsidium Bavarorum sicut scribit dictus archiepiscopus, imperatorem male informatum esse imperator respondet, hoc verum non esse ex eo, quod archiepiscopus adversus imperatorem in subsidium Bavarorum cum sua banderia et vexillo³⁾ ducentas barbutas que gentes sue steterunt in Bavaria in campis prope metas tam imperii, quam regni Boemie iuxta locum qui dicitur Ingelstadt, quatuordecim diebus et ultra, et nisi fuisset providencia archiepiscopi Pragensis revertentis ab archiepiscopo Moguntino, quem in possessionem ecclesie sue Moguntinensis induxerat et qui Nuremberg reversus civitatem imperii imperatoris et episcopi Herbolensis ac Luxemburgerensis

1) in cod. signantes significando.

2) in cod. Ungarie; es muß entweder Boemie heißen oder de aliqua consensione inter regem Ungarie.

3) sc. misit.

sis ¹⁾ lantgravii cum Franconibus et quam pluribus aliis subditis suis multo forti et pluri potencia Salczburgenses et Bavaros excedendo se in campis constituit, sicque potenter prohibuit ne Bavari et Salczburgenses predicti imperatori dampna inferre valerent, sola villa . . . ²⁾ excepta quam Bavari combusserunt imperatore eo tempore cum exercitu suo existente in marchia Brandenburgensi distante a Bavaria per septuaginta milliaria Theutonica et ultra. Nam et regnum Boemie inter Bavaros et marchiam Brandenburgensem situm est.

Insuper sicut scribit archiepiscopus de ediccionem belli campestris et quod se Bavari et sui obinde armassent ad defensionem Brandenburgensis marchie supradicte non est verum, bellum inter imperatorem et Bavaros nunquam indictum fuit et hoc patet ex eo, quod Bavaris existentibus in Bavaria imperator fuit in marchia Brandenburgensi predicta. Exercitus imperatoris potencior et copiosior in decuplo Bavaris et eorum fautoribus longa et magna locorum distancia videlicet Bavarie et marchie Brandenburgensis, nec Bavari nisi per regnum Boemie poterant marchiam Brandenburgensem intrare, ex quibus concluditur quod inter imperatorem et Bavaros bellum edici non poterat vel moveri.

Scribit eciam dictus archiepiscopus quod aliqui de suis finibus nobiles, milites et clientes, alii propter miliciam, alii propter stipendium atque predam et alii quia Bavarorum vasalli in modum societatis et rotte se aditer receperunt ad Bavaros veniendi.

Iste articulus nullam veritatem continet, et hoc patet ex eo quod archiepiscopus predictus occasione lige, quem habet cum Bavaris et quam se in literis domino nostro pape transmissis cum ipsis Bavaris confitetur habere, hoc fecerit, gentesque suas miserit, que sub banderia et vexillo archiepiscopi et ecclesie Salczburgensis in subsidium Bavarorum tam diu tamque publice adversus imperatorem steterunt in campis.

Sicut scribit archiepiscopus supradictus quod dicti armigeri et gentes vix per duas dietas amoti a loco per ipsum ab incepto itinere fuerint illico revocati absque omni aggressura et lesione imperatoris vel sue gentis resiluerint: falsum est, quod evidenter elicitur ex premissis, quoniam opposita iuxta se invicem posita clare patent.

Sicut scribit, quod sperat imperatorem taliter informari, quod imperator archiepiscopum predictum apud S^{tem} domini nostri pape excuset.

Impossibile est cum omnia scripta sua in premissis careant veritate nec imperatorem diceret dictum archiepiscopum in talibus que veritati contraria sunt, quomodolibet excusare, cum per excusacionem huiusmodi imperator se ipsum personaliter accusaret nec archiepiscopus predictus unquam super tali facto nec alio misit ad imperatorem literas vel nuncios.

Sicut scribit de capello rubeo: capellum rubeum non venit ab imperatore sed a papa, qui de hoc potest disponere prout vult et utinam archiepiscopus predictus tale capellum portaret continue merito quo est dignus.

Nota extra literam imperatoris.

Notificacio circa premissa.

1) recte Luchtburgensis.

2) Der Name fehlt.

Archiepiscopus predictus non contentus de ligis suis factis per ipsum cum Bavaris sicut premittitur, induxit ducem Leupoldum iuniorem Austrie ducem ad faciendum cum eo et dictis Bavaris ligam ad hunc effectum ut fortificaret generos et amicos Barnabonis et ex eo ipse Barnabos magnificaretur in Alamannia et imperator impediretur tam in factis suis quam servicio Romane ecclesie versus Italiam.

Imperator non intendit plus super ista materia scribere, quia bene se defendet de Salczburgensi et complicibus suis et hoc quod antea scripsit fecit propter honorem et bonum Romane ecclesie. ¹⁾

III.

Karl IV. überträgt dem Markgrafen von Beaufort und seinen Nachkommen das Vicariat der Stadt Bobbio sammt den dazu gehörigen Districten.

Fol. 68 a.

In nomine sancte et individue trinitatis feliciter Amen.

Karolus quartus divina favente clemencia Romanorum imperator semper Augustus et Boemie rex ad perpetuam rei memoriam spectabili marchesio de Belliforti comiti Bobiensi et domino de Cavilhaco suo et imperii sacri fideli dilecto gratiam suam et omne bonum. Fidelis carissime. Dum preclara insignia amoris eximii et sincerissimi favoris flagrantiam, quibus sanctissime recordacionis quondam dominus Clemens papa sextus nostram personam prosecutus est actenus rite pensamus, dum eciam illum sinceritatis affectum, quem dominus noster summus pontifex modernus Gregorius videlicet undecimus ad nos longe retroactis temporibus gessit, dum foret in minoribus constitutus et nunc gerit ut Romanus pontifex in examen provide discussionis deducimus ad ea que tuum commodum et honorem prospiciunt tanto fervenciori studio inclinatur imperialis nostra serenitas, quanto maioris sedulitatis effecto

1) Die erste Beschwerbeschrist des Kaisers bei Riedel Cod. dipl. Brand. II. 2. pag. 527: Item exponatur sanctitati sue de rebellionem et liga archiepiscopi Salczburgensis et quod realem executionem in huiusmodi facto nuncii domini imperatoris reportent. Vgl. dazu den interessanten Bericht der Annales Matseenses ad annum 1371. Pertz. S. S. IX. 835: 1371 dux Fridericus Bawarie transiens Pataviam, Austriam, Ungariam, Cracoviam non transiens per Bohemiam timens caesaris astuciam, recepit se Brandenburgam ob marchiam vocatus possidendam. Sed dux Stephanus iunior frater suus depredata est Lantzhütenses. Tunc archiepiscopus Pilgrimus dictus Pûchaimer nescio quibus consiliis conspiravit cum ducibus Bawarie; quod suis nobilibus minime placuit, tamen fecit in bono episcopus, ut haberet duces pro adiutoribus contra suos emulos. Ipse vero in nullo apud duces Bawarinos in hac conspiracione minime profecit. Que conspiracio non placuit caesari dicens, quod talis unio esset contra iura regalia Romanorum. Similiter duces Austrie dixerunt, quod ecclesia Salczburgensis esset conspirata cum eis perpetuo. Quare per dominum papam Gregorium ad preces Karoli imperatoris et ducum Austrie predictus episcopus coactus est recedere a dicta conspiracione et unione. Quod idem cum magna difficultate apud duces Bawarinos obtinuit, propinando eis quatuor milia florenorum et sic rediit in gratiam predicti imperatoris, quem visitavit Prage Bohemie et duces Austrie Wyenne et hoc magnis sumptibus et expensis 1374.

nobis a prebatis dominis summis pontificibus, quorum unius nepos et alterius frater existis, favores impensos frequencione memoria recensemus. Volentes igitur personam tuam prosequi favore gracie specialis premisorum intuitu habito eciam respectu ad preclara merita et immote fidei constanciam, quibus tu et tua domus nobis et imperio sacro placere studuistis, hactenus neque cura pervigili definitis complacere et tu fidelis carissime tanto in futurum amplius debebis et poteris gratis obsequiis te imperiali clemencie devotum reddere quanto largioris munificencie gracia te ab imperiali nostra celsitudine rite conspexeris benignius consolatum. Animo deliberato sano principum, comitum, baronum, procerum et nobilium nostrorum accedente consilio de imperiali potestatis plenitudine ac de certa nostra sciencia civitatem Bobiensem cum suo comitatu districtu et territorio, quam Galeaz de vicecomitibus Mediolanensibus vicariali titulo a nobis et imperio sacro antequam propter notorias offensas, rebelliones, inobediencias et iniurias sacrosancte Romane ecclesie et imperio sacro factas et illatas per sentenciam nostram privatus fuerat, pridem dinoscitur tenuisse cum suis: comitatu, districtu, territorio, opidis, villis, casalibus, rochis, fortaliciis, hominibus, vasallis, vasallagiis, bonis, feudis, feudotariis, emphiteotis et ad glebam astrictis, silvis, nemoribus, venacionibus, aucupacionibus, pascuis, pratis, aquis, aquarumque decursibus, piscacionibus, vallibus atque clavis molendinis ac iuribus quibusvis aliis et presertim universis, quibuscunque nominibus appellari valeant seu propriis designari vocabulis cum omni mero et mixto imperio regali et gladii potestate ac omnimodo iurisdictioni tibi heredibus et successoribus tuis universis et a te seu ipsis causam habentibus seu habituris in perpetuum in feudum nobile et gentile dedimus, donavimus, contulimus, concessimus, donamus, damus, conferimus, concedimus et largimur cum omnibus fructibus, redditibus, proventibus, daciis, gabellis, pedagiis, theloneis, deneriis, talliis, collectis, tributis, impositacionibus, honoribus, honoranciis, serviciis censibus, afflictibus, vectigaliis, emolumentis et aliis quibuscunque, quocunque nomine censeantur in civitate Bobiensi, territorio districtu et pertinenciis supradictis, creantes, erigentes et de cesaree potestatis plenitudine auctoritate presencium de novo sublimantes dictam civitatem Bobiensem cum ipsius comitatu, districtu, territorio, iuribus universis prout expressantur superius in verum nobilem et insignem comitatum a nobis successoribus nostris Romanis imperatoribus et regibus et imperio sacro sine medio dependentem, decernentes et presenti statuentes edicto, quod tu heredes et successores tui et causam a te seu ab ipsis habentes seu habituri comites Bobienses ex nunc in antea et in perpetuum nominari et appellari et tamquam ceteri imperii sacri comites teneri, honorari ac ab omnibus reputari debeatis, omnibusque graciis honoribus libertatibus, dignitatibus, franchisiis et emunitatibus absque impedimento perfrui quibus alii sacrosancti imperii comites freti sunt actenus vel quolibet poiuntur. Eximentes de certa sciencia et de plenitudine potestatis cesaree dictum comitatum Bobiensem cum civitate et pertinenciis suis ab omni iurisdictione potestate, subieccione et obnexitate cuiuslibet universitatis, communitatis vicarialis seu alterius prefecture, quibus eciam nominibus exquisitis de iure seu consuetudine appellari censeretur, que in

predictis ius aliquod sibi competere seu quovis modo titulo seu talere (!) ¹⁾ vindicare contenderet ut tu heredes tui et a te seu ab ipsis causam habentes seu habituri nobis successoribus nostris Romanis imperatoribus et regibus, qui pro tempore fuerint ac sacro Romano imperio duntaxat pre-textu dicti comitatus et pertinenciarum eiusdem ad fidelitatis subiectionis homagii, obediencie et obsequiorum debitum sacramentum perpetuis teneamini temporibus affuturis insuper de uberioris munificencie nostre dono tibi heredibus et successoribus tuis legitimis in perpetuum de certa nostra sciencia et imperatorie plenitudine potestatis damus et concedimus plenariam, meram, liberam ac omnimodam potestatem ac expressam licenciam comitatum Bobiensem cum civitate districto, et territorio predictis ac universis ac singulis pertinenciis suis generaliter atque specificè sicut expressantur superius in quamcunque personam secularem duntaxat licite alienandi, transferendi seu eciam transportandi supplentes de imperatorie potestatis plenitudine omnem defectum, si quis in premissis compertus fuerit obmisisse solempnitatis obscuritatis sentenciarum seu verborum seu aliquo eorundem, non obstantibus eciam quibuscunque imperialibus nostris seu predecessorum nostrorum provisionibus, vicariatuum concessionibus, litteris, privilegiis, graciis, indultis, pactis, reformacionibus, legibus, statutis et constitutionibus communibus, publicis municipalibus seu privatis editis vel edendis factis vel fiendis, eciam si tales vel talia forent de quibus et eorum tenore, iure vel consuetudine deberet fieri singularis vel specialis mencio, quas et que eciam si a nostro seu predecessorum nostrorum imperiali culmine processerunt et si et in quantum presentibus nostris donacioni, collacioni, concessioni, largicioni et ceteris expressatis superius et expressandis inferius in toto vel in aliqua sui parte obstant vel obstare valerent quovismodo de imperatorie potestatis plenitudine ac de certa nostra sciencia tollimus cassamus irritamus, vacuumus ac omni robore et efficacia penitus enervamus. Nulli ergo hominum liceat hanc nostre donacionis, collacionis, concessionis, largicionis, creacionis, ereccionis, sublimacionis, exempcionis decreti, defectuum supplecionis, derogacionis et penarum adieccionis paginam infringere seu ei quovis ausu temerario contraire sub pena perdicionis privilegiorum, iurium, feudorum, libertatum, graciaram et omnium, que tales a sacro tenuerunt seu tenent imperio, quibus videlicet privilegiis, iuribus feudis, libertatibus et graciis transgressores et contra facientes cuiuscunque preeminencie, nobilitatis, condicionis seu status extiterint ipso facto privamus et exuimus.

Decernentes eosdem auctoritate prefata ac de certa nostra sciencia nunquam aliquo tempore ad eadem quavis eciam impetrata seu impetranda quomodolibet venia redituros.²⁾ Signum etc. . . Testes etc. Precus senciium etc. Datum etc. . . Ad mandatum domini imperatoris Theoderi-Damerow.

Duplicata et alia sub bulla.

1) Recte: tallia sive tallea.

2) Die oben erwähnte sentencia contra Galeaciam vicarium Mediolani datiert vom 3. August 1372 gedr. in Du Mont Corps diplomatique II. Nr. 73 pag. 1372, vgl. auch Sickel Vicariat der Visconti in den Sigber. der kais. Akademie XXX. 38.

IV.

Beschwerden der Markgrafen Friedrich, Balthasar u. Wilhelm v. Meissen gegen Carl IV. Fol. 89 a.

Isti sunt articuli, quos nos Fridericus, Balthasar et Wilhelmus marchiones Missnenses habemus contra dominum nostrum imperatorem et monemus.

1. In primis quod dominus noster imperator comparavit municiones et bona sita in terra nominata terra advocatorum, que quidem municiones cum bonis ipsis ad progenitorum nostrorum et nostrum pertinuerunt servicium usque a tempore (!) domini nostri imperatoris, quod nostri progenitores et nos a sacro obtinuimus imperio, que eciam in nostro principatu et eius limitibus site sunt, in metis sive confinio terrarum videlicet regni Boemie et domini nostri, quod bene probare valemus et hec nomina municionum et bonorum: Meleyn, Stalburg, Reichembach, Schonekke, Gattendorff, Rytzenstein, Sparremberg et Blankenburg cum pluribus aliis municionibus et bonis nominandis.

2. Item quod dominus noster imperator allexit et attraxit sibi nostros vasallos, comites et dominos ac in suos recepit homagiales, in quo nostram dominacionem infirmavit et artavit presertim cum suas literas patentes habeamus, quod talia facere non debeat, qui quidem comites et domini sunt: comes Henricus de Swartzpurg, dominus in Arnstette cum Salvelt, Kimitz, Rudolfstad et Steyn, comes Henricus de Swartzpurg dominus in Leutemberge cum castro et oppido Leutemberge et bonis ad ea pertinentibus, dominus de Waldemberg cum castro et opido Waldemberg et dominus de Colditz cum Colditz, qui huiusmodi bona a imperatore in pheodum receperunt.

3. Item dominus noster imperator nos facit et permittit per cives de Eger impediri in curia Prampach et suis pertinenciis, que a nobis procedunt in pheodum.

4. Item ingerit se de silva quam dicti Tassen habent in pheodum a domino de Elsterberg, qui eandem silvam ulterius a nobis tenet nomine pheudi eamque ad castrum Schonekke nititur applicare.

5. Item impedit dominus noster imperator nobiles nostros et vasallos dominos videlicet de Lyssnik de Elsterberg et illos de Schomburg in silvis a nobis in pheodum procedentibus et in nostro domino seu principatu situatis.

6. Item ingerit se de lignis nostris in Erlbach et ea ad proprium quod a dicto Sparrnecker emerat, applicare conatur.

7. Item impedit nos dominus imperator in nostris stratis et conductibus et huiusmodi a nobis ammovet, de quo percepimus et cottidie percipimus magna nocumenta.

8. Item ingerit se de strata nostra, que ab antiquo ad et ante civitatem nostram Czwickow transivit et transitum habere consuevit et eam transponere versus opidum suum Reichenbach machinatur.

9. Item fecit dominus noster imperator novum teoloneum in opido Melrazz, ubi pauperes nostri subditi pertranseuntes de quolibet equo

unum grossum et de qualibet tunna allecium sex denarios dare et solvere compelluntur.

10. Item de transitu per navigium in Albea, de Pirna versus Dresden cum annona, que ab antiquo de Pirna usque in Dresden deorsum est deducta, quem prohibent consul et cives in Pirna.

11. Item dominus noster imperator fecit novum conductum de bonis per centenarium ponderatis dictis vulgariter Czentenergut, ita quod pauperes nostri subditi huiusmodi bona ducentes de quolibet curru duodecim sexagenas grossorum in Praga solvere compelluntur contra literas domini nostri imperatoris memorati.

12. Item dominus noster imperator colliganciam seu confederacionem fecit cum dominis archiepiscopo Moguntinensi, episcopo Herbipolensi et domino de Wirtemberg nobis tamen minime exclusis et exceptis.

13. Item de theloneis in Lubyen, ubi quilibet vector de nostris volens transire in Stetyn de qualibet tunna allecium solvere compellitur sex denarios, quod tamen non fuit ab antiquo.

14. Item pro¹⁾ de Ylme de Wedebech cui pecuniam solvere compellebamur pro eo quod adnotati raptores et predones compescuerant tunc temporis et in illo loco, — quando et ubi iudicia et feuda inibi processerunt sicut et hodie a nobis procedunt.

15. Item dominus noster imperator impetit monasterium Mulberg nostre fundacionis.

16. Item impetit nostrum vassallagium sive homagium et bona pertinentia ad districtum Turgoviensem.

17. Item emit dominus noster imperator in nostra dominacione sive dominio castrum Strel cum opido quod ad progenitorum nostrorum in nostrum servicium pertinuit et in eo situatum extitit, de quo raptores nostros recepimus racione iuris, quod ibidem habebamus sicut hoc bene possumus probacionibus edocere.

18. Item dominus noster imperator emit homagium castri in Elsterwerde, Grodis, Sabeltitz, Glubatzik, Reizstein, Czachow, Lezznik, Grobe, Rele et plurium aliarum curiarum que ad nostra servicia pertinebant et fuerunt astrictae.

19. Item emit dominus noster imperator castrum Dyeffenow quod a nobis procedit in feodum, super quo bonas literas testimoniales habemus episcopi videlicet et capituli ecclesie Nuwemburgensis.

20. Item usurpavit et attraxit sibi multa feuda circum civitatem nostram et districtum Haynensem in quibus iudicia servicia ac precariam optinemus.

21. Item quod dominus noster imperator fecit treugam provincialem in lantgraviatu nostro Turingie nobis insciis et irrequisitis²⁾ ac termino amicabilem composicionis quem dominus patriarcha Alexandrinus apostolice sedis nuncius inter imperatorem et nos fecerat pendente et

1) Nach pro ein leerer Raum.

2) Sc. Johannes.

durante licet tamen idem dominus patriarcha taliter a nobis de Dresden finaliter recesserat, quod omnia interim quieta fore et in statu amicabilem persistere nichil racionando deberent nec unquam antea apud nostros progenitores et nos terra nostra Turingie talia sicut expressum est facta sunt vel attemptata.¹⁾

V.

Karl IV. schenkt den Markgrafen von Meissen Friedrich, Balthasar, Ludwig und Wilhelm für ihre treue Dienstleistung 4000 Schock Prager Groschen und verpfändet ihnen zur Sicherstellung die Städte Nordhausen und Goslar. Bauzen 1350, Feb. 6.

Nos Karolus dei gracia Romanorum rex etc. Cum illustres Fridericus, Balthazar, Ludowicus et Wilhelmus frates lantgravii etc. nostri cognati dilecti principes et ipsis non existentibus eorum heredes nos pro Romano rege et eorum vero domino professi sint et profiteantur nobisque promiserunt bona fide vice iuramenti, quod ipsi pro nunc nos pro rege Romano servent et in futurum teneant nobis obedienciam fidelem tamquam Boemie regi et eorum iusto domino tempore quo vixerimus, facientes nosque iuvare promiserant constanti fide absque dolo sacrum Romanum imperium ad obtinendum contra quemlibet generaliter et defendendum nemine excluso, qui nos vel nostros adiutores in prefato Romano imperio aut in nostris terris nituntur aliquo modo impedire. Eciam promiserunt nobis pura fide absque vara, quod ipsi eorum principatus, dominia nec non feuda a sacro Romano imperio actenus habita a nobis suscipere debent cum solempnitatibus decentibus et ornatibus velut a Romano imperio benivole et iure tenentur suscipere in Praga aut loco confini a nobis ipsis specialiter deputato. Damus igitur ipsorum perpendentes obsequia fidelia nobis in Romano imperio debita et futuris temporibus exhibenda ipsis pro eisdem obsequiis quatuor millia sexagenas grossorum Pragensis monete, quas ipsis et eorum heredibus literis deputamus et assignamus sub omni rerum ipoteca per totum Romanum imperium habita et super hoc obligamus ipsis nostras et imperii civitates Nordhausen et Goslar in omnibus dominiis, utilitatibus, iuribus, honoribus et consuetudinibus, quod eis pignoribus antiquis et novis potencialiter utantur et frui debent et omnes fructus et utilitates ipsi acceptas nobis non debent defalcare in summa capitali prenominata, nam ipsis talia damus pro ipsorum obsequiis et amore speciali de regali nostra gracia, quo usque nos aut nostri successores in imperio supradictis precomputata quatuor millia sexagenarum integrarum persolverimus. Adhuc ipsis promittimus nos eos velle iuvare bona fide absque vara, quod prenominatas ci-

1) In den streitigen Punkten erfolgte ein friedlicher Ausgleich vgl. Du Mont, Corps diplomatique du droit des gens tom. II. Nr. 75 pag. 91.

vitates Nordhusen et Goslar ipsis nomine pignoris omagium facere debeant solitum et consuetum. Eciam promittimus bona fide absque dolo, quod nos sepe nominatos marchiones et eorum heredes permittere volumus pacifice in omnibus eorum principatibus, honoribus, dignitatibus, iuribus et consuetudinibus, quovis modo velut a suis progenitoribus et ab ipsis huc devoluta sunt eadem non diminuendo, seu infirmando, eciam etsi aliquis eosdem in prescriptis impedire ac dampnificare proponeret. Tunc demus¹⁾ et volumus ipsis prestare iuvamen, ut eadem iura, dignitates et consuetudines defendere valeant et conservare. Preterea quelibet ipsorum privilegia nec non literas que vel quas felicis recordacionis quondam nostri predecessores imperii ipsis tribuerunt, super obligacionibus aut aliis causis ratificare et confirmare volumus tempore a nobis quo desideraverint exclusis literis et privilegiis a Ludwico Bavaro imperatorem se nominante obtentis, que vel quas ipsis de novo tribuere volumus easdemque gracias facere regia cum nostra potencia speciali pariter et amore. Huius rei testes sunt: Venerabilis episcopus Olomucensis noster dilectus cognatus et princeps nobilesque Wilhelmus de Landstein, Anco de Wartemberg, Boto de Turgow, dominus in Arnow, Fridericus de Schonberg, dominus in Kerimiczaw, Thimo de Colditz, Albertus de Maltitz et Arnoldus Iudeman fideles nostri dilecti. Sub testimonio presentis litere sigillo nostro regio sigillate.

Datum Budissin anno domini 1350 sabato proximo post Purificacionem Marie, regni nostri anno quarto.

VI.

Litera singularis adiutorii.

(Karl verbündet sich mit Friedrich, Balthasar und Wilhelm Landgrafen von Thüringen, Markgrafen von Meissen. Prag 1358, März 1.)

Karolus dei gracia Romanorum imperator etc. recognoscimus etc. quod deliberato animo consilioque nostrorum fidelium bona fide absque vara nos colligavimus et colligamus cum inclitis Friderico, Balthazar et Wilhelmo lantgraviis Thuringie et marchionibus Missnensibus dilectis nobis cognatis et principibus et cum eorum heredibus et successoribus lantgraviis Thuringie et marggraviis Misnensibus et promittimus sub iure iurando pro nobis, nostris heredibus et successoribus regibus Boemie, quod nos eisdem lantgraviis Thuringie et marchionibus Missnensibus cognatis nostris eorum heredibus et successoribus in consilium et auxilium esse debemus perpetue obtinendi et conservandi eorum principatum, terras, dominium, hereditates, bona et eorum iura spiritualia vel secularia nec non consuetudines. Et huiusmodi consilium et auxilium ipsis volumus et debemus exhibere cum omni nostra potencia sine dolo contra quemlibet nullum excludendo, a quo ipsi impedimentum aut dampnum susciperent aut qui eorum honorem, corpora, principatum, dominium, bona, terras aut homines vellent invadere et nominatim terram Thuringie et marchiam Missne orientalem

1) ita cod.

Landisperg et Lusacie et terram Pleissnensem nec non eciam comitatum in Orlamunde una cum municionibus et bonis habitis in Frankonia et subsequenter municionibus Voytsperg, Mulldorf, Hertzperg, Wyderperg, Adorff, Luwaro, Puschin, Ultznitz, quas nobilis Henricus de Plawen senior ipse iuste et rationabiliter vendidit eciam in terra Saxonie municiones subscriptas, Gustyng, Czurbek, Saltzfurt, Grefenhain, Dybin et Klutz insuper in Lusacia omnes municiones et bona ad ipsam pertinencia seu pertinentes et nominatim Golczin, Pyssen, Lewbein, Gobin, Lukow, Somirvelt cum quolibet ad predictas terras, dominia sub eorum pheudo pertinente nec non omnes dominos liberos, barones et quolibet ipsorum omagia, terras, dominia, municiones, castra, civitates, bona, pheuda et pheudalia et omnia eorum attinencia, ubi aut in quibus territoriis sita sunt iam acquisita aut ulterius quodammodo acquirenda ita ut quando nos, nostri vel heredes aut successores reges Boemie ex parte dictorum nostrorum cognatorum lantgraviorum Thuringie et marchionum Missnensium eorum heredum vel successorum moniti fuerimus aut requisiti, ex tunc volumus et tenemur infra quindenam aut quantocius poterimus secundum oportunitatem huius auxilii post terminum monicionis et requisicionis ipsis in subsidium venire condicionibus subscriptis. Eciam nobis in subsidium venientibus prenominatis nostris cognatis lantgraviis Thuringie et marchionibus Missnensibus aut si predictis nostros subditos in subsidium legaremus, ex tunc tenentur nobis aut nostris ipsis missis in subsidium cerevisia et pane et cum cibis coquinariis et ubi exercitus in campis morari non posset cum pabulis procurare et providere absque vara, nobis vero aut nostris aliqua dampna suscipientibus supradicti solvere non tenentur; si vero aliquas municiones expugnaverimus nostris hinc inde terris non inmorantibus nec a nobis utraque parte in pheudum procedentibus, has tenemur destruere aut simul dividere prout utrisque beneplacitis videbitur expedire; nobis autem similiter profectum consequentibus in municionibus nostrarum sub termino terrarum iacentibus, aut a nobis in pheudum procedentibus, hic profectus nobis tantummodo remanebit. Si vero nos vel nostri profectum caperent in captivis eisdem debemus et tenemur secundum numerum cuiuslibet armati equaliter simul dividere.

In testimonio litere presentis imperiali nostro sigillo sigillate.

Datum Praga e anno domini 1358 feria quinta proxima post dominicam Remiscere nostri regni anno XII. imperii vero IV.¹⁾

VII.

Liga marchionum Misnensium cum regibus Boemie.

(Die Markgrafen von Meissen Friedrich, Balthasar und Wilhelm verbündeten sich mit Karl IV. Prag 1358, März 1.

Nos Fridericus, Balthazar et Wilhelmus fratres dei

1) Vgl. Huber Regesten a. a. O. Nr. 2754.

gracia lantgravii Thuringie, marchiones Misnensis orientalis et de Landsberg comites in Orlamunde et domini terre Pleis-sensis notum facimus tenore presencium universis, quod animo delib-erato et consilio nostrorum fidelium subditorum bona fide sine fraude nos confederavimus et confederamus cum serenissimo principe et domino domino Karolo Romanorum imperatore semper Augusto et Boe-mie rege domino nostro gracioso heredibus et successoribus suis Boe-mie regibus et promittimus per iuramentum per nos prestitum pro nobis, heredibus et successoribus nostris marchionibus Misnensibus, quod nos prefato domino nostro imperatori tamquam regi Boemie, heredibus et successoribus suis Boemie regibus consulere et iuvamen prestare et facere debemus et volumus in perpetuum ad obtinendum principatus, terras, dominia, hereditates, bona, honores, iura et consuetudines eorum. Et iuvamen huiusmodi debemus et volumus facere cum omni nostra po-tencia sine dolo adversus omnem hominem nullo penitus excepto, qui ipsos invaderet, impediret vel dampnificaret vel qui ipsos in personis, princi-patibus, dominiis, bonis, hominibus seu terris, spiritualibus vel temporalibus of-fendere vellet signantes in regno Boemie in eleccione et voce quas quilibet rex Boemie virtute terrarum suarum habet et habere debet in elec-cione cuiuslibet Romani regis futuri imperatoris in vasallagiis et pheu-dis subscriptorum principatum videlicet marchie Moravie, ducatum Oppavie et in Rathibor, ducatum Ligniczensis et Bre-gensis, Monsterbergensis, Olsnicensis, Glogoviensis, Saganensis, Opuliensis, Falkenbergensis, Teschinensis et Coslensis, in Buthum, Stinaviensis et Uswicensis, qui a regno, regibus et corona Boemie dependent in pheudum aut qui ipsos in personis principum dictarum terrarum vel in terris eorum nite-retur invadere in civitatibus Wratislavia, Nümarkt, Frankin-stein, Namslaw, Glogow, Stinaw et Gorlitz in marchia Budisnensi et Gorlicensi, in civitate Pirnis, in nobilibus dominis de Pak nominatis de Sarow, in nobilibus de Hakenborn, qui pre-fati regni et corone hereditarii vasalli sunt, in castris et municionibus Hirsow, Newenstat, Scorenstein et Lichtenstein, que illu-stris principis domini Ruperti senioris et domini Ruperti iunioris comitum palatinorum Reni et Bavarie ducum avunculorum nostrorum hereditarie bona fuerunt et qui ipsi prefato domino nostro do-mino imperatori scientes rationabiliter et legitime vendiderunt, et in terris et opidis infrascriptis videlicet Sulczbach, Rosenberg, Nietstein, Herthinstein, Hohenstein, Hiltpoltstein, Lichtenekke, Turrendorff, Frankenberg, Awerpach, Hirsprok, Lawfen, Velden, Blech, Eschenbach, Pege-nitz, Hirsekke, Werdenstein et Ruprechstein, que quondam illustris principis domini Rudolphi bone memorie comitis Palatini Reni et ducis Bavarie dicti domini nostri imperatoris soceri et avun-culi fuisse noscuntur et que post mortem ipsius ad prefatos dominos Ru-pertum seniore et Rupertum iuniorem avunculos nostros heredi-tarie devoluta fuerunt, et que ipsi prefato domino nostro scientes rite et rationabiliter vendiderunt et in omnibus aliis terris et castris, quas et que prefatus dominus noster imperator in partibus Alamannie habere di-

noscitur cum eorum pertinenciis universis et in vasallagiis Plawen et Bernaw, que dicti regni Boemie propria bona sunt ac in castris et oppidis, Egra, Flos, Parkstein et universis omnibus aliis pignoribus qualitercumque nominatis et nominatim in terris illustris principis domini Bolkonis Sweidnicensis et Jaworensis ducis cognati nostri et quidquid idem dux in bonis possidet, que serenissime principi domine et cognate nostre domine Anne Romanorum imperatrici tamquam regine Boemie et heredibus suis ex ea a dicto domino nostro imperatore genitis fidelitatum omagia, promissa et iuramenta fecerunt nec non in quibuscunque aliis eorum terris, vasallagiis, pheudis, castris, municionibus, civitatibus, opidis, bonis et pertinenciis eorundem in quibuscunque terris sitis, que in presenciarum habent, vel in posterum erunt quomodolibet habituri et quandocunque nos aut aliquis nostrum, heredum et successorum nostrorum, marchionum Misnensium nomine et vice dicti domini nostri imperatoris, heredum et successorum suorum regum Boemie ad hoc requisiti fuerimus, tunc ipsis immediate post requisicionem huiusmodi infra quatuordecim dies vel quam primum poterimus secundum necessitatem huiusmodi iuvaminis sine fraude in adiutorium venire debemus et volumus eo modo, sicut superius est expressum; quociens eciam nos dicto domino nostro et heredibus suis Boemie regibus in adiutorium venire vel gentes nostras transmittere contingeret, tocies ipsi nobis aut nostris quos pro tunc ipsis in subsidium transmitteremus, expensas in pane, cerevisia, coquinalibus ministrare debebunt et ubi ipsos in campis iacere et morari non contingeret ibi nobis et nostris similiter de pabulo providebunt. Insuper si nos aut nostros in eorum serviciis ut prefertur percipere dampna contingeret, de his nobis satisfacere tenebuntur, si vero ipsos et nos insimul castra extra territoria ipsorum et nostra sita et a neutro nostrum in pheudum dependencia lucrari vel acquirere contingeret, eadem castra debemus disrumpere vel equaliter dividere secundum quod nobis utrisque utilius videbitur expedire. Si vero castra in nostro territorio sita vel a (nobis) ¹⁾ in pheudum dependencia nos obtinere seu acquirere contingeret tunc talis profectus nobis remanere debet, si autem profectum aliquem in capiendo quoscunque homines nos aut nostros percipere contingeret, hunc profectum equaliter debemus dividere secundum cuiuslibet nostrum numerum hominum armatorum.

Presencium sub sigillis nostris testimonio litterarum.

Datum Prage anno domini 1358 proxima quinta feria post dominicam Reminiscere.

VIII.

Litera super strata.

Karl IV. gewährt aus besonderer Gunst für die Markgrafen Friedrich Balthasar und Wilhelm von Meissen den durch Meissen reisenden Kaufleuten, daß sie weder in Prag noch in anderen königlichen Städten an ihrer Fahrt behindert werden. Nürnberg 1362 April 7.

Karolus dei gracia Romanorum imperator etc. Recognos-

1) Fehlt in d. G.

imus, quod illustribus principibus Friderico, Balthazar et Wilhelmo dilectis nobis principibus et cognatis talem fecimus gratiam, quod nos bono deliberato animo iustaque nostra sciencia consensum et favorem dedimus, cum presentibusque damus omnibus mercatoribus et vectoribus, quod ipsi per terram Misnensem dum voluerint absque impedimento cum eorum bonis et mercimoniis pergere possunt nec debent pro eo in Praga nec in aliis nostris civitatibus impediri sub testimonio presentis litere cum impresso nostro sigillo sigillate.

Datum Nuremberg anno domini 1362 feria quinta post dominicam Judica regni nostri anno XVI. imperii vero VII.

IX.

Karl IV. überträgt seinem Getreuen Raczek Horacher das Recht, die kaiserlichen Einkünfte in Florenz und Umgebung für sich einzuziehen.

Karolus etc. . . . Notum facimus etc. . . . quod cum olim Friderico de Randecke dum viveret imperiale ius nostrum, quod super certis pecuniarum redditibus levandi, exigendi et percipiendi in et super civitate Florentia dedimus secundum imperialium nostram continenciam literarum, cumque idem Fridericus sicut accepimus nuper fuit viam universe carnis ingressus, ex cuius morte idem ius, quod sibi premissorum virtute competebat in redditibus supradictis ad nos et imperium devolutum esse dicatur, nos fidelem nostrum dilectum Raczek Horacher animo deliberato et de certa nostra sciencia auctoritate cesarea exigentibus meritis suis, quibus nobis et imperio sacro multa fidelitate servire curavit, in vicem et locum predicti Friderici et iuris illius, quod in dictis redditibus imperialibus in et super civitate Florentie (!) virtute donacionis cesaree habuit dum viveret liberaliter subrogantes, sibi ius et redditus huiusmodi exigendi, levandi et percipiendi ac in usus beneplacitus convertendi damus plenariam et omnimodam potestatem.¹⁾

X.

Schreiben des Erzbischofs von Prag an die Herren de Capello (?) wegen der Veralbung der Prager Kirche.

Honorabiles amici dilecti. Urgente nos consciencia et officii pastoralis cura premente aliqua, que possent in notam status et honoris

1) Der Urkunde geht noch ein Concept derselben voran, das aber nicht vollständig durchgeführt ist; dann folgen noch einige Bemerkungen die keinen Sinn geben: Subrogamus etc. . . Sigismundum Joha. . . Judex de muta, aqua in Czedlitz etc. . . Datum fehlt. Die Urkunde scheint, wie aus den vorhergehenden und nachfolgenden Schriftstücken des Cod. zu schließen in das Jahr 1372 zu gehören.

nostri vergere et famam nostram apud pastores¹⁾ funestrare, iam amplius sub silencio non valuimus nec valemus aliquo modo pertransire. Rumor enim et clamor status utriusque hominum crebrescit cum fletu et gemitu invalescens super tanti thesauri et rerum ablacione de ecclesia nostra Pragensi, qui fuit decus et honor totius regni Boemie ac pro dei gloria et honore, verum cum ista sint in facto notoria et omnibus manifesta, sintque mentes Christi fidelium honorem sancte Pragensis ecclesie ac totius regni profectum zelancium propter huiusmodi factum graviter percusse, hoc igitur est, quod nos ammonet, hoc conscientiam nostram sollicitat hoc ad extasim mentis deducit, quod cum vobis dominis de Capelo fuerimus in foribus super huiusmodi thesauris nobis irrequisitis taliter auferendis et sine nostro consilio ausi fuistis temere attemptare. Et ecce ne facta nos concernencia negligere videamur vos et quemlibet vestrum paterne caritative et fraterne requirimus et monemus quatenus inventarium nostre Pragensis ecclesie per vos factum et conscriptum nec non inventaria alia postmodum facta exhibere ceteraque in subsequentibus particulatim designata pleniter declarare et se de talibus purgare coram nobis nullatenus obmittatis, infra hinc et festum sancte Marie Magdalene proxime affuturum. Item quod nos specificè informetis, cur et quare thesaurus predictus nostre Pragensis ecclesie sacrosancte ablati fuerit et ubi extitit repositus et servatus item quatenus membranam quam vobis dedimus sub currenti sigillo dum Italiam versus Romanam curiam ivissemus nobis restituere non tardetis. Item dum apostolice sedis nuncii et alii plures clerici captivi fuerant et detenti de quo est et erat publica vox et fama, vos tamen nunquam interdictum iuris et hominis servare curavistis, sed potius ut presumitur ausi fuistis divina actenus prophanare. Qua propter nescimus, cur vinum, ceram et alia pro sacrificio ulterius dare debeamus. Item subsidium caritativum de iure quondam nobis debitum a vobis utique volumus obtinere alios articulos presentibus intercludi fecimus in carta sub signo speciali scituri, quod si nostram monicionem caritativam et fraternam cum effectu non curaveritis adimplere extunc in notariis sine magna indagine in aliis vero forma mediante iusticie procedemus.

Datum in Rudnitz die XII. mensis Julii.

1) Posteror (?)

Künstler der Neuzeit Böhmens

von

Prof. Rudolf Müller.

VII.

Joseph von Führich.

(Schluß.)

Sein Vortreten in die Oeffentlichkeit.

Mehr und mehr gedrängt von Freunden und gesinnungsverwandten Collegen, sich endlich auf der Kunstausstellung zur Wiener Gilde in Reih' und Glied stellen und getrost dem Publikum die Zuerkennung der Charge anheimgeben zu sollen, verstand sich Führich denn auch 1836 dazu, der Ausstellung des „alten Kunstvereines“ zwei innerhalb des ersten und peinlichsten Lehramtsjahres vollendete Gemälde zu überlassen.

Nebst der (im vorig. Hefte S. 108) schon erwähnten Darstellung zu Manzoni's „Verlobten“, an die erst in Wien letzte Hand angelegt werden konnte, kam noch die „Begegnung Jakobs und Rachel“ nach der 1830 entstandenen Zeichnung für den Staatskanzler Fürsten von Metternich (vergl. S. 102 des vorig. Heftes) zur Ausstellung. Den Reiz dieser lieblich keuschen Composition — wie Jakob nach morgenländischer Sitte seiner gesenkten Blickes sich nähernden Braut die Stirne küßt, und die beiderseitige Begleitung von Knechten, Mägden, Hirt und Heerde den schön gruppirten Chorus bilden — erhöhte ganz besonders noch das wohltemperirte, harmonische Colorit. Richtigen Gefühles wurde deshalb auch das Bild vom Referenten des „Morgenblattes“ als „ein malend gedichtetes, wunderschönes Idyll“ bezeichnet, während er das andere ein „im Sinne des Dichters choraliter vorgetragenes Dankgebet“ nannte.

Der Erfolg dieses ersten öffentlichen Auftretens in Wien war somit ein wahrhaft durchgreifender: Führich hatte ein Publikum erobert, das seinen Namen hochhielt, und Jahr für Jahr auf der Ausstellung wieder suchte.

Die nächstfolgenden Gemälde contrastirten fast gleicherweise im Thema wie im coloristischen Vortrage. Im „Gange Maria's über das Gebirge“ — zum Besuche ihrer Base Elisabeth*) — annuthig fromme Poesie; in „Christus am Delberge“ der zwar ästhetisch würdevoll gehaltene, dennoch tieferegreifende Seelenkampf des Gottmenschen vor seinem Leidensantritte.

Nicht minder ungleichartig nach Idee und Farbestimmung reihen für weiter an die hochromantische, effectvoll gemalte Darstellung der „hl. Gudula“ — auf ihrem Wege zum Gotteshause von Dämonen beirrt, vom Himmelsboten jedoch befreit und und zurechtgeleitet;**) und die wieder in aller Annuth erfasste, und klar gestimmte Szene der Begegnung von „Booz und Ruth“ am Erntefelde.***) (Aus 1835).

*) Wurde von Hrn. Rudolf v. Arthaber für seine Privatgalerie in Döbling erworben.

**) Kam in den Besitz des Hrn. Johann Sappinger, Pfleger im Schlosse Weidenholz.

***) Früher Eigenthum des herrschaftlichen Agenten, Herrn Karl David, überging dasselbe spä-

Zwischen der Vollendung dieser kleineren Gemälde zog indeß die rastlose Hand des Künstlers auch schon die Unrisse zu jenem großen, das unter dem Titel „die trauernden Juden“ 1838 aufsehenerregend zur Ausstellung gelangte.

Im Anlasse zurückzuführen auf den speciellen Wettstreit, in welchen sich dormal die „junge Partei“ der Wiener Kunstschule mit der Düsseldorfer eingelassen hatte, die nach dem Abgange von Cornelius, baar des höheren Aufschwunges, bloß noch jene süßlich sentimentale Romantik betrieb, wie sie uns genugsam bekannt wurde in den diversen Romeo's und Julias, schmachtenden Coreleis, coquetten Lautenspielerinnen, verliebten Edelknaben und Nixen — von Stille, Plüddemann, Sohn, Hildebrandt, Steinbrück &c. &c. Mit einem Anlaufe zum Mannhafteren trat dagegen Bendemann in den Vordergrund, und wirkten seine „Gefangenen Juden“ gleich einem Ereignisse. Dieses allerdings aber nur auf dem matten Hintergrunde jener Producte der Düsseldorfer Collegen. Ungleich anders war die Wirkung auf die Ferne, vollends in der Anschauung eines Künstlers wie Führich, dem entschiedenen Gegner sentimentaler „Geschichtsmache.“ — Gewohnt seinen Gegenstand vom Kerne aus zu fassen und zu gestalten, las er eben auch aus dem Texte des Psalmisten: „An den Flüssen Babylon's, dort saßen wir und weinten, wenn wir Sion's gedachten . . .“ nicht wie Bendemann ein unter Beistand von Modell und Gliederpuppe historisch aufgeputztes judaisirendes Genrebild, sondern einen bedeutamen Theil der Weltgeschichte — den der Heimatlosigkeit der Juden.

Sonach zwar durch Opposition für den Gegenstand angeregt, bewahrte er im Bilde selbst die Objectivität des echten Historikers, und führte uns in markigen Gestalten eine Stammesgruppe vor, wie sie zum Texte und seiner Bedeutung kaum trefflicher erfunden werden kann.

Auf einem vom Flusse umzogenen Hügel, unter knorrigen Weiden, lagert eine in die babylonische Gefangenschaft geführte Stammesgruppe. Dem resignirt ausblickenden Greise sitzt zunächst — im Centrum des Bildes — eine gefesselte, trotzig brütende, athletische Mannesgestalt, neben ihm sein über ihren am Schooße ruhenden Säugling leidvoll niedergebeugtes Weib, ihr zur Seite ein thränenden Blickes dem Beschauer zugewendetes Mädchen. Rückwärts lehnt noch eine, wie anzunehmen bleibt, auf die Heimat zurückblickende männliche Figur. Ueber dem Flusse ist ein Theil der Stadt Babylon zu sehen, an der vorderen Weide hängt die im weitern Psalmtexte erwähnte Harfe — mit zerrissenen Saiten.

In großen, fast scharfen Contouren gezeichnet und charakterisirt, in kräftiger, fast harter Farbe gemalt, fühlte sich alsbald heraus, die dem Bilde zu Grunde liegende Idee bedingte diese Textur, und vertrage am wenigsten eine weichlich süßliche Behandlung à la Bendemann. So nur, wie Führich dem Stoffe beikam, konnte ihm die packende Gewalt verliehen werden, durch welche der Beschauer sich ergriffen und ins Mitinteresse gezogen fühlte für das tragische Loos des „auserwählten Volkes.“

Wie viel seither auch die Vertreter des Naturalismus und der technischen

ter an Hrn. Alois Hauser, Architect u. k. k. Professor in Wien. Beide Gemälde wurden nebst dem „Gänge Maria's“ &c. in guten Lithographien vervielfältigt u. erschienen, dem Sammelwerke: „Christliches Kunststreben“ einverleibt, von 1835 - 1840 bei Peter Bohmanns Erben in Prag.

Perfection sich zu Gute rechneten auf den „überwundenen Standpunkt“ von damals, ließen sie jedenfalls noch immer fraglich, ob es ihnen je gelingen werde, wirksamer zu componiren, und mittels eines Minimums technischen Aufwandes gleich Großes leisten zu können, wie die Meister des 15. Jahrhunderts und dergleichen auch wieder Führich. — Seine „trauernden Juden“ sind und bleiben ein klassisches Werk. Als solches wirkten sie 1838 in Wien, 1839 auf den Ausstellungen in Prag und Dresden.*)

Die Düsseldorfser, bis dahin gegen alles über ihren Horizont hinausliegende gleichgiltig, vermerkten diesmal genau die ihnen zuge dachte Lectio, und kümmerten sich fortan ziemlich lebhaft um das weitere Wirken und Schaffen der „Jungen Partei“ der Wiener Kunstschule. Auffallend wurde nebenbei die plötzlich vielseitige Nachfrage nach Radirungen von Führich und daß die namhaftesten Kunstwerkverleger Deutschlands Neubestellungen auf solche bei ihm machten.

Die akademische „alte Partei“ sah erklärlich alledem verdutzt zu, denn sie erkannte endlich ihre Negation gleich hinfällig geworden wie ihre Production.

Vom idealen Erfolge nun auf den realen zurückblickend, mit anderen Worten der Frage begegnend, wie lebte Führich während der Zeit jenes Parteikampfes, und bevor seine Ideen durchgriffen und — ertragsfähig für ihn wurden? . . . leider kummervoll!

Noch jahrelang auf den schmalen „Supplentengehalt“ angewiesen, mußten nur die vertrautesten Freunde, ein wie bescheidenes Leben da oben im vierten Stockwerke des thurm hohen Hauses Nr. 187 am Salzgries beim „Herrn Professor“ geführt wurde, und wie oft die „Frau Professorin“ in stiller Zurückgezogenheit dasaß und unter Thränen rechnete — ohne das Auskommen finden zu können.

In der Nähe wohnend, begegnete ich meines Weges zur Akademie wiederholt der stattlichen, edlen Frau, wie sie aus der Kirche zu „Maria Stiegen“ umflorten Blickes heraustrat, doch stets dem Gruße lieb und herzlich dankte, obschon ähnlich der unter Regenwolken durchblickenden Sonne.

Bewunderungswürdig blieb dabei ganz besonders ihr Verhalten zum Gemahl, von dem sie wahrhaft heroisch Alles und Jedes abwehrte was ihn bekümmern, in seinem Schaffensfluge lähmen konnte.

Freilich wurde die ihr damit gestellte Aufgabe je weiter, desto schwieriger durchführbar, absonderlich dann, als mit dem 1835 erneuten Familiensegen, im Sohne Lukas, und 1836 in Max auch die Familienfürsorge zunahm. Mit dem Geburtstage des letzteren fiel überdies ein Ereigniß zusammen, welches die Opfermuthige vollends aus der bisherigen Reserve drängte.

Aus der Heimat gelangte nämlich an Freund Kuppelwieser die Botschaft, Führich vorzubereiten für die Nachricht vom Ableben seines geliebten Vaters. Doch wie zart vorsorglich dies auch, und zwar durch die Mitintervention seines Beichtvaters geschah, war der erste Ausbruch des Schmerzes über den unerwarteten Verlust dennoch ein äußerst erregter. Bestätigung dessen geben die eigenen hierüber niedergeschriebenen Worte: „Trotz aller Trostgründe, die Religion und Vernunft mir boten, war ich auf lange tief gebeugt, und fast

*) Eigenthum des kunstfreundlichen Grafen Erwein Nostiz geworden und Zierde seiner Galerie in Prag, wählte sie der Kunstverein für Böhmen zur Mitgliedsprämie für 1842. Franz Hanfstängel in Dresden übernahm zu dem Zwecke die lithographische Reproduction, die als eine meisterhaft gelungene zu bezeichnen ist.

unfähig zur Arbeit bis endlich der herbe Gram einer milderen Wehmuth Platz machte, wozu der Gedanke an meine nun so vereinsamte Mutter und Schwester beitrug — die ich und mein Weib zu uns zu holen beschloffen.“ — Im Frühjahr 1837 nahm Führich auf einige Wochen Urlaub, um in Krakau alle mit diesem Sterbefalle zusammenhängenden Angelegenheiten ordnen zu können. Das Vaterhaus und die dazu gehörigen Grundstücke wurden der Obforge eines bewährten Freundes übergeben, dem Grabe des Theuern der Tribut der Liebe dargebracht und dann mit Mutter und Schwester für immer von der Heimat Abschied genommen.

Auf der Rückreise durch drei Tage in Prag, als liebe Gäste bei Kadlitz, der seit einem Jahre der dortigen Kunstschule als Director vorstand, hatten sich raschestens auch die alten Freunde und Collegen zusammengethan und ihm zu Ehren einen Festcommer auf der Sophieninsel in Szene gesetzt.*) Und wie einzelne Theilnehmer später noch versicherten, faßte dieser Fest- und Abschiedsabend eine Ovation in sich, wie sie in Prag noch keinen andern Künstler von seinen Collegen in gleich aufrichtiger Liebe dargebracht worden sei.

Zurückgekehrt nach Wien, ergab der Miteinbezug von Mutter und Schwester in den Familienkreis einen nach der Gemüthsseite allerdings beruhigenden Abschluß. Nach anderer Richtung mit den Consequenzen dieser Familienerweiterung fertig zu werden, das blieb vorläufig der Energie des Künstlers anheimgegeben. Dessen inne geworden, ließ sich bald auch eine zu Gunsten der lieben Gäste erhöhte Thätigkeit wahrnehmen.

*) Das bei Gottl. Haase Söhne gedruckte Denkblatt lautet: „Rundgesang beim Wiedersehen des genialen Künstlers und theuern Freundes Joseph Führich.“ — „In Musik gesetzt von Gordigiani.“ — Die Gesanges-Worte sind von Prof. Ant. Müller —

Vier Stimmen:

Gern vergißt des Winters Walten,
Wer das erste Veilchen bricht,
Und die finstern Traumgestalten
Schenkt der Sonne goldnes Licht;
Aber mehr als Morgensunde,
Als der Frühlingslüfte Weh'n,
Lobt in traurem Liebesbunde
Eines Freundes Wiederseh'n.

Chor:

Nur ein Wort aus seinem Munde
Bannt der Trennung langen Schmerz.
Sei begrüßt in traurem Kunde,
Theurer Freund, mit Mund und Herz.

Vier Stimmen:

Alle Rosen welken wieder,
Die der Erde Schooß erblüht,
Doch vom Himmel zuckt hernieder,
Was in Künstlers Busen glüht.
Ewig in dem Heiligthume
Flammt der Strahl aus Gottes Hand,
Ewig blüht im Kranz die Blume
Den die feuchte Muse wand.

Chor:

Daß du rein bewahrt das Feuer,
So dir ward aus Gottes Hand,
War und ist dein Name theuer
Uns und deinem Vaterland.

Vier Stimmen:

Was die Jünglingsbrust dir schwellte,
War nicht ird'schen Ruhmes Muth:
Und so hoch die Kunst dich stellte,
Bist du kindlich fromm und gut.
Wer im Kreise deiner Lieben
Schaffen dich und wandeln sah,
Ist dein treuer Freund geblieben
Ob du fern warst oder nah.

Chor:

Gruß und Kuß in traurem Reigen,
Der dich jubelnd wieder sah;
Iuf're Herzen sind dir eigen,
Ob du fern bist oder nah!

Zuvörderst wurde eine Reihe kürzesten Weges ausführbarer Arbeiten in Angriff genommen. So die Radirung des „Triumph Christi“ für Mey et Widmayer in München (erschien 1839), an welchen die einer hl. Familie angeschlossen; des Weiteren die kleinen allerliebsten Bildchen zum Klinkowström'schen Erzählungsbuche „Vater Heinz“ (für die Verlags-handlung der P. Mchitaristen in Wien). Diese sieben Blättchen: „die umgewandelte Pfründnerin,“ „die Ueberwin-der,“ „das Frauenbild zu Marienburg,“ „das Glöckchen,“ „die A B C Schüler,“ „die drei Ohrfeigen“ und „das Hirtenmädchen von Albano“ sind nach Zeichnung wie Radirung wahre Perlen.

Gleichzeitig entstand die große Zeichnung, die unter dem Titel „Menschwerdung Christi,“ von Hansfängel lithographirt 1838 auf dem Kunstmarkte erschien, und allenthalben Sensation erregte.

Entgegen der üblichen Symbolisirung der Trinität, unternahm es Führich in dieser Composition auf die vorübergehend im 14. Jahrhunderte angewendete Logik von den drei göttlichen Personen zurückzulangen; er stellte daher den „hl. Geist“ nicht als Taube, sondern als Person dar. Die transcendente Begebenheit, welche den Anlaß zu dieser Umwandlung gab, vollzieht sich im obern Raume der Zeichnung: Gott Vater und der hl. Geist umkleiden nämlich den zur Welterlösung auf die Erde niederschreitenden Gott Sohn mit dem Hohenpriestergewande.

Im unteren Raume entsprechend künstlerisch abgeschlossen erblicken wir die Geburt Christi; zu Seiten zwischen dem Porticus je einen die Christnacht einlän-tenden Engel. Trotz eines bedeutenden Anfluges von Mystik in der Conception, bewirkte die würdevolle Durchführung mit ihren schönen Einzelheiten doch ein ganz ungewöhnliches Interesse an dieser Darstellung der Menschwerdung Christi. *)

Als Gemälde erwuchs anbei ein „Motivbild“ wie es poesiereicher und freier von der conventionellen Schablone kaum noch existirte. — Wie schon viel-fältig bemerkt werden konnte, lag es im Wesen Führichs, am Kunstgebiete mit der banalen Phrase abzurechnen, mindestens die Wiener Schule wieder über die ephemere locale Existenz hinaus zu bringen. Ihre Kunstzeugnisse sollten sich also nebst dem anständigen Außern, hauptsächlich durch inneren Werth ihre Zukunft sichern.

Die verständlichste Erklärung dieser Absicht, geben die s. Z. an die Schüler gerichteten Worte: „Was Sie als Kunstwerk ausführen, soll auf den Beschauer eine Wirkung üben, als befände er sich in Gesellschaft sittenreiner, edler Menschen, die ihm das Bleiben erwünscht, die Rückerinnerung lieb machen.“ Und zufällig wurden diese Worte im Beisein eines Bildes gesprochen, das sie vollkommen um-faßte: ich meine damit eben jenes Motivbild (für Hrn. Franz Florian Siegmund in Reichenberg).

An einer von Nadelgehölz nach rückwärts geschlossenen Waldlichtung sitzt in Mitte des Bildraumes auf bemoostem Hügel die Madonna mit dem heil. Kinde am Schooße, und sind drei schwebende Engel beschäftigt hinter ihrem Sitze eine schmucke Tapete an das überhängende Tannengezweige festzunesteln. Zur Rechten der Madonna kniet huldigend Sta. Abelheid, zur Linken St. Franz von Assisi;

*) Einen gewiß nicht ungiltigen Beweis hiefür giebt, daß, nachdem die Steinplatte über dem Drucke schadhast geworden, und blos an 1000 Exemplare in Umlauf kamen, diese sammt und sonders in feste Hände übergingen, so daß es mir bis jetzt trotz allen Bemühens nicht gelang ein Exemplar der „Führich-Sammlung“ des Reichenberger Museums zuzuführen.

im Vordergrund pflücken herzige Kinder=Engel Waldblümchen, die einer von ihnen in Festons zusammenzubinden sich bemüht zeigt. — Gemalt ist alles das, vom Waldgrunde an, die sämmtlichen Figuren hindurch, bis in den blumenreichen Vordergrund so liebevoll, so harmonisch in der Farbenstimmung, daß sich schier behaupten ließe, es wirke das Ganze wie ein Marien=Hymnus von Palestrina: erhebend, fröhlichfromm stimmend. Und wem es etwa noch beikommen sollte, Fühlich das Malen absprechen zu wollen, der suche zur Remedur seines Urtheils dieses Motivbild auf. *)

Gänzlich verschiedenen Charakters steht diesem wieder das nächstanschließende Gemälde: „der Gang nach dem Delberge“ gegenüber. In Halbfiguren gehalten, erblicken wir Christus — im wehmuthsvollen Ausdrucke die Worte: „Meine Seele ist betrübt bis in den Tod“ — gesenkten Hauptes zwischen Petrus, Jakobus und Johannes, in Vorbewegung nach dem Garten Gethsemani. Auf nächtllich düsterem Horizonte erhebt sich — zur Rechten des Beschauers — die wolkenumflorte, bleiche Mondscheibe, wodurch die dem Meister zugewendete Gestalt des Lieblingsjüngers in scharfabgegrenztem Helldunkel erscheint, und in Gegensatz gebracht ist zum mild beleuchteten Antlitz Christi: in welchem es Fühlich wie noch selten Einem gelungen ist, die traditionelle Form, gleichen Grades durch reinmenschlichen Ausdruck, wie durch überirdische Würde dem Ideal nahezubringen. Wie im Antlitz und der ganzen Haltung die göttliche Leidensmission vorangedeutet wird, ist auch wieder in dem verabschiedenden Handreichen an Johannes dem menschlichen Herzenszuge sein Antheil zugestanden. Gleich trefflich charakterisirt ist der resolut zum „Herrn“ aufblickende Petrus, dessen Miene Nachdruck erhält durch sein in Bereitschaft gehaltenes Schwert. Jakobus folgt hintennach als der ruhige sinnende Hörer, wie ihn auch die hl. Geschichte kennzeichnet.

Das Gemälde — nächst dem vorigen anerkannt eines der bedeutendsten Fühlichs — übte auch schon während der Ausstellung großen Eindruck. Rudolph v. Arthaber hatte dasselbe bereits im Atelier für seine Galerie erworben. **)

Eines kleineren Gemäldes bleibt hier noch zu gedenken, das auf der Ausstellung von 1838 vom Kaiser für die Belvedere=Galerie angekauft wurde. Es ist die Darstellung, wie Jehova dem auf dem Sinai weilenden Moses die Gesetztafeln schreibt. Originelle Auffassung und geistvolle Durchbildung geben dem kleinen Bildchen den ihm mit diesem Ankaufe zuerkannten Werth — obschon nebenher zu wünschen blieb, es wäre einem größeren und jedenfalls auch bedeutenderem Werke, wie etwa dem voranbeschriebenen, oder den „Trauernden Juden“ jener Ehrenplatz eingeräumt worden.

Damit stoßen wir aber von selbst wieder auf den eigentlichen Stand der Dinge nach Oben hin.

*) Merkwürdigerweise ist das Bild, das nach dem Ableben des Bestellers mit der Wittve nach Prag überstedelte, aus dem Nachlasse derselben in mir bisher vollständig unerforschbaren Besitz gekommen. Möge es den Nachforschungen von anderer Seite gelingen, das jetzige Heim des herrlichen Werkes zu ermitteln!

**) Nach der Auflösung dieser Galerie überging das Gemälde an den kaiserlichen Oberbaurath Ritter v. Ferstel. Lithographirt von Lehbold, war die Nachbildung nebst der einer gleichzeitig entstandenen hl. Philomena dem schon erwähnten Werke „Christliches Kunststreben“ eingereiht. — Neuestens wurde der „Gang nach dem Delberge“ durch die Wiener Kunstanstalt von Conr. Grefe in einem guten Oelfarbenrucke von der Größe des Originals vervielfältiget.

Im Kreise der Schüler geehrt, geliebt, ihm nachgestrebt, im Publikum hochgehalten, über den Grenzen des Reiches als Kunstautorität anerkannt, blieb Führich zum akademischen Senate nach wie vor in schiefer Stellung. Denn noch waren die „Alten“ am Ruder, die „Jungen“ blos geduldet, vollends jene, welchen man mit dem Prädikat „Nazarener“ eine Schelle anzuhängen gesucht hatte. Der Staatskanzler, mit der alten Schule allzu innig verwachsen und deshalb selber mehr der effektisch antikisirenden Richtung Fügers, im Uebergange zur Neuerung wieder dem naturalistisch sentimentalischen Genre von Fendi und Waldmüller zugethan, wußte noch lange nicht, was mit diesem „Frommen Necken“ anzufangen.

Darum blieb es vorderhand auch bei kleiner Gunst; bei dem gewissen gnädigen aus der Ferne Zulächeln — aus purer Besorgniß die „Alten“ zu kränken, dem „Jungen“ allzuviel Muth wachsen zu machen.

Eine solche kleine Gunst kam dem Künstler damit zu, daß er 1839 „als Commissär“ der Akademie nach Venedig reisen durfte, um dort aus einem kaiserlichen Depositum älterer Gemälde eine Auswahl für die Wiener Akademie vorzunehmen. Der Bescheidene schätzte sich glücklich über diesen Wiederbesuch der Zauberinsel mit ihrer an Kunstschätzen überreichen Dogenstadt. Sein Begleiter war der ehrenwerthe Custos und verdienstvolle Restaurateur der Belvedere-Galerie Erasmus Engert. Führichs eigenhändige Notizen über diese seine Commission lauten: „Das Geschäft war schwierig und mühevoll, lohnte sich jedoch durch den Erfolg.“ Beinahe hundert ausgezeichnete Gemälde, die aus siebzehnhundert aufgerollten, meist sehr großen Bildern ausgesucht wurden, fielen der Akademie als Eigenthum zu. Den Werth der Gemälde können die bloßen Namen der Meister verbürgen: eine Anzahl trefflicher Portraits von Tintoretto; drei große und ein kleines Plafond-Gemälde von Paul Veronese nebst zwei Altargemälden dieses Meisters; ein treffliches Bild unter dem Namen: Andrea da Murano, — aber wahrscheinlich Palma Vecchio; ein großes Gemälde des eben so seltenen als großen Meisters Victor Belliniano; ein Campagnola, mehrere unbekanntes Meister; mehrere Bonifacio's, einige kleine höchst interessante Altärchen und Bilder altpaduanischer Schule, die in Deutschland so selten sind.“

Mit diesem namhaften kaiserlichen Geschenke an die Akademie — wo die Gemälde theils in der Galerie, anderen Theiles in den Studiensälen unterbracht wurden — markirt sich zugleich eine Veränderung im bisherigen akademischen Getriebe. Das dem Director Petter noch immer nachhinkende Fügertum mit seiner glatten, schönfärberischen Unnatur erhielt durch diese, der realen Erscheinung, wie der certa Idea gleich sorgsam lauschenden alten Venetianer, den längst verdienten Gnadenstoß. Und obgleich weniger willig, als vielmehr nothgedrungen capitulirend, gelangte endlich die „junge Partei“ zur Gleichberechtigung, kam somit Führich auch zur Professur. Charakterisirend für den dormaligen Zustand ist die jener Beförderung vorausgehende Episode.

Nachdem Kadlik 1840 mit Tod abgegangen war, offerirte die „Gesellschaft patriotischer Kunstfreunde in Böhmen“ Führich abermal die Stelle eines Directors der Prager Akademie. Doch „vielfache Gründe“ bestimmten ihn — wie er diesfalls in seiner biographischen Skizze notirte — in der einmal begonnenen Bahn im Staatsdienste zu bleiben, — „aber ich benützte diese Gelegenheit, dem Fürsten (Metternich) eine Bitte um gelegentliche Verbesserung meiner Lage und einen erweiterten Wirkungskreis, als die Custodenstelle ihn mir bot, schriftlich vorzutragen. In Folge dieser Bitte wurde mir nachher die Stelle eines Professors der ge-

schichtlichen Composition zu Theil, welche Stelle bis dahin an der hiesigen Akademie nicht bestanden.“...

Die vorerwähnte Transaction des Directors stimmt also vollkommen überein mit dieser Gesuchsfolge von Seite des „Protectors“ der Akademie. Fühlich wurde damit nicht nur frei vom Gegendruck Waldmüllers, sondern auch frei für die Durchführung seines bisherigen pädagogischen Bestrebens, die Schüler der Historienmalerei angemessen theoretisch vorzubilden, sie geistig leiten zu können.

An seinen, im Bibliotheksfaale der Akademie gehaltenen Collegien theilnehmten sich übrigens außer den Schülern andauernd noch eine größere Anzahl von Kunstfreunden aller Stände. Die mit vielem Interesse aufgenommenen Vorträge bildeten auch die Grundlage für die später bei G. Sartori erscheinenden Hefte, mit dem Titel: „Von der Kunst.“

Es erübrigt, hier noch von einigen, dieser Drangsal- und schaffensreichen Periode angehörigen Werken Notiz zu nehmen.

Allem Anscheine nach eine guten Humors gegebene Lektion für jene Kritiker, die bisher achselzuckend vor seinen „biblischen Emanationen“ gestanden und wehmuthsvoll bedauert hatten: „daß diese Nazarener gar nicht von ihrer Art lassen könnten,“ brachte Fühlich auf die nächste Ausstellung eine geistreich, realistisch keck gemalte Macbethszene — die der Begegnung Macbeth und Banquo's mit den Hexen.

Der Hieb verfing, man mußte zugestehen, er könne auch Anderes malen, wenn er wolle, und ließ ihn fürder unbehelligt seines Weges gehen. — In einem ähnlichen Bezuge zu jener einseitigen Kritik stand das sinnige, 1840 ausgestellte Gemälde: „Joseph und Maria in Bethlehem Herberge suchend.“*) Wir sehen, wie im Gefriede von Bethlehem St. Joseph den nächsten Wirth, mit Hinweisung auf die der Unterkunft bedürftigen Sta. Maria, um Herberge ansucht; sehen aber auch wie dieser, die Eingangsthüre verhaltend, mit hart abwehrender Geberde dasteht. Offenbar passen ihm diese schlichten Gäste allzuwenig zu jenen vornehmen, die oben am Balkon ihr lustiges Gelage halten. Von tieferer Bedeutung, als der eines gewöhnlichen Wirthshauschildes ist daher die über der Eingangsthüre des Gasthauses angebrachte Firma: „Mundus“. — Das Bildchen, wirksam in der Farbe, mit liebevollster Durchführung der beiden Hauptfiguren, zeigt beiläufig nur in besagter Firma und der rauhen Gestalt des Wirths die polemische Seite.

Nach chronologischer Folge ist hier auch Notiz zu geben von einem humanitären Acte, welchen der Künstler 1841 zu Gunsten seiner Vaterstadt übte. Im November dieses Jahres wurde durch eine plötzlich in der Nacht daselbst ausgebrochene Feuersbrunst eine große Anzahl armer Familien aller Habe beraubt und dadurch in das tiefste Elend versetzt. — Um nach Kräften etwas zur Vinderung dieser großen Noth beizutragen, ergriff Fühlich die Pinsel für ein größeres Delgemälde, darstellend: „den Gang der Hirten zur Krippe,“ und widmete es derart, daß er eine Lotterie mit neunundachtzigmal neunzig Losen à 30 fr. ins Werk setzte. Das Gemälde gewann jenes Los, dessen Serienzahl dem ersten und dessen

*) Der Kunstverein für Böhmen wählte dasselbe zur Prämie für seine Mitglieder im Jahre 1841. Der etwas harte Stich von Leop. Beyer in Wien gibt gerade nur das Unverwiltliche des Originales wieder.

Nummerzahl dem zweiten Rufe einer nachträglich zu bestimmenden Ziehung der Wiener Lotterie entsprach.

Gleichzeitig veranlaßte der Meister einen seiner talentirtesten Schüler, Franz Dobiaschofsky zu einer (vorzüglich ausgeführten) Lithographie des Bildes, die jedem Abnehmer von 10 Rosen als Prämie verabfolgt wurde; die etwaige Uebersahl blieb den Berunglückten zum beliebigen Verschleiß anheimgegeben. *)

Der auf diese Weise erzielte Betrag war ein sehr namhafter, und segnend dankten die Berunglückten dem edlen Sohne ihrer Stadt.

Außerdem übte die gelungene Reproduction Dobiaschofsky's noch unmittelbar für Wien eminente Wirkung. Schüler wie Nichtschüler erboten sich zu ähnlichem Vollbringen, und in Kürze hatte Führich hinreichend verfügbare Kräfte gewonnen, die sowohl in Lithographie wie durch Stich seine Kunstschöpfungen nach weit und breit zu Geltung brachten. Eine besonders glückliche Hand stellte Alois Petraf zur Verfügung. Vorausgehend geschult an der Reproduction alter deutscher Meister: Martin Schön, Albr. Dürer u., übergab ihm Führich dann einige seiner stets bewunderungswürdig ausgeführten Bleistiftzeichnungen zur probeweisen Nachbildung im Kupferstiche: und die Leistung übertraf alle Erwartung. — Was Petraf z. B. mit der größeren „Pietà“ erzielte, reiht dem Besten bei, was je nach Meisterzeichnungen gestochen wurde.

Composition und Zeichnung waren aber auch danach Seelenwärme zu bilden, ausreichend genug den Stahl des Grabstichels sammt der Kupferplatte gefüge zu machen. Nach der einfach großen Linienführung einer Transcription des Stabat mater von Pergolese vergleichbar — Unterhalb des Kreuzes, der starr — ungekünstelt — hingestreckte Leichnam Christi, ruht sein Haupt am Schooße seiner schmerzvoll niedergebeugten Mutter, ihr zur Seite kniet trauernd Johannes; mit dem Ausdruck lebhaftesten Leides umfängt und küßt Magdalena die Füße ihres geliebten Herrn — hat die Szene in der bloßen Beschreibung kaum etwas Besonderes, Neues, denn sie ist schon gar zu oft von Berufenen, wie Unberufenen dargestellt, ein Urtheil, das sich jedoch sofort ändert anblicks dieser von Petraf gestochenen Darstellung Führichs.

Einer zweiten, von demselben gleich liebevoll gestochenen Pietà, Maria allein mit dem in ihrem Schooße ruhenden Leichnam Christi, wird es beim Rückblicke auf die vorangeschilderte unschwer zu sagen: jene imponirt, befängt unser Gemüth, hinterläßt einen tiefen Eindruck; diese berührt uns bloß nach der künstlerisch würdigen Lösung der Aufgabe. Petraf blieb auch in Hinkunft der vorzüglichste Uebersetzer Führichs in Kupfer und Stahl, sowie Hanfstängel und Leybold auf Stein, Vertel auf Holz.

Den Nachweis über Ursache und Bedeutung der ganz ungewöhnlich cultivirten Reproduction der Werke Führichs für andere Stelle vorbehaltend, folge ich zunächst noch den Daten, die er 1844 der Klar'schen „Libussa“ zukommen ließ.

Im Winter 1842 noch von einem „starken Sturme“ über die „häuslichen Verhältnisse“, in welchen der Tod eines lieben, sechsjährigen Kindes, längeres Krankliegen des Künstlers einzurechnen war, lichtetete sich vom Frühjahr an der Horizont wieder für längere Dauer. Nächst dem großen, für den Speisesaal der

*) Ich entnehme die obigen Notizen dem speciellen „Programm“, das gedruckt und mit der Unterschrift Führichs versehen, im Interesse der Abbrändler, nach allen Richtungen colportirt wurde.

P. P. Kapuziner in Wien bestellten Gemälde „das letzte Abendmal des Herrn im Momente der Einsetzung des Altargeheimnisses“ kam ein großes Altargemälde, „den hl. Moïsius in der Anbetung dieses Geheimnisses“ darstellend, für die Kirche von Stockerau zur Vollendung.

Auf Jahre dann mit Ausführung der Fresken zu den 14 Kreuzwegstationen in der Wien-Zügerzeiler St. Johanneskirche beschäftigt — Kuppelwiefer malte das Hochaltarbild — ging von daher auch die Anregung zu einer fortgesetzten Cultivirung der Freskomalerei in der Residenz.

Früher, 1834, schon mit einer Alfresco-Ausführung der Kreuzwegbilder am Laurenziberge zu Prag beauftragt, hinderte die inzwischen erfolgte Berufung nach Wien Führich an der Durchführung. Diese kam darum — nach seinen bereits vorliegenden Zeichnungen — an die Münchener Maler Baptist Müller und Holzmaier. Ziemlich anständige Stiche danach lieferten Wendelin Zelisko und A. Skala in Prag.

Die Stationen der Johanneskirche sind durchweg neue, tiefer erfaßte und auch reichhaltigere Compositionen. Ihre Ausführung wurde indessen ein Kampf mit Ungemach, wie ihn kaum noch ein Künstler zu bestehen hatte. Der Kreuzweg unter den beiden, überhaupt schwach beleuchteten Seitenschön der Kirche angebracht, zur Zeit durch Gerüste im Schiffe noch verdüstert, hieß es geradezu wie der Bergmann mittelst des Grubenlichtes sich orientiren, falls nicht wenigstens auf Stunden die liebe Sonne Erbarmen übte an dem bekümmerten Maler. Zu einzigem Troste vermochte Führich einen Theil der Ausführung an seinen begabten Schüler Vogler zu übertragen. — Von Petrar trefflich gestochen, dürften diese, wie die Stiche des Prager Kreuzweges wohl die meist verbreitetsten Führichiana sein. Wohin ich noch kreuz und quer auf meinen Reisen in Süd, Ost, Nord und West der Monarchie gekommen, allenthalben fanden sich in Kirchen, Kreuzgängen und den mannigfach in Waldgrotten errichteten Kreuzwegen, sei es die Stiche, sei es mehr, minder gut gemalte Copien derselben.

Während der Arbeit in der Johanneskirche kam Cornelius nach Wien, und war nicht wenig überrascht von der resoluten Thätigkeit Führichs und seiner Gesinnungsgenossen. In einigem Zusammenhange damit stand die 1845 erfolgte Ernennung des Ersteren zum ordentlichen Mitgliede der Berliner Kunstakademie, welcher die Seitens der Münchener folgte.

„Wie ihm schon in der Jugend die Erscheinungen des Naturjahres von den Festen des Kirchenjahres unzertrennlich erschienen, so faßte er später den Plan, einen großen Bilderkreis „das Kirchenjahr“ zu componiren. (Vier Blätter davon liegen als Fragment in seinem Nachlasse.) Die wichtigsten Gedanken suchte er hierauf in Compositionen zu den „vier Jahreszeiten“ zusammenzufassen, von denen aber nur drei zur Ausführung und nur eine „der Frühling“*), zur Veröffentlichung

*) Erschienen bei Budeus in Düsseldorf, gestochen von Ludy. Was eine glückliche Hand nach Führichs Zeichnung bei liebevollem Anschmiegen an den Geist derselben zu leisten vermöge, das zeigt dieser kostbare Stich. Allerdings ist auch die Zeichnung danach angethan, daß sie dem richtigen Stecher Begeisterung beibringen könne. Zwar höchst eigenthümlich gegeben, so zu sagen dualistisch, als Ausdruck von Geist und Natur, oder von Symbol und Wesenheit, sehen wir die Gesamtdarstellung überragend und mitteninne die dem Grabe entsteigende Ostergestalt Christi; ihm zur Rechten ist ein Engel daran, unter beifälliger Theilnahme fröhlicher Kinder die den weiten Plan umhüllende Winterdecke aufzuheben, unter der Schneeglöckchen-symbolisirende Kindleins ihre Köpfe aufrichten; eines davon ganz muthwillig sich nach Unten beugt, um die daselbst im Grabe Ruhenden wachzuschellen.

fam. Im Kleinen gibt das in Stich erschienene Blatt „die Kirchenuhr“ — gestochen von Petraf — in auf das Zifferblatt einer Uhr vertheilten, die 12 Monate mit den 12 Tagesstunden parallelistirenden Darstellungen die Hauptgedanken einer Arbeit, die er sich vorgenommen hatte. Den ganzen Kreis des Lebens des Erlösers und seiner hl. Mutter umfassen die 1844 mit Text von Dr. J. E. Veith erschienenen Compositionen „die geistige Rose“.*) In erster Auflage erschien diese auf Stein gezeichnet vom Schüler Jof. Binder, in zweiter, gestochen von Petraf. — In einem Cyclus von 15 Bildern folgen die „freudenreichen“, „die schmerz- und „die glorreichen“ Begebnisse: Maria Verkündigung, Besuch Maria bei Elisabeth, Geburt Christi, Opferung im Tempel, das Wiederfinden des Kindes Jesu unter den Schriftgelehrten; dann Christus am Delberge, die Geißelung, Dornenkrönung, Kreuzschleppung und Kreuzigung; hierauf die Begegnung Jesu und Maria nach der Auferstehung, Christi Himmelfahrt, das Pfingstfest, Maria Himmelfahrt und ihre Krönung durch die Trinität. — Zeigt sich schon beim bloss flüchtigen Durchblättern eine Fülle des Originellen und Schönen, um wie viel mehr erst bei näherem Eingehen. Wie fesselnd durch erhabene Einfachheit ist z. B. das Ave Maria; wie innig die Begrüßungsszene zwischen Maria und Elisabeth und das Finden im Tempel; wie ergreifend die Kreuzschleppung — nicht zu gedenken der in Motiv und Durchführung überaus schönen Begegnung Jesu und Maria, sowie des großartig concipirten Pfingstfestes. — Wie vieles dann, in der Zwischenzeit bis 1848, reger Phantasie und rüstiger Hand noch entstanden, wohin gekommen, ist bei Abgang eines bisher mangelnden chronologischen Verzeichnisses jener Werke nicht leicht sicher zu stellen. So vieles ich mir auch gelegentlich meiner Wienbesuche notirte, geschah dieses doch immer nur nach einem Intervall von mehreren Jahren, so daß Lücken unvermeidlich blieben.

Mit Zuversicht blicke ich darum auf den würdigen Sohn des Berewigten, der, nachdem er sich gedrungen fühlte, dem getreuen Freunde und Kampfgenossen, Moriz von Schwind, ein biographisches Ehrendenkmal**) zu widmen, gewiß um so weniger unterlassen wird, ein solches dem Vater zu weihen und damit alle Lücken zu beseitigen, deren ich mich trotz des redlichsten Strebens nach Vollständigkeit schuldig machen mußte.

Dem Jahre 1848, ging wie auf politischem, so auf dem Gebiete der Kunst eine den Mitlebenden wohl erinnerliche, dem nachfolgenden Geschlechte kaum faßbar zu machende Bewegung voraus. Sie charakterisirte sich zunächst bei der Masse,

Zur Linken des Auferstandenen erblicken wir wieder eine den Oesterreigen tanzende Kindergruppe, nach Vorn eine zweite, die über dem Zertrümmern eines Eisklumpens vom Vorschein einer Quelle überrascht wird, die Ablauf nimmt nach einer Höhlung, in der Abgestorbene ruhen, an die sich speciell noch Gockelhahn wendet, um sie wachzutragen. Nach Unten zwischen den Gräbern sitzt eine mit Posaune und der Signatur „Frühling“ versehene Engelsgestalt. — Unbeschreiblich nach dem Wesentlichsten: dem sinnig ernstern, poetischeren heiteren Inhalte der Composition, vermag diese Umschreibung gerade nur die oberflächlich erkennbaren Motive anzudeuten. Zu ihrem vollen Genuße bedarf es der unmittelbaren Anschauung.

*) Ich folgte hier theilweise den Notirungen des Herrn Lukas von Jährich.

**) Moriz von Schwind. Eine Lebensskizze von Lukas R. v. Jährich. Leipzig Alphons Dürr. 1871.

in einem meist schnellen Wechsel von Furcht und Hoffnung. Sprunghaft auf das tiefste niedergeschlagen und wieder von der scheulosesten Ausgelassenheit beherrscht: momentan in kindischer Furcht vor der Polizei, schlug diese unversehens wieder um in cynische Verhöhnung aller Autorität.

Bei den Künstlern, namentlich den jüngeren, von vorwiegend sanguinischem Temperament, konnte es nicht leicht ausbleiben, daß auch diese, von der allgemeinen Bewegung ergriffen, den Wirbel von Flugschriften und socialistischen Illustrationen vermehren halfen, sich endlich mit der Unabhängigkeitserklärung ihren conservativen Lehrern gegenüberstellten. Führich, längst schon klaren Blickes diese Erscheinungen beobachtend, erkannte sie ganz richtig als die Symptome einer bevorstehenden Eruption, und konnte sich nur über Umfang und Tragweite derselben täuschen — wie es ihm, dem edelsinnigen Optimisten, thatsächlich widerfuhr.

Seine Aufmerksamkeit zeitlang von diesem leidigen Vorspiele abzuwenden, Geist und Gemüth zu erfrischen, unternahm er innerhalb der Ferien 1847, in Begleitung seines Intimus Kuppelwieser, die Reise nach dem Salzkammergute, von dort nach München, Augsburg, Nürnberg, Bamberg zc., und lernte hier erst ganzen Umfanges die großartigen Kunstschöpfungen König Ludwigs kennen. Der andere Zweck, zu ruhiger Stimmung zu gelangen, wurde weniger erreicht, denn auch auf Baiern reflectirten schon gleich beunruhigend die Vorgänge in der Schweiz und überfluthete das sonst vorwiegende Kunstinteresse die politische Kanngießerei.

Jedweden Zweifel über Charakter und Tragweite der genugsam vorbereiteten Katastrophe löste für Wien der 13. März. Und Führich hatte demnächst schon einem Anlaufe der entfesselten rohen Masse zu begegnen, die brutaler Gewalt in sein Quartier eindrang, um — nach Redemptoristen zu sahnen, deren man beim Sturme auf ihr Haus bei „Maria Stiegen“ nicht hinreichend gefunden zu haben glaubte.

Den Mißerfolg der ersten Suche wett zu machen, wiederholte die Rotte noch mehrmal, sogar nächtlicher Weise, das ihr commandirte Geschäft, und tobte ganz fürchterlich, als sie neuerdings zu keinem Fange kam.

„Das Entsetzliche für mich war hierbei — ehemalige Schüler von mir unter diesen bewaffneten, wüsten Einbrechern zu sehen!“ lautete seine, nachträglich von ihm vernommene Klage.

Dem weiteren Umsichgreifen der Anarchie bis zum Straßenkampfe vermochte indeß Führich, trotz aller ihm eigenen Resignation, nicht Stand zu halten. Der in den Maitagen beliebt gewordene Barrikadenbau wurde für ihn Signal zum Ausbruche nach dem friedlichen Schönlinde, wo er sammt Familie beim Bruder seiner Frau, dem wackeren Stadtrichter, Apotheker Gafner, die Wiederkehr geordneter Zustände abwartete. Die Rückkehr nach Wien erfolgte erst Anfang 1849. — Ein damals geleistetes Gelübde hat er treulich gehalten. Die Kirche in Schönlinde besitzt zu immerwährender Erinnerung an sein friedliches Dortverweilen, als Pendant zu dem schönen Joseph-Bilde von Kadlil, eine liebliche Madonna mit dem Kinde. — Es liegt mir aus jenen Tagen ein Schreiben von der Hand Führichs vor, das er anläßlich einiger Zeilen von Jos. Proksch, unter dem 19. Juli 1848, an diesen als Rückantwort sendete; und ich glaube mit dem Hieranschlusse desselben zum Zeitmomente, wie zur persönlichen Charakteristik etwas nicht ganz Unwesentliches beigegeben zu haben.

„Sehr geehrter Herr und Freund! — Obgleich wir seit langer Zeit außer allem äußeren Zusammenhange mit einander gestanden haben, so hörten doch die

inneren Beziehungen, die uns einst in Prag verbanden, keinen Augenblick auf, dessen fühle ich mich vollkommen versichert. Ich dachte sehr, sehr oft und denke noch stets der Tage, wo wir mit einander der glänzenden Fernsicht uns erfreuten, die auf den Höhen des Lebens, wo wir uns begegnet, wie ein gelobtes Land vor dem geistigen Auge lag.

Religion und wahre, echte Kunst, die nie alt, nie neu, aber immer jung bleiben, waren vor allem die Berührungspunkte unseres geistigen Verkehrs. — Diese in Eile geschriebenen Zeilen sollen Sie, geehrter Freund, auf Augenblicke an schön verlebte Stunden erinnern, und diese Erinnerung Ihnen, wie sie mir es ist — eine freundliche Begegnung sein auf dem jetzt für uns unumkehrten Lebenswege. — Auch Sie waren, wie ich sammt den Meinigen, der modernen Humanität auf einige Zeit aus dem Wege gegangen, was man, grob ausgedrückt, geflüchtet nennt. Ich erhielt Ihren lieben Gruß, dachte auch Sie persönlich begrüßen zu können; Sie waren indeß schon zurückgekehrt, während ich noch weiter Gebrauch machen mußte von der gastlichen Ruhe im Hause lieber Verwandten.

Freund, welche Zeiten sind über uns gekommen! unerwartet kann ich nicht sagen, vielmehr sie mußten kommen. — Die Gesundheit des Geistes ist — wie die des Leibes — an gewisse Bedingungen geknüpft, ohne welche sie nicht bestehen kann; doch ich käme ins Weite und in Erörterungen, die für einen Brief zu lang würden. Ist es mir überhaupt möglich, Prag und Sie zu sehen, dann soll der weitere Austausch dem Bedürfnisse nach geschehen. Von Herzen der Ihrige
Joseph Führich.

Von gleichem Belange ist die Stelle eines nach der Rückkehr — ddto. Wien 11. Juni 1849 — an dieselbe Adresse gerichteten Schreibens: . . . „Die Spannung ist so gewaltig, so ununterbrochen außerhalb der Grenzen des Normalen, daß ihr stets nur Erschlaffung folgt, oder besser, daß der normale Zustand stets nur zwischen jener Spannung und dieser Erschlaffung wechselt. Und dazu mein Charakter, auf den Alles mit so nachhaltiger Energie wirkt; mit Mühe erraffe ich mich zur Arbeit, die Ruhe bei ihr ist aber nur eine halbe“ . . . Im Zusammenhange mit dieser erregten Spannung und dem Ringen nach Beruhigung und parallel dem Widerstreite seines idealen Strebens mit der außen her zu Geltung gelangten Negation alles Positiven entstanden die gar vielen Staub aufwirbelnden „Denkblätter für unsere Zeit.“

Der geistreich und prägnant, in 12 Bildern gezeichneten Philippika ist übrigens ein selbstständiger Text angeschlossen, in dessen Einleitung der Künstler seine Absicht folgendermaßen zusammenfaßt: „Der Unterschied von Licht und Finsterniß, von Wahrheit und Lüge, von Gut und Böse, der nicht ursprünglich von Gott geordnet in die Welt gekommen, sondern durch den Mißbrauch der Freiheit vernünftig geistiger Wesen erzeugt, von unserer Zeit theils geleugnet, theils umgekehrt, und das Gute zum Bösen, die Lüge zur Wahrheit gestempelt, ist der Inhalt der meisten der vorliegenden Denkblätter; diese sind nicht für die äußerste Linke, noch selbst für die Linke, sie haben nichts mehr dort zu suchen, weil sie nichts zu finden hoffen dürfen, auch nicht für die Rechte, welche sie nicht braucht, weil sie schon im Besitze dessen ist, was sie sagen wollen; diese Denkblätter wenden sich an eine in unseren Tagen unermessliche Mehrzahl von unklaren, schwankenden, zerfloßenen Leuten, die zwischen beiden Gegensätzen so zu sagen mitten inne stehen, mit einem Reste von Glauben und Pietät gegen die Offenbarung, jedoch ohne den ganzen nöthigen Abscheu gegen Unglauben und Gott-

losigkeit . . . diesen wollen sie durch Bilder einige bedeutsame Schrifttexte näher bringen und veranschaulichen.“

Das „Titelblatt:“ an einer Kreuzform, aus dessen Stamme zwei Blüten sprossen, deren Kelchen (symbolisirt) Gerechtigkeit und Friede entblühen, ist die Titelschrift befestigt: „ein Engel mit der Sturm- und Beckglocke entrollt sie.“ Die Glocke soll die auf dem Schiffelein im Schooße der Sirene sorglos schlafenden wecken, denn bereits durchschneidet ihre Hand das Seil, das es sicher hält, um es dem Zuge der finsternen Mächte nach dem Abgrunde zutreiben zu lassen.

Im oberen Abschnitte „tobt die wilde Jagd der Tagesmeinungen und Lehren,“ — eine Meute von Tiger, Hirsch, Roß und Schwein heßt dahin mit einem Phaethon voll Barricadenhelden und der obligaten Heldin — die Furie leuchtet voran.

Das 2. Bild symbolisirt die Worte der Genesis: Und Gott sah das Licht, daß es gut war und schied das Licht von der Finsterniß — als eine Scheidung der guten und bösen Geister.

Bild 3 gibt Christus als Logos in Mitte von Moses und Johannes, als Repräsentanten der Genesis und der Apokalypse, mit zwei entsprechend erläuternden Nebenbildern.

Der äußerst sinnigen Illustration vom Wege zum Leben und dem zum Verderben ist das 4. Bild gewidmet. — Paradies und Wüste — Sündenfall von Adam und Eva, und die Versuchung Christi durch Satan — mit figürlichen Randglossen, umfaßt das 5.; die Frage: Christus oder Barabas, commentirt das 6. — „Licht“ im christlichen und „Aufklärung“ im Sinne der Revolution illustriert das 7. Bild. Altar und Thron, Kirche und Staat sind die Schlagworte des 8. Bildes — mit Andeutung des Gegensatzes im modern atheistisch-socialistischen Gebahren. —

Besonders reich an trefflichen, dem Leben Davids entnommenen Motiven ist die Verbilligung der Worte: „Wehe, wenn die Könige vergessen, daß sie von Gottes Gnaden herrschen; abermal wehe, wenn die Völker vergessen, daß sie um Gottes Willen gehorchen“ am 9. Bilde. — Rückkehr zum Frieden durch Christus ist der Tenor des 10., 11. und 12. Bildes — letzteres bei einer Fülle der schönsten, gemüthsinnigsten Randzeichnungen.

Das Werk, obschon um vieles später zur Publikation gekommen, nämlich erst 1856 und zwar in Xylographien aus der k. k. Hof- und Staatsdruckerei, die vieles, vieles dem Originale schuldig blieben, veranlaßte es doch immer noch ein bedeutendes Aufsehen und führte auch zu vieler Berunglimpfung für den Künstler. Kläglich genug, vergaßen gewisse, im Strome der Revolution Wiedergetaufte auf Alles, was Fürhich vor und neben dieser — im berechtigten Mitgenusse von „Freiheit und Gleichheit“, in Bilder gebrachten persönlichen Anschauung — bereits für die Kunst und Cultur eines tüchtigen künstlerischen Nachwuchses geleistet hatte. Und wären dermal nicht schon festere Schranken für die Sicherheit der Person gezogen gewesen, gewiß hätte sich wieder eine Heldengruppe zusammengethan zu einer Wiederholung der demselben 1848 bereiteten Demonstrationen. Unter den gegebenen Verhältnissen verblieb es bei ephemeren Schimpfartikeln,*)

*) Zu deren sich selbst anscheinend bessere Naturen wie Speidel hinreissen ließen — der übrigens noch der eigenen Stirne ein Brandmal aufdrückte mit seinem, dem dahingeshiedenen Künstler nachgeschleuderten Artikel in der „Presse.“

über welche Führich um so leichter zur Tagesordnung übergehen konnte, nachdem inzwischen die sein Atelier belebenden Aufträge, sowie die zugekommenen ehrenden Auszeichnungen durch den päpstlichen St. Gregor- und österr. Franz Joseph-Orden ihn außer Zweifel hielten, daß seine Existenz noch keineswegs vom Belieben jener Comparfen des Atheismus abhängig sei.

In der Uebergangszeit von 1849 auf 51 vom kunstsinnigen Cardinal Viale Prela, damal. päpstl. Nuntius, für mehrere kleine Gemälde und Zeichnungen beauftragt, darunter mit der durch Stich bekannt gewordenen, würdevoll angeordneten Composition: „Die erste Firmung zu Samaria von den Aposteln Petrus und Johannes,“*) veranlaßte der 1853 von ruckloser Hand auf Se. Maj. Kaiser Franz Joseph verübte Mordanschlag wieder einen größeren, für die Oeffentlichkeit bestimmten Auftrag, das Motivbild nämlich für die Pfarrkirche in Mödling bei Wien — eine Madonna mit dem Kinde, das mit einem Speere das Haupt des sich aufreckenden Drachen durchbohrt, zu Seiten der Madonna knien die Schutzpatrone St. Franz v. Assisi und St. Joseph.

Anzureihen ist hier noch die dramatisch wirksame Zeichnung „Salomons Urtheil“, die der Oesterr. Kunstverein im Nachstiche v. Fr. Stöber seinen Mitgliedern 1854 als Prämie zukommen ließ.

Im Verhältnisse zur Akademie war dieser Zeit zugleich eine auffällige Aenderung vor sich gegangen. Graf Leo Thun 1849 zum Minister für Cultus und Unterricht berufen, übertrug seinem Bruder Graf Franz Thun 1850 die neucreirte Stelle eines Referenten für Kunstangelegenheiten und gab ihm damit auch freie Hand für die Reform der Akademie. Dieser modificirte denn auch den Lehrkörper, theils durch Versetzung in den Ruhestand, theils durch Neuberufungen, zerlegte überdies die Abtheilung für Historienmalerei in zwar für sich bestehende Meisterschulen, die jedoch in ihren Leitern — gleich jenen der Vorbereitungs- und Specialschulen (für Architektur, Plastik, Sculptur etc.) einem auf Dauer ernannten Director unterordnet wurden. Zu letzterem wurde der den ministeriellen Kunstreferenten, wie schon in seiner früheren Stellung so jetzt offenkundig inspirirende Prager Akademie-Director Christ. Ruben bestimmt.

Mit dieser Umgestaltung und nothwendigerweise daraus erwachsenden Parteilichstellung von Meistern und Schülern verlor die Professur Führichs fast von selbst ihren bisherigen Wirkungskreis. Die bislang unter seiner Leitung gepflogenen Compositionsübungen der Schüler hätten gewissermaßen in die Machtphäre der jetzt activ gewordenen „Meister“ eingegriffen und je nach verschiedenartiger Anschauung zu unliebsamen Remonstrationen führen müssen.

Dem Gesamtverhältnisse entsprechender war es daher, Führich ebenfalls eine für sich abgegrenzte Meisterschule zuzuweisen, in welcher er seine Getreuen unbeirrt leiten und dem erwünschten Ziele zuführen konnte.

Die üblichen Vorträge setzte er dann auf Andrängen seiner Schüler in seinem Quartiere fort.

Bedor des Uebergehens zu einem neuen Abschnitte, sei hier noch Notiz genommen von dem 1855 erfolgten Ableben der vortrefflichen Mutter des Künstlers.

*) Nicht ganz im Geiste des Originalen gestochen von Joh. Zitel in Wien erschien das Bild im Verlage von Jos. Manz in Regensburg.

Die Höhezeit seines Schaffens

markirt der Auftrag für den Gesamtplan zur Herstellung eines nach der Idee zusammenhängenden al fresco auszuführenden Bilderchylus in der Altlerchenfelderkirche zu Wien.

Zu einiger Uebersicht dieses reichgegliederten Planes diene folgende Skizzirung.*) — Die Vorhalle des schönen Baues wurde der Darstellung der Schöpfungsgeschichte, die beiden niedrigen Seitenschiffe dem alten Bunde in seinen vorbildlichen Beziehungen zum neuen Bunde gewidmet, während im Hochschiffe die hervorragendsten Momente aus dem Leben des Heilandes und zwischen diesen die wiederholte Gestalt desselben in verschiedenen Beziehungen seiner Eigenschaften und seiner Würde als König, als Priester — als Hirt, als Sämann etc. zur Darstellung bestimmt wurden. Die beiden Wandflächen links und rechts vom Triumphbogen im Kreuzschiff fassen die Darstellung des Erlösers in seiner irdischen Verkörperung auf Tabor und in der tiefen Erniedrigung seines Leidens in Gethsemani; die 8 Flächen der Kuppel füllen die Darstellungen der 8 Seligkeiten.

Die Räume über den beiden Seitenaltären (Marien- und Communionaltar) erhielten in entsprechender Beziehung stehende Bilder — Krönung Marie und das letzte Abendmal.

Im Sanctuarium galt es mit Rücksicht auf den Titel der Kirche „zu den sieben Zufluchten“ zunächst die Gedanken menschlicher Hilfsbedürftigkeit und ihrer Zuflucht zu Ausdruck zu bringen.

Diesem Gedanken, zugleich aber dem Mittelpunkte des ganzen Bilderkreises entsprach auch der Gegenstand des Hauptbildes — die Trinität mit allen Heiligen.

Alle Compositionen des Sanctuariums, u. z. das die Absis in ihrer ganzen Höhe ausfüllende Hauptbild, zwei große Bilder über den Oratorien (die Auferweckung Lazarus und der die Wundmale des Herrn berührende Thomas — in der Bedeutung der leiblichen und geistigen Wiederbelebung —) vier kleinere — Petrus auf dem Meere, die Jünger in Emaus, die armen Seelen, der Schutzengel; acht Medaillons für den Triumphbogen — Feuer, Wasser, Luft und Erde nach ihrer kirchlichen Bedeutung,**) — endlich noch zwei größere Compositionen an den Rückwänden der Seitenschiffe (Engelsturz und jüngstes Gericht) übernahm Führich, während die übrigen Bilder nach Composition und Ausführung unter die Künstler: Kuppelwieser, Binder, Blaas, Schulz, Engerth, C. Mayer, Dobiafchofsky und Schönmann vertheilt wurden.

War auch diese Vertheilung der Compositionen unter so viele Künstler, trotz dem Festhalten am Plane, der formellen Einheit des Ganzen nicht günstig, so störte doch kein Zwiespalt das brüderliche Einvernehmen unter ihnen während der Ausführung.

Mit einem von der Liebe für den leitenden Meister durchglühten Wetteifer leistete jeder von ihnen — verglichen zu allem Vorherigen — in der That sein Bestes. Vornehmer Größe mit gewohnt eigenthümlichem Farbensmelze führte Kuppelwieser seinen Antheil durch; leistete B i n d e r in seinen Darstellungen der Schöpfungstage der Raphaelschule Würdiges. Ed. E n g e r t h von vor-

*) Ich entnehme die orientirenden Daten den Ergänzungen zu der 1875 erschienenen zweiten Auflage der Selbstbiographie in der Libussa.

**) Die Cartons hiefür schenkte Führich dem Reichenberger Museum.

wiegend realistische Anlage, wie dieses seine eigenen Compositionen auch darthun, erreichte dafür in den mit übernommenen Bildern im Sanctuarium nach den Compositionen von Führich — absonderlich in der Erweckung Lazarus und dem ungläubigen Thomas ebenfalls den Höhepunkt seiner Leistungen. Wohl äußerte Führich nach seiner strengen Anschauung von der kirchlichen Darstellungsweise seine Bedenken über diese „allzu realistische“ Ausführung, konnte aber doch den wirkungsvoll gemalten Bildern nicht gram werden.

Selber mit dem Zeichnen der vielen Cartons, darunter einer Anzahl von colossaler Ausdehnung vollauf beschäftigt — bestand doch das Hauptbild allein aus 10 riesigen Theilen — kam Führich nicht ans directe Malen seiner Compositionen, vermochte also bloß noch durch Farbenskizzen mitbestimmend für deren Ausführung zu wirken.

Stets noch der Absicht, schließlich direct Hand anzulegen, u. z. an die beiden Abschlußbilder der Seitenschiffe — Engelsturz und jüngstes Gericht — mußte er im entscheidenden Momente dennoch darauf verzichten, hatte dafür die Freude, sie den getreuen Kuppelwieser nach seinen Cartons getreulichst ausführen zu sehen.

Zu bedauern war und bleibt, daß die auf solche Weise überreich und schön mit Malerei ausgestattete Kirche hintennach Zuwächse erhielt, die dem ursprünglichen Plane fremd stehen. So der thurmartige Ciborienaltar, durch welchen das Hauptbild größtentheils verdeckt wird, und die riesigen Kronleuchter im Hauptschiffe, durch welche die daselbe schmückenden Bilder zur Nebensache werden, überhaupt die harmonische Gesamtwirkung von Architektur und Malerei empfindliche Störung erleidet. — „Zu viel des Guten!“ lautet denn auch zu Nachtheil des im Bau und seiner künstlerischen Ausstattung liegenden Werthes das mit dieser Ueberladung provocirte Urtheil.

Unabhängig davon und ungeschmälert kommt indeß Führich die Anerkennung zu, über dieser fünfjährigen Arbeit alles seinerseits Geplante vollkommen erreicht, Wiedererwecker der monumental kirchlichen Malerei geworden zu sein, überdies sich auf das überzeugendste als die Seele der Wiener Historienmaler erwiesen zu haben, die ja doch in entschiedener Mehrzahl und Namensbedeutung hier unter seiner Leitung freudig wirkten. Nennen wir es moralische Pflöckchen oder unwillkürliches Entwaffnetwerden durch die Ueberzeugung, daß der stets „eigensinniger Sonderinteressen“ gezielte Mann (dem aber thatsächlich nur entschiedenes Festhalten an seinen Grundsätzen zum Vorwurf gemacht werden konnte) nun gerade bei einer Gelegenheit, die zur Geltendmachung der persönlichen Präponderanz jedwede erwünschte Handhabe bot, durch selbstlose Hingebung an die gestellte Aufgabe imponirend wirkte: kam es fortan auch zu einem allgemeinen Friedensschlusse mit Führich.

Diese Ausgleichung gewissermaßen voreinleitend, hatte ihn die Akademie schon 1858 als ihren Vertreter zu der in München aus Anlaß des 700jährigen Jubiläums der Stadt veranstalteten großen deutschen Kunstausstellung und Künstlerversammlung delegirt.

Auf der Ausstellung selbst in einer Reihe vorzüglichster Werke vertreten, erwarb er sich auch damit die ehrendste Anerkennung, welcher der König nach außenhin noch Ausdruck gab durch Verleihung des Michael-Ordens.

Der Kaiser von Oesterreich nahm dafür die Gelegenheit wahr, den Künstler nach Vollendung seiner Arbeiten für die Altlerchenfelderkirche durch den Orden der eisernen Krone III. Klasse, in Folge davon durch Erhebung in den Ritterstand auszuzeichnen.

Zu rührender Erinnerung übersandte ihm später noch Kaiser Maximilian den mexikanischen Guadalupe-Orden.

Geben diese eng aneinander gereihten Daten an sich schon hinreichenden Aufschluß zu der seit 1849 völlig veränderten Position Führichs nach Außen, dann dürften sie mit Hinzufügung geringer Ergänzungen auch die wirkenden Anlässe für Stellungsverschiebung auf Seite der Akademieleitung klar legen.

Für Kundige war es kein Geheimniß, daß der neubestellte ministerielle Leiter für Kunstangelegenheiten zu seiner „eigensten Beruhigung“ und aus „innigster Ueberzeugung“ vom bedenklichen Einflusse des so ganz unabhängig gestellten Professors für historische Composition glaubte, diese Lehrkanzel beseitigen und dem also Amovirten in der ihm zugewiesenen Meisterschule möglichst enge Wirkensgrenzen ziehen zu sollen.

Durch einen merkwürdigen Zufall war es aber geschehen, daß Rahl am Ende seiner revolutionären Irrfahrten in Italien und Deutschland als richtiger politischer Flüchtling *) — 1850 — nach Prag kam, hier vermöge seines genialen Wesens und gewandten Entgegenkommens Director Ruben, damit zugleich den Grafen Franz Thun zum zärtlichen Freunde gewann. Guter Berechnung hatte er sich die Erlaubniß ausgebeten, Beide „für seine Sammlung berühmter Männer“ malen zu dürfen und zu dieser Gewährung auch das eigentlich Beabsichtigte erreicht. Von Ruben befürwortet, von Thun designirt, kam Rahl mit der oberwähnten Umgestaltung der Wiener Akademie zur Professur und nach dem inzwischen erfolgten Ableben Kuppelwiesers zur Leitung einer Meisterschule.

Ich darf bei den Zeitgenossen das Bekanntgewordensein mit Rahls anfänglich geistreich reformatorischem, leider nur zu bald ins abstoßend Frivole umschlagendem Kunstbetrieb voraussetzen. Sein Atelier glich dann fürwahr mehr einem Bordell in effigie als wie einer — Schule. Welch Verhältniß sich hiernach zu den Schülern herausbilden mußte, bedarf kaum der Commentirung. Kurz, es war damit der absolute Gegensatz gegeben zu der überängstlich vorausgesetzten Beeinflussung der Kunstleben durch Führich.

Zeitgenossen wissen, wie auch mittlerweile diplomatische „freundnachbarliche“ Winke, schließlich direct von höchster Stelle, unter Hinweisung auf ein solches lehramtswidriges Verhalten, Maßnahmen erfolgten, die in ihrer Vollstreckung dem von der Akademie aus „an die Luft setzen“ Rahls frappant ähnlich sahen. — Der Rest dieser Affaire — gleich schädigend für das Ansehen der Akademie, wie demoralisirend für die von Rahl in seine „Oppositionsschule“ nachgezogenen Akademiker; seine nachträgliche Wassenstreckung und sein durch friedlich tüchtige Leistungen zu Ansehen und verdienter Würdigung Gelangen gehört an andere Stelle. Ueberzulenken ist dann auf die Frage: wie war die durch das Herbeiziehen Rahls geschaffene Situation rasch möglichst zu ändern; der Schule ihre theilweis verlorene Würde wieder zu erwerben. Auf diese Frage gab es dann im Collegium die ziemlich einhellige Antwort: durch Führich — „den Charaktereinen, strengen, von seinen Schülern stets geliebten Meister.“

Die Akademieleitung gab nun ebenfalls zu eigenster Beruhigung und aus innigster Ueberzeugung ihr Concedo! Damit stehen wir — beim „Friedensschlusse.“

*) Von Berlin aus verfolgt wegen seiner Theilnahme an den dortigen revolutionären Vorgängen.

Daß alle in diesem Stadium dem Künstler zugetommenen Würden und den Menschen würdigenden Ehren, auf Führich keine andere Wirkung übten als die erhöhter Thakraft, dafür spricht allein schon die nachfolgende Schaffensfülle.

Gleichzeitig mit dem Erscheinen der neben den Cartons für die Altlerchenfelderkirche, in den Abendstunden für England gezeichneten Compositionen zu Evangelientexten (lithographirt von Fanoli in Paris) erwuchsen auf einander folgend die Altarbilder für das Stift Raigern, und die beiden Gemälde für die Galerie des Freiherrn v. Schack in München. Die Ersteren haben zur Darstellung: „St. Benedict empfängt vor seinem Tode in der Kirche das hl. Abendmahl“ u. „St. Scholastika in der letzten Zusammenkunft mit ihrem Bruder Benedict während eines Gewitters.“ Die beiden andern (für die Galerie Schack) sind vorwiegend dramatischen Charakters. Das erste, „die Verbreitung des Christenthums unter den Germanen,“ zeigt in der Mitte unter einer knorrigen Eiche und gewaltigen Tanne das Bildniß Maria mit dem Kinde Jesu. Vor demselben kniet ein gewappneter Jüngling, in der Repräsentanz des christlichen Ritterthums; links stehen zwei, dieser Szene mit Interesse zugewendete barbarische Gestalten auf ihre Waffen gestützt, während im Hintergrunde das wilde Jagdleben des Germanen im dunklen Walde und seine Raft auf der Bärenhaut neben seinem am Feuer das Mal bereitenden Weibe zur Anschauung kömmt. Rechts öffnet sich dem Blicke eine Waldrodung, und wird im Hintergrunde auf der Bergeshöhe ein Kloster sichtbar. Mönche sind mit dem Fällen der Bäume, dem Pflügen des Bodens beschäftigt. Einer rettet ein auf dem Schilde im Wildbache ausgefetztes Kind. Im Vordergrund, rechts zur Mitte sehen wir eine liebliche Gruppe von Kindern, die horchend einem Mönche zugewendet ist, der ihnen die Lehre Christi verkündet. Also vertheilt in viele sinnige Episoden, wirkt das Ganze doch einheitlich und klar wie die in ein schönes Tableau zusammengefaßte Illustration zur Entwicklung des Christenthumes bei den Germanen.

Das andere Gemälde, die „Aufsindung der Leiche St. Johannis v. Nep. durch Fischer unter der Prager Brücke in der Morgendämmerung“ wirkt durch lebensvolle Anschaulichkeit gleich dem Acte eines ergreifenden, volksthümlichen Drama's.

Für mehrere an- und beireichende Arbeiten fehlt abermal die sichere chronologische Handhabe. So für die zum „Fegfeuer“ trefflich im Geiste Dante's erfaßten Compositionen für den König Johann von Sachsen; die ganz genial Shakspeare nachgedichteten Zeichnungen zu „Macbeth“ für die Königin von England; und die nach Idee wie Figuration geistreich durchgeführte Darstellung „das alte und neue Rom“ — bekannt geworden in einem meisterlichen Stiche von Eudy. — Mit zu erwähnen sind noch eine Reihe von 10 der vorzüglichsten Aquarelle zur Geschichte des Hauses Czernin für die gräfliche Familie dieses Namens.

Wahrzunehmen bleibt übrigens, daß Führich in Nachwirkung des jahrelangen Arbeitens an den Cartons für Altlerchenfeld wieder so recht in sein eigentliches Fahrwasser, das dichtende Zeichnen gekommen, und daß es für weiter des zwingenden Anlasses bedurste Pinsel und Palette zur Hand zu nehmen. Malte er dann auch mit gleicher Lust und Wucht wie sonst, läßt sich doch nicht übersehen, es geschah dieß mit mehr und mehr zunehmender Unterordnung der Farbe zur bloßen Dienerin der Idee.

Dieser Art Vergeistigung der Technik schon von jeher zugeneigt, zeigen besonders die der letzten Periode angehörigen Gemälde eine Schlichtheit und be-

scheidene Einschränkung der Farbeffecte, daß wir uns angeichts derselben in die gemüthlich schöne, vorraphael'sche Zeit, zu den alten Florentinern: Fiesole, Benozzo Gozzoli und Masaccio versetzt fühlen. Gewährt diesen Eindruck schon die 1861 für Schönlinde gemalte Madonna (sitzend in der Stallhöhle zu Bethlehäm mit dem ihr im Schooße ruhenden Jesukinde) so höheren Grades noch das 1868 für die durch Graf W. Friess erbaute Kirche zu Böslau vollendete Altarbild. Letzteres einem Flügelaltar angehörig, enthält am Mittelbilde die Immaculata, ihr zu Füßen den Apostel Jakobus als Patron der Kirche, auf den Flügeln die Patrone der Stifter.

Dem Hauptzuge nach dichtete aber der Meister nebenher ununterbrochen fort an jenen chylischen Compositionen fort, mit welchen wir nach und nach durch die gediegene Verlagsbehandlung von A. Dürr in Leipzig überrascht wurden.

Der erste umfaßt den Weihnachtskreis in 13 Bildern unter dem Titel „der Bethlemitische Weg.“

Wenn Jemand anbetracht dieses Titels — wie ich dessen Zeuge war — ausrief: das ist jedenfalls ein neuer Weg, so ließ sich dem guter Sinn beilegen. Denn neu und ganz originell ist, wie es hier am Titelbilde geschieht, die „betrachtende Seele“ von „der Kunst“ eingeladen zu sehen: ihr des Weges zu folgen, den sie mittels der Darstellungen einschlägt. Bild für Bild finden wir sonach diese „Betrachtende“ — als Personification des gläubig theilnehmenden Publikums — der Handlung gegenüber, und finden uns momentan wohl selber nach dem Gemüthe identificirt damit. Wie beispielweise gleich von der ersten Szene — „Jesu Menschwerdung“ — über dem Darbringen des Grußes: Ave gratias plena durch den Engel Gabriel an die kindlich verlegene hl. Jungfrau. — In Fortsetzung belauschen wir mit der „Betrachtenden“ die wirklich wunderbar einfach und schön gegebene „Geburt Jesu;“ ferner die rührend gemüthlichen Szenen: „Jesus als Säugling“ und „Jesus in Windeln,“ mit welchen der Empfang der höchst feierlich anherkommenden hl. 3 Könige wirksam abwechselt. Originellster Form folgt dann „Jesu Aufopferung“ wobei wir vorerst Maria durch eine herrliche Landschaft zum Tempel begleiten, und hier auch der Episode beiwohnen, wie der Greis Simeon die schwere, ihr das Herz durchbohrende Prophetie ausspricht. In Gesamtheit von wahrhaft großartiger Conception, liegt in dieser tiefbekümmerten, den Eindruck der Worte Simeons widerspiegelnden Mutter Maria, dennoch die den Blick fesselnde Dominante. Es folgen die Szenen des vom Engel zur Flucht nach Egypten Gewecktwerdens, das Kind Jesu „betend,“ „wandelnd,“ „schlummernd,“ schließlich eine Art Schlußtableau: „Jesus als Fischer,“ das offen gestanden, vermöge seines mystischen Sinnes, den vorwiegend der realen Anschauung und concreten Verhältnissen entnommenen übrigen Bildern fremd steht. Die „betrachtende Seele“ ist damit auf den Boden der speculativen Theologie gedrängt.

Unzweifelhaft veranlaßten diesen Chylus der projectirte Bau einer der „Kindheit Jesu“ zu weihenden Kirche, wozu der befreundete Architect der Votivkirche auch bereits den Plan entworfen hatte.

Der folgende Osterreichsklus: „Er ist auferstanden“*) darf als ein weiterer

*) Beide Chylen, fast durchweg trefflich von A. Gaber und R. Dertel in Holz geschnitten, erschienen bei Alph. Dürr in Leipzig.

Theil der in Absicht genommenen Illustration zum „Kirchenjahr“ verstanden werden.

Einleitend für das glanzvolle Halleluja der Auferstehung führt der Künstler die düstern Bilder der Charwoche voraus: in Nr. 1, den ergreifend ernstern Begräbnißzug; Nr. 2, das sorgsame Versiegeln des Grabes durch die Hohenpriester; Nr. 3, die Schaarwache am Grabe; Nr. 4, als Zwischenhandlung das den Worten des Credo entsprechende: „Abgestiegen zur (Vor-) Hölle“ — Christus in Mitte der auf Erlösung harrenden Altväter; — auf Nr. 5, erhebt sich Christus von der Grabstätte während ein Engel den Stein von der Pforte entfernt; erst am 6. Bilde schreitet er als „Obsteiger über Tod und Grab“ hervor. Die Begegnung Jesu mit seiner Mutter giebt Nr. 7, ein Bild von unvergleichlicher Anmuth; Nr. 8, mit der Epifode, wie die verspätet zur Salbung gekommenen drei Frauen die leere Grabeshöhle betreten, interpretirt Nr. 9, das vom Herrn, der begegnenden Magdalena zugerufene: *Noli me tangere* in würdigster Weise. — Eine Musterleistung, und dem Besten beizuzählen, was Führich in Composition und Zeichnung leistete, ist jedoch Nr. 10, der Gang nach Emaus. Nr. 11 giebt die Fortsetzung, und zwar den Moment in welchem Jesus sich verabschieden will, die Jünger ihn dagegen mit dem: „Herr bleib bei uns“ bestimmen mit ihnen einzufehren, sonach in Nr. 12 das „Erkennen“ beim Brodbrechen folgt.

Von vorragender Bedeutung ist wieder Nr. 13, die Zerknirschung des „ungläubigen Thomas“ gegenüber der milden Zurechtweisung Jesu, wie kaum minder das Schlußbild der „Berufung Petri.“ Das 15. eigentlich erste, ist das Titelblatt, das im Sinne der Ouverture den leitenden Gedanken des Cyclus andeutet.

Beide Werke, ziemlich ohne alle Reclame auf den Kunstmarkt gekommen, hatten in Kürze doch durch die ihnen innewohnende geistige Kraft, verbunden mit jener eigenthümlich populären Factur, wie sie eben ganz ausnahmsweise Führich handhabte, eine Verbreitung gefunden, wie sie vergleichsweise nur den richtigen „Volksbüchern“ aus der Vorzeit nachzusagen bleibt. Und ich komme hiebei auf einen schon angedeuteten Vorbehalt zurück, auszusprechen, daß nebst Ludwig Richter Führich der populärste Künstler der Neuzeit war. Jener im poesievollsten Erfassen und Darstellen des Alltagslebens; dieser in der lebensvollsten Verbildlichung des Uebersinnlichen, sind sie zwar verschiedenen Weges gegangen, doch aber zu ziemlich gleichem Erfolge gekommen — in der Popularität ihrer Werke.

Beide von einer Productionskraft ohne gleichen in Vergangenheit und Gegenwart, überwiegt die ihren Schöpfungen zu Theil gewordene Reproduction durch Stich, Holzschnitt u. ebenso alles Dagewesene.

Speciell die der Werke Führichs ins Auge fassend, von seinen Bildern zur Geschichte Böhmens, zum Vaterunser, wilden Jäger und der Genovesa an, all' die Hunderte von Bignetten, Gelegenheitszeichnungen für kirchliche und humane Zwecke, Illustrationen zu Erzählungen und Dramen, die vielen größeren Einzelblätter hindurch, bis zu den oberwähnten Weihnachts- und Osterbildern — gelangen wir schließlich doch wohl zur Frage: was brachte denn eigentlich diese — nachweisbar ohne des directen Zutuns vom Künstler — überaus eifrige Reproduction zu Wege? — Antworten: „es sei dabei ein undefinirbares Etwas im Spiele,“ wie dies bereits von einer Seite her geschah, ist jedenfalls eine allzu vage Auskunft, die zur Sache so gut wie Nichts sagt.

Ich meine, haben wir einmal zugestehen müssen, Führich sei ganz ausnahmsweise von allen österreichischen Künstlern populär, ja der populärste geworden,

dann handelt sich gewiß nur mehr dem hiefür gültigen Sinne des Wortes nachzuforschen. — Popularität kann, wie wir wissen, entweder nur mittels des durch dick und dünn Gehen mit dem Plebs oder vermöge selbstloser Hingebung an eine hohe, die ethischen Strebungen der Gesellschaft umfassende Idee gewonnen werden. — Nachdem in der Kunst aber nicht allein die Idee, sondern auch die Form entscheidender Wirkung ist, und es Fühlich gegeben war, zur Verständigung mit seinen lautereren, den edelsten Regungen affonirenden Gedanken schlichte, gemeinverständliche dem Leben abgelasschte Form zu finden, und der Verkehr mit diesen seinen Gebilden zumeist wie der mit herzenstrauten Freunden berührte, so ließe sich damit entgegen jenem „undefinirbaren,“ wohl das definirbare Etwas feststellen, auf Grund dessen unser Künstler, unbeschadet von mißbergnügt nergelnder Kritik, besten Sinnes volkstümlich wurde.

Der Dritte im Bunde wäre ohne Widerspruch Moritz v. Schwind gewesen, wenn diesen nicht widrige Verhältnisse allzu lange am vollen Entfalten seines Genies gehindert hätten. Seine Illustrationen zur Legende der hl. Elisabeth auf der Wartburg, zur Sage „Melusina“ und den sieben „Raben“ reichen indefs schon hin, behaupten zu können, er habe gleich Fühlich und Ludwig Richter seine bleibende Stelle im Herzen des Volkes.

Wer einigermaßen mit der Prax der Verleger von Kunstwerken vertraut ist, wird wissen, wie feinfühlig diese Herren in Bezug auf „gangbar“ und „nicht gangbar“ sind.

Wenn also der Verleger des Weihnachts- und Osterscyklus sich zu einer von Fühlich illustrierten Ausgabe von Thomas v. Kempen's „Nachfolge Christi“ entschloß, dann gründete solches ganz sicher auf der bereits gewonnenen Ueberzeugung, daß die mit diesem Künstlernamen versehenen Editionen einem dankbaren Publikum begegnen.

An sich eine der schwierigsten Aufgaben, der selbst unser geniale Steinle nicht beizukommen wußte,*) weil diese „vier Bücher“ der Nachfolge eben ausschließlich abstracte Betrachtungen sind und zur bildlichen Verkörperung allzu wenig Motiv bilden. — Wie nun Fühlich diesem „bilderlosen“ Texte dennoch fünfzig Bilder mit der vollen Spiegelung seines geistigen Inhaltes abzugewinnen wußte, ist darum eine in ihrer Art einzige Lösung. Sie bleibt die Prärogative seiner unerschöpflichen, keiner Alterung unterworfenen Phantasie, denn frei von Reminiscenzen an bereits wiederholt gestaltete Themen, frisch nach dem Worte und seinem Gemüthseindrucke gleich Stegreifdichtungen, gefellte sich Bild nach Bild den vier Büchern bei, und wurde jedes fast auch wieder zu einer selbststeigenden Betrachtung all des Erhabenen in den Evangelien, all der in Erinnerung behaltene Schönheiten in der Natur und dem Menschenleben.

Ueber das Titelblatt hinaus — mit der würdigen Gestalt des frommen Mönches von Kempen und dem vorbildlichen pastor bonus — an die körnigsten Textworte anlehnend, behält dessen ungeachtet die Künstlerphantasie ihren ursprünglichen Zug. Man sehe z. B. die sinnigen arabeskenumrahmten Bildchen mit den „Werken der Barmherzigkeit“, die beiden „solitudo“ und „silentium“ bedeutenden Figürchen; Petrus und Judas, die Geburt Christi, die kugen und die thörigten Jungfrauen; den „großen Christoph“, die Madonna als die über der

*) Man sehe die 1839 im Verlage von F. N. Paffy in St. Pölten erschienene Prachtausgabe „Thomas von Kempen.“

Welt thronende Spinnerin des Glaubensfadens. Gleich originell ist die Versinn- bildung des „Baumes der Erkenntniß“ und jenes „der Erlösung“ so wie der Worte: Tuba mirum spargens sonum etc.; von ergreifender Gemüthsinnigkeit aber das Bild zu „Herr, ich bin nicht würdig“ etc., an welche nach Bedeutung die „Fußwaschung“, das „Ave Maria“, Maria und Martha, die Opferung im Tempel und das Schlußbild Christus als der Herrscher über Zeit und Raum an- reihen. Thomas a Kempis, wenn noch irgendwie in Contact mit seinen uni- versell gewordenen Meditationen dürfte diese Illustration gewiß als die schönste Frucht derselben anerkennen. — Ihre ausgezeichnete Reproduktion durch den Holzschnitt des Meisters Kaspar Dertel sichert ihnen von selbst schon eine bleibende, von Ebbe und Fluth des Modegeschmacks unberührte Stelle.

Ueber diesen seinerzeit schon in meine Notizhefte eingetragenen Vorkerkungen war das Jahr 1873 gekommen, damit die willkommene Nothwendigkeit als Be- richterstatter der Reichenberger Handels- und Gewerbekammer die Wiener Welt- ausstellung besuchen zu müssen. Selbstverständlich genügte ich anbei freiwillig der Pflicht, meinen edlen Meister und Freund persönlich zu begrüßen.

Stauenden Blickes hatte ich bereits seine in der Kunsthalle ausgestellten neuesten Zeichnungen zur Parabel vom verlorenen Sohne gesehen, denn wissend, die sie also sicher und geistig frisch zeichnende Hand gehöre jetzt einem Drei und siebenziger an, gewann das nach fast zehnjähriger Zwischenzeit ihn Wiedersehen einen desto höheren Anreiz.

Mein Vorhaben ließ sich indeß nicht des sonst gewohnten Weges in sein altes Quartier am Salzgries abthun, war er doch mittlerweile *) in die Joseph- stadt übersiedelt; ihn dort aufsuchend hieß es wieder: der Herr von Führich wohnt „am Lande“ — wo? „am Himmel.“ — Alsdann vorwärts nach dem Himmel! — Bis Penzing mit meinem „Gefahr“ gekommen, galt es nun eigenfüssig berg- an steigen und in der mir bis dahin unbekanntem Region unter drückender Mittags- sonne die vereinzeltten Gehöfte abfragen nach dem Gesuchten. Da und dort ohne Auskunft geblieben, kam ich in diesem Wettlauf mit Hindernissen endlich auf das Bergplateau und zu einem umfriedeten Obstgarten, in welchem Kinder just einen Birnbaum attaquirten, doch erschreckt durch mein Herantreten Reißaus nahmen. Hurtig erfaßte ich aber den eigentlichsten Frevler während seines Rückzugs vom Baume und gestand ihm Pardon nur unter der Bedingung zu, wenn er mir Auskunft verschaffe, wo der Herr von Führich wohne. „Na, wann's sunst nichts is', der is' ja unser Nachbar“, erhob der Geänstigte seine wiedergewonnene freisichende Stimme.

Kurz danach am Ziele — vor einer abgeschlossenen Dekonomie — betrat ich durch das angelehnte Thor einen großen, auffallend reinlich gehaltenen Hof, rechts und nach rückwärts mit Wirthschaftsgebäuden, links die ganze Flanke ent- lang mit einem einfachen Wohnhause. Dieses betretend, fand ich zwar „Niemand zu Hause“, nach wenigen Minuten dafür alle, alle die lieben Wohlbe-

*) Seit seiner 1872 gefeszmäßig erfolgten Pensionirung, unter Verleihung des Comthur- kreuzes des Franz Joseph Ordens.

kannten beisammen, dazu auch noch den Zuwachs von Schwiegerohn, Schwiegertochter und herzigen Enkeln. (Lukas v. Führich hatte sich mit Bertha Kraßmann, der Tochter des bekannten Künstlers Gustav Kraßmann vermählt, — Anna von Führich war Gemahlin des Historienmalers Herrn Aug. Wörndl von Adelsfried.)

Meister Führich, obchon sein dichtes, dunkles Haupthaar seither schneeweiß geworden, hatte sich in Haltung und Wesen kaum merklich verändert; noch bei voller geistiger Energie, beeinträchtigte seine gewohnte Thätigkeit allenfalls nur ein nervöses Beben der Hände, dessen er jedoch mittels der Willenskraft vollständig Herr zu werden vermochte. Ueber dem Componiren wie sonst die kurze Pfeife in Dampf setzend, den Stift fest klemmend zwischen Daumen und Zeigefinger, war's mit dem Beben vorbei, wurden Zeichnungen höchsten Schwunges und subtilster Durchbildung fertig — wie dies ja hinreichend seine bis zu seinem Todesjahre fortgesetzten schönen Compositionen beweisen. Ein weniger erfreuliches Bild bot sich im Anblicke der Gemahlin des Meisters. Die einst so stattlich rüstige, liebkelige Frau wurde in einem Rollstuhle vom Garten her zur Hausflur vorgefahren: geschwunden war ihre Fülle, gebeugt, mit schmerzgefurchten Zügen saß sie da, außer Stande, sich ohne Beihilfe von der Stelle zu bewegen, durch ein Herzleiden war sie allmählig diesem Zustande verfallen.

Dieses Wiedersehen wirkte derart, daß ich alle Noth hatte meine Rührung zu beherrschen. Sie fühlte es, die Eule, und suchte selbst nach heiterer Miene und einer Gesprächswendung, die über die Betrachtung von Einst und Jetzt hinüber brachte.

Bald ertönte auch die Mahlzeitglocke, sämtliche Episoden lösten sich dadurch in ein Ensemble der für mich denkwürdigsten Art auf, denn es fand sich im oberen Geschoße dann die Tafelrunde einer Familie zusammen, wie sie nach Eintracht, frommen Sinn und Geistesbildung wohl zu den seltensten Erscheinungen zählen dürfte.

Der Hausvater in — ich muß sagen — idealer Würde als Centrum; die Hausmutter, trotz ihres Leidenszustandes, die wärmeleitende Seele; Schwester Marie, die stillwaltende Hausverweserin, dazu die beiden jugendlichen Ehepaare mit ihrer allerliebsten Sprossen, sammt und sonders innigster Liebe, wie ein Blüthenschmuck Hausvater und Hausmutter umgebend — was kann es anmuthigeres, mitbeglückenderes geben.

Wie Führich noch vollkommen auf der Höhe der Zeit stehe, das erwiesen seine kurzen, körnigen Tischreden. Die wichtigsten Begebnisse auf den Gebieten der Kunst, Wissenschaft und Politik berührend zeigte sein Urtheil eine Präcision, die stets den Kern der Sache traf. Höchst schätzbar waren mir nebenbei seine trefflichen Bemerkungen über das Verhältniß, in dem sich die Nationen in der Kunsthalle der Weltausstellung zu einander befanden. Klaren Blickes hatte er alle nach Werth und Unwerth ermessen, darum auch ganz richtig erkannt, daß die Kunst in Oesterreich „noch viel zu viel im Ausland betteln gehe“, anstatt sich „mit Benützung der uns zugehörigen Schätze wohlhabend zu machen“. Ueber diesem unvergeßlichen Austausch blieb die Sonne leider nicht stille stehen; schon in naher Beziehung zum „Rahlenberge“ hieß es Abschied nehmen. Schwer, sehr schwer trennte ich mich diesmal — ahnend, es geschehe auf — N i e m e h r - W i e d e r - s e h e n. Führich begleitete mich bis an die Grenze seines Gefriedes, sein Sohn, der besseren Weges als ich gekommen, bis dahin, wo ohne Abirrung die Ort-

schaft zu erreichen war, von der aus mittels des Omnibus das Weiterkommen nach Wien zu finden ist.

In meine gegenwärtige Existenzstation heimgekehrt und nach Auftrag bericht-
erstattend über Kunst (und kunstverwandte Gewerbe) konnte ich zugleich schon
eine Besprechung der Bilder zum verlorenen Sohne einbeziehen. Eigen-
thum geworden des „Vereins für vielfältigende Kunst in Wien,“ erfolgte mit
der Ausstellung der Zeichnungen unter einem auch die Publication der von
Petraß besorgten Stich e. Im Besitze dieser entdeckte ich nachträglich daran
noch viel, dessen ich in der Kunsthalle anblicks der Originale nicht gleich inne
geworden, der durch mein Referat beabsichtigten Popularisirung des Werkes in
heimischen Kreisen, kam übrigens der Kunstverein für Böhmen auf das anerken-
nenswertheste zu Hilfe. Dieser übernahm entsprechend der Anzahl seiner Mit-
glieder, vom genannten Vielfältigungsvereine, Abdrücke des Cyklus, um sie als
„Prämie f. d. J. 1874“ auszugeben. — Nach dieser neuerlichen viertausendfachen
Verbreitung im Allgemeinen und einer tausendfachen in unserem Lande bedarf es
an dieser Stelle wohl bloß noch einiger leitender Worte, die wir bei den Bildern
selber vermüssen.

Der Inhalt derselben ist: Blatt 1, der Sohn verläßt das Vaterhaus,
2, seine Ankunft in der Stadt; 3, im Sinnestaumel bei den Hetären, 4, fertig
mit Besitz und Ehre; 5, als Hungerleider sich zum Knechte verdingend; 6,
Schweinehirt geworden; 7, auf der Umkehr zur Heimat; 8, vom Vater wieder
aufgenommen.

Obenhin besehen, ist's allerdings „eine alte Geschichte,“ den Meisten von
langer als „gute Moral“ bekannt. Eingehender betrachtet, kann es dagegen
nicht leicht ausbleiben, zugestehen zu müssen, Fühlich habe die Parabel in gänzlich
ueues Licht gestellt, sie nämlich als historisches Geschehniß eingekleidet und in
dramatischer Fortentwicklung zur Anschauung gebracht. Wohin wir blicken,
liegen klar und wahr gezeichnete Episoden aus dem Leben eines „einst“ verführ-
ten Jünglings vor Augen, dem aber dichterischen Geistes so viele epigrammatische
Details beigegeben sind, daß wir zugleich herausfühlen, es gelte über das ober-
flächlich Gegebene hinweg, noch den Beziehungen nachforschen, in welchem diese
Details zur Episode stehen. — Was soll's, müssen wir uns unwillkürlich fragen
am ersten Bilde, auf dem der Sohn seinem Verführer folgend, den bekümmerten
Etern den Rücken kehrt und hochmüthig an der pastor bonus Säule vorbei, die
breite Heerstraße dahin reitet — mit der Abstrafung des zum Nachlaufen bereiten
Hanshundes und dem sich gegen den Haushahn spreizenden Pfau'. — Nicht
minder interessirt fragen wir uns über den Zusammenhang der zweiten Szene —
der Sohn (und sein Begleiter) in der Stadt den verlockenden Dirnen gegenüber
— während ihn das nackte Elend anbettelt, im Hintergrunde ein Begräbniß
sichtlich wird, das — sub rosa, dem Folgebilde — bei den Hetären — Relief
giebt. Gleich sinnig mit Glossarien umrankt ist die Szene der Enttäuschung,
der bitteren Noth, der Ermannung zur Umkehr — an der pastor bonus Säule,
und die versöhnend abschließende, liebevolle Wiederaufnahme im Vaterhause.

Zugestanden, daß ein solches hastiges Markiren, allen Senen, die dem Worte
eingehenderes Studium widmeten, unzulänglich erscheine, glaube ich Entschuldigung

beanspruchen zu können, durch den Hinweis, daß die „Mittheilungen“ — des deutsch historischen Vereines — ihre fachlich bedingte Abgrenzung haben und daß eine dem Inhalte der Werke Führichs angemessene Interpretation das Zugeständniß auf einen Folianten voraussetzen würde.

Von vornherein mit diesen biographischen Studien nichts anderes bezweckend als einen Theil meiner Erlebnisse und Erinnerungen, insoweit damit Daten zur Kunstgeschichte der Neuzeit verbunden sind, dem Fachhistoriker zu Handen zu bringen, wollte ich nach anderer Seite zugleich anregen zu einer größeren Beachtung der Werke jener vaterländischen Künstler, denen es vornehmlich zu danken ist, daß neuerer Zeit die bildende Kunst in Böhmen wieder eine auf Jahrhunderte nachhaltende Bedeutung gewann.

Was hiefür durch und seit Bergler und seinem ersten Schülerkreis allmählig angebahnt wurde, das trieb mit Führich zu Blüthe und Frucht.

Nicht gut denkbar ist noch eine Nachzeit, in welcher die Bildkünstler nicht ein oder das andere Werk von Führich gleich ihrem Credo in Ehren halten und dafür einstehen würden. Sein Schaffen ist eben ein univierselles, alle Höhen des Geistes, alle Tiefen des Gemüthes umfassendes.

Wieder auf die chronistischen Momente seines Schaffens zurückleitend, bleibt absonderlich noch anzumerken, daß unser Künstler, der, wie schon notirt, in seinem 72. Jahre — als Professor — in den „Ruhestand“ versetzt, wegen des ange deuteten Leidens in den Händen sich als M a l e r von der Staffelei zurückziehen mußte, jetzt nur um so freizügiger und rastloser den Stift handhabte für die Durchführung cyklischer Arbeiten. Nach Abschluß der Compositionen zum „verlorenen Sohn“ griff er sofort zur Illustration „der Psalter“, einer ihm vom Verleger D ü r r gestellten und längst schon vorbereiteten Aufgabe, und danach wieder und wieder zur Vollendung anderer.

„Der Psalter“ ähnlich wie „Thomas von Kempen“, vorwiegend in Arabeskenform illustriert, kamen auch in diesem wieder die im Künstlergemüthe still verzeichneten Wahrnehmungen innerhalb der Welt des Sein's, von Jugend an bis ins Jahr des Schaffens, zu glücklicher Verwendung; durch die Poesie im Psalter gehoben, und getragen vom Sehergeiste des Psalmisten, schuf Führich Compositionen, die zum Theil hoch hinaufführen nach dem Bereich des Transcendentalen, theils wieder eine Ueberbrückung bilden zwischen dem Göttlichen und Menschlichen oder zur Vermittelung des Wirklichen und Seienden mit dem Idealen. Man sehe z. B. das Titelblatt, und wieder Seite 18 das „Lob Gottes aus dem Munde der Kinder“, oder „der Messias und die Kirche“ (Seite 109); die Sehnsucht nach Gott (102); „Du bist der Priester ewiglich“ (276) und dazu „David im Anblicke der Bethsabä“ etc. Wo dann der Meister so ganz schlicht und recht auf eigene Faust Poesie betreibt wie in der „Festfeier“, (S. 203); „Es gehet der Mensch an sein Werk“, „sie kommen mit Jubel und tragen ihre Garben“ (S. 320), „an Gottes Segen ist alles gelegen“ (S. 321), „Harmonia“ (329) und in „Lobet den Herrn“ (367), da ist er auch wieder in seinem eigensten Elemente, und als Siebziger gerade so phantasiereich, innig und sinnig wie — Anno 25!

„Als er im Jahre 1872 diese Compositionen begann, glaubte er, es werde wohl die letzte größere Publikation sein, die er mache, und schloß den Cyklus mit einem Blatte, das die Worte, welche beim kirchlichen Psalmengebete jeden Psalm schließen, zur Grundlage hatte: Gloria Patri, gloria Filio et Spiritui sancto etc. Eine kleine Ordensgemeinde kehrt vom nächtlichen Chorgebete in das stille Klö-

sterlein zurück. Der Bruder löscht die Kerzen; der Vollmond steigt über dem Springbrunnen des Gartens empor und beleuchtet das unendliche Meer — das Sinnbild der Ewigkeit — während Engel den Weihrauch des Gebetes zum Himmel tragen.“ — Dieser Bemerkung begegnen wir im Nekrologe, den Lukas von Führieh seinem Vater in der Paderborner Literarischen Rundschau widmete.

Noch aber war damit sein Schaffen nicht abgeschlossen. Seltener geistiger Widerstandsfähigkeit schuf er weiter und blieb dieses gewiß auch seine beste innere Stütze während des vieljährigen Leidenszustandes seiner geliebten Gemahlin. Sie verschied am 19. März 1874.

Es entstanden im Zwischenraume sieben äußerst schöne Zeichnungen zum Buche „Ruth“ — in getreulichen Nachstichen von Merz — bei Dürr erschienen; nach Wunsch derselben Verlagshandlung eine Illustration zum Gedichte Hartmann's von Aue „Der arme Heinrich“ und ein Cyklus „Aus dem Leben“; einen anderen, zur Legende des hl. Einsiedlers Wendelin in 15 Blättern, zeichnete er blos noch in den Umrissen.

„Das Buch Ruth“, durch ein höchst sinnreiches, originell concipirtes Eingangsbild in seiner biblischen Bedeutung versinnbildet, sehen wir am zweiten Bilde, Ruth entschlossen mit Naemi nach Bethlehem zu reisen, während ihre Schwägerin weinend sich heimwärts wendet; am dritten ihre Verwunderung erregende Ankunft in Bethlehem; am vierten, Boas kommt zu den Schnittern und erblickt die Aehren lesende Ruth die am folgenden Anweisung von ihm erhält sich den Schnittern zum Mahle beizugesellen, das sechste Bild gibt die äußerst interessant dargestellte abendliche Szene, wie Ruth auf der Tenne ihr Lager zu den Füßen Boas nimmt, den wir am nächsten und Schlußbilde die bereits bräutlich geschmückte Ruth vor der Gemeinde als sein Weib erklären sehen.

Wohl dürfte es jedem anderen Künstler der Neuzeit schwer werden, diese anmuthige biblische Legende wahrhaft biblischer Einfachheit und doch so fesselnder Art in Bilder zu fassen, wie es Führieh mit diesem Buche Ruth gelungen. Zugestanden, daß es sich da und dort merkbar mache, der Künstler handhabe nicht mehr mit sonstiger Sicherheit den Stift; wie staunenswerth frisch ist dafür immer noch die Ideenquelle, wie zuständlich wahr die Szenerie, namentlich die des Erntefeldes und der Mondnacht des sechsten Bildes. Der Stich des berühmten Heur. Merz ist, wie schon ansgesprochen, ein liebevoll getreulicher, obschon mit der Natur des Stahlstiches nicht ein vollständig selbstloses Hingeben an die Zeichnung vereinbar, wie sie dermal unter der Hand Führieh's entstand. Die Stahlstichtechnik auf ihre eigenartigen Wege angewiesen, wird sich niemals gleich der Radirung oder dem Holzschnitte, der Handzeichnung anzuschmiegen vermögen.

Diesen Bemerkungen entspricht ganz besonders „Der arme Heinrich“ in den nun vorliegenden Holzschnitten von Rasp. Dertel — der sich im Bereiche seiner musterhaften Technik auf das überraschendste den Originalzeichnungen anzuschmiegen verstand, so daß sie fühlbar, gleich Autographien berühren: uns den in der Hand unsicherer gewordenen, im Geiste fluggewandt und zielloslicher gebliebenen Künstler spiegeln.

Wir dürfen hoffen, daß der noch ausstehende Cyklus „Aus dem Leben“ durch die aller Ehren werthe Verlagshandlung Dürr in gleich pietätvoller Weise zur Publikation gelange.

Die letzte größere Composition Führieh's war: „Der Patriarch Noah baut die Arche und warnt seine Zeitgenossen vor dem herannahenden Strafgerichte

während diese unbekümmert um die von Ferne aufsteigenden Wetter sorglos schwelgen und ihn verhöhnern.“

„Darauf ist er in's Grab gestiegen“ — „nach kurzem Leiden, versehen mit den hl. Sakramenten, verschied er am 13. März 1876 im 77. Lebensjahre.“

Wie durch mehrfache Bemerkungen über sein letztjähriges Schaffen wahrnehmbar werden konnte, vollzog sich dieses in äußerster Zurückgezogenheit, blos unter Theilnahme des engsten Kreises seiner Angehörigen und weniger trauten Freunde, so daß es sogar für ihn denkbar wurde, man habe — namentlich in „Neu“-Wien — seiner bereits vergessen.

Ein, ich möchte sagen, zufälliger Anlaß, daß jene Freunde zur Feier seines 75. Geburtstages eine Ausstellung seiner in Wien befindlichen Werke veranstalteten, überzeugte dagegen ihn wie nebenbei die Neu-Wiener auf das gründlichste, der Name Führich habe seinen guten Klang behalten, die Anerkennung des Werthes seiner Werke sei vom Zeit- und Gefinnungswechsel unabhängig nach wie vor die gleiche, sie habe feste Wurzeln am Gebiete der Kunst wie in den Herzen der Völker!*)

Der „Führich-Ausstellung“ Ende Februar in Wien mit 175 Werken folgte in pietätvoller Anreihung Anfang April eine in Prag mit 153 Nr., hierauf — im September — eine in Reichenberg mit 145 Nr.

Hatten diese der spontanen Entschließung entsprungenen Ausstellungen für den Künstler die Bedeutung einer ihm „angefichts der Deffentlichkeit“ dargebrachten höchst liebevollen Huldigung, dann lag in ihnen nicht weniger ein kunstgeschichtlich hochinteressantes Begebniß, daß nämlich durch sie — eine zur anderen gehalten — sein immenses Schaffen, vom Vaterhause an bis kurz vor dem Lebensabschlusse, der Beurtheilung vorlag. Während also die Wiener Ausstellung vorwiegend die Werke der letzten, die Prager jene der mittleren, brachte die Reichenberger einen chronologisch geschlossenen Cyklus der ersten Periode, und zwar von Jugendarbeiten, aus denen gleicherweise der Unterrichtsgang bei „Vater Wenzel Führich“, wie die akademische Laufbahn unter Bergler, bis zum „Dreikönigstage 1821“, wo ihm das „verhängnißvolle Buch“ mit den Holzschnitten von Dürer zu Händen kam, erschlossen lag.

Die eigentlichen biographischen Daten nicht allzuweit auseinander zu halten, mußte ich es mir versagen, eine größere Anzahl von einzelnen, der früheren und späteren Periode angehörigen Werken namhaft zu machen; sie bleiben darum dem ergänzenden Verzeichnisse vorbehalten. Ich schließe hier mit den Worten eines maßgebenden Journals Deutschlands: „Die Werke Führichs stehen einzig da in der Kunst der Gegenwart durch die Vereinigung eines tiefinnerlichen Ausdruckes, wie ihn fast nur noch Oberbeck besitzt, und eines Schönheitsinnes, welcher Schwind's reizendsten Schöpfungen die Wage hält, und ist Führich mittels dieser, in der Reihe seiner Genossen der Erkorene, dem die Aufgabe zufiel, jene höhere Kunsttradition, wie sie aus der Blütezeit der Helenen in Italien auf Raphael, in Deutschland auf Dürer überging, als von diesem übernommen in die Zukunft zu tragen!“

*) Sein Begräbnis, schilderte ein demokratisches Journal ohne Fehl als das „eines großen Mannes“ „eines Mannes der für Oesterreich mehr gethan als zehn Kriegsmünister, denn er eroberte die Herzen.“

U n h a n g.

Von befreundeter Hand wurden mir mehrere Briefe zur Verfügung gestellt, die Vater Wenzel Fühlich während des Aufenthaltes seines Sohnes Joseph in Italien aus Prag einem seiner intimsten Freunde, „Bruder Franz Keil“, nach Pragau schrieb. Der Hauptinhalt derselben besteht in getreuen Copien der von jenem aus Rom erhaltenen Berichte, in welchen viele kleine, sein Lebensbild vervollständigende Züge sich widerspiegeln.

In diesem Sinne bringe ich sie auszugsweise hier zu Abdruck.

Der erste Bericht über die Reise von Wien bis Venedig fehlt; der zweite gilt der von hier bis Rom und lautet: „Mittwochs den 17. Januar (1827) um Mitternacht fuhr ich am Postschiffe mit einem italienischen Conducteur durch die Lagunen Venedigs hinüber nach Mestre, von wo aus dann die Reise zu Lande nach Ferrara, wo ich Abends ankam, weiterging. Ich ließ mich gleich nach Rom einschreiben und nun gings wieder über Bologna nach Imola, Forli, Rimini und eine Menge anderer Städte nach Ancona; von dort durch die Appenninen über Foligno und Spoleto nach der ewigen Roma, wo ich am 23. Januar 9 Uhr Abends ankam.

Von Ferrara hatten wir einen Wagen für 9 Personen, der nach Bedürfnis bald mit 6, bald mit 8 Pferden bespannt wurde; in den Appenninen zogen ihn 8 weiße Stiere und ritt nebenher die gewöhnliche Begleitung von 3 päpstlichen Dragonern wegen etwaiger Ueberfälle von Straßenräubern. Eine Begleitung, die mich um einen Theil meiner Illusion brachte, die anders durch das an sich wilde und rauhe Gebirge keine Einbuße erlitten hätte, da die vielen Delbäume, Pinien und Cypressen, die großen Heerden weißer Ziegen, die da und dort niederbrausenden Wasserfälle und zu öfter sichtlich werdenden Ortschaften ein ziemlich pittoreskes Ansehen geben. Als es endlich durch die öde Campagna ging, und unser Wagen über Ponte mollo fuhr, und die ungeheuren Mauermassen Roms, bloß noch schwach dämmerlich beleuchtet, den Blick beengten, überkam mich in der That ein Schauer. Durch die Porta del Popolo, am Obelisk vorbei, nach der Dogana — oder Mauth — gekommen und abgesetzt, kümmerte ich mich um eine Unterkunft, die ich bei „Franz“ im deutschen Gasthose fand. Anderen Tages, doch erst gegen Abend, traf ich im Café Greco mit dem Namen nach bekannten deutschen Künstlern zusammen, die mich selben Abends noch in einem Singvereine, den etwa 15 Deutsche bilden, einführten, und wo grundsätzlich nur Compositionen der alten, klassischen Maestri zu Vortrag kommen. Diese Wiederbestätigung, daß der Deutsche mit seinem angeborenen Ernste überall das Tüchtige sucht und in sich aufnimmt, hatte etwas Ergreifendes für mich. Von da aus war ich nun überall, wo Deutsche zusammenkamen, wie ein alter Bekannter gehalten.

Dritten Tages ging ich von Waagen und mehreren neuen Freunden begleitet in die Peterskirche, die mir — offen gestanden — durchaus nicht so imponirte, wie ich vorausgesetzt hatte. Anders war es im Vatican und vor den Werken Raphaels — davor wurde ich kleinlaut! Folgenden Tags mit derselben Gesellschaft das „alte Rom“ besuchend, die Riesentrümmer einer großen Vergangenheit: die Triumphpforten des Septimus Severus und Titus, den Tempel des Friedens und den der Venus, vor allem das Coliseum, gestehe ich überwältigt worden zu sein. Ein höchst merkwürdiger Gegensatz tritt in letzterem vor Augen. Mitten in dem grandiosen Amphitheater steht ein großes Kreuz und

im Kreise umher an den wildverwachsenen Pfeilern und Eingängen zu den ehemaligen Behältern der wilden Thiere sind Capellen mit den 14 Stationen des Kreuzweges angebracht. Während wir darin umhergingen, verrichtete eben eine Bruderschaft (sogen. Todtenbruderschaft) in grauem Habit, mit einer sackartigen Kopfverhüllung, in welcher blos zwei Oeffnungen für die Augen ausgeschnitten sind, ihren Busfgang unter sonderbarem, eintönigem Gesange: wodurch die mit dem Riesenbaue verknüpften antiken Reminiscenzen in einen um so grelleren Contrast geriethen. Dieser ganze Stadttheil, wo in halbversunkene Tempel christliche Kirchen hineingebaut sind, gleicht einer untergegangenen Welt, auf der eine neue ihr Wachsthum angewiesen erhielt“.....

Datirt, Rom 6. April 1827, erfolgte die Mittheilung: „Ob schon von Wien auf eine freie, unentgeltliche Wohnung im römischen Gesandtschaftspalaste vertröstet, war dormal keine wirklich frei. Da ich mir ohnehin für den Bezug allerlei hätte anschaffen müssen, sogar ein Bett, das hier sehr theuer ist, so miethete ich mir getrost und auf allgemeines Anrathen eine Privatwohnung. Diese ist bequem gelegen in einer der gesündesten Stadtgegend, im Umkreise der hier lebenden Deutschen und ist zugleich mit allem Nothwendigen versehen. Ich wohne also am Monte pincio in der Via di St. Isidoro, wo in jedem Hause für Malerwohnungen vorgesorgt ist; verfüge über ein schönes Schlaf- und Arbeitszimmer — oder Studio — mit ziemlich gutem Licht und prächtiger Aussicht, denn ich übersehe von dem logenartigen Söller vor der Eingangsthüre zu meinem 3 Treppen hohen Quartier halb Rom. Zunächst liegt der Quirinal — Monte cavallo — mit seinen Palästen und grünen Gärten voll Drangen- und Lorbeerbäumen; weiterhin sehe ich das Capitol, das Pantheon des Agrippa etc. und wieder wie aus der absonderlich übereinander gethürmten Masse von Häusern und Kirchen die Säulen des Trajan und Antonin, jetzt oben geziert mit den kolossalen Statuen des hl. Petrus und Paulus, herausragen. Den Hintergrund macht eine Berglehne Pietro in Montorio, mehrere Klöster und eine Menge Bienen Ich zahle 6 Scudi monatlich, habe brave Wirthskente und gute Bedienung Wir essen gegen 30 Deutsche gemeinsam in einem Wirthshause und ziehen Mittag und Abend immer gleich einer Karavane nach Hause. Man wird in diesem Stadttheile gleich bekannt und eingewohnt; mich z. B. kennt schon jeder kleine Junge unter meinem Taufnamen als „Signor Giuseppe“ — den Zunamen verstehen die Italiener nicht auszusprechen. Alles ist hier um's Geld zu dienen bereit, doch lebt man unbehelligt von Uebervortheilung und vollkommen sicher Noch bin ich heimgesucht von der Sehnsucht nach Euch geliebte Eltern und nach der Schwester Marie, die mich sonst des Morgens mit ihrer lieben Stimme weckte, indeß ich jetzt wach geschrieen werde von den gellenden Rufen der Salat- und Fischhändler und dem widrigen Geschrei der Esel und Maulthiere. Doch höre ich auch manches Lustigere; eine Menge von Hühnern und Tauben erheben frühzeitig ihre einfachen, mir aus der Heimat wohlbekannten Stimmen; ein Capraro oder Ziegenhirt hält oft die ganze Nacht unterhalb meiner Wohnung Wache bei seiner meckernden Heerde, um am Morgen die frisch gemolkene Milch an die Nachbarn zu verkaufen. Vom nahe gelegenen Kloster St. Isidoro, wo schottische Mönche sind, höre ich die Hora-Glocke zu allen Stunden der Nacht. Die Morgenstunden verwende ich auf Lesen, dann arbeite ich bis Mittag — für ein Frühstück habe ich hier kein Bedürfniß, dafür wird aber eine ordentliche Malzeit eingenommen, im Café greco dann eine Schale Schwarzer getrunken und die Pfeife dazu geschmaucht. Jeder von uns findet dort auch seine Briefe

und circuliren deßhalb stets Neuigkeiten aus Deutschland; vom Kunstgebiete bringt solche das hier aufliegende Cottaische „Kunstblatt.“ In einer Stunde ist diese ganze Mittagsangelegenheit abgethan und geht jeder wieder an seine Arbeit. Ich verharre dabei gewöhnlich bis 1 Uhr — das ist 8 Uhr Abends. In der Dämmerung besucht man sich gegenseitig, es wird dann gelesen, gesungen oder werden Zukunftspläne geschmiedet bis dahin, daß man wieder in Masse zusammenzieht zum Nachtessen, was etwas bis 11 Uhr hinhält“

„Mit Kadlik stehe ich gut, wir nennen uns Du. Besonders freuen mich noch die Bekanntschaften mit den größten Künstlern neuerer Zeit: Schnorr, Veit und dem trefflichen Overbeck, sie alle haben mich schon besucht und zu einem Vereine beigezogen, der zwischen ihnen besteht. Es wird nämlich alle Monate ein Gegenstand aus der Bibel zu componiren aufgegeben; einen, die Einnahme von Jericho, habe ich schon mitgemacht und wurde mit viel Beifall aufgenommen; außerdem entstanden einige Federzeichnungen: die Sündfluth; Verkündigung der Geburt Christi an die Hirten; die Erweckung der Thabita durch Petrus; nächster Tage will ich mich in's Malen einrichten. Ein hl. Joseph — für den Hoffsecretär von Pilat in Wien — wird mein Erstes sein“

„Es ist ein sonderbares Wesen hier, die Witterung ist am Tage so warm, und jetzt — Anfang April — sind die Bäume längst grün wie bei uns im Sommer. Des Abends ist einem dagegen im Mantel noch zu kalt. In meiner Lebensweise halte ich mich nach dem Rathe alter Praktiker, die schon lange in Italien zubrachten. Ich esse also viel Gemüse und Salat, auch Fleisch, welches indeß hier geringen Werth hat, trinke dazu guten, aber nicht zu starken Wein, entweder rothen Römischen oder Orvieto, zu Mittag wenig, Abends mehr

Unser Singverein ist schon im besten Gange. Ein Abate, der über die päpstlichen Musikalien gesetzt ist, ein lieber Alter, nimmt daran Theil. Nächstens werden wir einige deutsche und lateinische Choräle Abends bei Mondschein mit 30 Männerstimmen im Coliseum mitten in der Arena singen.“

In einem Schreiben vom 15. August 1827 folgt Klage über „unaussprechliche Hitze, so daß fast Niemand etwas arbeiten kann.“ „Das Klima“, heißt es weiter, „ist hier trotz der vielen Schönheiten gar nicht angenehm, zu fleißigem Arbeiten sehr ungünstig.“

Es schließt nächstan die Mittheilung, daß Overbeck unseren Künstler dem Prinzen Massimo für Ausführung dreier Fresken zu Tasso's befreitem Jerusalem in dessen Villa empfohlen habe, mit dem Bemerkten: „er habe zu ihm das Vertrauen wie zu keinem Anderen.“

Es folgt hiernach die Beschreibung der gewählten Stoffe — wie ich sie bereits auf Seite 98 des vorig. Hefes gab — in Fortsetzung schreibt Führich dann: „Es machte Aufsehen in Rom, daß ich diesen Auftrag erhielt, und war so schnell wie ein Lauffeuer unter den hiesigen deutschen Künstlern herumgegangen, die mir alle mehr oder minder aufrichtig gratulirten. Möchte es mir gelingen auch etwas Würdiges an das Würdige (schon daselbst von Overbeck Geleistete) anzureihen!“

„Da die Gemälde zu ebener Erde anzubringen sind, hat es keine große Schwierigkeit mit den Gerüsten, wie etwa an der Decke; dafür muß die Ausführung eine um so sorgfältigere sein, weil die Gemälde dem Beschauer ziemlich nahe kommen“

„Dem Auftrage gegenüber anfangs recht zaghaft, hatte ich mir einige Be-

denkzeit erbeten, die aber blos auf drei Tage zugestanden wurde. Wie gerne hätte ich eueren Rath darüber eingeholt, so mußte mir der meiner hiesigen Freunde genügen, welche alle darin übereinstimmten, daß es unverzeihlich wäre, die Gelegenheit nicht benützen zu wollen, in Rom ein Werk zu hinterlassen, welches noch nach Jahrhunderten gesehen und beurtheilt würde. Die Künstler hätten sich stets bemüht in Rom ein bleibendes Werk zu hinterlassen und nun käme noch dazu in solch' ehrenvoller Weise und in so ausgezeichnete Gesellschaft — von Overbeck, Schnorr, Veit und Koch — welchen bekanntlich die übrigen Gemälde der Villa aufgetragen waren — sich zeigen zu können“

„Die bereits vorhandenen Fresken (von den genannten Künstlern) reihen dem Besten an, was je die Kunst hervorgebracht. Immer von Fremden aus allen Weltgegenden besucht, ist diese Villa eine für die deutsche Kunst und ihre Geschichte höchst wichtige Station. Ich fühle, wie verpflichtet ich nun bin, möglichst gleichen Schritt zu gehen mit meinen Vorgängern und Nebenmännern, und gewiß wird diese Arbeit zum zweckmäßigsten Studium, das ich hier unternehmen konnte. Daher habe ich denn auch in Gottes Namen angenommen und begonnen.“

Rom, 14. Nov. 1827.

. . . . „Gestern, als ich euren lieben Brief erhalten und euer Wohlsein daraus ersehen hatte, ging ich in der dadurch erzeugten heiteren Stimmung mit einigen Freunden nach Monte Testaccio (Scherbenberg), ein nicht unbeträchtlicher Hügel, der Sage nach von den dahin geworfenen Scherben zerbrochener Urnen und Gefäße entstanden. — Dieses ist auch die Gegend, von welcher es in der Apostelgeschichte 28. C. 15. V. heißt: Von da kamen die Brüder uns entgegen, die von uns gehört hatten, bis nach Forum Appii und Tres Tabernae; als Paulus diese sah, dankte er Gott und faßte Muth. — Es ist ein eigen erhabenes Gefühl den Schauplatz solcher Ereignisse vor sich liegen zu sehen. Von da kam ja das Evangelium in schlichter Gestalt, arm und verachtet nach der heidnischen weltbeherrschenden Roma . . . Welche Zeitstürme sind über die Erde gegangen, ehe alles so ward, wie wir es jetzt sehen. Größere Erinnerungen weckt wohl nicht leicht eine Gegend (Jerusalem ausgenommen) als die Gefilde, die hier von diesem Hügel aus mein Auge übersah“

„Es war heute ein sogenanntes October- oder Weinfest, am Fuße des Hügel's gings munter her, jauchzende Winzer und Winzerinnen tanzten nach dem Tamburin ihren Saltarello. Wenige Schritte weiter lag an der Stadtmauer, am Fuße der Pyramide des Cajus Cestius still und einsam der Friedhof der Protestanten — welche Contraste!“

Auf mehrere das Familieninteresse berührende Punkte ablenkend, heißt es schließlich: „Wenn ich so manchmal über Gottes Fügungen nachdenke, dann wird mir ganz sonderbar zu Muth, und ich wundere mich in Rom zu sein, unter so glücklichen Umständen hier zu sein. Besonders in diesen Tagen des Arbeitsbeginnes in der Villa Massimi wurde mir es recht klar, daß Gottes Hand mit uns ist. Meines Weges gehe ich gewöhnlich durch die Basilika St. Maria Maggiore und habe beim Heraustreten den großen Obelisk in gerader Linie vor mir, so wie die Lorbeer- und Cypressengruppen der Villa nebst der alten lateinischen Pforte, wo Johannes der geliebte Jünger des Herrn zum Märtyrer wurde, darüber hinaus liegt die römische Campagna mit ihren Trümmern und Wasserleitungen und das Gebirge von Latium, anblicks alles dessen stimme ich entweder ein Morgenlied an, oder stopfe meine Pfeife und überlasse mich der stillen Be-

trachtung, aus der ich oft genug von auf ihren Eseln daher reitenden Landleuten oder Pilgern, die mit langem Stabe und Muschelleide des Weges kommen, herausgebracht werde. Da Weihnachten herannaht, so finden sich auch schon die Pifferari hier ein; sie kommen weit her aus Calabrien und Apulien oder von den Neapolitanischen Inseln und halten es für ihre Pflicht in der Weihnachtszeit nach Rom zu kommen und hier der Mutter Gottes vorzuspielen. Sie sind der Meinung, geradezu von den Bethlehemiſchen Hirten abzustaumen. Gestern begegnete ich einer Gruppe dieser Leute, sie sehen sehr malerisch und recht idyllisch aus mit ihren Schafpelzen und langzottigen Ziegenfellen um die Beine, mit Stab, Pfeife, Dudelsack und einem Ränzchen für etwas Proviant, der ihnen übrigens zumeist in den Ordenshäusern bereitwillig verabreicht wird."

Leider enthalten die mir vorliegenden Briefe keine weiteren Mittheilungen Joseph Führich's, sondern blos noch solche in Angelegenheiten seines Vaters an den genannten Freund in Krakau.

Chronologische Aneinanderreihung der Werke Führich's,

so weit sie mir bis jetzt bekannt wurden. Den Anspruch, ein erschöpfendes Verzeichnis damit gegeben zu haben, erhebe ich nicht; halte es vielmehr Anbetracht der immensen Productivität des Künstlers und der unübersehbaren Verbreitung seiner Werke über ganz Europa für unmöglich, daß der Einzelne ein solches geben könne.

Als eine Vorarbeit sei deshalb diese Aneinanderreihung betrachtet, mit welcher angeregt und aufgefordert werden will zur Weiterforschung und Vervollständigung.

Die ersten, noch aus dem Vaterhause von 1814—1815 datirenden Compositionen, mit schon sichtlichem Aufleuchten seines Genius, sind „Raubhützen“ nächtlicher Weile um ein Feuer gelagert (Aquarell) und das „Leben der Einsiedler“, in äußerst phantastereich angeordneter Landschaft (in Gouache ausgeführt). Beide im Besitze der Frau Dietrich in Friedland.

An diese reihen zwei Tuschzeichnungen auf farbigem Papier mit aufgehöhten Lichtern: die „Morgenseier der Hirten“* und die „hl. Christnacht;* drei Aquarellskizzen „Christus am Delberge“, * „St. Wenzel an der Kirchenpforte in Altbumzlau“* und „Geburt Christi“* — letzteres, eine figurenreiche, überaus anmuthige Composition; weiter eine Sepiazeichnung „St. Johann Nep. Almosen spendend“* derselbe in Anbetung des Gekreuzigten* (Tuschzeichnung).

Es liegt nun eine zweite Reihe vor, welche nach formeller Anordnung und merkbar äußerer Beeinflussung schließen läßt, sie datire aus der Zeit des ersten

*) Sämmtliche mit * bezeichnete Arbeiten sind in der „Führich-Sammlung“ des Reichenberger Museums zu finden. Zu bemerken bleibt noch, daß eine Anzahl davon, besonders die Aquarellskizzen, quadratirt sind, folglich Vergrößerung, erhielten, wahrscheinlich also, auch als Altargemälde ausgeführt wurden.

Befuches von Prag — 1816 — nämlich eine großartig aufgefaßte Szene, Christus gekreuzigt zwischen den beiden Schächern, unterhalb die leidtragende Mutter Marie nebst Johannes und Magdalena, im Hintergrunde würfelnde römische Söldner — halb Tusch, halb Federzeichnung auf farbigem Papiere; * — „Herzog Borimoy findet St. Ivan“, Federzeichnung*, und offenbar die Vorstudie zu jenem Gemälde, das 1817 auf der Prager Ausstellung vom Grafen Thur, gleichzeitig mit dem den „Tod Otto's von Wittelsbach“ darstellend, angekauft wurde; ferner „Hagar in der Wüste“, Federzeichnung* und „Gefangennahme Christi“, Aquarell, im Besitze des Hrn. Hub. Ginzel in Reichenberg.

Der Uebergangszeit vom Vaterhause zur Akademie, und bereits beeinflusst von Bergler, von 1817 auf, gehören eine „hl. Familie“ in ihrer Gesamtheit mit Jesus, Maria, Joseph, Joachim, Anna, Elisabeth, Zacharias und dem kleinen Johannes in ungemein zarter Ausführung mit Bleistift und Feder,* eine figurenreiche, flott mit der Feder a la Bergler gezeichnete Composition: „Joseph von seinen Brüdern verkauft“;* weiter versehen mit der Jahreszahl 1819 die „Taufe Christi“ von würdevoller Auffassung bei eingehendem Studium der Natur.* — Aus 1820, nachdem Fühlich Dresden besucht und sich für Guido Reni interessirt hatte, datirt die liebliche Aquarellskizze einer „hl. Familie“, Joseph und Maria in Halbfigur, letztere vorgeneigt über das schlummernde Jesukind,* des weiteren eine fleißig durchgeführte Tuschzeichnung: „Der Tod des hl. Franz Xav.“ und die Skizze „der hl. Ostermorgen“*, die wieder Vorarbeit war für jene größere Zeichnung, welche Heine lithographirte, u. z. als Pendant zur vorausgehenden Lithographie „die hl. Christnacht“, beide 1821 bei Peter Bohmann als die erstenervielfältigungen Fühlich'scher Zeichnungen erschienen.

Nebenher zeichnete der schon zu Ruf gelangte junge Künstler noch die bei Bachmayer in Kupferstich erschienenen „Heiligen und Freunde Gottes“ und 75 „Bildliche Darstellungen zur Geschichte des alten Testaments“ zum Texte von Jos. Deveri, welche dann Erweiterung erhielten auf das „neue Testament“ zum Texte von Karl Hanl — sämtlich Bilder in klein Octav. Aus diesem Ideenkreise erwuchs nebst der größeren Concurrrenzzeichnung um den akademischen „Compositionspreis“ „Opferung Isaks“ eine trefflich concipirte Tuschzeichnung „die Wüthender Makkabäer“,* die zugleich als Delgemälde begonnen, doch nicht vollendet wurde, und das im Besitze der Familie Riedel in Wien befindliche Gemälde „Hagar und Ismael“,** ferner „die hl. Dreifaltigkeit“, Eigenthum des Herrn Ed. Trenkler in Reichenberg, „der Gang nach Emaus“, im Besitze des Herrn Dr. Bělský in Prag, die im Reichenberger Museum vorfindliche „hl. Genovesa“ und die vier Reiter der Apokalypse.

Als der nachfolgenden Sturm- und Drangperiode angehörig sind anzureihen die ersten Radirversuche, begonnen mit Schillers „Gang nach dem Eisenhammer“, Szene „der ist besorgt und aufgehoben;“ fortgesetzt mit „Erminia kommt zu den Hirten am Gestade des Jordans“ (zu Tasso); der dritte Versuch dürfte sein „Christus sich den schlafenden Jüngern nähernd“, für welche auch die Bleistiftzeichnung* vorliegt.

Im Zusammenhange mit diesen Radirungen stehen, wie auch aus den biographischen Notizen hervorgeht, die Titelbilder zur Grazer Schillerausgabe,

*) Sämmtlich in der „Fühlich-Sammlung“ des Reichenberger Museums zu finden.

***) Wurde von Leop. Schmidt in Wien gestochen.

an welche wieder die überraschend im Geiste der Antike gehaltenen Compositionen zu den „Egyptischen Alterthümern“ und zum „Kriegswesen der Römer“ — herausgegeben v. Mitterbacher — anschließen.

Im besten Aufschwunge zum Romantiker finden wir Führich dann bei Gelegenheit seiner Mitarbeit für das von W. Hanka edirte Bilderwerk zur Geschichte Böhmens. Seine 25 Blätter, entstanden von 1821—25, veranschaulichen recht deutlich das allmälige Abstreifen der ihm zeitweilig anhängenden Bergler'schen Elemente bis zur vollen Entfaltung jener Originalität, welche dann schon bleibend seine Werke kennzeichnete. Führich zeichnete hier zugleich echte, für immer muster-giltige G e s c h i c h t s - Darstellungen. Die Mehrzahl derselben, 17 an der Zahl, sind eigenhändig auf Stein gezeichnet und zeigen nebst der fortschreitenden Beherrschung des gegebenen historischen Stoffes eine bis zur Meisterschaft erreichte Fertigkeit im Lithographiren. Daß im Interesse einer beschleunigten Herausgabe 9 seiner Compositionen von anderer Hand (von Gareis) lithographirt wurden, ist zwar zu bedauern, giebt indeß seinen eigenhändigen Vervielfältigungen erst recht Relief und Werth.

Zu erwähnen ist hier noch eine bloß in Umriffen mit der Feder gezeichnete „Madonna“, umgeben von anbetenden Engeln;* und die „Einladungskarte zur Disputation des Ed. Vict. Schubert“ aus 1823, gestochen von Döbler: eine ganz merkwürdige Composition. Iustitia thront mit der parallel wiegenden Wage zwischen Bettler und Fürst, indem sie den ihr zu Füßen liegenden „vollen Beutel“ wegstößt; der demüthige Bettler vertrauensvoll, der Fürst stolzen Selbstbewußtseins zu ihr aufblickt.

An Gemälden sind einzuschalten: „St. Katharina v. Siena in Mitte der Schriftgelehrten“, Hochaltarbild der Kirche in Neustadt l bei Friedland, aus 1822,** und St. Franz v. Assisi, in der Kirche zu Raspenau aus 1823. Letzteres mit einer obenan schwebenden, äußerst lieblichen Engelgruppe; eine „hl. Familie“, im Besitze des Herrn B. C. Ginzel in Reichenberg.

Der Zeit nach folgen dann fünf Compositionen zu Bürgers Gedicht „der wilde Jäger“ und zum „Vater unser“ in neun Blättern, welchen die große Radirung „Anbetung der Hirten und Könige“, die schönste Frucht des Studiums Dürer's, nachkam. Die Zeichnung dazu besitzt das Reichenberger Museum. Aus dem Zusammenflusse aller bisherigen Studien und davon erhaltenen Anregungen krystallisirten nun die unsterblichen Zeichnungen zu L. Tieck's „Genovefa“ — (15 Blätter) — mit denen die Reise nach Rom eingeleitet wurde, wo der vorher schon begonnene Cyklus aus Tieck's „Runenberge“ — für den Altgrafen Hugo von Salm — zur Vollendung kam. Von weiteren dort entstandenen Arbeiten wurden bekannt die Federzeichnungen: „Sündfluth“, „Verkündigung der Geburt Christi an die Hirten“, „die Erweckung der Thabita durch Petrus“, „Aussetzung Moses“, „Opfer Abels und Kains“; ein kleiner Carton „Christus im Sturme“*** mehrere Studien italienischer Volkstypen und ein Delgemälde „St. Joseph“ für den k. k. Hofsecretär v. Pilat; den Abschluß bildeten bekanntlich die Frescen in der Villa Massimi zu Tassos befreitem Jerusalem — „Rinaldo fällt die

*) Im Reichenberger Museum.

**) Irrigerweise wurde dieses Gemälde in der Biographie als nach der Romreise entstanden angegeben.

***) Lithographirt von Ed. Schaller.

Zauber-Myrthe,“ „Rinaldo in der Schlacht von Armida verfolgt“ und „Gottfried von Bouillon siegreich mit seinem Heere vor Jerusalem legt betend seine Wehr am hl. Grabe nieder.“ Als Friesgemälde schlossen diesen noch an: „Der Höllenrath der Dämonen gegen die Christen“, „Der Wassermangel im christlichen Heere,“ „das Erblicken der hl. Stadt“ und „die Bußprocession der Kreuzfahrer vor dem entscheidenden Sturme auf Jerusalem.“

In die Zeit nach der Heimkehr aus Italien fallen eine große Sepiazeichnung: „Die erste Begegnung Jakobs und der Rahel;“ Christus absteigend in die Vorhölle (Tuschzeichnung), die Skizze „der Spaziergang aus Faust“, „Eginhart und Emma;“ die herrliche Zeichnung zum Diplom für die Mitglieder des Gewerbevereins in Prag — auf Stein radirt von Ferd. Klimsch; Denkblatt zu Ehren der Anwesenheit des Kaisers Franz und der Kaiserin Carolina Augusta in Prag 1833 — von demselben radirt; und folgte die Umarbeitung und Radirung der „Genovesa“, an welche die Zeichnungen zum „Triumph Christi“ angeschlossen.

Hauptarbeiten waren dafür die großen Gemälde „Entthauptung des hl. Jakobs“ für Packau und „St. Christoph“ für Christophhammer im Erzgebirge; ferner die kleineren Gemälde: Pastor bonus, „Christus errettet Petrus am Meere“ (für Hrn. Franz Florian Siegmund),* St. Wendelin (in Halbfigur), St. Christoph für den Buchhändler Benedict Pfeifner,** „Taufe Christi“ im Besitze der Frau Katharina Horn, sämmtlich in Reichenberg; „Erweckung der Tochter des Jairus“ (Eigenthum der fürstl. Fürstenberg'schen Verlassenschaft — früher in die Prager Galerie geliehen).

In die Uebergangszeit von Prag nach Wien gehören die Zeichnungen für den Kreuzweg am Laurenziberge zu Prag; eine Reihe Zeichnungen für die sogenannten Neujahrsschuldigungskarten: St. Martin, St. Wenzeslaus, St. Prokop, Geburt Christi, hl. Elisabeth, Borivovs Taufe, Ruth und Booz, Christus in Emaus, St. Gotthard und die hl. Familie, der Mehrzahl nach von Döbler gestochen und von 1831—37 ausgegeben. An Gemälden kamen dann in Wien theils zur Vollendung, theils entstanden neu die schon im biographischen Theile näher beschriebenen „Verlobten“, „Begegnung Jakobs und der Rahel“, „Christus am Delberge“, das Totivbild für die Familie Siegmund, „die trauernden Juden“, Szene aus „Macbeth“, „Gang Mariä über das Gebirge“, „die hl. Gudula“, hl. Philomena“, „Gang nach dem Delberge“, „Jehova schreibt Moses die Geseztafeln“, sämmtlich den 30er Jahren angehörig. In diese reihen aber auch noch viele entweder in Sepia, in Tusch oder mit der Feder ausgeführte Zeichnungen. So das Denkblatt zur Krönung Kaiser Ferdinands nach der Idee des Kunsthändlers Tomala — der aufschwebende Kaiser Franz segnet seinen knieenden Nachfolger.*** Aus 1835 datirt eine allerliebste Zeichnung für den Görres'schen Festkalender: St. Wenzeslaus während des Winters den Armen Holz zutragend; ein hl. Joseph mit dem Jesuskinde aus dem Tempel schreitend, gestochen v. Petraf; ferner die ebenfalls schon erwähnten zwei Pieta-Darstellungen, an welche die Radirungen für das Klimowström'sche Erzählungsbuch, die einer hl. Familie und zum „Triumph Christi“, und die Farbenskizzen für die Fresken in der St. Raphael-Capelle in Prag**** anschließen. Zum Besten der mit dieser Capelle verbundenen Versorgungsanstalt für Blinde zeichnete Führich nebenher noch

*) Dermal im Besitze des Kammerpräsidenten Hrn. Franz v. Siegmund.

**) Uebergang an dessen Tochter, Frau Hocke in Schönlinde.

***) Lithographirt von Kriehuber.

****) Ausgeführt von G. Phota und Wih. Randler.

eine Reihe kleiner Legendenbildchen, desgleichen die Skizze für die von Klar auf der Prager Karlsbrücke gestiftete Statue „St. Wenzel“ (ausgeführt von Camill Böhm, leider nicht glücklich).

In das Jahr 1837 datiren die äußerst sinnigen und schönen Zeichnungen „die Tageszeiten“ (Eigenthum der k. Akademie der Künste in Wien).

Im Vorschreiten auf 1840 gilt es den „Gang der Hirten nach Bethlehem“, (für die Krakauer Abbrändler), die Kreuzwegbilder in der Jägerzeiler St. Johanneskirche, „die Erscheinung kämpfender Reiter in den Wolken erschreckt die Einwohner von Jerusalem kurz vor der Einnahme der Stadt durch Antiochus Epiphanes“ (aus 1844) — Gemälde in der Belvederegalerie zu Wien — zunächst anzumerken. Des Weiteren das große Altarbild für Stockerau „St. Moisius“ und „das letzte Abendmal des Herrn“ im Refectorium der P. Kapuziner in Wien.

Im Zwischenraume bis 1848 gedieh ein Reichliches an Zeichnungen für die Vervielfältigung, namentlich die von Cardinal Wisemann für London bestellten Evangelienbilder. Eine ganz originell componirte Geburt Christi — besonders in der Darstellung der hl. Jungfrau — erschien auch als Lithographie im Verlage von May & Wirsing in Frankfurt a. M., „Die klugen und thörichten Jungfrauen“ gestochen v. Leubner, wieder bei S. Manz in Regensburg; „die geistige Rose“ in 15 Blättern auf Stein gezeichnet von Binder, Verlag von Mayer in Wien.

Begonnen wurde auch bereits der Aquarell-Cyklus aus der Geschichte des Hauses Cernin — abgeschlossen 1852 — mit folgenden Darstellungen:

„Die Befehung der Bewohner von Chudenitz durch den hl. Wolfgang.“ — „Rettung des ersten Cernin als Kind bei einem Ueberfall von Chudenitz.“ — „Lebtiffin Amabilia und Bischof Protiva.“ — „Versöhnung der Brüder Přemysl Ottokar und Vladislav durch Cernin 1193.“ — „Schlacht bei Lipan 1434.“ — „Hermann Cernin als Pilger in Jerusalem 1598.“ — „Tod Humberts Cernin des Frommen 1601.“ — „Hermann Cernin zieht als kais. Botschafter in Konstantinopel ein 1610“ (wobei er sich nebst dem Reichsadler auch die Kreuzfahne vortragen läßt.) — „Hermann Cernin wird zum zweiten Male kais. Botschafter in Konstantinopel 1644.“ — „Elise Cernin, die Gründerin des Ursulinerklosters in Prag, wird mit ihrer Tochter vom Cardinal Harrach als Nonne eingekleidet 1665.“

Dem Jahre der politischen und socialen Katastrophen folgten, wie wir schon wissen, „die Zeitbilder“, hierauf mehrere kleinere Bilder und Zeichnungen für den päpstlichen Nuntius Cardinal Viale Prelá, und kam eine von diesen letzteren „Die erste Firmung zu Samaria von den Aposteln Petrus und Johannes“ im Stiche von Joh. Zitel — Verlag von S. Manz — zur Publikation; beigeheud zeichnete Führich auch das „Urtheil Salomon's“, welches, gestochen von Stöber, der „Oesterreichische Kunstverein“ seinen Mitgliedern 1854 als Prämie zukommen ließ. — Das Attentat auf Se. Majestät den Kaiser Franz Joseph — 1853 — führte zum Motivbilde für die Kirche in Mödling, indirect dann zu dem Auftrage für die Altlerchenfelder Kirche, nach den Fresken in der Villa Massimi, die bedeutendste Führich zugekommene Aufgabe. Nebst der Anordnung des Gesamtprogrammes, an dessen Ausführung, wie wir wissen, noch acht andere Künstler mitarbeiteten, übernahm Führich die Composition und Cartonzeichnung des riesigen Hauptbildes — die Trinität mit allen Heiligen; der beiden Cartons für die Rückwände der Seitenschiffe: Engelsturz und jüngstes Gericht; ferner zu den zwei großen Bildern über den Dratorien: Erweckung Lazarus und

der ungläubige Thomas, den Nebenbildern: Petrus auf dem Meere, die Jünger in Emmaus, Schutzengel und arme Seelen, endlich der acht Medaillons im Triumphbogen: die vier Elemente im Dienste der Kirche.

Nach Vollendung dieser Cartons, 1861, entstand das Seitenaltarbild (Madonna in der Grotte) für Schönlinde, eine Madonna — im Grünen — für die Kirche seiner Vaterstadt Kratzau; ferner zwei große Altarbilder „St. Benedict empfängt vor seinem Tode das hl. Abendmal“ und „St. Scholastika“ für die Stiftskirche in Raigern; ein kleineres Gemälde „Die Rückkehr der hl. Familie aus Aegypten“ für den päpstl. Nuntius, an welche die größeren Delbilder für die Galerie des Freiherrn v. Schack in München: „die Ausbreitung des Christenthums unter den Germanen“ und „die Auffindung der Leiche St. Johann v. Nepomuk“ anschließen. Aus 1868 datirt das Altarbild für die neuerebaute Kirche in Böslau; aus 1870 das für den Kronprinzen Rudolf bestellte Bild „Rudolph von Habsburg“ — die bekannte Szene, wie er dem zum Kranken eilenden Priester am Ufer des Wildbachs sein Roß überläßt. Einen gediegenen Nachstich nach dem Gemälde von Petraf erhielten im Vorjahre die Mitglieder der „Führichstiftung“ als Prämie.

Damit ist jedoch keineswegs das Jahrzehnt erschöpft; es reihen in dieses ja noch die herrlichen Cyklen „der Bethlehemitische Weg“ in 12, „Er ist auferstanden in 15 Compositionen, überdies die Einzelblätter „die Kirchenuhr“, „die Heilung des Tobias“, „Nehemias“ und die Juden, mit den Waffen an der Seite, die Mauern Jerusalems zum Schutze des zweiten Tempels bauend, trefflich gestochen von A. Petraf, „Christus am Delberge“, gestochen v. G. Hofmann (beide im Verlag v. Manz in Regensburg), „der Schutzengel“, musterhaft schön gestochen von Franz Keller (Prämie des Kunstvereins f. Böhmen 1865), der von Fr. Aug. Ludý gestochene „Frühling.“ Und wieder reihen an diese und in die ersten Siebziger Jahre die 50 Illustrationen zu Thomas v. Kempens „Nachfolge Christi,“ die 8 Blätter zur Parabel vom verlorenen Sohne, 30 Zeichnungen zum „Psalter“, 8 zum „Buch Ruth“, sowie die klassische Composition „die Begegnung Mariens mit ihrem göttlichen Sohne auf dem Wege nach Calvaria“ — im Stiche von G. Schultheiß, Prämie des Oesterr. Kunstvereins im J. 1873, und die herrliche Zeichnung zu: „Betrachtet die Lilien“ etc. Zur Ausführung vorbereitet, blos erst in Umriss gebracht, liegen außerdem noch im Nachlasse 15 Blätter zur Legende des hl. Wendelin; 25 Blätter zum Leben Mariens; 7 Blätter zur Legende der hl. drei Könige; in Skizzen: eine „Makkabäer-Schlacht“, eine „wilde Jagd“, ein „Gastmahl Belsazar's.“ Zur Vollendung kamen noch vor dem Ableben 7 Zeichnungen zum Gedichte „der arme Heinrich“, letzte Arbeit war: „Noah baut die Arche“ und ein Cylus „Aus dem Leben“, dessen Ausgabe die Düre'sche Verlagshandlung vorbereitet.

Vor Abschluß des Verzeichnisses erübrigt aber noch immer eine Reihe von Werken namhaft zu machen, für die ich nicht durchweg sichere Zeit ihrer Entstehung anzugeben vermag. Uebersehen wurde auch an geeigneter Stelle die übrigens in der Biographie erwähnte „Menschwerdung Christi“ einzureihen, ferner die Zeichnung zu einem großartigen Transparente, das bei der Festlichkeit zu Ehren der Rückkehr S. M. Kaiser Franz Joseph 1852 in Wien ausgeführt und durch den Stich von Fr. Stöber in Erinnerung gehalten wurde. Auch brachte die „Führich-Ausstellung“ in Wien noch mehrere Zeichnungen, die ich hier nachtrage: „Kreuzfahrer Jerusalem erblickend“, drei Skizzen von Szenen aus der Sündfluth — Kämpfe zwischen Menschen und Thieren. Die Prager „Führich-Ausstellung“ ergänzte die Zahl wieder durch: „Schöpfung, Erlösung u. Heilig-

thum“, „die Sündfluth“, „die Sage“, den „Gang zur Christmette“, (Eigenthum des Hrn. von Lanna in Prag); „Macbeth und die Hexen auf dem Schlachtfeld“, „Vision Macbeths in der Hexenhöhle;“ „St. Isidor“, „Madonna in Trono“, „Darstellung im Tempel“, „Paulus auf dem Areopag“, „Erstes Concil“, „Engel verkünden die Geburt des Heilandes“, „St. Franz v. Assisi unter den Thieren des Waldes“, „David“, „Christus in der Wüste von Engeln bedient“, „Die Sybillen“, „Vexilla regis.“

Zur Ausstellung kamen ferner noch 4 Zeichnungen zu einem vom Künstler in Absicht genommenen Bilderkreis aus dem Kirchenjahre und zwar das Titelblatt — der Engel des Gerichtes und der Bußprediger Johannes auf den Beginn des Kirchenjahres im Advent hindeutend, zwei Knabengestalten: Kirche und Natur symbolisirend blättern im Kalender. Das 2. Blatt zeichnet „die Erwartung des Erlösers im Heidenthum und Judenthum;“ das 3. „die klugen Jungfrauen in Vorbereitung für den Empfang des Bräutigams,“ das 4. dieselben in unmittelbarer Erwartung.

Des Weiteren: Christus thronend zwischen Maria und Johannes Ev. und „Gott Vater von Engeln getragen“ (1838), Eigenthum der Akademie d. bild. Künste in Wien. — „Die Poesie“, „Pauli Befehung“, „der barmherzige Samaritan“ (im Besitze des Hrn. Hofrathes Witt. v. Schroff.) „Motivbild: „St. Maria, Vincentius, Elisabeth“; Eigenthum d. Frau Gräfin Fries. „St. Michael“, „Ankunft Christi zum Gericht“, „St. Hieronymus,“ Aquarell; „Hochzeitzug.“ (Unvollendet. Rom.) „Christlicher Communismus,“ „Pfingstpredigt“, „der Winter“, die Weihnacht als dessen Centrum; Kirchgänger ziehen zur Mette; der Winter lagert als Eisriese über der Gegend; unten sammelt er die Familie in der traulichen Stube. „Der Herbst“ — mit den kirchlichen Festen Allerheiligen und Allerseelen; in der Mitte das Naturleben des Herbstes; der Winter schaut in's Land und zerdrückt mit schwerer Faust die Blüten. Drei Gruppen zu einem Bilde „das jüngste Gericht;“ „Christus predigt aus dem Schifflein Petri“, „die Künste im Dienste der Kirche“, „Christus trauert über Jerusalem“, „Gleichniß vom Feigenbaum“, „Melchisedechs Opfer“, „Lasset die Kindlein zu mir kommen“ (Eigenthum des Hrn. Grafen Friedr. Thun.) „St. Georg“ (Eigenthum d. Frau Hofrätin Philips), „Christus auf stürmischer See“, „Madonna“, „Sta. Maria“, (Eigenthum d. Prälat. Willim in Wien.)

Im Besitze J. D. d. Fürstin Kinsky in Wien, befinden sich die Aquarelle: „Betende Kinder“, „St. Georg“ und „Ruhe während der Flucht nach Egypten;“ in dem d. Gräf. Clam-Martinic, eine Geburt Christi — Bleistiftzeichnung; des Domprobst Dr. Würfel in Prag: „St. Johann Nep. und König Wenzel (Aquarell). Notiz finde ich ferner noch von einem kleinen Delbilde „Madonna in Trono“ für Baron Meisenbug in Karlsruhe; von einer Zeichnung zu „Macbeth“ für die Königin von England; „über mehrere Compositionen und Miniaturen“ in ein von Sr. Maj. dem Kaiser Pio IX. geschenkte Missale; über zwei Zeichnungen für König Johann v. Sachsen zu Dante's „Purgatorio“ und von der Zeichnung: „das alte und neue Rom.“

Außer allem Zweifel steht, daß dieser hiemit verzeichneten Summe noch ein bedeutender Bruchtheil zur Gesamtheit fehle; gleich zweifellos dürfte aber auch sein, daß bisher kein zweiter Künstler existirte von dem sich ein gleich reiches wie vielseitiges Schaffen nachweisen ließe. Alle Einzelgebiete umfassend — Gesichts-maler in höchster und vollendetster Form, gleichmäßig folgend dem großen, welthistorischen Zuge, wie festhaltend an lebenswahrer Gestaltung;

Maler für das „Gotteshaus“ wie außer Overbeck kindlich frömmere, edler in der Absicht kaum ein Zweiter in diesem Jahrhunderte, war Führich vermöge seiner regen Phantasie, vermöge seines feinen Gefühls für die Erscheinungen und Metamorphose im Naturleben, zugleich ein mustergiltiger Genre- und Landschaftsmaler, bei dem, trotz der Phrase: „er wußte nicht zu malen,“ die Epigonen sich wohl noch langehin Rath holen können, wie der Naturalismus sich zur Kunst zu verhalten habe.

Uns Deutsche in Böhmen aber darf es mit Stolz erfüllen, daß dieser Mann des großartigen Schaffens und der unanfechtbar lauteren Gesinnung uns als Landsmann angehöre.

Die Helfenburg.

Von Friedrich Bernau.

Im 4. Hefte der „Mittheilungen“ des XIV. Jahrgs., S. 307, veröffentlichte Herr v. Tandler¹⁾ einen Aufsatz über die in der Nähe von Ausscha, bei dem Dorfe Neuland befindliche malerische Burgruine, welche, von dem gemeinen Manne kurzweg nur „Hradek“ genannt, nach Meinung des Herrn Verfassers den Topografen Böhmens bisher nur als „namenlose Ritterburg“ bekannt gewesen wäre, und eine völlig dunkle Geschichte haben soll.

Diese Behauptung hat nun in so weit ihre Richtigkeit, als Schaller²⁾ und Sommer³⁾ in ihren Werken in der That über die Ruine „Hradek“ nichts zu berichten wissen; auch Heber hat gelegentlich der Beschreibung dieser Ruine im I. Bande seines Burgenwerkes⁴⁾ nur Vermuthungen darüber ausgesprochen. Aber schon auf der „Charte der ehem. Burgen des Leitmeritzer Kreises,“ welche dem IV. Bande seines verdienstlichen Werkes beigegeben ist, erscheint diese Burg unter ihrem wirklichen historischen Namen als „Helfenburg“ verzeichnet; unter eben derselben Benennung ist sie auch auf Anton Schmitt's archäologischer Karte (Prag bei Calve 1856) ersichtlich. Ja der bedeutsame Name „Helfenburg“ ist das einzig berechtigte Prädikat der keineswegs „namenlosen Ritterburg,“ des malerischen Hradek bei Ausscha, wie es auch schon Palacký in seiner „Beschreibung des Königreiches Böhmen“ vor vielen Jahren ausgesprochen hat.⁵⁾

Was nun die Geschichte dieser einst wichtigen und gewiß recht stattlichen, stolzen Felsenfeste⁶⁾ betrifft, so ist auch diese nicht so dunkel, wie Herr Verfasser des obgenannten Aufsatzes es behauptet, ja im Gegentheile können wir dieselbe durch drei Jahrhunderte ziemlich genau verfolgen. Freilich muß hiebei von Theo-

1) Eine namenlose Ritterburg von H. v. Tandler.

2) Schaller Leitmeritzer Kreis S. 286.

3) Sommer Leitner Kr. S. 342.

4) Heber Böhmens Burgen I. S. 68—70.

5) Palacký's Popis pag. 71. Vergl. Hebers Burgen IV. Th. S. 91.

6) Aus der Bezeichnung „Hradek,“ wenn selbe auch urkundlich wäre, auf eine kleine, unbedeutende Burg zu schließen, wäre sehr verfehlt, da oft auch die größten Schlösser diese Benennung führten, wie z. B. Bürglitz. Helfenburg wird aber nirgend als „Hradek“ urkundlich genannt.

balbs und Beckowfky's Angaben und Hebers Combinationen ganz abgesehen werden, da jene fabelten und dieser ihnen gläubig nachschrieb. In Folge davon entbehren auch die geschichtlichen Notizen, welche uns Herr v. Tandler mittheilte, ebenso wie seine etymologischen Grübeleien, worin er sich von dem Affen bis zum Eppich und Baukranich verirrte, einer jeden nur halbwegs berechtigten Grundlage, weshalb wir es nachfolgend in Kürze selbst versucht haben, eine gedrängte Geschichte dieser in mancher Hinsicht interessanten Burg nach den uns zu Gebote stehenden Quellen als Berichtigung zusammen zu stellen.

Das Schloß Helfenburg wurde, seiner Anlage nach zu urtheilen, wahrscheinlich schon im 13. Jahrhunderte — von einer Linie der Herren von Duba, welche damals im Besitze der meisten benachbarten Burgen waren errichtet.⁷⁾ Die Erbauer nahmen von dem neuen Schlosse das Prädikat „von Helfenburg“ an und noch in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts nennt uns die königl. böhm. Hoflehetafel mehrere „Herren“ von Helfenburg (1370—80 Hanns und 1380—90 seinen Sohn Hnyek von Helfenburg).

Das Schloß Helfenburg besaßen die Helfenburger nur als ein Lehen der Krone Böhmen. Hanns von Helfenburg verkaufte nun im J. 1374 o. 1375 die Helfenburg mit Zugehör an den Prager Erzbischof Johann Doko von Blaschin, welcher in dieser an der Grenze der erzbischöflich. Güter gelegenen Feste eine starke Schutzwehr für dieselben gewinnen wollte. Um die zur Bezahlung der Kauffumme für die Helfenburg nothwendigen Gelder aufzubringen, verkaufte der Erzbischof im J. 1375, am 18. Mai, mit Einwilligung des Prager Domcapitels das erzbischöfliche Gericht in Pilgram mit zwei Vahn Felder, freiem Kretscham, allen Zinsungen und Mauthen an den Pilgramer Bürger Bunko und seine Erben um 360 Sch. Groschen.⁸⁾

Der Erzbischof Johann hat die erworbene Burg neu überbaut, dieselbe nach Aussage des Chronisten „mit einer starken Mauer umgeben und darin viele Gebäude anrichten lassen,“ wie auch sein über dem Burgthore einst angebracht gewesenes Wappen: zwei Geiersköpfe — bezeugte.⁹⁾

Nach seinem im J. 1379 erfolgten Tode hatte sein Nachfolger, der Erzbischof Johann von Jenstein, einen hartnäckigen langwierigen Streit wegen des Schlosses Helfenburg mit dem Sohne des Verkäufers Hnyek (Heinrich) von Helfenburg zu bestehen, und erst im Jahre 1386, den Quatemberstag vor Pfingsten bekannte Hnyek von Helfenburg vor dem kön. Lehengerichte zu Prag, daß ihm von Seite des Erzbischofs bezüglich seiner Ansprüche auf die Helfenburg Genüge gethan worden sei, und er somit sein Erbe, Schloß Helfenburg sammt Zugehör, ohne sich ein Recht hierauf vorzubehalten, dem Erzbischofe und der Kirche zu Prag überlassen und erblich abgetreten habe.

7) Die Herren von Duba (Hronowice) saßen namentlich auf den Burgen: Benzen, Scharfstein, Mühlstein, Hanska, Liebesitz, Hradek (Chudy), Wetla, Schwojka, Milcian, Friedland, Duba, dann Berkenstein (bei Danba) Bürgstein, Czap, Konow, Habichtstein u. a. m. — Daß Herr v. Tandler ein Geschlecht „Epil“ vergebens suchte, glauben wir recht gern; der in den Urkunden erwähnte Epil (Taufname) von Hradek hatte sein Prädikat von dem bei dem Dorfe Pablitshka noch heute in Trümmern sichtbaren Schlosse Hradek (Chudy) entlehnt.

8) Borowky, l. Erect. I. S. 103.

9) Vergl. Hajek's von Liebotshau böhm. Chronik S. 624. Das zweite nun auch nicht mehr erkennbare Wappen war das des Prager Erzbisthums.

Auch sein Verwandter Hynek, genannt Berka von Hohenstein, bekannte gleichzeitig, daß er seine sämtlichen Rechtsansprüche, die er mit Hynek, dem Sohne mailand Johanns von Helfenburg, auf das Schloß Helfenburg hätte oder haben könnte, dem Erzbischofe überlasse.¹⁰⁾

Der durch seinen erbitterten Streit mit dem Könige Wenzel IV. bekannte Erzbischof Johann von Jenstein (Genzenstein)¹¹⁾ pflegte gern und oft auf der waldbumgebenen Helfenburg, zu deren von seinem Vorgänger begonnenem Neubau er 500 Schock Pr. Gr. verwendete, einzusprechen. In seiner überspannten Religiosität ließ er sich hier als auch auf dem Raudnitzer Schlosse eigene Kamern nach der Art schwerer Kerker errichten, um darin seiner Andacht und den schweren Buhübungen obzuliegen. Nach seiner Resignation wurde ihm diese Burg, wohin er während der Unruhen die Schätze und Reliquien der prager Domkirche in sicheren Gewahrsam hatte bringen lassen, mittelst einer Bulle des Papst Bonifacius IX. zum Nutzgenusse angewiesen. (1398).

Vor dem Ausbruche des Hussitenkrieges (1417) war Ludwig von Budissin Burggraf der Helfenburg. — Doch die Tage der geistlichen Herrschaft waren bereits gezählt; zu schwach, um seine Besitzungen gegen die Angriffe der fanatischen Kelchner zu vertheidigen, begab sich der Erzbischof Konrad von Wechta in den Schutz eines kühnen Parteigängers derselben, des Ritters Joh. Smirický von Smiric, welchem er 1431 auch das letzte erzbischöfliche Schloß Raudnitz um 4000 Schock Groschen verpfändete.¹²⁾ Die Burg Geiersberg war schon 1420 an den Ritter Rytkerz von Polenst um 3052 Sch. 40 Pr. Gr. und die Helfenburg wahrscheinlich gleichzeitig an die Herren Berka von Duba — ihre ursprünglichen Dynasten — pfandweise übergeben worden.

Indessen war der erbitterte Religionskrieg in seiner ganzen Wuth entbrannt, und auch die Herren von Duba fühlten sich nicht stark genug, alle ihre zahlreichen Burgen mit Nachdruck gegen die Stürme der Feinde schützen zu können, weshalb sie die Helfenburg unter gewissen Bedingungen dem schon erwähnten Pfandinhaber von Raudnitz, Johann Smirický, einräumten und abtraten.

Am 25. November 1429 haben Jaroslav und Heinrich, Brüder Berka von Duba, geseßen auf Konow und Mühlstein, mit dem Ritter Smirický einen diesbezüglichen Vertrag abgeschlossen. Sie bekannten darin, demselben ihre Burg „Helfenburg,“ nächst Gastdorf gelegen, wegen besserer Erhaltung derselben und als Pfand für die Gelder, so Ritter Smirický ihnen oder für ihre Rechnung ausbezahlt und auf Besserung oder Verproviantirung und Ausrüstung dieser Burg verwendet hätte, unter der Bedingung, ihm bei der Einlösung alles dies zurückzuerstatten, anvertraut und eingeräumt zu haben. Bei der hierüber gepflogenen freundschaftlichen Abrechnung hatte sich Smirický's Forderung — den Antheil Kunesch's von Mirejow, Burggrafen der Helfenburg, nicht eingerechnet — mit 622 Sch. Pr. Gr. herausgestellt. Diese Summe versprachen die Brüder Berka bis zum Fasching des nächsten Jahres zurückzuzahlen, in welchem Falle die mittlerweile noch auflaufenden Verproviantirungskosten der Helfenburg Ritter Smirický aus Eigenen zu bestreiten habe, wogegen ihm andernfalls bei Uibernahme der Burg seitens der Brüder Berka auch diese Kosten und Auslagen vergütet werden sollten. Als Zeugen dieses auf der Helfenburg selbst ausgestellten und datirten Vertrages haben die Herren und Ritter Heinrich Berka von Duba auf Hradel,

10) R. böhm. Hoflehetafel 18. Fol. 53—56.

11) Seine Biografie kann bei Heber III. S. 27 nachgeschlagen werden.

12) Paprocky Diadochos „O stawu panském“ p. 313, wo der Vertrag wörtlich abgedruckt ist.

Wanek der jüngere Berka von Duba, Kaspar von Kostok auf Bilibie und Peschik von Minc ihre Siegel angehängt.¹³⁾

Die hier berührte Einlösung mag später nicht erfolgt sein, da wir seit dieser Zeit Herrn Smirich in thatsächlichem Besitze der Helfenburg vorfinden. Dieser tapfere Kämpfer hatte im Jahre 1432 den 10. November die Burg und Herrschaft Hauska von Heinrich Berka von Duba¹⁴⁾ und im Jahre 1446 den 28. März die Burg Habichtstein mit dem Städtchen Kruschina von Czenek Berka von Duba um 400 Schock käuflich erworben,¹⁵⁾ und war der Besitz unserer zwischen diesen Gütern und Smirich's Hauptsiße Raudnitz gelegenen Helfenburg für ihn nicht ohne wichtige Bedeutung.

Im J. 1452 zum Landesrath des Reichsverwesers Georg von Podiebrad gewählt, wurde er im J. 1453 in Folge eines an den K. Ladislaw gerichteten Briefes, in welchem er die Treue der böhmischen Großen verdächtigte, am altstädter Ringe enthauptet, seine Witwe Margaretha von Michalowie überließ als Vormünderin der Söhne Wenzel und Heinrich mit K. Ladislaw's Einwilligung die ihrem Gemahl von dem Erzbischof einst verpfändeten Güter ablösungsweise an den Herrn Heinrich von Rosenberg um die ursprüngliche Pfandsumme¹⁶⁾, und vertheidigte mit Erfolg den Besitz der Burgen Hauska und Habichtstein gegen die Ansprüche der Herren Heinrich und Alesch Berka von Duba.¹⁷⁾

Der mächtige Landesbaron Heinrich von Rosenberg überließ nun dieses Besizthum, die Burg Raudnitz mit Stadt und Zugehör, das Städtchen Gastdorf, die Burg Helfenburg mit Bleiswedel und vielen Dörfern mittelst Vertrag an seinen Parteigenossen und Anführer der katholischen Liga, den unruhlich bekannten Zdenek von Sternberg auf Konopischt, unter dessen Regime unsere Helfenburg zum ersten und letztenmale in eine militärische Action verwickelt erscheint. Dieselbe wurde gleichzeitig mit Raudnitz von Seite des gegen den König Georg empörten Herrenbundes mit einer zahlreichen Besatzung versehen, um den Elbfluß und die nördlich von Prag gelegene Gegend beherrschen zu können. Im Frühjahr 1467 rückte nun König Georg mit bedeutender Streitmacht gegen die Rebellen ins Feld; als eine Großthat wurde es angesehen, daß er an einem und demselben Tage, dem 28. April, auf einmal sechs Schlösser des Herrn von Sternberg berennen ließ: Raudnitz, Helfenburg, Sternberg, Konopischt, Leschno, Kostelec an der Sazawa, und noch dazu eine Ritterfeste, Mieschitz unweit Prag. Das erste Schloß, welches sich ergab, war Raudnitz, zwar eines der festesten in Böhmen, aber minder gut verproviantirt; die Besatzung willigte schon am 21. Juni in eine Abrede und streckte endlich am 12. Juli die Waffen. Es scheint, daß in ihre Kapitulation auch die Besatzung der nahen Helfenburg eingeschlossen worden war, da sich gleich hierauf (Mitte Juli) das königliche Heer wieder nach Süden wandte.¹⁸⁾

13) Archiv Český, VI. p. 485.

14) Ebendasselbst III. p. 305.

15) Lehentafel Nr. 21 p. 36.

16) Paprochy a. a. D. p. 312.

17) Lehentafel Nr. 16, Fol. 47, 53, 64 und 76.

18) „Die Burg Hradec, deutsch Elfenburg oder Helfenburg, später Affenburg genannt“ (Palacky, G. B. IV. 2. 438. — Von der mit der Raudnitzer Besatzung getroffenen Abrede gab K. Georg Herrn Johann von Rosenberg schon am 23. Juni Nachricht. (Orig. im Archiv zu Wittingau.)

Wer nun der Besitzer der Helfenburg geworden, ist nicht bekannt. Vielleicht befand sich dieselbe als Pfandgut in den Händen des Rittergeschlechtes Schnoff, welches das Prädikat „von Helfenburg“ führte und in den J. 1483—1496 vom Könige Wladislaw II. verschiedene Schenkungen erhielt. Der nächste urkundlich bekannte Eigner derselben ist aber Herr Wilhelm von Alburg aus dem berühmten Adegeschlechte des Meissen-Torgauer Landes.¹⁹⁾ Wilhelm von Alburg (Eulenburg) hatte bereits um 1434 die benachbarten Burgen Konow und Kelsch erworben; er war ein mächtiger Dynast, der auch auf Rothenhaus, Hauenstein, Schönburg, Himmelstein, Wellemin, Branay, Mischeno, Budenic gebot, sich an vielen Landesangelegenheiten thätig betheiligte und im Jahre 1475 bereits auf der Helfenburg seinen Sitz hatte. Nach seinem im Jahre 1489 erfolgten Tode übernahm sein Sohn Wilhelm diese Güter; er war Landvogt der Lausitz und erhielt im J. 1500 Samstag vor Kreuzerhöhung von K. Wladislaw II. einen Majestätsbrief, worin ihm der Besitz der königlichen und geistlichen Pfandgüter, mithin auch der Helfenburg, gesichert wurde.²⁰⁾ Im J. 1505, Dienstag nach Sofia, hat Wilhelm (II.) 3000 Gulden als Mitgift seiner Gemalin Agnes Gräfin von Helfenstein von der Feste Mischeno auf die Burg Konow, Städtchen und Feste Drum u. a. landtäglich übertragen lassen.²¹⁾ Im Jahre 1522 zitierten Zdislaw Berka von Duba und Beatriz von Kolowrat, als Vormünder der Waisen nach Peter Berka, den Wilhelm von Alburg auf Konow, indem sie von ihm die Deponirung des mit Helena von Czecelic auf Tschiniwes, Johann von Wartenberg auf Dub und Wenzel von Wartenberg auf Rybnow wegen der Mauth in Drum und in Bleiswedel abgeschlossenen Vertrages verlangten, vor das Kammergericht.²²⁾

Wilhelm von Alburg auf Konow testirte auf Grund eines Machtbriefes K. Wladislaws, am Samstag nach Apost. Matthäus 1531, und vermachte seine Güter, Schloß Konow (Konburg), Feste Stolentz (Drum), Schloß Helfenburg, Schloß Lämberg, Schloß Oltaritz mit allem Zugehör, dann die von Hieronymus Schlick lebenslänglich zu zahlende Jahresrente von 300 Sch. böhm. Gr. seiner Gemahlin Agnes Gräfin von Helfenstein und nach ihrem Tode seiner Tochter Anna Kurzbach, Gattin des Heinrich Kurzbach von Trachenburg, beiden auf Lebensdauer. Nach dem Tode der Tochter sollten diese Güter ihren Söhnen Wilhelm und Heinrich erblich zufallen.

Seiner Enkelin, Fräulein Agnes Kurzbach, hat Alburg für den Fall ihrer Verheirathung 2000 Schock und ihrer Schwester Ludmilla 1000 Sch. böhm. Gr. als Mitgift testamentarisch zugesichert.²³⁾

Wilhelm von Alburg starb im J. 1538; sein Grabstein ist in der Kirche zu Charwatec bei Budin noch heute zu sehen. Er war der letzte Mann seiner Linie gewesen und seine Witwe Agnes herrschte noch eine längere Reihe von Jahren auf der Helfenburg, welche dann an ihre Tochter Anna gerieth.

Im Jahre 1553 wurde Frau Anna von Alburg auf Drum von Johann Christof Grafen von Tarnow auf Raudnitz wegen der dem Erzbisthume

19) Lipperts Geschichte von Leitmeritz S. 349.

20) Archiv Cechy VI. p. 586.

21) Landtafel 6 H. 21.

22) Registra citationum F. I. C. 6.

23) Landtafel 3. D. 15.

von Prag gehörigen Pfandgüter: Schloß Helfenburg, Städtchen Bleiswedel und 13 Dörfer vor das Kammergericht zitiert, damit sie daselbst alle darauf bezüglichen Urkunden deponiren, denn er habe vom Könige das Recht erhalten, diese Güter auszulösen.

Diese Zitation wurde von dem Gerichte, da sie mit K. Wladislaw's Majestätsbriefe nicht übereinstimmte, behoben (Dienstag nach Pauli Bekehrung 1553); ebenso erging es dem Grafen von Tarnow mit einer neuerlichen Vorladung, welche Dienstag nach Johannis Enthauptung s. J. annullirt wurde.²⁴⁾

Von dem Enkeln Iburg's scheint Wilhelm früher als die Mutter gestorben zu sein, denn im J. 1575 war Heinrich Kurzbach von Trachenburg und Miltsch allein Herr auf Konow und Lemberg. In diesem Jahre, Freitag nach dem heil. Hieronymus, schenkte und überließ ihm K. Maximilian II. die bisher lebenspflichtigen Pfand- und geistlichen Kammergüter erblich, namentlich das Schloß Helfenburg, die Dörfer Bleiswedel, Tirschowitz, Raschowitz, Raschowitz, Kalowitz, Kobetsch, Hlubina, Strachal, Moschnitz, Tuchan und Pablowitz, dann 80 Strich Schrott aus der Mühle und 8 Stein Talg aus den Fleischanken des Städtchens Gastdorf.²⁵⁾ Im J. 1581, Dienstag nach St. Bonifaz, verschrieb Heinrich Kurzbach, der K. Mt. Rath, Hans dem älteren Schönfeld von Schönfeld, derzeit in Ruffig a. E. für eine Schuld von 5000 Schock böhm. Gr. das Schloß Helfenburg und die hiezu gehörigen Dörfer, von welcher Schuld er jedoch bei Lebzeiten noch 1600 Schock zurückzahlte.²⁶⁾

Heinrich Kurzbach starb im J. 1590 und wurde in der Kirche zu Drum begraben.²⁷⁾ Er hatte keinen Sohn hinterlassen, und seine Güter Konow, Helfenburg und Drum der Gattin Eva von Wartenberg zum lebenslänglichen Genuße, nach ihrem Tode aber seiner Enkelin Eva verheiratete Malcan testamentarisch vermacht.

Nachdem er jedoch mit seinem vorgestorbenen Bruder Wilhelm s. J. eine Erbteilung geschlossen hatte, gemäß welcher das Vermögen des ohne Manneserben Verstorbenen an die Erben des anderen Bruders übergehen sollte, so erhoben Heinrich der jüngere von Trachenburg und nach seinem Tode sein Sohn Ladislaw Julius von Trachenburg gerichtliche Einsprache gegen obige letztwillige Verfügungen, welche jedoch ohne Erfolg geblieben sind.²⁸⁾

Eva, Enkelin des Heinrich Kurzbach, trat am Donnerstag nach Judica 1591 alle ihre Rechte auf diese Erbschaft ihrem Gatten Joachim Malcan von Pencelin, Freiherrn zu Miltsch und Pencelin und seinen Erben förmlich ab.²⁹⁾ Eva von Wartenberg, verwitwete Kurzbach, ertheilte Montag nach Maria Geburt s. J. demselben Joachim Malcan die Bewilligung, behufs Tilgung der Schulden nach dem verstorbenen Heinrich Kurzbach einige zur Herrschaft Helfenburg-Konow gehörigen Dörfer verkaufen zu dürfen.³⁰⁾ Kraft dieser Vollmacht hat Malcan auch in den J. 1591—93 verschiedene Bestandtheile dieses beträchtlichen Domi-

24) Registra der Urtheile J. 14. F. 16 und 26.

25) Landtafel, 18. O. 23.

26) Ebendasselbst 89. N. 25.

27) Sommer, Leitmeritzer Kreis S. 329.

28) Landtafel, 25 K. 10. 11.

29) Ebendasselbst 25 K. 10. Juxta.

30) Ebendasselbst 168 C. 8.

niums u. z. an Johann Wlf von Kwittkow, Johann Sezima von Auzti auf Auzcha, und Johann von Wartenberg auf Neuschloß und Bösig abverkauft, endlich im Jahre 1603 Donnerstag nach Auferstehung Christi, auch das Schloß Konow und die Feste Drum mit Stadt, sieben Dörfern und einem Hause in Gastdorf um 45000 Sch. meißn. an Elisabeth von Wartenberg auf Neuschloß, Leipa und Zwerettz käuflich überlassen.³¹⁾

Im J. 1608, Freitag nach dem St. Bartholomäus, verkaufte wieder Johann von Wartenberg das bereits öde Schloß Konow, Feste und Städtchen Drum unter diesem Schloße mit Kirchenpatronat, die Städtchen Bleiswedel und Grabern (Radouschow) mit Kirchenpatronat, dann neun Dörfer und die Mehl- und Talgzinsung von dem Städtchen Gastdorf, zu Konow und Drum (früher zur Helfenburg) gehörig, dem reichen Adam Hrzan von Harras auf Skalka, Landskron, Landsberg, Rothenhaus und Platten um 51428 Sch. 34 Gr. 2 D. m.³²⁾ Im J. 1647 gelangte diese Herrschaft in den Besitz des Prager Kardinals und Erzbischofs Adam Adalbert Grafen von Harrach.³³⁾

Wann das Schloß Helfenburg und an wen es abverkauft wurde, ist aus der Landtafel nicht ersichtlich. Jedenfalls wurde es zur Zeit der Konfiskation von den Jesuiten erworben und der Herrschaft Liebeschitz-Auzcha einverleibt.

In der Urkunde über den Kauf, so am 20. Mai 1675 zwischen dem P. Georg Firmius, Rektor des Jesuitenkollegiums zu Leitmeritz, und P. Matthäus Tanner, Rektor des Kollegiums St. Klemens zu Prag, welches letztere schon seit 1623 im Besitze der einen Hälfte der Herrschaft Auzcha war, über die andere Hälfte derselben Herrschaft abgeschlossen wurde, werden als zu dieser zweiten Hälfte gehörig angeführt; die zweite Hälfte der Stadt Auzcha mit dem halben Kirchenpatronat, mit einem Meierhose in der Vorstadt, das Theildorf Zimmern, das ganze Dorf Neuland (daher auch das Schloß Helfenburg, obgleich es bei dem Verkaufe nicht genannt wird) das ganze Dorf Muckow (Muzke) das ganze Dorf Wessyl, die Theildörfer Haber, Lukow (Lücke), Rüngel (Gügel), Schönborn, das ganze Dorf Weiskirchen mit Kirchenpatronat, endlich ein Theil der Stadt Lewin. Dagegen übergab das kaufende St. Klemenskollegium dem verkaufenden Leitmeritzer Kollegium die bisher zum Gute Liebeschitz gehörigen Dörfer Mutschütz und Wocken mit Mühle, Bräuhaus und einem Stücke Wald.³⁴⁾

Nach Aufhebung des Jesuitenordens fiel das Dominium Auzcha-Liebeschitz an den Studienfond, von welchem es am 20. Juli 1839 dem Fürsten Ferdinand von Lobkowitz abverkauft wurde und sich gegenwärtig im Besitze des Großfabrikanten Herrn Schroll befindet.

Wann die Helfenburg verfiel, ist unbekannt; im J. 1591 wird sie zuletzt als „Schloß“ erwähnt und liegt, denn Ueberresten der Ringmauern und Wehrtürme nach zu urtheilen, die Vermuthung nahe, daß diese Burg weder zerstört noch verbrannt, sondern wegen der unbequemen und einsamen Lage schon zu Anfang des 17. Jahrhunderts von den Bewohnern verlassen und dem Vrfalle übergeben wurde.

Auch ihr bedeutamer historischer Name ist seitdem völlig verklungen, so wie

31) Ebendasselbst 177 h. 25.

32) Landtafel 183. F. 4.

33) Ebendasselbst 304. H. 19.

34) Landtafel 392 N. 19.

der des benachbarten Kifelsberges (bei Hohlan), welches eigentlich Hodnowoslowec geheißen hatte, und eine feste Herrenburg war — so wie jener der nahen Schlösser Milcian, Wissek, Friedland und Cap, welche nur die alten Urkunden wieder an das Tageslicht brachten, nachdem die Erinnerung an deren einstige Existenz bei der umwohnenden Bevölkerung ganz geschwunden war. — Nur unter dem Namen „Hratken“ kennt heute der deutsche Landmann der Gegend die Ruine der ehemals so stolzen Helfenburg.

Zum Schlusse wollen wir noch die Entstehung jener Beckowsky'schen Anekdote betreffs der „Affenburg“ aufzuklären versuchen.

Balbin erzählt³⁵⁾ zum J. 1650, daß ihm auf seiner Missionsreise ein ganz affenähnlicher Knabe vorgestellt wurde, der, ganz behaart, nur thierische Laute von sich gab und nur von Pflanzen und Wurzeln sich nährend, in der öden Helfenburg von Jägern aufgefunden worden war. Einigemal entfloh er dem Balbin in seine Wüste, doch gelang es ihm nach langem Abmühen, ihn zu bändigen, so daß er seinen Lehrer liebgewann und den Sprach- und Religionsunterricht willig entgegennahm.

Diese Geschichte, welche sich übrigens auf die zweite Burg gleichen Namens, die bei Barau in großartigen Trümmern noch sichtbare einst Rosenbergische Helfenburg, in deren Nähe zu Prachatitz Balbin damals verweilte, bezieht, mag Beckowsky mit dem selbst gehörten verstümmelten Namen der Helfenburg bei Auscha verbunden und so jene lächerliche Affengeschichte zu Stande gebracht haben, die ihm Heber und Andere nacherzählten und welche zum Ueberflusse Herr v. Kleeroth zu einer eigenen Sage ausgesponnen hat,³⁶⁾ welche wir aber hiermit von den malerischen Mauern der ehrwürdigen erzbischoflichen Residenz Helfenburg für immer gebannt haben möchten.

M i s c e l l e n.

Die Scharfeier bei Tachau — ein altd deutsches Sonnenwendfest.

Von Jos. Stocklöw.

Ein ganz seltsames Fest kehrt alljährlich in der Gegend von Tachau wieder die sog. „Scharfeier“ oder das „Rüchelfest.“ Am Samstag nach Johann d. T. begeben sich die Dorfleute im festlichen Zuge zur Stadtkirche, den „Platzknecht“ (Platzknecht) an der Spitze, welcher in seiner Hand eine riesige, mit Flitzergold reichverzierte Wachskerze, die „Schauerkerze,“ und in der Rechten den in Rosmarin gefüllten Hut hält. Ihm folgen unter schallenden Gesängen die Mädchen reihenweise mit verschlungenen Armen. Ehedem trugen die Dorfschönen zum Zeichen ihrer Jungfräulichkeit ein mit Flunkerwerk und Blumen gepuztes Haar. Seitdem jedoch ihre Zahl von Jahr zu Jahr auf ein spärliches Häuflein

35) Balbin Hist. S. Jesu, und nach ihm Schaller, Prachiner Kreis, S. 117.

36) Mittheilungen 1874 S. 89. Von einer ähnlichen Sage ist dem Landvolke in der Nähe der Berggrüne Hradek auch nicht ein Wort bekannt.

zusammengeschmolzen und hie und da ganz ausgestorben war, ließ man diesen Ehrenschmuck fallen, um den günstigen Eindruck des Festzuges nicht zu verwischen. Die Scharfeier ist bei den Landleuten der festlichste Tag im ganzen Jahre. Die schönsten Kleider werden da hervorgesucht und die besten Speisen aufgetragen. Selbst dem Viehe im Stalle sucht man mit einem besseren Leckerbissen eine Freude zu bereiten, und jeder Gast ist mit Freuden aufgenommen. Nach dem Mittagsmale erfolgt unter Gebeten und Gesängen der Umzug um die Felder und Dorfmarkung. Abends sind der Platzknecht und die Platzmagd, zu welcher Ehrenstelle bloß das tüchtigste Paar auserkoren ist, erst recht auf dem Plage. Sie sind die ersten auf dem Plage und eröffnen den Tanz. Das Ganze ist eine rein ländliche Feier, wie auch das Austeilen von „Kücheln“ — daher der Name Küchelfest — einer eigenen Art von Krapsen beweist, mit welchen die Gaben der Natur versinnbildlicht werden wollen. Es ist eine wahre Feier der Schar, der Pflug-schar. Der Pflug, dieses edelste Werkzeug des Friedens, ließ ja den Menschen die Erde erobern und den Fleck Landes lieb gewinnen, den er im Schweife seines Angesichtes bebaut. Im Altertume ward ihm ein hehrer Ursprung und seine Erfindung Göttern zugeschrieben, wie z. B. bei den Griechen dem Königssohne Triptolemos von Eleusis, welchen Demeter das segenbringende Geräte bauen lehrte. Bei den Römern nicht minder wie bei den Germanen und Slaven war die Pflug-schar ein geheiligtes Ding. Im Sachsen- und Schwabenspiegel wurde der Pflug als ein unveräußerliches Heiligtum betrachtet, ein Diebstahl desselben einer Mordthat gleich geachtet, und, noch im Mittelalter fand das heilige Eisen bei den Gottesurtheilen Verwendung. Die Scharfeier führt daher füglich in die Zeit zurück, wo noch die Götter die gefeierten Raine behüteten. Die Anschauung, welche dem Gebrauche zu Grunde liegt, hat sich trotz seiner Umgestaltung in christliche Formen ziemlich ungetrübt beim Volke erhalten. Man hofft damit Blitz, Donner, Wetter und Schauer aller Art zu bannen und schreibt demselben den Ursprung der Fruchtbarkeit des Feldes zu. Deshalb wollen manche die Bezeichnung „Scharfeier“ auf das durch die Mundart verdorbene Wort „Schauer“ zurückführen und sie schriftgerecht ein „Schauerfest“ nennen. Allein indem diese Auslegung den Dialect zu Hilfe zieht, verströft sie gerade gegen denselben und entstellt das so nahe liegende, ganz natürliche Wort „Schar.“ An den Blitz, welcher die gewitterdräuende Wolkennacht durchzuckt, mahnt auch die große Kerze des Platzknechtes mit ihrem grünen Goldschmuck, und um den Gedanken noch deutlicher zum Ausdruck zu bringen, ist sie weitmöglichst mit „Feuerlilien“ umflochten. Mit entblößtem Haupte und mit scheuer Ehrfurcht schreitet der schmucke Bursche an der Spitze des Zuges mit dem bedeutungsvollen Licht einher.

Das Scharfest fällt in die Zeit, wo anderwärts die „Sonnenwendfeuer“ die blühende Landschaft in ein Lichtmeer verwandeln und die Erde dem Himmel mit seinen funkelnden Sternen gleicht. Diese Feuer wurden dem Sonnengotte Fro zu Ehren, dem Gotte des Friedens und der Fruchtbarkeit zur Zeit angezündet, wo der Tag am längsten ist und den größten Sieg über die Nacht feiert. Das Licht bildet aber auch den Glanzpunkt des Festzuges bei der Scharfeier und demnach ist im Obigen die Erinnerung an die altgermanische Gottheit Donar, den Sohn der Erde, unverkennbar ausgesprochen. Er schleudert die feurigen Blitze und begrenzt und schirmt mit seinem Hammer das Eigentum. Beim bairischen Volksstamm stand diese Gottheit in besondern Ehren und von Baiern und der Kurpfalz aus wurde ja die Gegend um Tachau bevölkert, wie Mundart, Kleidertracht und Sitten darthun. Unter den Lichterscheinungen, welche die Bewunderung der

Altväter erregen mußten, sind die Sonne, welche leuchtend, wärmend und belebend am blauen Himmelsbogen emporsteigt, und der Blitz von überwältigender Macht. Daher die große Verehrung, welche der Sonnen- und Gewittergott bei den verschiedenen indogermanischen Völkern genossen haben. Die Sonnenwende war bei unseren heidnischen Vorfahren ein vielbedeutungsvolles Fest, eine Zeit höchster Weihe, wo alle Naturgewalten, die sie vergötterten, angerufen und verherrlicht wurden. Die Scharfeier ist nur auf den Bauerndörfern des Kirchspieles Tachau gebräuchlich, somit eine echt Tachauer Sitte. Und so bietet die Gegend von Tachau noch mancherlei Eigentümlichkeit. Das wird bald verständlich, wenn bedacht wird, daß sie ein Ländchen für sich war und mit dem übrigen Böhmen bloß das Staatsoberhaupt gemeinsam hatte, wie wir nächstens zu zeigen Gelegenheit finden werden.

Segensformeln.

1. So eine Kuh bezaubert ist und ihr die Milch benommen ist.

Dieser gebe man von ihrer Milch, die sie zuvor gegeben, so kommt die Milch wieder.

Es seien drei Würmer ausgangen,
Seien unserm Herrgott bekommen.
Der erste ist schwarz, der ander weiß, der dritte roth.
Ich wünsch, es werden alle drei todt.
† Gott.

2. Fürs Gerstenkorn.

Was ich seh, das mehrt sich,
Was ich greif, das verliert sich.

3. Für den Brand.

Unser Herr Jesus und Petrus giengen übers Land,
Sie sahen ein wilden, hitzigen Feuersbrand.
Er nahm seine allmächtige Hand
Und löscht den hitzigen, feurigen, wilden Brand,
Daß er nicht weiter um sich fraß
Wie unserer Frau das Kind genas. ††† 3mal.

4. Schwinden an allen Gliedern bei Menschen und Vieh.

N. N. Du schwindst in deinen Nerven,
Du schwindst in deinem Blut,
Du schwindst in deinem Fleisch,

N. N. Du schwind aus deinem Mark,
Schwind aus deinem Bein,
Schwind aus deinen Nerven,
Schwind aus deinem Fleisch,
Schwind aus deinem Blut,
Schwind aus deiner Haut,

N. N. Schwind in das wilde Meer,
wo sich weder Mensch noch Vieh vermehren kann.
†††

5. Für Zahnschmerzen.

Wond ich sehe dich mit zwei Spizen
Ich bitte dich daß mir meine Zähne nicht schmerzen
bis ich dich sehe mit drei Spizen.
††† 3 oder 5 oder 7 Vaterunser.

6.

Si	†	Sa	†	Anna	†	Das muß man aufschreiben auf einen Zettel, den sich anbinden und nach 9 Tagen ins Wasser werfen, so thut kein Zahn weh.
Si	†	Sa	†	Anna	†	

7. „Wenn einer ein Fell auf dem Auge hat.“

Reißt Maria über Land,
Hat sie ein Büchlein in der Hand.
Kann sie lesen, kann sie schreiben,
Kann sie's Fell vom Aug' vertreiben.
Helf dir Gott Vater, Sohn u. hl. Geist. Amen.

8. Für das Würmbeissen beim Vieh.

Man lege die eine Hand auf den Rücken, die andere auf die rechte Seite, mache auf Bauch und Rücken das Kreuz mit der rechten Hand und spreche:

Heut ist der heilige Charfreitumstag,
Fährt der heilige Petrus ackern aus,
Ackert er drei Würmer aus:
Einen schwarzen, einen rothen,
Und einen todten. Helf dir Gott Vater, Sohn
und hl. Geist Amen.

9. Um das Blut zu stillen.

Du sollst nicht bluten,
Du sollst nicht schwären,
Du sollst nicht weh thun.
Helf Dir Gott u. s. w.

10. Für Rothlaufen.

Unser lieben Frau schneeweiße Milch,
Unser's Herrn rosenfarbnes Blut
Ist fürs Rothlaufen gut.

Helf dir Gott u. s. w.

Alle die vorstehenden Formeln habe ich bei wiederholtem Ferienaufenthalt in meiner Heimat in der Umgebung von Tepl gesammelt.

Die meisten wurden mir von älteren Leuten mündlich mitgetheilt. 7. 8. und 9. erfuhr ich durch Zufall, als ich einmal unbeachtet in derselben Stube war, wo ein altes Weib einer andern Person diese Sprüche mittheilte, und dabei noch einschärfte, immer nur einem Jüngerem sie zu lernen, sonst helfen sie nichts. 1. fand ich in einem „Büchel“ eines verstorbenen „Betters.“ Möglich daß der Spruch gegen die Würmer helfen soll wie 8., und also nicht mehr zu dem übergeschriebenen Titel gehört.

In Anwendung sind wohl alle die obigen Formeln heute noch, denn das heißen (s. Peters, Stoffsammlung S. 5) wird noch immer viel geübt.

Manche dieser Formeln haben ihren Ursprung in frühen Jahrhunderten und haben eine außerordentlich weite Verbreitung gefunden, wobei sie freilich auch den mannigfaltigsten Veränderungen unterlagen: man vergleiche Grohmann in den „Mittheilungen“ IV. (1866) S. 79 ff. und über die Wurmseggen (oben 1. 8.) Müllenhoff und Scherer, Denkmäler deutscher Poesie und Prosa aus dem 8—12. Jahrhundert, Berlin 1873, Seite 464 fg. Grohmann, Aberglauben und Gebräuche aus Böhmen und Mähren, führt viele tschische Segensformeln an, darunter auch ähnliche wie die obigen. So sind ganz ähnlich wie 5. die von Grohmann unter 1104 und 1192 angeführten Formeln, mit 8. zu vergleichen die unter 1108. Zu 4. vergleiche man Grohmann 1254 sammt Anmerkung. Einen ähnlichen deutschen Spruch wie 5. führt Grohmann unter 1191 an.

Ein verwandter Spruch zu 3 ist in Schleswig-Holstein und Lauenburg üblich. Denselben hat H. Kletke mitgetheilt in einem Aufsätze „Feuer-Aberglaube“ in der Beilage zu Nr. 35 der deutschen Volkszeitung vom Jahre 1872. Der Spruch lautet:

„Gott und Petrus gehen übers Land,
Sie sehen brennen einen Brand.
Brand, du sollst nicht brennen,
Brand, du sollst nicht sengen,
Brand, du sollst nicht hizen,
Brand, du sollst nicht schwizen,
Bis die liebe Mutter Gottes
Ihren andern Sohn sollte gebären. J. N. G.“

„Dieser Spruch mußte dreimal wiederholt und bei dem J. N. G. (d. i. Im Namen Gottes) ein Kreuz geschlagen werden.“

Dr. W. Loischer.

Noch ein Beitrag zur Geschichte des Bauernaufstandes in Böhmen im Jahre 1680.

Die Wogen des Aufruhrs, die ihren Ausgangspunkt im Königgräzer Kreise hatten, verbreiteten sich fast über das ganze Land um so leichter und schneller, als man allenthalben den Druck der Verhältnisse fühlte, der, hier geringer, dort schwerer, von Seite der Grundherren auf die Unterthanen geübt wurde. Die Unzufriedenheit brach in hellen Flammen aus, als auch die gerechtesten Beschwerden der Bedrückten von Seite der Regierungsbehörden in Prag nicht nur unbeachtet blieben, sondern für die Beschwerdeführer zumeist Verhaftung und Gefangenschaft zur Folge hatten. Hatte sich der Unwille zuerst gegen harte, ja grausame Grundherren erhoben, so kehrte er sich begreiflicher Weise bald gegen das ganze System, und so kam es, daß selbst milde Herren unzufriedene Unterthanen hatten. Daß diese letzteren dann in ihren Anforderungen weiter gingen, als es sich mit Vernunft und Religion und mit der staatlichen Ordnung überhaupt vertrug, daß sie selbst ihre berechtigten Ansprüche in einer Weise geltend machten, die nicht nur den Nimbus, womit sich die Feudalen umgaben, herabriß, sondern mit der guten Sitte überhaupt nichts gemein hatte, darf nicht Wunder nehmen

wenn man die geistige Cultur der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts in jenen Ländern nur oberflächlich betrachtet, in denen ein halbes Jahrhundert vorher der 30jährige Krieg mit allen seinen Schrecknissen gewüthet, die Spuren früherer Cultur verwischt und den diesfälligen Boden auf lange hinaus unwirthbar gemacht hatte.

Von diesem Gesichtspunkte aus möge auch die Art und Weise beurtheilt werden, wie auf dem ehemaligen Klosterdominium Pflaß der Drewecker Richter Radim, der die Seele des Aufstandes in jener Gegend war, sprach und handelte, und zwar zu einer Zeit, da der Aufstand in anderen Kreisen schon weiter vorgeschritten war und einerseits militärische Verfügungen, andererseits beschwichtigende kaiserliche Erlässe zur Folge hatte.

Der Pflasser Abt Benedict Engelsen hatte eben das Gut Kraschau (Kraschow, Krasob) durch Kauf an sich gebracht und mit der Herrschaft Pflaß vereinigt, als auf den Dörfern dieses Gutes bedenkliche Symptome sich zeigten. Der damalige Kreishauptmann, ein Kolowrat auf dem nahegelegenen Libin, und Abt Benedict von Pflaß versammelten die Richter und andere Inassen der umliegenden Dörfer in der nun in Trümmern liegenden festen Burg Kraschau zu dem Zwecke, ihnen den hohen kaiserlichen Erlaß vorzulesen, zufolge dessen die Lasten der Unterthanen erleichtert und die Arbeiten derselben auf wöchentlich drei Robottage beschränkt werden sollten. Außer den beiden genannten Herren waren auch mehrere Geistliche von Pflaß und ebenso mehrere weltliche Beamte anwesend. Die auf die Versammlung zunächst folgenden Ereignisse dürften geeignet erscheinen, über die Gesinnungsweise des Richters Radim ebenso, wie über die Wirkungen des kaiserlichen Erlasses einiges Licht zur verbreiten.

Die diesfällige Darstellung ist dem erzählenden Berichte eines schlichten Mannes und treuen Kloster-Unterthanen entnommen, der in derber Weise wiedergab, was er selbst gehört oder gesehen hatte. — Als der Drewecker Richter so erzählt er — von dem Abte nach Hause zurückkehrte, kamen bei ihm nicht Wenige auch aus anderen Dörfern zusammen, um sich mit ihm zu berathen. „Wißt ihr, was ich euch sagen will? Wie sehr bedauere ich, daß wir den Dickbauch und alle die Anderen, die in Kraschau waren, nicht zum Fenster hinausgeworfen haben! Wie sehr hat uns der (der Ausdruck geht über die Gränzen des Anstandes) gute Worte gegeben und versichert, er wolle fortan nicht nur unser Herr, sondern auch unser Vater sein. Warte nur, du weißt nicht, was dir noch bevorsteht,“ u. s. w. Ueber das kaiserliche Patent äußerte sich Radim den Bauern gegenüber in ebenso despectirlicher Weise, wie über den Abt. „Wer weiß, welcher schlechte Mensch das Patent zusammengeschrieben hat! Sie wollen nichts als uns hintergehen; wir sollen glauben, daß wir in der Woche dreimal roboten sollen. So also! Sie werden viel von uns haben! Wir haben bereits viel und lange genug gearbeitet, und es wird von nun an nicht mehr so sein, meine lieben Nachbarn. Zener vermaledeite Kacafirek *) — er meinte damit den Kreishauptmann — liest uns vor, was ihm beliebt. Jetzt glauben sie uns dahin zu bringen, daß wir ihnen roboten. Hätte er uns nur auch gelesen, was weiter geschrieben stand! Hätten wir ihn doch sammt seinem Bratspieße — er meinte damit dessen Degen — gepackt und ihm damit

*) Kacafirek (Kacafirek) ist wohl deutschen Ursprunges, und zwar so viel als Kezerführer, Erzfekker, wird aber in verändertem Sinne hie und da noch heute als Schimpf- oder Spottwort gebraucht.

seine Vorlesung bezahlt! Und was? Jener abscheuliche Supprior mit dem geschorenen Kopfe kam uns aus der Burg nachgelaufen und hat recht schön, wir möchten nur ins Schloß zurückkommen und das ganze Patent anhören! Gewiß, die Sibille, die uns noch fünfzig Jahre des Lebens prophezeit hat, kann sich nicht irren; der allmächtige Gott wird uns so viele Jahre schenken. Darum Brüder, Nachbarn! halten wir wacker zusammen, damit wir nichts von dem Unsrigen bis auf den letzten Tropfen Blut verlieren (?), aber den Roboten stimmen wir nicht zu. Es ist gewiß, — ein alter Bettler hat es mir erzählt, der von dort gekommen ist und alles gesehen hat — der französische König hat den Deutschen schon einen ganzen Wagen voll Pulver und Kugeln und Flinten geschickt, und die Deutschen fürchten sich nun vor nichts; und so wie der Franzos den Deutschen zu Hilfe kommen wird, so wird er auch uns nicht verlassen, und wir werden uns mit ihnen vortrefflich vertheidigen. Wir werden ihnen aber auch Steuern zahlen, selbst wenn wir das letzte Hemd verkaufen sollten.“ — An einem andern Tage versammelte Radim die Bauern abermals und forderte sie auf, Contributionen zu sammeln und bei ihm zu deponiren, „damit — sagte er — diese — nicht Ursache haben, uns auf die Feiertage Militär-Einquartirung zu geben, denn sie haben nicht wenig Muth gegen uns. Wisset, was ich mir ausgedacht habe, Brüder und Nachbarn! Wenn Einer, und mag er sein, wer er will, es nicht mit uns hält, so sperren wir ihn in den Stall ein und lassen ihn nicht eher heraus, als bis er uns einen Goldgulden zahlt, und wenn uns etwa die Soldaten heimsuchen und wir ihnen nichts zum Essen zu geben haben, so gehen wir in's Kloster zu dem Schmerbauche und den Kahlköpfen im Convente; diese haben genug Getreide, Ochsen, Kühe und Schafe, und wir nehmen zusammen, was wir finden, schlachten, schroten aus und verzehren es mit den Soldaten. Da werden sie uns schön bitten und nicht mehr sagen: Packet euch, arbeitet und robotet. Sie sollen es versuchen, uns wieder so zu schinden, wie sonst! Ach ja, sie fürchten uns schon; wir haben die Sache vortrefflich eingeleitet.“

Radim brachte — so erzählt der Berichtsteller weiter — auch den Richter Valentin aus dem Dorfe B o h y auf seine Seite und beredete ihn, von den Ortsinsassen Contributionen an Geld einzusammeln, angeblich um von dem Kaiser einen durch Siegel bekräftigten Gnadenbrief zu erlangen, zufolge dessen sie in Zukunft nicht zu roboten brauchten. Valentin zog nicht nur die Bauern seines Dorfes, sondern des ganzen Gutes Kraschau in den Strudel, und wenn er an Contributionen eine gewisse Summe beisammen hatte, schickte er sie nicht zu dem vorgeblichen Zwecke nach Prag, sondern trug sie des Nachts zu Radim. Als Soldaten in Bohy einrückten, floh Valentin mit den Seinigen, sowie mit den Bauern von K a c h o l o u s, mit Knütteln bewaffnet, wie rasend nach K o z o j e d und machte dort den Richter und die Bauern rebellisch. „Werdet ihr mit uns gehen oder nicht?“ schrie er ihnen zu — „wenn nicht, so kommen wir wieder, binden euch und zünden euch Haus und Hof an.“ Der Richter von Kozojed sprach mahnende und begütigende Worte, was er denn denke, ob er geradezu Weib und Kinder im Stiche lassen wolle. „Was Weib! was Kinder!“ rief Valentin; „ich kann nichts verlieren, weil ich nichts habe.“ Und als der Richter auf die Gnade des Kaisers hinvies, versetzte er: „Auf den Kaiser kannst du dich verlassen; wer weiß, wie es ihm noch ergehen wird.“

So weit der einfache, schlichte Erzähler! Man braucht an der Wahrheit der erzählten Thatsachen nicht zu zweifeln, wenn man annimmt, daß er dieselben durch ein farbiges Glas angesehen habe.

Die aufständischen Bauern wurden von der gegen sie ausgeschiedten Militärmacht geschlagen, viele derselben gefangen genommen, und die Hauptschuldigen hingerichtet. An den zum Tode verurtheilten Plasser Unterthanen wurde das Urtheil in Saaz und Rakonitz vollzogen. Andere wurden mit Kerkerstrafen belegt, und manche von denjenigen, welche früher weidlich gegen ihren geistlichen Grundherrn getobt hatten, warfen sich ihm nun zu Füßen und flehten ihn um seine Fürsprache an. In der That wandte sich der Abt an den Grafen Rudolph Lazansky und erwirkte für Einzelne ein milderes Urtheil; keineswegs aber, wie vielleicht mancher gehofft hatte, gänzliche Strafflosigkeit. Wenigstens wurden sie zu Strafarbeiten in Ketten verurtheilt. Da zu jener Zeit die neue Abtei zu Plass gebaut wurde, so wurden zur Aushebung des Grundes an der Seite gegen die Kirche verurtheilte „Rebellen“ verwendet; andere mußten in dem steinigten Grunde von Teinitz an bis nach Kralowitz die Löcher zu einer Lindenallee ausgraben, welche in der Folgezeit noch lange die dortigen Bauern an das thörichte Unternehmen ihrer Vorfahren erinnern sollte.

Gewiß hatte der Bauernaufstand da und dort Dimensionen angenommen, welche die Strenge der Gesetze wenigstens gegen die Rädelsführer herausforderten; gewiß ist es aber auch, daß manche Grundherren oder deren Beamte die armen Unterthanen hart und ungerecht behandelten und eine Erbitterung gegen die Obrigkeiten überhaupt hervorriefen. Das scheint selbst der kaiserlichen Regierung nicht unbekannt gewesen zu sein. Denn in einer kaiserlichen Verordnung, datirt von Pardubitz den 28. Juni 1680, wurde ausdrücklich angeordnet: die Unterthanen sollten nicht über die Gebühr belastet werden; sie sollten nicht mehr gezwungen werden, die ganze Woche hindurch für die Grundobrigkeit zu arbeiten, sondern nur drei Tage, und an Feiertagen sollten sie robotfrei sein; es sollte ihnen der Kauf von Bier, Branntwein, Käse, Butter, Fischen u. s. w. zu ihrem Schaden nicht aufgedrungen werden; ihr Erbgut sollte ihnen, so lange Erben da wären, nicht mehr unter gesuchten Vorwänden abgedrungen werden; sie sollten fortan nicht mehr zu weiten Fuhren gezwungen, vielmehr sie sollten für ungewöhnliche Auslagen, die sie etwa dabei gehabt, schadlos gehalten werden; es sollten ihnen keine anderen, als die bisher gebräuchlichen Zinse abgefordert werden; wenn sie verdienter Weise gestraft werden, so sollte dabei die nothwendige Rücksicht auf ihre Gesundheit und ihr Leben genommen werden; zur Bezahlung der herrschaftlichen Beamten sollten die Unterthanen nicht beizutragen verpflichtet sein; von einem Dominium sollten sie nicht auf ein anderes, vielleicht entlegenes zu Roboten gezogen werden u. s. w. Wahrlich, die damaligen feudalen Zustände lassen sich kaum durch irgend etwas besser illustriren, als es in dieser kaiserlichen Verordnung geschehen ist; denn sie setzt als Thatsache voraus, daß manche Grundherren, beziehungsweise deren Beamten die armen Unterthanen überbürdeten, daß sie sie die ganze Woche hindurch im Frohndienste arbeiten ließen, daß sie ihnen Bier und Branntwein und andere herrschaftliche Erzeugnisse, offenbar zu selbst festgestellten Preisen aufdrängten, daß sie ungerechter Weise bäuerliches Besitzthum bei Todesfällen an sich rissen, ohne die Erbrechte der Hinterlassenen zu beachten, daß sie bei Vergehungen, in denen sie zugleich Kläger und Richter waren, gegen die Schuldigbefundenen Strafen verhängten, unter denen nicht nur die Gesundheit, sondern sogar das Leben gefährdet war, Prügelstrafe, graufiges Gefängniß u. s. w. u. s. w.

Als der Aufstand unterdrückt war, fragte man (naiv genug) die Bauern, was sie wohl zu verdienen meinten, wenn sie abermals gegen die Obrigkeiten sich auflehnten, und — mit dem Munde antworteten sie, sie hätten dann ihr Leben

verwirkt, wenn sie auch im Innern voll bittern Grolles lieber das Leben ihrer Reineren geopfert hätten. Sie wurden dann genöthigt, von neuem den Eid der Treue abzulegen. Als ob ein erzwungener Eid auch moralisch berechtigt wäre!

Auch dem Abte von Plass leisteten die Unterthanen nach bewältigtem Aufstande von Neuem den Eid der Treue, und jeder, der in der Folge in den Unterthanenverband aufgenommen wurde, mußte dasselbe thun, und so oft ein neugewählter Prälat seine grundherrlichen Rechte antrat, wurde dieser Eid in folgender Form geleistet:

„Ich N. N. gelobe und verspreche mit diesem wohl überlegten körperlichen Eide vor Gott dem Allmächtigen, daß ich dem hochwürdigsten Herrn Herrn N. N., Abten zu Plass des h. Cistercienser-Ordens und Probeste zu Böhmisches-Keipa, dem ehrwürdigen Convente daselbst, als meinen vorgesezten Oberen, treu, ergeben und gehorsam sein will, daß ich ihre Ehre und ihr Gutes nach meinen Kräften stets fördern, jeden Schaden und alles Böse verhüten und abwenden, überhaupt alles das thun und leisten will, was einem treuen und gehorsamen Unterthanen geziemt und zukommt. Dazu verhesse mir Gott Vater, Sohn und heiliger Geist. Amen.“

B. Scheinpflug.

Sagen aus dem südlichen Böhmen.

Von Fr. Hübler.

19) Der graue Zwergkönig auf der Ruine Maidstein.

Die Ruine Maidstein liegt an der Moldau, drei Stunden von Budweis entfernt. Man erreicht sie am bequemsten von Adolfsthal aus. Die Ruine liegt auf einem mäßig hohen felsigen Berge, der nur mit Gräsern und Sträuchern bedeckt ist. Während des Husitenkrieges soll die Burg von Zizka zerstört worden sein. — Im Volksmunde geht nun die Sage, daß im großen Kellergewölbe, das noch jetzt zu sehen ist, unter Schutt und Steinen verborgen, große Schätze liegen sollen, welche von dem Zwergkönige mit dem großen, grauen Barte bewacht würden. Auch sollen die alten Ritter zuweilen oben tollens Spuk treiben, und Leute, welche da hinauf gingen, seien oft übel weggekommen, manche gar nicht mehr zurückgekehrt. Die Sage nun erzählt, daß das Zwerglein, welches den Schatz hütet, in Mai, wenn die Maiblümchen zu blühen beginnen, seine Gruft verlasse und in jeder Nacht bis Anfangs Juni durch das Schloß wandle. Während dieser Zeit zeigt es sich auch zuweilen den Menschen, ohne ihnen einen Poffen zu spielen, es sitzt da gewöhnlich in der Nähe der sogenannten „hohen Steinwand“ auf einem Steinblocke und niest von Zeit zu Zeit, daß man es weit hin hört. Wer dies nicht weiß und ihm aus gutem Herzen fünfmal „Gott segne euch“ sagt, und zwar immer mit Geduld und ohne eine Miene zu verziehen, der werde den Schatz heben.

Einmal nun hatte sich ein Bäuerlein aus der Nähe auf die Ruine hinauf gemacht, um auf seinem Wagen Steine von oben zu holen, da ihm sein Haus abgebrannt war, und er zu wenig Geld hatte, um sich Bausteine zu kaufen. Als der Mann am Fuße des Berges angelangt war und nun der schwierige Weg

bergauf, hervorstand, hätte er gerne noch Jemanden gehabt, der mit ihm den Wagen geschoben und oben mit Steine aufgeladen hätte. Aber die Sonne ging bereits zur Küste und nirgends sah er ein lebendes Wesen. Plötzlich hörte er in seiner Nähe ein vernehmliches Niesen. „Gott segne euch“ rief er der Richtung zu, woher er den Laut vernommen, und rückte andächtig mit seinem Hute. Er sah und hörte aber nichts weiter. So mußte er sich nun entschließen, den sauern Weg anzutreten. Er half seinem Pferde, so gut es ging, den Wagen vorwärts zu bringen, so daß ihm bald die hellen Schweißtropfen auf der Stirne standen. Als er auf dem halben Wege zur Ruine ein wenig ausrastete und sich eben den Schweiß von der Stirne trocknete, hörte er wieder in seiner Nähe niesen. „Helf Gott“ rief er jetzt — aber Freund, sprach er weiter, ihr scheint euch stark verköhlt zu haben? Doch wie er sich auch umsah, es rührte sich nichts weiter, Alles blieb still, wie zuvor. Endlich war er nach großer Anstrengung oben auf dem Gipfel des Berges angelangt und vor dem Kellergewölbe machte er mit dem Wagen Halt. Da vernahm er zum dritten Male das Niesen. Jetzt aber schien es ihm, als ob es aus dem Gewölbe gekommen wäre. „Gott segne euch“ rief er, also hier steckt ihr, guter Freund? Aber macht jetzt keine Umstände und helft mir den Wagen mit Steinen zu beladen. Es erfolgte jedoch keine Antwort, der Bauer sah im Gewölbe nach, nirgends fand er die Spur eines menschlichen Wesens. Kopfschüttelnd machte er sich nun allein an die Arbeit, suchte die schönsten Steine zusammen und lud sie auf den Wagen. Er hatte gerade den Wagen zur Hälfte beladen, als er, wie er sich gerade nach einem Steine bückte, in der Nähe niesen hörte. In Gedanken sagte er wieder aus Gewohnheit: „Gott segne euch.“ Als er darauf eben daran war, einen großen Stein mit Mühe auf den Wagen zu heben, erscholl zum fünften Male das Niesen, aber diesmal aus nächster Nähe. „Zum Henker“ rief er jetzt zornig und warf den Stein in den Wagen, daß es krachte, hältst du mich für einen Narren, was soll denn das beständige Niesen?

Da vernahm er hinter sich ein gellendes Gelächter, entsetzt kehrte er sich um, aber es war Niemand da, alles war wieder still.

Unterdeß war es schon ganz dunkel geworden, die Sterne schienen schon am Himmel und die grauenvolle Stille, welche nur noch einmal von demselben gellenden Gelächter aus dem Gewölbe her unterbrochen wurde, begann ihn zu ängstigen. Große Schweißtropfen standen auf seiner Stirne, er wollte fort, aber er schien wie festgewurzelt zu sein. Da vernimmt er auf einmal Gesang und Musik. Wie er um sich blickt, siehe, da kam ein Zug kleiner Zwerge, welche fangen und auf merkwürdig geformten Instrumenten dazu bliesen und spielten. In der Mitte des Zuges ritt auf einem stolzen Pferde, das mit einem goldenen Sattel bedeckt war, ein kleines Zwerglein mit einem langen grauen Barte und einer goldenen Krone auf dem Haupte. Dahinter kam ein großer Zug von Rittern und Frauen in weißen blendenden Gewändern. Dieser Zug bewegte sich nun um den Bauer und umgab ihn von allen Seiten. Plötzlich wie auf ein gegebenes Zeichen verwandelten sich die Gestalten in zottige Bären und schnaubende Wildschweine und machten Miene sich gemeinsam auf ihn zu stürzen. Da erfaßte ihn das Entsetzen mit aller Macht und er stürzte betäubt zu Boden. Hier lag er nun bis zum Morgen, der ihn durch die kühle Luft wieder erweckte. Nur mit Mühe erinnerte er sich des Schrecklichen, das er erlebt, er sieht Pferd und Wagen und spaltet sich, den erwünschten Ort zu verlassen. Am Fuße des Berges angekommen, begegnet ihm Jemand, der ihn verwundert fragt, was er hier fahre? Er sagte „Steine!“ Da aber jener lächelnd den Kopf schüttelte, sah der Bauer in den Wagen und be-

merkte zu seinem Schrecken, daß er statt Steine nichts als Staub und Moos darin hatte.

20) Die Gründung des Klosters von Hohenfurth.

In der südlichsten Spitze Böhmens liegt am rechten Ufer der Moldau die Stadt Hohenfurth, in geringer Entfernung davon stromaufwärts das Stift Hohenfurth, Beides ringsum eingeschlossen von bewaldeten Bergen. Das Stift erhebt sich unmittelbar neben der Moldau auf einer felsigen Anhöhe, ist ringsum von einer Mauer umzogen und steht einer kleinen Festung nicht unähnlich, wenn nicht die schon weithin sichtbaren Kirchtürme die Bestimmung des Ganzen verriethen. Das Kloster birgt außer der Schatzkammer eine umfangreiche Bibliothek mit einigen seltenen Manuscripten. Von der Stiftung des Klosters erzählt die Sage Folgendes:

An der Stelle des jetzigen Klosters stand in der Mitte des 13. Jahrhunderts eine Kapelle, welche der hl. Anna geweiht war. Zu dieser Kapelle pflegte häufig Wok aus dem Geschlechte der Rosenberger zu wallfahrten. Wollte er zur Kapelle gelangen, so mußte er die Moldau an einer seichten Stelle durchreiten.

Als nun eines Tages Wok abermals ausritt, die Kapelle zu besuchen, verfinsterte sich plötzlich der Himmel, es entlud sich ein schreckliches Gewitter, und es schien, als ob sich die Schleusen des Himmels geöffnet hätten. Trotzdem wollte Wok nicht umkehren, sondern er setzte seinen Weg fort. Als er zur Moldau kam, um an gewohnter Stelle hinüber zu reiten, brauste das Wasser als mächtiger Strom tosend vorbei. Trotz der Mahnung seiner Begleiter, sich nicht in den reißenden Strom zu wagen, sprengte Wok in die Moldau, um das jenseitige Ufer zu gewinnen. Bald schwamm das Pferd, aber die Wogen waren zu mächtig, sie rissen das Pferd trotz seiner Anstrengungen mit fort und Wok war nahe daran, mit demselben in den Fluthen zu verschwinden. Da in dieser schrecklichen Minute that er das Gelübde, „an der Stelle der Kapelle ein Kloster zu erbauen und es reichlich auszustatten, und siehe, es öffnete sich der Himmel, die Jungfrau Maria erschien ihm in den Wolken mit dem Jesuskinde auf dem Arme und ein Engel schwebte herab, welcher mit einem Palmzweige die wilden Wogen peitschte, daß durch sie Roß und Reiter wohlbehalten ans andere Ufer gelangten. Der Engel war verschwunden, Wok aber fiel auf die Knie und dankte Gott für seine wunderbare Rettung. Er hielt auch sein Gelübde. An jener Stelle, wo die Kapelle gestanden, erhob sich bald ein prächtiges Kloster, das er zum Andenken an seine Gefahr und Rettung „Hohenfurth“ nannte.*)

*) In der Klosterkirche befinden sich zwei Gemälde; das eine stellt den Moment vor, in welchem Wok, von den Wogen fortgerissen, das Gelübde thut, das andere, wie er das Kloster gründet.

Mittheilungen der Geschäftsleitung.

Das böhmische Erzgebirge, Industriellen und Gewerbetreibenden zu Geschäftsunternehmungen empfohlen.*)

Als im böhmischen Erzgebirge ein reicher Bergsagen sich aufgethan hatte, kam es weit und breit in Ruf, und es strömten von nah und fern die Menschen herbei, um hier ein geträumtes Eldorado zu finden.

Mit dem Verschwinden des Bergbaues gerieth aber das Erzgebirge allgemach wieder in Vergessenheit. Doch hatten sich inzwischen daselbst die Verhältnisse bedeutend geändert. Es war kein unwirthliches Waldgebirge mehr, wie ehemals, sondern über und über, in den Seitenthälern und an den Absenkungen wie seinem Rücken entlang, mit Ortschaften bedeckt, in welchen eine dichte Bevölkerung wohnte. Da der karge Boden zu ihrer Ernährung nicht ausreichte, so hatte sie, um den Lebensunterhalt zu finden, sich genöthigt gesehen, industrielle Beschäftigungen zu ergreifen, unter welchen das von Annaberg herüber verflanzte Spizenklöppeln weitaus die erste Stelle einnahm. So lange diese Beschäftigungen gut gingen und insbesondere das Spizenklöppeln und das später hinzugetretene Sticken einen verhältnißmäßig reichlichen Verdienst abwarf, wurde, obwohl in verkehrter wirtschaftlicher Ordnung, da nun, in Ermanglung hinlänglicher geeigneter Beschäftigung für den Mann, die Aufgabe des Erwerbes hauptsächlich auf dem Weibe lastete, im Stillen fortgearbeitet. Das böhmische Erzgebirge blieb unter so bewandten Umständen und bei den mangelhaften Straßenverbindungen über die nächst gelegenen Gegenden und die unmittelbar beteiligten Kreise hinaus eine beinahe unbekannte Welt. Man wußte oft nicht einmal, daß so manche Erzeugnisse, deren man sich zu Schmuck und Kleidung oder anderem Bedarfe bediente, von dort stammen. Man hatte aber auch nicht nöthig, für seine Bewohner zu sorgen.

Anders gestaltete sich die Sache, als die Mode sich dem verwegenden Erzeugnisse des Erzgebirges — der Spitze — abwendete und überdies die Maschinenarbeit ein billiges Surrogat dafür zu liefern begann. Die Löhne wurden nun auf ein Maß herabgedrückt, damit nur bei der angeborenen Genügsamkeit der Erzgebirgsbewohner das Leben gefristet werden konnte. Oft selbst fehlte es bei solch' gedrückten Preisen an Absatz. Trat dann noch eine Mißernte in dem Hauptnahrungsstoffe, den Kartoffeln, hinzu, so mußte das allgemeine Mitgefühl angerufen werden, wie wir es kürzlich wieder erlebt haben.

Anfänglich suchte man durch Unterstützungen der augenblicklichen Noth abzuhelfen. In der Folge wurde es für zweckmäßiger erkannt, anstatt in Form von Almosen, die Unterstützung durch Arbeit zu gewähren. Ein von der Regierung oder doch unter ihrer Einflußnahme eingesetztes Comité bemühte sich durch Unter-

*) Mit Vergnügen nehmen wir diesen uns von Herrn R. Ritter von Dohauer zugekommenen D. Auschuß.

haltung von Industrieschulen in den bedrängtesten Gegenden des Erzgebirges vorhandene Erwerbszweige zu vervollkommenen, andere neu einzubürgern. Allein auch dieses Mittel brachte nicht die gewünschten Früchte. Mehr und mehr drängte sich endlich die Ueberzeugung auf, dem Erzgebirge könne nicht anders, als durch die organisatorische Thätigkeit auf eigene Rechnung arbeitender Unternehmer gründlich aufgeholfen werden, und man ließ es auch weder an Klarlegung der thatsächlichen Zustände, noch an werththätiger Unterstützung fehlen, um unternehmungslustige und unternehmungstüchtige Industrielle zu bestimmen, im Erzgebirge sich zu etabliren.

Es ist wirklich zu verwundern, daß bislang so wenig wahrhaft Berufene sich die mannigfach günstigen Bedingungen des Erzgebirges zu nutze gemacht haben. Vor Allem der zahlreichen geschickten, fleißigen und wohlfeilen Arbeitskraft, der männlichen sowohl, welche wider Willen so oft zu feiern gezwungen ist, als der weiblichen, deren zart gebaute Hände sie zu den feinsten Arbeiten eignen. Fand sich doch unsere allverehrte Kaiserin, als sie die Erzgebirgsspitzen besichtigte, veranlaßt, sie einem Werke von Feenhänden zu vergleichen! Aber auch die Wohlfeilheit der Hausmiiethen ist ein wichtiger Faktor. Diese verschwinden im Vergleich zu der kaum mehr erschwinglichen Höhe in den Hauptstädten. Der Anlage größerer Fabrikestablissemments kommen allenthalben genügende Wasserkräfte zu Statten. Einzelne Industrien ersreuen sich auch der Gelegenheit nächsten Absatzes, wie er in den so nahe gelegenen Orten Teplitz, Karlsbad, Franzensbad, Marienbad u. s. w. zur Sommerszeit geboten ist.

Für Fabriksunternehmungen, in denen die menschliche Arbeit einen wichtigen Faktor bildet, zumal jene der Textilbranche, bietet daher das Erzgebirge die günstigste Gelegenheit. Viele Industrien, wie namentlich die Spitzenerzeugung, die Hand- und Maschinen-Stickerei, das Tambouriren, die Spinnerei, die Webe- und Wirkwaaren-Erzeugung, die Seiden- und Sammetweberei, das Handschuhnähen, die Posamentier- und Wirkwaarenenerzeugung, die Strohsflechtere, diverse Metallarbeiten und die Gewehrfabrikation, die Holzdreherei mit der Schnitzerei und den Kinderspielwaaren, die Korkholzschnidereien, die Musikinstrumenten- und Harmonika-Erzeugung, auch die Eisen- und Blechwalzwerke weisen bereits mehr oder weniger starke Arbeitercontingente auf, die mitunter nichts anderes bedürfen, als nachhaltige und organisirte Beschäftigung. Mit Vortheil aber würden sich noch andere Artikel theils einbürgern, theils erweitern lassen, wie Glacé- und Buntpapiere, Cartonage- und Papeteriearbeiten, feinere Flechtwaaren, künstliche Blumen, Herren- und Damenpuß-Gegenstände, Seiden- und Atlashandschuhe, Bein- und Perlmutterwaaren, Steinnuß-, Horn- und Metall-Knöpfe, Kunstfischlerei, Gartenmöbel und Küchengeräthe, Draht-, Stahl-, Eisen- und Blechgegenstände, Maschinenstrickerei, Druckerei, Färberei und Bleiche, Ledergalanteriearbeiten, Wäschnähen, Watta-, Holzstoff- und Papiererzeugung u. s. w.

Zur Begründung neuer und zum schwunghaften Betrieb schon vorhandener Industrien sind heute viel mehr Vorbedingungen gegeben, als es noch vor zehn Jahren der Fall war. Zwei Eisenbahnen führen jetzt über das Erzgebirge nach Sachsen, die eine von Kommotau einerseits über Weipert nach Annaberg, anderseits über Raizenhain nach Marienberg und beide in direktem Anschlusse nach Chemnitz, die andere von Schlackenwerth-Carlsbad über Grassitz nach Klingenthal; überdies erleichtern auch außerhalb dieser einheimischen Bahnausmündungen, die so nahe der Landesgränze hinziehenden sächsischen Bahnen mit ihren trefflichen Straßenverbindungen den Absatz nach und über Deutschland ungemein und eben

so auch den Bezug von dort. Ein Netz von Post- und Telegrafestationen breitet sich über das ganze Gebirge aus. Die Straßenzüge sind durchgehends gut; was noch mangelt, wird, zum Theil wenigstens, eben ergänzt. Nicht unerwähnt darf auch bleiben, daß seitdem der Schulunterricht ein wesentlich besserer und allgemeinerer geworden ist.

Ist letzteres Moment ein solches, das auf den Werth der jugendlichen Arbeitskraft seinen Einfluß ausübt, so macht es die Erleichterung der Verkehrsmittel möglich, Alles, was auf dem Gebirge etwa abgeht, als einzelne Baumaterialien, dann Roh- und Hilfsstoffe, Maschinen, Werkzeuge und andere Behelfe von anderwärts her, selbst aus fernen Ländern, schnell und billig zu beschaffen und ebenso die fertigen Erzeugnisse überall hin zu versenden. Kohlen sind am Fuße des Erzgebirges in fast unerschöpflicher Menge vorhanden.

Die Schwierigkeiten, welche sonst mit dem Industriebetrieb auf dem Gebirge verknüpft sein mochten, sind mithin gegenwärtig sehr bedeutend verringert, während andererseits der große Vortheil, der in der anstehenden, fleißigen, genügsamen und ehrlichen Arbeiterbevölkerung, welche sich für schwerere und leichte Arbeiten eignet, liegt, nach wie vor fortbesteht.

Für strebsame Industrielle gewiß ein Feld zu lohnender Thätigkeit! Wir sehen dies auf dem sächsischen Antheile des Erzgebirges, wo die natürlichen und die Bevölkerungs-Verhältnisse kaum merklich verschieden sind, und sich doch viele bedeutende Geschäftshäuser — darunter selbst mehrere mit Verbindungen in der ganzen Welt — entwickelt haben. Was dort möglich war, dürfte wohl auch bei uns mit Geschick und Ausdauer zu erreichen sein.

Indem wir die Aufmerksamkeit der mit diesen Eigenschaften ausgerüsteten Männer, sowohl Industrieller als Handeltreibender, namentlich jener, deren Ziele auf den Export gerichtet sind, auf das böhmische Erzgebirge lenken, erklären wir uns bereit, mit Rath und That ihre Bestrebungen nach Kräften zu unterstützen, von der sicheren Überzeugung geleitet, daß sie dabei nicht nur eine civilisatorische Aufgabe erfüllen, sondern auch für ihre Bestrebungen den gebührenden reichlichen Lohn finden werden.

Prag, im Monat November 1877.

Central-Comité zur Beförderung der Erwerbsthätigkeit der Erz- und Riesengebirgsbewohner.

Der Obmann: **Richard Ritter von Dognauer.**

A u f r u f !

Die Bezirksvertretung von Joachimsthal hat nach dem erfolgten Ableben des vaterländischen Dichters, k. k. Bezirkshauptmanns Karl Viktor Ritter von Hansgirk den einstimmigen Beschluß gefaßt, ein Grabmonument für den theueren Todten herstellen und die diesfälligen Kosten durch eine Subscription decken zu lassen. Wie der gefertigte Ausschuß vernimmt, haben die eingegangenen Beträge noch nicht jene Höhe erreicht, die es ermöglicht, den gefaßten Beschluß in Ausführung zu bringen. Da es sich nur noch um eine verhältnißmäßig geringe Summe handelt, um dem Manne, der stets im Dienste der Menschheit gestanden, der auch unserm Vereine als überaus eifriges Mitglied angehörte, nach dem Tode die wohlverdiente Ehre zu erweisen, hat der Ausschuß beschlossen sich an der Subscription zu betheiligen und bittet hiemit die Vereinsgenossen, sowie alle

Freunde und Verehrer des wackern deutschböhmischem Dichters, wenn auch mit einem nur kleinen Schärfein, zur Vollendung des projectirten Grabdenkmals mit-helfen zu wollen.

Beiträge übernimmt die Geschäftsleitung des Vereins oder Herr Johann Porkert, Bürgermeister und Bezirksobmann in Joachimsthal.

Prag, am 1. Februar 1878.

Der Ausschuß.

In der Sitzung des Ausschusses am 12. Oktober 1877 wurde zum Ver-treter des Vereines ernannt:

Für **Iglau**: Herr Wilhelm Komarek, k. k. Finanz-Commissär.

Nachtrag zum Verzeichniß der Mitglieder.

Geschlossen am 18. Febr. 1878.

Ordentliche Mitglieder:

Die Herren: Hubert **Ginzel**, Photograph in Reichenberg; Benzel **Günther**, Oberleh-rer in Obergrund; Emil **Johne**, k. k. Gynn.-Professor in Landstron; JUDr. Anton **Rie-mann**, Landes-Advokat in Prag; Eduard **Rittel**, Direktor des Pädagogiums, k. k. Be-zirksschulinspektor in Eger; Vincenz **Kreuziger**, Erbgerichtsbesitzer und Gemeinde-Vorsteher in Dittersbach; Anton **Kutschera**, Kaufmann in Prag; Med. U. Dr. Adolf **Langhans**, k. k. Bergphysikus in Joachimsthal; Verehrl. **Lehrkörper** der Bürgerschule in Schlag-genwald; die Herren: Georg **Michael**, Kaufmann in Prag; Gustav **Neumann**, Kunst-schüler in Reichenberg; Anton **Nau**, städt. Rentmeister in Prachatitz; Johann **Schmidt**, diplom. Thierarzt in Krummau; Hugo **von Straßern**, Zuckerfabriks- u. Realitätenbesitzer in Ruffin; Ferd. **Thum**, Oberlehrer in Wittig.

Vom 8. Sept. 1877 bis 18. Febr. 1878 sind der Geschäftsleitung folgende Sterbefälle aus dem Kreise der P. T. Herren Mitglieder bekannt geworden, und zwar:

Ordentliche Mitglieder:

Die Herren: A. M. **Christl**, Privatier in Prag, († 21. Dezember 1877); Franz **Draž-dansky**, Oberförster in Grottau, († 8. Dezember 1876); Benzel **Emer**, Kaufmann in Eger, († 7. Jänner 1878); Lazar **Glücklich**, Bräuer in Altenbuch; Franz **Haslinger**, Bürger in Hohenfurth; Gregor **Kardasch**, k. k. Notar, Reichsrathsabg. oc. in Krummau, († 20. Okt. 1877); Julius **Sandig**, Gemeinde-Secretär in Schönau; JUDr. Anton **Weber**, Landes-Advokat, k. k. Notar, Landtagsabg. oc. in Leitmeritz, († 8. Oktober 1877); Robert **Wöhl**, k. k. Statthalterei-Rath a. D. in Klostergrab († 18. November 1877); J. K. **Ziegler**, Glas-fabrikant in Soffenhütte († 5. Oktober 1877).

Prag, 1878.

Druck der Bohemia, Actiengesellschaft für Papier- und Druck-Industrie.

Selbstverlag des Vereines.

Mittheilungen des Vereines

für

Geschichte der Deutschen in Böhmen.

Redigirt von

Dr. Ludwig Schlesinger.

Sechzehnter Jahrgang.

Viertes Heft. 1877/8.

Das „Registrum Slavorum.“

Von Dr. Ludwig Schlesinger.

Auf der Neustadt Prags, auf dem sogenannten slawischen Hügel, in der unmittelbarsten Nachbarschaft der Scharfschen Brauerei erhebt sich das seiner Zeit so berühmte Benediktinerkloster zu St. Hieronymus, gemeiniglich das Kloster „Emmaus“ genannt. Kaiser Karl IV. gründete dasselbe im Jahre 1347, nachdem der Papst Clemens VI. im Jahre vorher bereits seine Zustimmung ertheilt hatte. Die Einweihung der Klosterkirche fand erst am Ostermontag des Jahres 1372 statt. Weil am Ostermontag das Evangelium von den nach Emmaus wandernden Jüngern gelesen wird, nannte das Volk die immer beliebter werdende jährliche Kirchweihfeier, die sich zu einer Art Volksfest herausbildete, schlechthin „Emmausfest“, das Kloster selbst für gewöhnlich „Emmauskloster.“ Der Kaiser und der Papst aber hatten angeblich ganz besondere Absichten bei Errichtung dieses geistlichen Stiftes. Nichts Geringeres, als die Einführung und den Gebrauch der slawischen Liturgie ward der neuen Benediktineransiedlung aufgetragen, und zu diesem Behufe wurde das Kloster mit Mönchen aus Bosnien, Kroatien und Dalmatien bevölkert. Schwebte dabei den Gründern wirklich ernsthaft der Gedanke vor, den schismatischen Slawen des Südens eine Brücke zur Rückkehr in den Schooß der römischen Kirche zu erbauen, oder haben wir es bei dem Kaiser lediglich mit einem bischen nationaler Koketterie zu thun, der er sich ja von Zeit zu Zeit so gerne hingab? Der Passus in der Gründungsurkunde, daß das Tschechische von dem „Slawonischen“ (Altslawischen), das im Emmauskloster als

Mitthl. XVI. Jahrg. IV. Heft.

Kirchensprache eingeführt werden solle, abstamme, ist immerhin bezeichnend. In Rom scheint man die ganze Angelegenheit thatsächlich als eine harmlose national-religiöse Spielerei angesehen zu haben. Dort glaubte man wohl kaum, auf diesem Wege zur Bekehrung der schismatischen Südslawen zu gelangen; aber man sorgte auch dafür, daß die slawische Liturgie in Böhmen keine weitere Ausbreitung finde, sondern eine Specialität der Emmauser bleibe, ja in Emmaus selbst bald wieder einschlafe.

Das Kloster erfreute sich unter den Regierungen Karls IV. und seines Sohnes Wenzel des glücklichsten Gedeihens. In der Husitenzeit erlitt es wohl schwere Verluste, doch blieb es vom Aergsten verschont. Es kam dann in die Gewalt der Utraquisten, und wurde eine Zeit lang der Sitz des „evangelischen Consistoriums“; aber immerhin gestattete man den slawischen Benediktinern den Aufenthalt in ihren alten Zellen, wohl hauptsächlich aus dem Grunde, weil diese nach ihrem Gebrauche das heil. Abendmahl unter beiden Gestalten spendeten. Um den alten Glanz des Klosters Emmaus war's jedoch für immer geschehen, auch nachdem unter Rudolph II. die Utraquisten daselbe geräumt hatten. Der ursprünglich so ansehnliche Besitz hatte sich mit jedem Jahre verringert, so daß die wenigen Insassen desselben froh waren, als 1598 der Benediktiner-Abt von St. Margareth das herabgekommene Stift in seine Administration übernahm. Das Kloster fristete von nun an ein Scheinleben. Im Jahre 1610 wurde es überdies von den ungarischen Soldaten des Mathias, 1611 von den Protestanten rein ausgeplündert. Endlich im Jahre 1635 besetzte es Kaiser Ferdinand III., einem Gelübde gemäß, daß er nach der glücklichen Schlacht von Nördlingen gethan, mit sogenannten Schwarzspaniern, das sind Benediktiner von Montserrat aus Spanien. Damals befanden sich im Kloster noch ein Abt mit drei Benediktinerordensbrüdern von Cassino. Diese mußten aus Emmaus ausziehen und nach St. Niklas auf die Altstadt wandern. Hier existierten die Benediktiner noch bis zum Jahre 1785, in welchem durch Hofdecret vom 12. November das Stift aufgehoben wurde. Der letzte Abt hieß Emilian Mühlwenzel. Das Klostergebäude übergieng in Privatbesitz, die Kirche erstand die Prager Stadtgemeinde um 1600 fl. Heute treibt sich ein buntes Völklein im alten Niklasloster herum. Auch Thalia hat ihren Sitz daselbst, allerdings ziemlich hoch und mit beschwerlichem Aufstiege aufgeschlagen. Die Dilettanten vom Niklastheater spielen recht wacker, und was das löblichste ist, immer für wohlthätige Zwecke. In der Niklaskirche aber wird demalen der Gottesdienst nach russischem Ritus gefeiert: freilich eine künstliche, der Continuität entbehrende Erinnerung an die altslawischen Mönche von St. Emmaus.

Lenken wir unsere Schritte noch einmal zurück zum slawischen Hügel auf die Neustadt. Da ruht das schön gelegene stattliche Stiftsgebäude mit seiner gothischen Kirche und dem weiten Klostergarten den Gedanken wieder wach, wie es doch die Mönche des Mittelalters verstanden haben, auch landschaftlich schöne Punkte für ihre Ansiedelungen ausfindig zu machen. Trittst du aber in die mächtigen Hallen des mit den berühmten, leider vielfach übermalten Fresken aus dem XIV. Jahrhunderte geschmückten Kreuzganges, da beschleicht dich ob der Ode ein wehmüthiges Gefühl. Auch die Schwarzspanier, die Erben der altslawischen Mönche, hatten kein rechtes Glück in Emmaus gefunden. Der freundliche Prior erzählt dir von dem allmäligen Verfall der Ferdinandeischen Gründung; er hat nur noch wenig Ordensbrüder mehr und wundert sich gar nicht, daß der kleine Convent dem Aussterben nahe ist. Ein junger Ordensbruder aber, dem nebst der Aufsicht über die Küche auch die Bibliothek übertragen ist, macht dir

bald klar, daß deine Nachforschungen nach archivalischen Schätzen vergebliche sind. Ein Manuskript aus dem vorigen Jahrhunderte, das er vorlegt, enthält eine Chronik des Klosters mit Urkundenabschriften von J. Zechner, aber keineswegs das, wornach wir im Besonderen suchten. „Ad majorem gloria Dei“ steht hoch oben auf der Südseite des Klosters in großen Buchstaben noch zu lesen. Uns gieng auf dem Heimwege der Spruch nicht aus den Gedanken: „Sic transit gloria mundi.“ Nur einen Obolus weniger, erzählt wenigstens Hammerschmid, habe dem Kaiser die Errichtung des Klosters gekostet, als der Bau der steinernen Brücke über die Moldau.¹⁾

Wie leider so viele Klöster des Landes, so hat auch das von Emmaus kein gedrucktes Urkundenbuch aufzuweisen, wiewohl ein solches des Interessanten genug böte, und das Materiale hiefür nicht allzu schwer aufzutreiben wäre. Die kaiserliche Bibliothek in Prag, das erzbischöfliche und Domkapitelarchiv daselbst, das geheime Haus-, Hof- und Staatsarchiv in Wien, das „Chronicon monasterii Slavorum ordinis S. Benedicti in Emaus et ad S. Nicolaum,“ eine Handschrift des achtzehnten Jahrhunderts, aufbewahrt im Kloster Strahow, und Zechners Chronik (falls sie mit der Strahower nicht identisch ist) bergen massenhaften ungedruckten Stoff. Vor Allem aber wäre das „Registrum Slavorum,“ ein von F. W. Pelzel in seinem „Kaiser Karl IV.“, sowie in „König Wenzel“ benutzter Pergamentcodex, heranzuziehen, den dieser im Vorberichte zu ersterem Werke (Bl. 5) folgendermaßen beschreibt:

„Registrum Slavorum seu Registrum literarum monasterii Slavorum.“ Dies Buch besteht aus fünfzig Blättern von Pergament in Quart und enthält 94 Urkunden. Daß sie im XIV. Jahrhundert in dies Buch geschrieben und eingetragen worden, erhellet aus einer Stelle, welche Seite 83 steht. Sie lautet also: „Anno Domini millesimo trecentesimo nonagesimo sexto die duodecima mensis Junii de mandato et ordinatione venerabilis domini Pauli abbatis secundi monasterii S. Jeronimi Slavorum in Praga completum est usque huc registrum literarum monasterii predicti. Ibidem etiam diligentiam suam non modicam adhibuit frater Petrus dictus Smolka pro tunc Prior monasterii suprascripti et scriptus est per manus Nicolai de Eglaw capellani et servitoris eorundem ad laudem, gloriam et honorem sancti Jeronimi patroni monasterii suprascripti. — Hierauf folgen noch einige Urkunden des Römischen Königs Wenzel und andere mehr, worunter einige in böhmischen Sprache abgefaßt sind. Im ganzen Buche stehen nur zwei Zeilen mit glagolitischen Lettern, die noch dazu mit böhmischen untermischt sind.“

Pelzel bringt in den Urkundenbüchern zu „Kaiser Karl“ aus dem beschriebenen Pergamentcodex, den er schlechthin „Registrum Slavorum“ citiert, unter folgenden Nummern und Daten wörtliche Abdrücke:

Im ersten Theile:

Nro. LXXV. (1347 November 22.)²⁾
 „ LXXXII. (1346 Mai 9.)

1) Literatur: Hammerschmid Prodomus gloriae Pragenae S. 318 flg. Die Monographie, die Hammerschmid über die Geschichte des Klosters zu edieren beabsichtigte, und die er im MS. schon vollendet zu haben schien, kam nicht zur Veröffentlichung. Pelzel Kaiser Karl IV. und desselben König Wenzel (besonders die Urkundenbücher); Schaller Beschreibung der königl. Haupt- und Residenzstadt Prag IV. Th. S. 68 flg. Illustrierte Chronik von Böhmen I. S. 205 flg. Památky arch. a mist. d. I. S. 193 flg. Frind Kirchengeschichte Böhmens II. Bd. S. 188 flg. Tomek Dějepis Prahy d. III. S. 106 flg.

2) Bei dieser Urkunde wird auch das Original des erzbischöflichen Archives citiert.

Nro. LXXXIII.	(1347 November 21.) ³⁾
" LXXXV.	(1349 Februar 3.)
" LXXXVI.	(1349 Januar 18.)
" LXXXVII.	(1349 April 1.)
" LXXXVIII.	(1349 November 3.)
" LXXXIX.	(1349 November 20.)
" XC.	(1349 Januar 18.)
" XCI.	(1349 Januar 20.)
" XCII.	(1342 Februar 8.)
" XCIII.	(1352 November 1.)
" XCIV.	(1350 November 15.)
" XCV.	(1350 November 17.)
" XCVI.	(1353 Februar 7.)
" XCVII.	(1348 August 23.)
" XCVIII.	(1348 August 23.)
" XCIX.	(1352 Januar 13.)
" C.	(1351 März 14.)

Im zweiten Theile:

Nro. CCCXL	(1355 September 16.)
" CCCXLIII.	(1356 August 26.)

Seite 761 wird einer Urkunde aus dem Registrum d. dto. 1365 Oktober 22. gedacht.

In „König Wenzel“ berührt Pelzel S. 12 und 13 zwei Urkunden, beide d. dto. 1365 Oktober 22., die eine nach dem Original in der kaiserlichen Bibliothek, die andere nach dem Registrum Slavorum citierend. Seite 579 wird das einzigmal eine nummerierte Urkunde des Registrum und zwar Nro. 93 d. dto. 1411 Januar 20. erwähnt.

In dem Aufsatze desselben Verfassers „Diplomatische Beweise, daß König Wenzel nicht dreimal sondern nur zweimal gefangen wurde“ (Abhandlungen einer Privatgesellschaft, Prag 1779, Bd. IV.) kommt als Beilage III. eine Urkunde von 1393 August 22. zum Abdrucke, die wir nach dem Citate „Ex copiaro coaevo membr. Monasterii in Slovan“ auch aus dem Registrum entnommen ansehen müssen. Pelzel verweist auf dieselbe übrigens auch in „König Wenzel“ Seite 276.

Alle hier erwähnten Urkunden mit Ausnahme der oben mit einem Sterne bezeichneten Nro. LXXXVI. (1349 Januar 18.) und der von 1411 Januar 20. finde ich in einem dormalen mir gehörenden Pergamentcodex, den ich vor zwei Jahren von dem leider zu früh dahingeshiedenen Freunde Dr. C. Födisch erwarb. Nro. LXXXVI. von 1349 Februar 3. ist im Schlusse vorhanden. Da dieser Codex überdies nur Urkunden des Klosters Emmaus enthält, so lag es nahe, denselben in seinem Verhältnisse zum „Registrum Slavorum“ Pelzels zu untersuchen. Wo war das Registrum zu Pelzels Zeiten, wo ist es gegenwärtig? Wir können keine sichere Auskunft auf diese Frage ertheilen. Pelzel, der sonst den Aufbewahrungsort der von ihm benützten Handschriften angibt, schweigt beim Registrum darüber. Entweder nimmt er als selbstverständlich an, daß dasselbe

3) Wie Anmerkung 1.

im Kloster Emmaus aufbewahrt wurde,⁴⁾ oder befand es sich in seinem eigenen Besitze. Ich habe nun nach allen möglichen Richtungen, ausgehend von den Sammlungen des Klosters selbst, bis in die Schloßbibliothek von Tettschen, wo der Nachlaß Pelzel's aufbewahrt wird, Nachforschungen nach diesem Copialbuch angestellt, ohne auch nur auf die geringste Spur desselben zu stoßen. Allmählig drängte sich mir nun die Frage auf, ob nicht mein Copialbuch mit dem gesuchten „Registrum“ identisch sei. Daß dieser Gedanke nicht gleich aufstauhte, hat seinen Grund in der gegenwärtig etwas verstümmelten Form meines Copiales und in der ungenügenden Art und Weise, wie Pelzel zu citieren pflegt. Hätte dieser nämlich bei der Citirung der zweiundzwanzig aus dem Registrum genommenen Urkunden nur zwei- oder dreimal auf die Seitenzahl desselben oder auf die Nummern vor 80 verwiesen, so wäre die aufgeworfene Frage sofort entschieden. So aber muß nach andern Argumenten, welche für die vermuthete Identität sprechen, gesucht werden.

Unser Copiale besteht dormalen aus 35 Pergamentblättern, die 23·5 cm. hoch und 16 cm. breit sind. Es ist oben rechts aus späterer Zeit paginirt und zwar von Seite 3 bis Seite 80; doch fehlen nicht bloß die Seiten 1 und 2, sondern auch noch aus der Mitte heraus 4 Blätter, welche die Seiten 9, 10, 11, 12, 17, 18, 19 und 20 enthielten. Eine ursprüngliche Blatt- und Pagenzählung ist am unteren Rande rechts durch die Buchstaben a, b, c, d, ein jeder mit den Indices 1 bis 10 angedeutet. Daß der Codex ursprünglich nicht mit Seite 80 abschloß, geht schon daraus hervor, weil auf dieser vollbeschriebenen Seite die letzte Urkunde No. 80 mitten im Contexte abbricht. Blatt 2, auf welchem Seite 3 die erste Urkunde beginnt, hat oben einen Ausschnitt von 10 cm. Höhe und 9 cm. Breite, eine offenbar von einem Initialenräuber angerichtete Verwüstung. Die Urkunden selbst sind nummerirt und zwar von 1 bis 80. Selbstverständlich fehlen einige und zwar den mangelnden Blättern entsprechend No. 4, 5, 6 und 13 gänzlich, während Nr. 3 von 1347 November 22. und 80 von 1393 August 22. unvollständig, von No. 7 und 14 nur der Schluß, No. 12 nur in den beiden ersten Zeilen vorhanden sind. Die Urkunden sind nicht chronologisch geordnet. Die erste datirt von 1346 Mai 9., die letzte von 1393 August 22. Alle sind in lateinischer Sprache abgefaßt, nur die chronologisch späteste von 1435 April 29., eine spätere Eintragung, ist tschechisch. Dem Wortlaute jeder einzelnen Urkunde geht die übliche Überschrift in rothem Tusch voran. Der Charakter der Schrift selbst, der auf Eine Hand hinweist, ist abgesehen von der später eingeschriebenen tschechischen Urkunde der der zweiten Hälfte des XIV. Jahrhunderts. Am Rande finden sich wenige Glossen aus späterer Zeit. Das ganze Buch ist modern gebunden und hat auf dem vorderen Einbanddeckel eine Bemerkung über seinen Inhalt von der Hand Dr. Födisch's. Wer vor diesem den Codex besaß, ist mir nicht bekannt worden.

Prüfen wir nun unser Buch auf die Merkmale des „Registrum“ nach der allerdings dürftigen Beschreibung Pelzel's und versuchen wir die Identität beider wahrscheinlich zu machen. Die fünfzig Blätter des Registrum bilden kein Hinderniß; der Codex hat eben mancherlei Unbill erfahren, er verlor Blätter am Anfange, aus der Mitte und am Ende, und von fünfzig sind nur fünfunddreißig übrig geblieben. Demgemäß verringerte sich auch die Zahl der Urkunden von 94

4) Dafür spricht vielleicht das Citat in den „Diplomatischen Beweisen.“

auf 80, zugezählt die inserierten und unvollständigen. Auch das von Pelzel angenommene Quartformat kann nicht beirren, namentlich wenn man bemerkt, daß die Blätter am rechten Rande, vielleicht beim neuesten Einbände, ziemlich viel beschnitten worden sind, wodurch dieselben einen aus der Verstümmelung der Glossen berechenbaren, immerhin beträchtlichen Verlust an der Breite erlitten. Der Schriftcharakter als der des XIV. Jahrhunderts stimmt überein. Die Bemerkung in der Beschreibung Pelzels über den Schreiber „Nicolaus de Eglaw“ stand im Registrum erst auf Seite 83, kann also von uns nicht gefunden werden, wodurch allein wir freilich schon eines schlagenden Beweises für unsere Annahme beraubt sind. Doch enthält die genannte Notiz eine Angabe, die uns wieder zu Hilfe kommt. Es heißt nämlich in derselben, daß bis zu Seite 83 das Registrum am 12. Juni 1396 vollendet war. Unser Codex mit seiner Paginierung bis Seite 80 enthält keine Urkunde, die über jene Zeit hinaus gieng, und die chronologisch letzte von 1396 Mai 31. liegt derselben in für uns sprechender Weise wiederum sehr nahe. Natürlich sehen wir dabei von der viel später eingetragenen tschechisch gehaltenen vom 3. 1435 April 29. ab. Der Schlusssatz Pelzels, daß nach Seite 83 „noch einige Urkunden des R. Wenzel und andere mehr folgen, worunter einige in böhmischer Sprache abgefaßt sind“, könnte Bedenken erregen, weil Pelzel hier ausdrücklich tschechischer Urkunden gedenkt, die aber von 1435 nicht hervorhebt — wenn wir uns nicht gegenwärtig hielten, wie oberflächlich Pelzels Beschreibung ja im Ganzen ist. Die in König Wenzel (II. Th. S. 579) mit N. 93 citierte Urkunde von 1411 Januar 20. ist die vorletzte des Registrums gewesen und die einzige von Pelzel mit der Nummer bezeichnete. Am wenigsten Schwierigkeiten bietet die von Pelzel abgedruckte Urkunde von 1349 Januar 8. (Karl IV. N. LXXXVI), die in unserem Copiale dermalen wegen der mangelnden Seiten 17—20 fehlt. — Was endlich die zwei Zeilen mit glagolitischen Lettern, untermischt mit tschechischen, anbelangt, so befanden sich dieselben offenbar nicht vor Seite 80. Wenn Schaller ein „Registrum Monasterii“ oder „R. Slowanense“ citiert, so meint er wohl das Archiv des Klosters selbst.

Es erübrigt noch die von Pelzel in den Urkundenbüchern zu „Karl“ gebrachten Urkundentexte selbst mit dem im Copialbuche zu vergleichen. Dabei ergibt sich eine genaue Übereinstimmung im Wortlaute mit nur sehr wenigen geringfügigen Abweichungen in der Orthographie. Die einzige consequente Differenz, die Anwendung des t statt c vor i und einem darauffolgenden Vokale, ist eben eine von Pelzel bewußt vorgenommene Aenderung. Dagegen behält er größten Theils die einander ersetzenden u und v des Copialbuches bei. Ebenso findet sich bei der Datierung in den meisten Fällen Ziffer durch Ziffer und ausgeschriebene Zahl durch eine solche wiedergegeben. Die in jener Zeit so häufig barbarisch geschriebenen Eigennamen stimmen auf den Buchstaben. Es ist nicht leicht denkbar, daß Pelzel für seine Abdrücke eine andere Vorlage benützt haben sollte.

Wir kommen zum Schluß. Wollen wir nicht annehmen, daß es von vornherein zwei aus derselben Zeit stammende gleiche Copialbücher des Klosters zu Emmaus gegeben, so bleibt nach all dem Gesagten nichts übrig, als unsern Codex für das Registrum Sclavorum anzusehen. Zu etwaigen weiteren Untersuchungen lasse ich in chronologischer Ordnung erschöpfende Regesten der auch ihres Inhaltes wegen namentlich für die Prager Stadtgeschichte wichtigen Urkunden folgen. Bei den von Pelzel bereits gebrachten beschränke ich mich auf den Hinweis. Die Ziffern unter dem Regest vor der Klammer verweisen auf die Nummerierung der Stücke im Copiale, die in der Klammer auf die Paginierung desselben.

- [1] Prag 1335 Dezember 4 — König Johann und Markgraf Karl.
Inseriert in N. 21. (S. 27—29). Pelzel K. I. N. XCVII.
- [2] Prag 1342 Februar 8 — König Johann und Markgraf Karl.
N. 15. (S. 21—22). Pelzel K. I. N. XCII.
- [3] Prag 1346 Februar 3.
Johelinus, Prager Bürger, der Sohn des Cunradus, genannt Junnossius, verpflichtet sich, für das Seelenheil seines Vaters und anderer Vorfahren dem Prager Kapitel von seinen Gütern in Ocruhel jährlich 1 Schock Prager Groschen und zwar die Hälfte am unschuldigen Kindertag, die andere Hälfte zu Maria Magdalena so lange zu entrichten, bis nicht er oder seine Erben durch Erlag von zehn Schock sich frei gemacht haben. Am Blasiustag 1346.
N. 28. (S. 36—37).
- [4] Avignon 1346 Mai 9 — Papst Clemens.
N. 1. (S. 3—4) Durch einen Ausschnitt verstümmelt. Pelzel K. I. N. LXXXII.
- [5] Nürnberg 1347 November 21 — Kaiser Karl IV.
N. 2. (S. 4—6). Pelzel K. I. N. LXXXIII.
- [6] Nürnberg 1347 November 22 — K. Karl IV.
N. 3. (S. 7 fig.). Die Urkunde ist unvollständig. Die Datierung nach Pelzel. K. I. N. LXXXV.
- [7] Prag 1348 August 23 — K. Karl IV.
N. 21. (S. 27—29). Pelzel K. I. N. XCVII.
- [8] Prag 1348 August 23 — K. Karl IV.
N. 22. (S. 29—30). Pelzel K. I. N. XCVIII.
- [9] Eisenach 1349 Januar 18 — K. Karl IV.
N. 11. (S. 16). Pelzel K. I. N. XC.
- [10] Eisenach 1349 Januar 20 — K. Karl IV.
N. 14. (S. 21). Nur der Schluss vorhanden. Pelzel K. I. N. XCI.
- [11] Prag 1349 November 3 — K. Karl IV.
N. 8. (S. 13—14). Pelzel K. I. N. LXXXVIII.
- [12] Prag 1349 November 6.

Der Richter Hanco Elye, der Bürgermeister Jursico, die Geschworenen Nicolaus Friczonis, Nicolaus Slaneri, Hablo, Pesko Maczkonis, Jessko Sartor, Nicolaus Slaneri junior, Jaxo Chnoblach, Jessko Procuratoris, Divissius Krzizek und Okolinus Faber und die gesammte Bürgerschaft der kleinen Stadt Prag unter dem Schlosse entlassen einen Hof mit 5 Lahn im Dorf Gross-Jencz und einen Hof mit 3 Lahn im Dorfe Walaw aus ihrer Steuercompetenz und Jurisdiktion, nachdem König Karl diese Höfe und zwar den ersteren von dem Notar Leublinus und den letzteren von

Hermannus Bestvalus gekauft und dem Kloster Emmaus geschenkt hatte.
An S. Leonhard 1349.

N. 9. (S. 14—15).

[13] [Prag] 1349 November 8.

Herbordus und Petrus von Janowycz treten auf Befehl König Karls das von diesem ihnen verpfändete, zur Herrschaft Camik gehörige Dorf Milostina-Lhothta sammt 8 Lahn Wald dem Kloster Emmaus ab. Oktavo die mensis Novembris 1349.

N. 30. (S. 37—38).

[14] Prag 1349 November 20 — Kaiser Karl IV.

N. 10. (S. 15—16). Pelzel K. I. N. LXXXIX.

[15] Prag 1350 Januar 7.

Der Notar Leublinus bekennt, dass sein Hof mit 5 Lahn im Dorfe Jencz an König Karl durch Kauf und von diesem im Wege der Schenkung in den vollen Besitz des Klosters Emmaus übergegangen ist. In crastino festi Epyphanie 1350.

N. 31. (S. 38).

[16] Prag 1350 März 12.

Der Richter Danischo und die Geschworenen der Neustadt Prag Peslinus Tuchmacher, Sidlinus Tuchmacher, Hermannus Cruppel, Alhardus Taschner, Jeclinus Tursumit, Thomas Ligniemptor, Jurzico de Podskalo, Zacharias dictus Wladica, Jesko Terkler, Quentinus Sartor und Fridericus genannt Hayden Carnifex bestätigen, dass der Mathias Braseator, der Gemahl der Wanca, an den Bohunco in der Langen Gasse einen Jahreszins von 1 Schock auf seinem Hause auf dem Neustädter Platze, gelegen zwischen den Häusern des Pesko Goldnerus und des Mixo Penesticus, gerichtlich verkauft habe. An Gregorius 1350.

Inseriert in N. 51. (S. 57—58).

[17] Kauřim 1350 März 17 — Stadt Kauřim.

Nur der Schluss vorhanden. N. 7. (S. 13). Pelzel K. I. N. LXXXVII. Die Datierung daselbst, 1349 April 1, sowie die widersprechende im Texte (S. 238) ist irrtümlich.

[18] Prag 1350 November 15 — K. Karl IV.

N. 17. (S. 23—24). Pelzel K. I. N. XCIV.

[19] Prag 1350 November 17 — K. Karl IV.

N. 18. (S. 24—25). Pelzel K. I. N. XCV.

[20] Prag 1350 November 18.

Der Richter der Neustadt Prag Damianus und die Geschworenen Peschlinus Tuchmacher, Heynczlinus Rauber, Sydlinus Tuchmacher, Alhardus Taschner, Jeklinus Tursumit, Hermanus Crupel, Zacharias genannt Wladico, Jursico de Podskal, Thomas genannt Kaze, Hainricus Hayden Carnifex, Jesko Terklerti und Heynlinus Preutlini bestätigen das Kloster

Emmaus im vollen Besitze des Kalkofens sammt Zubehör, welcher hinter der Kirche von St. Wenzel und hinter der Quelle „sub puszku“ auf der Neustadt Prag gelegen ist. In vigilia b. Elisabeth 1350.

Inseriert in N. 36. (S. 41—42).

[21] Prag 1351 März 14 — K. Karl IV.

N. 26. (S. 35). Pelzel K. I. N. C.

[22] Prag 1352 Januar 13 — K. Karl IV.

N. 23. (S. 30—31). Pelzel K. I. N. XCIX.

[23] Prag 1352 November 1 — K. Karl IV.

N. 16. (S. 22—23). Pelzel K. I. N. XCIII.

[24] Prag 1353 Februar 7 — K. Karl IV.

N. 19. (S. 25). Pelzel K. I. N. XCVI.

[25] Prag 1355 September 16.

Kaiser Karl IV. inkorporiert dem Kloster Emmaus acht Fleischbänke auf der Altstadt Prag, einen Hof in Wala, zwei Schock Einkünfte daselbst, zwei Höfe und 25 Mark im Dorfe Gencz, 1 Hof in Dobrowicz und 1 Hof in Okuhel. Zeugen: Rudolph der Aeltere Herzog v. Sachsen, der Erzbischof von Prag, die Bischöfe Fridericus Ratisponensis, Johannes Argentinensis, Johannes Olumucensis und Fridricus Mindensis, die Fürsten Rudolph der Jüngere von Sachsen, Nicolaus Munstirbergensis, Bolko Falkenbergensis, Conradus Olsincensis, Bolko Opuliensis, Casimirus Thessinensis und Johannes Osswetinensis, ferner Burchardus (?) Majdeburgensis, Henricus de Swarczburg, Ulricus de Helfenstein und Albertus de Anhalt — XVI Kalendas Oktobris 1355.

N. 20. (S. 25—27). Pelzel K. II. CCCXL.

[26] Prag 1356 April 13.

Ulricus genannt Tysta von Hodezan und Raczko von Rakownik, Richter der kleineren Stadt Prag, entscheiden als gewählte Schiedsrichter in einem Streite zwischen Martinus von Milostyn und dessen Brüdern einerseits und dem Kloster Emmaus andererseits wegen eines Lahn im Dorfe Milostyn, dass dieser Lahn im Besitze des genannten Martinus und seiner Brüder nach deutschem Rechte (purkrecht) bleiben solle. Mittwoch vor Tiburcius 1356.

N. 79. (S. 78—79).

[27] Prag 1356 August 26 — K. Karl IV.

N. 21. (S. 36). Pelzel K. II. N. CCCXLIII.

[28] Prag 1359 April 18.

Der Richter Nicolaus Rennbote und die Geschworenen der Altstadt Prag Nicolaus Znoymer, Johannes Rost, Johannes Lutmericzer, Ula Silberzeiger, Cunradus Nuremberger, Mathias Baldwin, Bohuslaus in leta curia, Jeschlinus Rotil, Jeklinus Carnifex, Johannes Byberner und Merklinus Institor bestätigen die Schenkung eines Hofes in Okruhel Seitens des Königs Karl an das Kloster Emmaus und die Verzichtleistung aller Rechte

auf diesen Hof Seitens des Prager Bürgers Johelinus Synosschil, der diesen seinen ehemaligen Hof an den König abgetreten. Mittwoch nach Lucia 1359.

N. 32. (S. 38—40).

[29] Prag 1360 Januar 25.

Der Generalprior Gallus, der Commendator Nikolaus, der Prior Franziskus und der ganze Convent des Johanniterhauses auf der Kleinseite Prags schenken in Folge der Intervention K. Karls IV. dem Kloster Emmaus einen Garten. An Pauli Bekehrung 1360.

N. 33. (S. 40). Schaller Beschr. Prags IV. Bd. 73.

[30] Prag 1360 April 26.

Johelinus Iunossii, Prager Bürger, erklärt seine Zustimmung zu dem Tausche eines Hofes in Okruhel, der ihm einst gehörte, Seitens des Königs Karl und von Gütern in Superior Morsina (Morzyna) Seitens des Klosters Emmaus. Zeugen: Nicolaus Raymbote, der Richter, Sydlinus Institor und Paulus de Glacz, Geschworene der Altstadt Prag. Am Tage nach d. Evangelisten Markus 1360.

N. 34. (S. 40—41).

[31] Prag 1361 April 7.

Der Richter Wolflinus Meinhardi und die Geschworenen der Neustadt Prag Jeklinus Tursumit, Wanko Paleczek, Fridlinus Bogner, Johlinus Aurifaber, Nicolaus Tendler, Sidlinus de Rosental, Otto Carnifex, Johannes Tabernator, Frana Terkleri, Woyko, Frenczlinus Cornawer und Climes Herczek bestätigen den Verkauf des Hauses gegenüber vom Hause des Zagyeczkó, in der Nähe des Gartens der Kapelle von St. Michael, Seitens des Klosters Emmaus an den Bürger Wenceslaus Kobsa für 15 Schock, wovon 5 Schock baar erlegt wurden, während für die übrigen 10 Schock ein Jahreszins von 1 schweren Mark (64 Gr.) in zwei Raten zu Georgii und Galli gezahlt und zu Weihnachten ein Hase an das Kloster geliefert werden solle. Mittwoch nach Quasimodi 1361.

Inseriert in N. 42. (S. 49—50).

[32] Prag 1365 Oktober 22.

Kaiser Karl IV. übergibt im Wege des Tausches gegen das Dorf Morsina in der Nähe des Schlosses Karlstein und 230 Schock P. G. dem bisherigen Besitzer desselben dem Kloster Emmaus drei Dörfer Namens Lhota, das eine dem Cunzmannus, genannt Huchinstollen von Knyn, das andere dessen Schwiegersohne Wenceslaus und das dritte dem Martinus ehemals gehörig. Zeugen: Otto Markgraf von Brandenburg, Johannes Erzbischof von Prag, Johannes Olomucensis Kanzler, die Bischöfe Albertus Luhomuslensis, Petrus Curiensis und Rudolfus Wendensis, Kazimirus Stetinensis, Bulko Opuliensis und Henricus Lignicensis, ferner Burghardus Burggraf von Magdeburg, Eberhardus von Wyrtemberg, Ulricus von Helfenstein, Ludovicus von Otingen, Jodocus und Johannes von Rosenberg, Sbinco und Wilhelmus von Hazenburg, Thymo von Koldycz und Borssó von Rysemburg. XI. Kalendas Novembris 1365.

N. 24. (S. 31—33). (Bei Pelzel K. II. S. 761 erwähnt).

[33] Prag 1365 Oktober 22.

K. Wenzel bestätigt die Urkunde K. Karls IV. vom selben Datum N. [32].

N. 25. (S. 34—35). Pelzel K. Wenzel S. 12.

[34] Prag 1368 September 27.

Der Richter Hana Beneschaweri und die Geschworenen der Altstadt Prag Endrlinus Stuk, Leo Sartor, Bernhardus Seydlini, Ula Taschner, Fancza de Verona, Nicolaus Lekscheik, Jesko de Monte, Wenceslaus Geunheri, Nicolaus Gentes, Mathias de Thurna, Kunczlinus Reisenkitel, Procopius Ulmanni, Bernhardus Pistor, Ula Czotteri, Jesko Rotonis, Franciscus Glaser, Bohunco supra Zderasia, Heinlinus Braseator, Johlinus Aurifaber, Michael Cerdo, Pesko de Drobnik, Hasko Pannicida und Peslinus Tursmitt bestätigen nach Vereinigung der Städte auf Ansuchen des Bohunco den Verkaufsbrief von 1350 März 12. S. N. [16] Vigilien Wenzels 1368.

N. 51. (S. 57—58).

[35] Prag 1368 November 16.

Der Richter Hana Beneschaweri und die Geschworenen der Altstadt Prag Endrlinus Stuck, Leo Sartor, Bernhardus Seydlini, Ula Taschner, Ffancza de Verona, Nicolaus Lekscheyk, Jesko de Monte, Wenceslaus Geunheri, Nicolaus Gentes, Mathias de Turnow, Cunczlinus Reysenkytel, Procopius Ulmanni, Bernhardus Pistor, Ula Czotter, Jesko Rotonis, Franciscus Glaser, Bohunco supra Zderasia, Georius Longus, Johlinus Aurifaber, Michael Cerdo, Pessko Drobnik, Hasko Pannicida, Peschlinus Tursmitt und Haynlinus Braseator bestätigen den vom Kloster Emmaus nach Vereinigung der Städte vorgelegten Brief der Neustadt Prag von 1350 November 18. N. [20] Donnerstag vor Cecilia 1368.

N. 35. (S. 41—42).

[36] Prag 1368 November 16.

Der Richter Hana Beneschaweri und die Geschworenen der Altstadt Prag Endrlinus Stuk, Leo Sartor, Bernhardus Seydlinus, Ula Taschner, Fancza de Verona, Nicolaus Lekscheyk, Jesko de Monte, Wenceslaus Gewnheri, Nicolaus Gentes, Mathias de Turnow, Cunczlinus Reysenkytel, Procopius Ulmanni, Berhardus Pistor, Ula Czotter, Jesko Rotonis, Franciscus Glaser, Bohunco sub Zderasia, Georius Longus, Johlinus Aurifaber, Michael Cerdo, Pessko Drobnik, Hasko Pannicida, Peschlinus Turssmitt und Haynlinus Braseator bestätigen auf Ansuchen des Klosters Emmaus nach der Vereinigung den Städte der Kaufbrief v. 1361 April 7. N. [31] Donnerstag vor Cecilia 1368.

N. 42. (S. 49—50).

[37] Prag 1370 April 6.

Der Abt Paul, der Prior Krzyczko, der Sakristan Procopius und der ganze Convent des Klosters St. Emmaus bekennen, dass die Matrone Adelheidis einen Jahreszins von 1 Schock auf dem dem Kloster gehörigen Garten und Hause rückwärts vom Kloster, von diesem gekauft und

wieder geschenkt habe unter der Bedingung, dass für sie, ihren Sohn Petrus, ihren Vater Petrus, ihre Mutter Ubislawia, ihre Schwester Visslawia, ihren Bruder Czycza Seelenmessen gelesen werden u. s. w. Samstag vor Palmsonntag 1370.

N. 43. S. (50—51).

[38] Prag 1370 September 3.

Welislaus, genannt Zak, Bürger der Altstadt Prag, und seine Gemahlin Anca bekennen, dem verwaisten Sohn des Hermannus Czczetka, Namens Andreas einen Jahreszins von 4 Schock Prager Groschen auf ihrem Hause und dem dazu gehörigen Grundstücke, ehemals dem Hermanus Czczetka gehörig und zwischen den Häusern des Jurzico und des Bräuers Pesko gelegen, verkauft zu haben, zahlbar in zwei gleichen Raten zu Galli und Georgii. Zeugen: der Richter Hana Beneschaweri und die Rathmannen Wenceslaus Negel und Wenceslaus Czurni. Dinstag nach Egidius 1370.

N. 44. (S. 51—52).

[39] Dobřiz 1370.

Stiborius, Burggraf in Dobrzyess und königl. Förster, bestätigt, dass die Zinsleute des Klosters Emmaus in den Bezirken Kamytssko und Podbrdye frei seien von jeder Abgabe und Robot an das Schloss Dobrzyess. Ohne Tag, 1370.

N. 78. (S. 78).

[40] Prag 1372 Mai 8.

Der Richter Nicolaus Gentes und die Geschworenen der Altstadt Prag Mathias in Turri, Ula Silberczeyger, Fancza Donati, Haynlinus Stach, Mirko de Eylaw, Eligast Sutor, Jaxo Polkonis, Wenceslaus Leuthmericzer, Fridilinus Roll, Fancza Neumburger, Pesko Budener, Waltherus Gabler, Wenceslaus Negel, Johelinus Slingel, Potha Kothko, Procopius Seidlini, Wernherus Fullengast, Nicolaus Birsnik, Frana Terkler, Wenceslaus Czurni, Nicolaus Dirnda, Wernherus Textor, Martinus Zalacz, Jurzyko Hoholssky, Jesko Podwynsky, Masska Tabernator, Jesko Doska und Jurziko Pistor bestätigen, dass der Bürger Hasko von Podskal einen Jahreszins von zwei Schock P. G. auf seinem von ihm bewohnten Hause am Podskal und auf seinen 4 anliegenden Häusern an den Mitgeschworenen Henslinus Czeisilmeister verkauft hat. Samstag nach Himmelfahrt des Herrn 1372.

Inseriert in N. 40. (S. 47).

[41] Prag 1373 November 17.

Hasko, der Sohn des Jacobus von Podskal, Bürger der Altstadt Prag, bekennt einen Jahres Zins von zwei Schock P. G. auf seinem von ihm bewohnten Hause am Podskal und sieben dazu gehörigen Häuschen dem Prager Bürger Jesko de Monte verkauft zu haben. Zeugen: die Geschworenen Wenceslaus Czurni und Mixo Skopek. Donnerstag vor Elisabeth 1373.

N. 32. (S. 44).

[42] Prag 1375 Juli 14. (21.)

Hasko, der Sohn des Jacobus von Podskal, Bürger der Altstadt Prag, bekennt, einen Jahreszins von zwei Schock P. G. auf seinem Bräuhaus in

Podskal an den Prager Bürger Conradus Hawer verkauft zu haben. Zeugen: die Geschworenen Michael Cerdo und Martinus Zalacz. Samstag nach Margareth 1375.

N. 38. (S. 44—45).

[43] Prag 1377 November 10.

Wenceslaus Vinitor von Podol bestätigt, das vom Kloster Emmaus für sich und seine Kinder Procopius und Agnes nach deutschem Rechte gekaufte Haus, auf der Neustadt rückwärts von Jacobus Zyecz gelegen, sammt dem Garten „Nastruzye“ in den vollen Besitz des Klosters wieder zurückgestellt zu haben. In vigilia S. Martini 1377.

N. 36. (S. 42—43.)

[44] Prag 1378 Januar 13.

Der Richter Martinus Stach und die Geschworenen der Neustadt Prag Nicolaus de Cadano, Marzyko Tratowsky, Heynczlinus Rawner, Kunscho Quaska, Wernherus Pannifex, Nicolaus Dirnda, Swacho Silhan, Chotko de Broda, Pesslinus Ypisch, Velico Trubacz, Jurzyko Hoholsky und Nicolaus Prassie bestätigen, dass Hasko de Podskalo sein zwischen den Häusern des Mathias Tyrmannus und des Nicolaus Dyrnda gelegenes Haus am Podskal sammt Zubehör und den darauf bestandenen an Jesko de Monte zu zahlenden Jahreszins von 2 Schock P. G. an das Kloster Emmaus verkauft habe. Mittwoch in der Oktav Epiphanie 1378.

N. 31. (S. 43—44.)

[45] Dobříž 1378 November 10.

Stiborius von Fuschperg, königlicher Förster, verkauft im Namen des Königs dem Kloster Emmaus eine Waldstrecke, gelegen zwischen dem Walde der Kreuzherrn mit dem rothen Sterne und dem Walde, der schon zu Emmaus gehört, in den Wäldern von Camik um 65 Schock P. G. Mittwoch vor Martini 1378.

N. 77. (S. 77—78).

[46] Prag 1379 September 21.

Notarieller Akt, durch welchen sich der Neustädter Bürger Mathias Quasnyczye am Podskal unterhalb der Mauer des Klosters Emmaus verpflichtet, in seinem Hofe keine Grabungen vorzunehmen, weil hiedurch die Schutzmauer des Klosters beschädiget werde. Vertreter des Klosters: der Prior Petrus dictus Rzyeczanssky; Zeugen: die Bürger Petrus scriptor cathedralis, Jacobus dictus Mazanecz, des Klerikers Johannes de Mokrowus; als Notar: Nicolaus, der Sohn des Wenceslaus de Libano. Die vicesima prima Septembris 1379.

N. 60. (S. 64).

[47] Prag 1381 September 4.

Der Neustädter Bürger Daniko Braseator verkauft dem Mitbürger Wenceslaus Braseator einen Jahreszins von 1 Schock P. G., lastend auf seinem am foro scropharum, zwischen den Häusern des Petrus

genannt Penoch und des Georius Knoflyk gegenüber vom Thurme, wo die heiligen Reliquien gezeigt werden, gelegenen Hause. Zeugen: der Richter Georgius Rotlew, die Geschworenen Cunczmannus Pellifex und Frana Donatus. Mittwoch vor Maria Geburt 1381.

N. 52. (S. 58—59).

[48] Prag 1382 Juli 9.

Der Richter Martinus Rotleb und die Geschworenen der Neustadt Prag Jesko, der Sohn des Drobonico (?), Johannes Hofman, Hanko Payer, Barsso Braseator, Jaxo Pannicida, Crux Krzyzela, Swach Krupyczye, Swach Silhan, Wenceslaus Cinglator, Wenceslaus Horass, Andreas Caba und Nicolaus Prassye bestätigen, dass Andreas, der Sohn des Herczmanco, einen auf dem Hause des Symon, zwischen den Häusern des Georgius Hoholsky und des Pesko Vitrofox gelegen, bestandenen Jahreszins von 4 Schock P. G. an das Kloster Emmaus abgetreten hat. Mittwoch nach Prokopius 1382.

N. 45. (S. 52—53).

[49] Prag 1383 März 6.

Nicolaus Hrachownik, Bürger der Neustadt Prag, verkauft einen Jahreszins von $\frac{1}{2}$ Sch. P. G. auf seinem Hause, gelegen unter dem Hause des Fürsten v. Oppeln gegenüber vom Kloster Emmaus zwischen den Häusern des Mathias Cerdo und des Jacobus Culhan, an die Frau Mana, die Wittve des Byehano de Swrczewycz, gegen Baarzahlung von fünf Schock. Zeugen: Martinus Rotlew, der Richter, und die Geschworenen Nicolaus Prassye und Barsso Braseator. Freitag vor Sonntag Judica 1383.

N. 65. (S. 69).

[50] Prag 1383 November 25.

Der Abt Paulus schenkt seinem Kloster Emmaus 1 Schock Jahreszins auf seinem Zinsmann Marsa und dessen Besitz in der Nähe des Klosterhofes im Dorfe Walow, wogegen die Frau Clara, die Wittve des Freiburgerus, die dem Kloster einen Ornat im Werthe von 30 Schock P. G. geschenkt, von dem von ihr dem Kloster zu zahlenden Jahreszins von 1 Sch. befreit wird. An Katharina 1383.

N. 46. (S. 53).

[51] Prag 1385 Januar 31.

Crux Pullator, Neustädter Bürger, verkauft dem Wenceslaus Braseator Slavorum einen Jahreszins von 1 Schock auf seinem auf dem foro scropharum, zwischen den Häusern des Nicolaus Rotifex und des Mauricius gelegenen Hause. Zeugen: der Richter Georgius Rotlew und die Geschworenen Mauricius Mysseza und Johannes Brandissky. Dinstag vor Lichtmess 1385.

N. 53. (S. 59).

[52] Prag 1385 Februar 13.

Stiborius, Neustädter Bürger, und seine Gemahlin Petra verkaufen dem Wenceslaus Braseator Slavorum einen Jahreszins von 1 Schock auf ihrem auf dem foro scropharum zwischen den Häusern des Mathias Bradacz und des Swacho gelegenen Hause. Zeugen: der Richter Georgius

Rothlew und die Geschworenen Nicolaus von Czasslaw und Mauricius Myssco. Secunda feria in carnisprivio 1385.

N. 54. (S. 59—60).

[53] Prag 1385 September 6.

Der Richter Georius Rotlew und die Geschworenen der Neustadt Prag Swach Schilhan, Cuncz Herndorff, Michael Bechiner, Nicolaus Fierweiner, Paulus Helferz, Wilhelmus Aurifusor, Crux dictus Krzyzala, Mixo Prassie, Zdenko de Lacu, Ulricus, dictus Stengel Faber bestätigen die Abgabefreiheit folgender dem Kloster Emmaus gehörigen Jahreszinse auf dem Podskal: Auf dem Hause Krzczen 40 Groschen, auf dem Hause des Hawlo 40 Gr., des Welico Vinitor 40 Gr., des Jesko Claudus 40 Gr., des Mathias Faber 40 Gr., des Barthon 40 Gr., des Barthosius am Felsen 24 Gr., vom selben Barthos für das Haus des Swacho Silhan ein halbes Schock, auf dem Hause des Girzico Sportifex 6 Gr., des Maress Sutor 6 Gr., des Wenceslaus Strycz 6 Gr., des Jesko Karman 8 Gr., des Johannes Sutor 1 Gr., des Gindia 1 Gr., auf zwei Grundstücken des Mathias Sitka 2 Gr., auf dem Kalkbruch Weliss 20 Gr., auf dem Hause des Mathias Resin 6 Gr., des Micza Faber 6 Gr., des Girzik Carpentarius 40 Gr., des Jacobus Trhonya 40 Gr. Mittwoch vor Maria Geburt 1385.

N. 47. (S. 53—54).

[54] Prag 1386 Juni 9.

Der Neustädter Bürger Oczyk Rotifex verkauft dem Wenceslaus Braseator Slavorum um 5 Schock P. G. einen Jahreszins von $\frac{1}{2}$ Schock auf seinem in foro feni zwischen den Häusern des Vitko und des Nicolaus gelegenen Hause. Vigilia Pentecosten 1386.

N. 48. (S. 54—55).

[55] Prag 1386 August 30.

Der Neustädter Bürger Martinus Braseator verkauft der ehrbaren Jungfrau Mara bei St. Benedikt auf der Altstadt Prag einen Jahreszins von einem halben Schock auf seinem am foro scropharum zwischen den Häusern des Gechais und des Jacobus gelegenen Hause. Zeugen: der Richter Martinus Rothlew und die Geschworenen Wilhelmus Aurifusor und Zdenko de Lacu. An Felix und Adauctus 1386.

N. 55. (S. 60—61).

[56] Prag 1387 Januar 24. (?)

Der Neustädter Bürger Jesco dictus Quasnicze verkauft dem Wenceslaus Braseator Slavorum einen Jahreszins von 1 Schock P. G. auf seinem unterhalb des Klosters Emmaus an den 3 Wegen gelegenen Hause. Zeugen: der Richter Georgius Rothlew und die Geschworenen Swacho Schilhan, Cunczo Herndorfer. Donnerstag nach Agnes 1387.

N. 56. (S. 61).

[57] Prag 1387 Mai 17.

Der Neustädter Bürger Swacho Schilhan bekennt, dem Kloster Emmaus einen Jahreszins von 1 Schock P. G. auf seinem am Podskal zwischen

dem Hause des Crux und dem Bade sub Puczka gelegenen Hause zu schulden. Freitag nach Himmelfahrt Christi 1387.

N. 49. (S. 55—56).

[58] Prag 1387 Juni 13.

Der Bürgermeister Paulus Helferz und die Geschworenen der Neustadt Swach Schilhan, Cuncz Heindorff, Nicolaus Prassie, Zdenco de Lacu, Michael Bechiner und Ulicus Stengel bestätigen die Urkunde N. [46] vom September 21. Prag 1379, wodurch sich Mathias Quassnyczyie und Johannes junior Quassnyczye verpflichten, die Schutzmauer des Klosters Emmaus nicht zu untergraben. Donnerstag vor Veit 1387.

N. 59. (S. 63—64).

[59] Prag 1387 Juli 18.

Der Neustädter Bürger Wenceslaus Dlazicz und seine Gemahlin Anca verkaufen gegen Erlag von 9 Schock P. G. dem Kloster Emmaus einen Jahreszins von 1 Schock auf ihrem zwischen den Häusern des Cuncz Herndorff und der Frau Sbynka Tluxonissa gelegenen Hause. Zeugen: der Richter Martinus Rothlew und die Geschworenen Nicolaus Wolbramus und Chotko de Broda. Donnerstag nach Apostel Theilung 1387.

N. 57. (S. 61—62).

[60] Prag 1389 Oktober 4.

Der Commendator Henricus und die Conventualen der Kreuzherrn auf der Altstadt Prag Nicolaus de Prussia, Jacobus de Praga und Colomannus bestätigen, dass mit ihrem Einverständniss Wanyek genannt Kabele de Nossel seinen Weinberg, welcher neben dem Klosterweinberg rechts am Wege nach Nossel liegt und auf welchem 40 Groschen Jahreszins lasten, an Petrus de Nossel verkauft gegen eine Baarsumme und zwei Schock Jahreszins, welch letzterer an Wanyek und seine Gemahlin Milcza, an deren Sohn dem Mönche Petrus genannt Smolka und deren Enkeln Lexiko und Simon zu zahlen ist. Die sancti Francisci confessoris 1389.

N. 66. (S. 69—70). Kanzelliert.

[61] Schloss Prag 1389 November 6.

Der Dekan Bohuslaus, der Scolasticus Johannes und das ganze Capitel der Prager Kirche quittieren dem Kloster Emmaus über 10 Schock P. G. für einen Jahreszins von 1 Schock im Dorfe Okruhel. An Leonardus 1389.

N. 29. (S. 37).

[62] Prag 1390 Januar 17.

Der Neustädter Bürger Bech Krupnik und seine Gemahlin Anka verkaufen den Bürgern der Altstadt Bonhunco Institor und Johannes dictus Neysel einen Jahreszins von $\frac{1}{2}$ Schock P. G. auf ihrem in der platea scropharum zwischen den Häusern des Jacobus dictus Pulerz und des Tomasco Fulo gelegenen Hause. Zeugen: Der Richter Johannes dictus

Oczass und die Geschworenen Frenzlinus Kornawer, Wenceslaus Osswetlo.
Montag vor Fabian und Sebastian 1390.

N. 76. (S. 75—76).

[63] Prag 1390 Juli 16.

Der Neustädter Bürger Henczl Carnifex verkauft dem Wenceslaus Braseator gegen 10 Schock P. G. einen Jahreszins von 1 Schock auf seinem zwischen den Häusern des Przybico und von St. Lazarus gelegenen Hause. Zeugen: Der Richter Johannes, dictus Oczass, die Geschworenen Frenzlinus Cornawer und Henczlinus Lapidica. Samstag nach Apostel-Theilung 1390.

N. 75. (S. 76).

[64] Prag 1390 November 19.

Der Generalvikar Johannes Pomuk bestätigt den Verkauf eines Jahreszinses von zwei Schock P. G., lastend auf dem Hause des Hasco de Podskal Seitens des Pfarrers Cztiborius von St. Maria Schnee auf der Altstadt an das Kloster Emaus gegen Zahlung von 18 Schock. Inseriert die Urkunde von 1372 Mai 8. [N. 00.], mitbesiegelt von Ctiborius und den Altstädter Bürgern Laurentius Czeislmeister und Stephanus Sutor. Die decima nona mensis Novembris 1390.

N. 40. (S. 45—47).

[65] Prag 1391 Mai 10. (?)

Der Richter Johannes Hofman und die Geschworenen der Neustadt Prag Frenzlinus Kornawer, Marssiko de Wlassim, Wenceslaus Osswetlo, Henczlinus Zalman, Wenceslaus dictus Masstowecz, Henczlinus Lapidica, Henczlinus Perchmer, Johannes Krassa, Bedricus Cultellifex, Wenceslaus dictus Herzstol, Swach dictus Skopp und Simon dictus Beladka bestätigen nachstehende dem Kloster Emmaus auf dem Podskal gehörigen abgabenfreien Jahreszinse: Auf dem Hause des Odolenus 10 Groschen, des Mica rückwärts vom Bräuhaus 10 Gr., des Laurentius dictus Husak 14 Gr., der Kaczca, der Wittwe des Mixo 12 Gr., des Vitus 25 Gr., des Stephanus 16 Gr., des Huntzerz 12 Gr., des Swacho 20 Gr., des Kartuss 1 Schock, des Mauricius 2 Schock, des schon genannten Odolenus 1 Schock, des Bartusch Piperiator 34 Gr., des Crux 16 Gr., des Simon dictus Newarzyl 14 Gr. Mittwoch vor dem Feste sancti spiritus 1391.

N. 50. (S. 56—57).

[66] Prag 1391 Juni 17.

Der Bürger der Neustadt Wenceslaus Braseator legiert letztwillig in Anwesenheit der Neustädter Rathmannen Henczlinus Zalman und Johannes Krasa dem Kloster Emmaus $3\frac{1}{2}$ Schock Jahreszins und zwar 1 Schock auf dem Hause des Martinus dictus Papess, 1 Schock auf dem Hause des Crux Pabulator, 1 Schock auf dem Hause des Odolenus und $\frac{1}{2}$ Schock auf dem Hause des Stiborius, — ferner seiner Tante Swata 1 Schock baar und seinem Bruderssohne Mixiko alle seine Kleider und Betten. Besiegelt von dem Richter Johannes Hofman und den Rathmannen Wenceslaus Massko und Wenceslaus Osswetlo. Samstag nach Veit 1391.

N. 58. (S. 62—63).

Mittheil. XVI. Jahrg. IV. Heft.

[67] Prag 1392 April 18.

Der Neustädter Bürger Hrazak Carnifex verkauft dem Wenceslaus Braseator gegen 10 Schock P. G. einen Jahreszins von 1 Schock auf seinem zwischen den Häusern des Wanko de Nachod und des Gallus Fullo gelegenen Hause. Besiegelt von dem Richter Johannes Ocass und den Rathmannen Johannes Hoffman und Pesschiko Wrbiczko. Donnerstag nach Ostern 1392.

N. 76. (S. 76—77).

[68] Prag 1392 Mai 22.

Der Generalvikar Johannes Pomuk befreit das Kloster Emmaus von der Zahlung des auf dem Hause des Hasko quondam Jacobi de Podskalo lastenden Jahreszinses von 2 Schock, welcher Zins an Wenceslaus den Rektor des Altares der hl. Wenzel und Prokop in der Kirche des hl. Leonardus auf der Altstadt zu zahlen ist unter der Bedingung, dass das Kloster an den Patron des genannten Altars, den Altstädter Bürger Cunczliko 20 Schock entrichte und dieser sich verpflichte, einen andern gleichen Zins zu kaufen oder selber zu zinsen. Mitbesiegelt von Cunczliko und dem Altstädter Bürger Nicolaus Luthomericensis. Die vicesima secunda mensis Maii 1392.

N. 41. (48—49).

[69] Prag 1393 Januar 14.

Der Richter Jesco Oczass und die Geschworenen der Altstadt Prag Crux Institor, Petrus Smelzer, Nicolaus Froleych, Frana Pischoff, Johannes Gosler, Christianus Leytner, Johannes Apothecarius, Jurgo de Cham, Nicolaus Styr, Laurencius Martini, Pecha Frenifex, Cristanus Helm, Conradus de Ens, Peschlinus Falezer, Wenceslaus Vluschii, Franciscus Hopfner, Henslinus Castner und Albertus Jurenteyn bestätigen den Jahreszins von 2 Schock P. G., den Petrus Vinator de Nossel von seinem zwischen dem Weinberge der Kirche von St. Benedict und der Nussler Strasse gelegenen Weinberg, den er von Wanko Kabele gekauft, an eben diesen Wanko und seinen Sohn Petrus zu zahlen hat. Dinstag nach der Oktav Epiphanie 1393.

N. 68. (S. 71) Kanzelliert.

[70] Prag 1393 August 22. — K. Wenzl.

N. 80. (79—80). Vor Beendigung dieser Urkunde bricht das Copiale ab. Ganz abgedruckt findet sich dieselbe in „Pelzels Diplomatische Beweise, dass der König Wenzel nicht dreimal, sondern nur zweimal gefangen wurde“. Beil. III. (Abhandl. einer Privatgesellschaft. Prag 1779 Bd. IV.)

[71] Prag 1394 Januar 5.

Petrus de Selakowycz, Weinbergmeister der Weinberge um Prag, bestätigt den Verkauf des Weinberges, welcher zwischen dem Weinberge der Kirche v. St. Benedikt auf der Altstadt rechts am Wege nach Nossel, gegenüber vom Weinberg des Troyanus liegt, Seitens Wanyek dictus Cabele, dessen Sohnes Petrus dictus Smolka und des ersteren Enkel Lexiko und Simon an Petrus de Nossel, vorbehaltlich eines Jahreszinses von

2 Schock, die der Käufer den Verkäufern zu zahlen hat. Montag vor Epiphanie 1394.

N. 67. (S. 70—71) Kanzelliert.

[72] Prag 1394 Januar 24.

Der Abt Paul von Emmaus gestattet, dass der Prior des Klosters Petrus dictus Smolka von seinem Vater Wanyek dictus Kabele de Nossel Sachen, Güter und Zinsungen zu Geschenke nimmt unter folgenden Bedingungen: Stirbt der Prior früher als sein Vater, so fallen diese Geschenke an den Vater zurück, stirbt aber der Vater früher, so fällt nach dem Tode des Priors ein Theil an das Kloster, ein Theil an die Ordensbrüder, die hiefür zu Funktionen für das Seelenheil beider verpflichtet werden. In vigilia conversionis Pauli 1394.

N. 72. (S. 74).

[73] Prag 1394 März 20.

Der Neustädter Bürger Mathias Oblatista und seine Gemahlin Katharina verkaufen an Wenceslaus, den Sohn des Jesko Srbaneck de Milossicz, einen Jahreszins von $\frac{1}{2}$ Schock P. G. auf ihrem zwischen den Häusern des Beness dictus Swinyak und der Wittwe Welcza gelegenen Hause. Zeugen: der Richter Johannes Oczass, die Rathmannen Swacho Silhan und Petrus Busskowecz. Freitag vor Oculi 1394.

N. 70. (S. 72—73) Kanzelliert.

[74] Prag 1395 Mai 4.

Margaretha, die Wittve nach dem Neustädter Bürger Ssarto, verkauft dem Johannes Krasa und dem Wenceslaus Richter von Milostyn einen Jahreszins von zwei Schock P. G. auf ihrem zwischen den Häusern des Johannes Crasa und des Nyemecz Vector gelegenen Hause. Zeugen: der Richter Johannes Oczas, die Geschworenen Henzlinus Lapidica, Hanco de Fossato. Dienstag nach Kreuzauffindung 1395.

N. 69. (S. 72).

[75] Prag 1395 November 10.

Der Neustädter Bürger Odolenus verpflichtet sich vor dem erzbischöflichen Gerichte durch Wenceslaus Misska, den Generalprokurator, dem durch den Canonikus Petrus von Sderaz vertretenen Kloster Emmaus den von ihm gemachten Graben, „Loch“ genannt, ohne Beschädigung des Klosters binnen drei Wochen, bei Strafe der Excommunication, wieder zu zerstören. Quarta feria proxima ante festum s. Martini 1395.

N. 61. (S. 65).

[76] Prag 1395 Dezember 11.

Der Neustädter Bürger Wenceslaus Crispus sub Puczka verkauft dem Wenceslaus judici Slavorum einen Jahreszins von $\frac{1}{2}$ Schock P. G. auf seinem zwischen dem Hause des Paulus Plato und des Nicolaus Piscator gelegenen Hause. Zeugen: der Richter Johannes Oczas, die Geschworenen Mirco Hrazaak und Theinlinus Trubacz. Montag vor Lucia 1395.

N. 72. (S. 74—75).

[77] Prag 1395 Dezember 3.

Der Neustädter Bürger Odolenus, der sich trotz seiner Verpflichtung (v. 10. Nov. 1395) weigert, den Graben, „Loch“ genannt, zu zerstören, wird vom erzbischöflichen Gerichte exkommuniziert. Zeugen: Drzko de Plessnitz, Thomas de nova domo und Wenceslaus de Polenka. Freitag nach Andreas 1395.

N. 62. (65—66).

[78] Prag 1396 Januar 26.

Notarieller Akt, aufgenommen durch den Notarius Nicolaus quondam Martini de Haina, wodurch sich der Neustädter Bürger Odolenus gemäss des Ausspruches der Schiedsrichter Hanussius Förster von Dobryess und der Bürger Marzico und Gyrzico genannt Manyass verpflichtet, den Graben „Loch“ genannt auszufüllen in der Zeit zwischen jetzt und Pfingsten bei Strafe von 10 Schock P. G., für welche der Neustädter Bürger Petrus zu ungetheilte Hand mit einsteht. Zeugen: Die Kleriker Henricus de Tayna, Hynko de Kanycz, Benessius de Praga und der Notarius Petrus de Lompnitz. Mittwoch nach Pauli Bekehrung 1396.

N. 63. (S. 66—67).

[79] Prag 1396 Mai 31.

Der Neustädter Bürger Michael Carnifex dictus Rod und seine Gemahlin Nyetha verkaufen dem Wenceslaus Braseator Savorum und dem Wenceslaus dictus Rychtarz einen Jahreszins von 1 Sch. P. G. auf ihrem im Bezirke von St. Stephan „in Rybniczka“, zwischen den Häusern des Andreas Skudla und des Mauricii dictus Rozen gelegenen Hause. Zeugen: der Richter Johannes Oczas, die Geschworenen Theinlinus Trubacz und Wenceslaus Osswetlo. Mittwoch vor Fronleichnam 1396.

N. 71. (S. 73.) Kanzelliert.

[80] Prag 1435 April 29.

Michal von Podskal verkauft gegen 10 Schock P. G. an den Priester Gallus, Verwalter in Emmaus, einen Jahreszins von 1 Sch. auf seinem Weinberg, gelegen hinter dem Wyschehrad oberhalb Podol, zwischen dem Weinberge des Mathias Drasnik und dem des Wyschehrader Domkapitels unter der Bedingung, dass dieser Jahreszins nur zur Beschaffung des Öles für die ewige Lampe vor dem Leibe des Herrn im Kloster Emmaus verwendet werden solle. Besiegelt von Mathias dem Bergmeister der königlichen Weinberge. Am Freitag vor Kreuzerfindung 1435.

N. 64. (S. 67—68).

Die ehemalige Judith-Brücke zu Prag, das erste große Ingenieur-Werk in Böhmen.

Vom Oberingenieur Franz Křiha.

I. Der kunstgeschichtliche Werth des Brückenbaues überhaupt.

Es ist eine auf dem Gebiete der Geschichte der Baukunst auffällige und be-
trübende Erscheinung, daß die Geschichte des Ingenieurbaues überhaupt,
insbesondere aber jene seiner wichtigsten Disciplin, die des Brückenbaues, welche
ja direkt in das Gebiet der Kunstgeschichte eingreift, arg vernachlässiget ist. In
allen Werken über Kunstgeschichte und Archäologie wird über diesen wichtigen Ge-
genstand meist hinweggeeeilt, und wenn nicht die Sammelwerke von Didron aîné,
Viollet le Duc, Ersch und Gruber, Dr. Otte und die Mittheilungen der k. k.
Central-Commission für Erhaltung der Baudenkmale, wie die Werke und Mono-
graphien von Krieg von Hochfelden, Niedermayer, Dr. Becker, Baumeister, Grueber,
Gautier, Wiebeking, Heinzerling und Dr. Aschbach kritische, geschichtliche Studien
über Brückenbauten, und selbst hier nur meist über einzelne Bauwerke oder nur
in Form einfacher Chronologie aufweisen würden: so könnte man die Literatur
über diesen an kulturellen Motiven so überaus reichen und für die
streng wissenschaftliche, kunstgeschichtliche Behandlung doch so ungemein dankbaren
Stoff als gänzlich verarmt erachten. Dieser wissenschaftlich schwer lastende Uebel-
stand wird nicht nur in Kreisen der Kunstforscher (wie es die treffliche Einleitung
zu der Notiz über die angeblich zwischen 968 und 1016 erbaute, merkwürdige
dreiseitige Brücke zu Croylund in den Mittheilungen der k. k. Central-Commission
1867 erweist) hervorgehoben, sondern vornehmlich von uns Ingenieuren tief
empfundnen, die wir Alles daransetzen müssen unseren Stand wieder sozial zu
heben, also neben der Feststellung der Principien unserer Erziehung und neben der
raftlosen Förderung des Corpsgeistes unter uns vornehmlich dahin trachten müssen,
daß die Geschichte unserer Leistungen zum Allgemeingute sich ge-
stalte, und daß durch den letzteren Werdeprouess das hervorragendste Motiv einer
Anerkennung der kulturell hohen Bedeutsamkeit unseres Standes voll erschürft werde.

Von diesem Standpunkte ausgehend meine ich, daß es zuvörderst nicht ohne
ein allgemeines Interesse sein wird, auf den Beginn des Brückenbaues nicht nur in
Böhmen, sondern seit der Römerherrschaft im ganzen Bereiche Mitteleuropas, also
auf das Erwachen der Ingenieur-Baukunst diesseits der Alpen einer Baukunst,
deren Kern und Ausgangsstelle ja immer der Bau der gewölbten
Brücken ist, in thunlichster Kürze hinzuweisen.

Für den Forscher auf dem kunstgeschichtlichen Gebiete des Brückenbaues
entsteht in erster Reihe die Wahrnehmung, daß alle Zeitepochen in der Cultur-
schichte der Menschheit sich in der Erdehnung des Auftretens und in der Eigen-
artigkeit der Behandlung des Brückenbaues in diesen Zeiträumen wieder spiegeln.
Wir finden bis zur Zeit Alexander d. G. die Cultur lokalisiert, an die Meeres-
küsten geknüpft und in dem Schiffe fast allein den materiellen Träger der
Cultur. Aber die Periode von Alexander bis zum Beginne der Völkerverwanderung

schließt schon jene kulturelle Entwicklung der Menschheit ein, die, das Festland beherrschend, die Straßen, also vornehmlich auch die festen Brücken nöthig hatte; und in der That die steinernen Brückenwerke der Römer, die in der Senatorenbrücke (139 v. Chr.), der Ponte della none (122 v. Chr.), der Nemiliusbrücke (100 v. Chr.), der Fabriciusbrücke (61 v. Chr.), der Riminibrücke (30 v. Chr.), in den Trajanswerken, der Pilantiobrücke (147 u. Chr.) und der Cestiusbrücke (364 n. Chr.), wie auch in den Bogengängen der Wasserleitungen gekennzeichnet sind, zeigen ein Ausblühen unserer Baudisziplinen, wie sie vorher kein Culturvolk gekannt, keines beachtet hat. Aber während der Geistesnacht der Menschheit, welche die Geißel Gottes „Egel“ dahertrug, verdarb wieder nahezu alle Cultur, verdarben auch fast alle Werke der Kommunikation, und wie jene Nacht fast allein durch den Stern erleuchtet ist, den wir im Nibelungenliede als Dietrich von Bern feiern, so ist auch die Nacht des Verfalles des Brückenbaues nahezu allein erhellt durch die bedeutsame Erscheinung des Aquaductes von Spoleto (c. 500), des Werkes Theodorichs des Gothen. Dann kamen die Pilgerfahrten nach Palästina und nach Sankt Iago di Compostella, und als 1096 das Kreuz genommen und ins heilige Land gezogen ward, als Peter von Amiens, Gottfried von Bouillon und Bernhard von Clairvaux die kulturell stillgestandene Menschheit wieder in Bewegung brachten, da brauchte diese auch wieder Brücken, und das Wiedererwachen unserer Disciplin ging sofort vor sich. Es stand dieselbe sogar schon auf festen, durch den Neugang der Cultur wieder eigenartig gestalteten Fundamenten, als 1492 mit der Entdeckung von Amerika die gesammte Menschheit in eine neue Krise gelangte, die, bis zum westfälischen Frieden (1648) andauernd, allerdings eine nur schwache Weiter-Entwicklung der Geistesblüthen und auch ein nur äußerst langsames Daherschreiten der Cultur, also auch eine nur spärliche Verbesserung der Kommunikationen, demnach auch des Brückenbaues gestattete. In dieser ganzen Periode die 1505 mit dem Ponte corvo beginnt und mit dem Pont au Change zu Paris 1639 schließt, sind es auch thätlich nur 18 größere, gewölbte Flußüberbrückungen, welche die Civilisation errichtete und diese nur in ihren Centren, nur in ihren Städten, vornehmlich zu Paris, zu Venedig (Rialto 1587), zu Pisa (Aquaduct 1606) und zu Nürnberg (Fleischerbrücke 1598), weil der offene Weg über Land, die Heerstraße, noch nicht entstanden, noch nicht freigegeben war. Aber der Geist der Reformation, der in seinen ersten Anklängen in den Minnefängern hervortrat und nach dem blutigen, inneren Ausbaue des Menschenthums schließlich in den französischen Encyclopädisten, in den deutschen Philosophen und in den Dichtern unseres Volkes zur Seßhaftigkeit gelangte: dieser Geist brauchte auch wieder seinen vervollkommenen, materiellen Weg. Und hier ist es Frankreich, das seit der Sorbonne (1253) die hervorragendste Pflegestätte des Menschengeistes geworden war, das an der Spitze der Künste und der Wissenschaften einerschritt, das in der Normandie die Vorläufer unserer deutschen Baukunst geschaffen hatte, eine Kunst, welche wir heute in ihren vier Haupt-Works zu Köln (1248), Regensburg (1275), Straßburg (1277) und Wien (1340) bewundern, Werke, vor denen kein deutscher Mann ohne Ehrfurcht vorüberschreiten kann; hier also ist es wieder Frankreich, das auch den Ton angiebt in der Kunst des Brückenbaues. Ja Frankreich machte diese Kunst zugleich zur Wissenschaft; es hob sie seit der berühmten Preisschrift von Henry Gautier „Dissertation sur l'épaisseur des culées des ponts, sur la largeur des piles etc.“ vom Jahre 1717 aus der Empirie und dem Gefühle und dem Wollen für das Schöne auch herauf zur mathematischen These, zum vollendeten, formbeherrschenden Können, und es gestaltete den Brückenbau als solchen

darnach zur Kunst und Wissenschaft, also zum höchsten Grade menschlichen Schaffens. Mit des großen Colbert Stiftung der Akademien, namentlich jener der Baukunst (1671), war der erste Stein zu dem Geistesbaue gelegt worden, den Mansard durch die Royal- und Moulinsbrücke (1685 und 1705) weiter gründete, den Gautier mit seinem klassischen Werke „Traité des ponts“ 1728 und 1747 Trudaine mit seiner Zeichenschule förderte, der 1755 in der „Ecole des ponts et chaussées“ erstand, und den die vier Großmeister Perronet (1749—1794), Lambardie (1794—1797), Chézi (1797—1798) und Prony (1798—1839) durch ihre Gesellen und Jünger auf jene Höhe brachten, daß Stephenson, der ja doch die Menschheit eigentlich erst gehen gelernt hat, seinen Kulturpflug über kühn gespannte und von allen Gebildeten anzustauende Brückenwerke bereits ungefährdet lenken konnte.

Wir sehen also schon hierdurch, wie der Brückenbau jede Culturepoche der Menschheit sehr deutlich illustriert, und wie wir alle Ursache haben gerade jene Wiederanfänge eines Wissens und Könnens seit dem Falle Roms zu beachten und tief zu würdigen, die uns auf die heutige, wiederum die Cultur der Gegenwart charakterisirende Höhe ungestörter Wegsamkeit geführt haben. Diese Wiederanfänge liegen für die ganze Welt in Deutschland und in Böhmen und traten in letzterem Lande zu Ende des XII. Jahrhunderts, und wie es naturgemäß, in der Hauptstadt des Landes, in Prag zuerst auf.

II. Historisches Materiale über die Judithbrücke.

Vor der Zeit der gegenwärtigen, nach Tomek (II. pag. 41) am 9. Juli 1357 in ihrem Baue begonnenen Karlsbrücke bestand, so ziemlich an derselben Stelle, eine gewölbte Brücke über die Moldau, deren Erbauung der Königin Judith, der zweiten Gemalin König Vladislav I. (1140 † 1174) zugeschrieben wird. Ueber diese Judithbrücke sind durch Schaller, Welleba und Job populäre, jedoch theilweise unrichtige Nachrichten vorbereitet worden; erstere verlegen die Bauzeit für 1171 bis 1174, und sagen, daß Judith zur Erbauung einen „geschickten Meister aus Italien“ berief, und daß die Brücke 24 Bögen hatte; letzterer läßt die Gründung der Brücke 1164 „durch weltliche Steinmeße“ beginnen, sagt, daß dieses „eines Kaisers würdige Werk“ 1167 schon so weit fertig war, daß man darüber gehen konnte, und daß es 1174 vollendet wurde. An anderen Orten wird die Brücke in ihrem oberen Theile aus Holz und nur in ihrem unteren Theile aus Stein geschildert, so daß der Ingenieur von Fach sofort auf eine, auf Steinpfeilern ruhende hölzerne Brückenbahn schließt. Spezielle und auf Quellen basirte Nachrichten bringt erst der verdienstvolle Forscher Tomek in seinen Werken „Dějepis Prahy“ pag. 129, 168, 180, 247, 437, 440, 474, 475, 478, 555 und „Geschichte der Stadt Prag“ pag. 27, 28, 504, und wird in dem ersteren Werke das Jahr 1167 als Gründungsjahr, in dem letzteren die Erbauung zwischen 1153 und 1167 bestimmt. Verfolgen wir nun quellenmäßig die Sache näher, und soweit dieß aus den „Chronisten“ möglich ist, so ist es vor Allem nöthig die Bauzeit und jene Thatsache zu bestimmen, ob die Brücke ganz oder nur in ihren Pfeilern aus Stein erbaut wurde; denn diese beiden Momente, namentlich die Dauer der Bauzeit einer großen Brücke im XII. Jahrhunderte sind von großem kunstgeschichtlichen Werthe, aus denen sich wichtige Folgerungen machen lassen. Hören wir nun (gleich in Uebersetzung) die Chronisten.

1. Vincenz von Prag (in Dobner I. pag. 30). Dieser zeitgenössische Chronist der Judith schreibt:

„... Sehet Judith, ruhmreichste und erlauchteste Königin Böhmens, von welcher Klugheit, welchem Adel und Fleiss Ihr seyd, davon zeugen neuere Werke, die verschiedenen Schmückungen der Klöster, Tröstungen der Priester und Armen, und damit wir Anderes, was unzählig, auslassen, die Gründung des Klosters in Teplitz zu Ehren des hl. Johannes des Täuflers, und was dieses Alles überragt, das kaiserliche Werk der Prager Brücke. Was nämlich keiner der Fürsten, keiner der Herzoge (Böhmens), keiner der Könige bis auf Euere Zeit anzufangen noch auszudenken vermocht, wird durch Euch, unsere ruhmreiche Herrin, innerhalb des Zeitraumes von drei Jahren vollendet.“

2. Herzöge und Könige von Böhmen (Dobner III. pag. 34 ff.).

„... und seine (Vladislav's) erste Frau: Gertrud gründete das Kloster in Doxan, seine Gemalin Judith gründete das Kloster Teplitz und die Prager Brücke.“

3. Pulkava (Dobner III. pag. 191), Chronist aus dem XIV. Jahrhunderte:

„Im Jahre des Herrn 1167. Diese Judith, deren Andenken bei dem Herrn gesegnet sei, baute durch Eingebung göttlicher Gnade eine steinerne Brücke zwischen den Prager Städten von schönster Arbeit auf eigene Kosten, und was jedoch wunderbarer zu sagen ist, innerhalb dreier Jahre mit dem Beistande des Erlösers.“

4. Chronik eines Anonymen (Dobner III. pag. 48), reichend bis 1438:

„... im Jahre des Herrn 1176 die erste Prager Brücke wird erbaut.“
Dobner bemerkt hierzu:

„Ein Fehler in der Zahl, welche offenbar hier zu spät angesetzt ist; es ist nicht glaublich, dass diese Brücke nach Vladislav's Tode von Judith der Wittve erst erbaut worden wäre.“

5. Balbin; Miscell. hist. III. Dec. I. Liber VII.

„Eine Prager Brücke, hölzern zum Theil, zum Theil steinern, gründete Judith im J. 1171.“

6. Balbin; Miscell. hist. III. Dec. I. Liber VI., pag. 43.

„In gewissen von alter Hand geschriebenen Codicibus habe ich gelesen: Judith habe, um den Böhmen zu gefallen, welche auf ihre Bitten diese Wahl (eines ihr verwandten Bischofes) vorgenommen, die vor-treffliche Brücke zu Prag aus Stein über den Moldaustluss (welche zur Zeit Carl des IV. eine Uberschwemmung wegriss) erbaut.“

7. Hajek von Libotschan schreibt bei dem Jahre 1171, daß die Prager Brücke von Judith dessentwegen gebaut worden sei, weil sie wegen der von ihr eigenmächtig veranlaßten Bischofswahlen, besonders bei der im Jahre vorher (1170) stattgefundenen Wahl des Bischofes Friedrich, „ihres Gefreundten,“ an Ansehen verloren und solches wieder habe gewinnen wollen. —

Nicht minder wichtig ist es die Chronisten darüber zu hören, daß schon vor der steinernen, von Judith erbauten Brücke eine andere, ältere Brücke vorhanden war.

8. Cosmas (dieser älteste der böhmischen Historiker war nach Tomek (I. p. 27) im Jahre 1118 schon 73 Jahre alt) in den Script. rer. Bohem. I. pag. 259.

„Im Jahre der Menschwerdung des Herrn 1118 war im September eine „solche Uberschwemmung, wie nach der Sintfluth meines Erachtens keine „im Erdkreise gewesen. Denn unser Fluss Moldau hier plötzlich mit Uiber- „stürzen sein Bett durchbrechend, ach wie viele Dörfer, wie viele Häuser im „Bürgervororte, Hütten und Kirchen riss er mit seinem Anprall nieder. Denn „zu anderen Zeiten, wenn diess schon selten, ist es vorgekommen, dass die „Wellen anspielend kaum das Getüfel der Brücke berührten (ut „unda alluens vix tabulata pontis tangeret); dies Hochwasser aber wuchs „höher als 10 Ellen über die Brücke empor.“

9. Pulkava (in Dobner III. pag. 154) schreibt:

„. . . Im J. d. H. 1118 fand eine Uberschwemmung statt und die „Moldau zwischen der Burg und der Stadt wuchs so empor, dass sie auch „die oberen Balken der Brücke (superiores trabes pontis attingeret) „berührte.“

10. Johannes Marignol (Italiener, Zeitgenosse Karl IV.) schreibt (nach Dobner II. pag. 198).

„Im Jahre des Herrn 1119 im Monat September fand eine solche „Uberschwemmung statt, wie seit der Sintfluth Niemand eine in den Gegenden „Böhmens gesehen, denn das Wasser wuchs 10 Ellen über das Getüfel „(supra tabulatum pontis Prague) der Brücke zu Prag empor, während es „sonst kaum zu einer Zeit das Getüfel erklommen, richtete viel Schaden „an, vernichtete viele Kirchen und Bauten und in der Lombardei soll eine „noch um Vieles grössere Uberschwemmung gewesen sein.“ —

Des Weiteren ist nun noch das zunächst folgende historische Material vor-
handen, welches von der Haltbarkeit, Dauer und dem schließlichen Untergange der
Judithbrücke direkt und indirekt Zeugniß giebt.

11. Schaller und nach ihm Welleba schreiben (ohne Quellenangabe), daß diese
hölzerne Brücke bis gegen 1159 bestanden habe. Wie sich nun die steinerne Judith-
brücke überhaupt gegen den Zahn der Zeit verhalten habe, darüber berichten die
Chronisten, denen ja die Uberschwemmungen immer sehr wichtige
Objekte der Verzeichnung waren, indirekt sehr ausführlich. Es würde zu
weit ablenken diese Citate hier beizubringen; wir erwähnen nur, daß von großen
Uberschwemmungen außer den Jahren 1118, 1121, 1126, 1141 auch von solchen
berichtet wird, welche die Judithbrücke betrafen, nämlich: 1180, 1257, 1259,
1264, 1272, 1273, 1311, 1315, 1316, 1321, 1322, 1342 und 1344. Von
diesen Uberschwemmungen sind es die von 1272, 1273, 1342 und 1344, welche
uns zunächst interessiren. Die Belegstellen sind (in Uebersetzung) die folgenden:

12. Die Fortsetzer des Cosmas (in Dobner I. 418):

„Im Jahre des Herrn 1272 . . . wurde die Prager Brücke in der Mitte
„des Moldauflusses zusammengerissen; 12. März.“

13. dto. dto. (in Dobner I. 418):

„Im Jahre des Herrn 1273 am 18. August ereignete sich eine grosse
„Uberschwemmung auf dem Moldauflusse, so dass eine hölzerne Kapelle,
„welche vor der Brücke in Pesek (eingebeßert „na Pisku“, auf dem Sande)
„gelegen war, gänzlich mit dem Fundamente weggeschwemmt ward, und eine
„andere steinerne Kirche, welche unter (halb) der Brücke auf einer
„Insel sich befand, in ihrem mittleren Theil beschädiget wurde und alle
„Mühlen, welche um die Stadt Prag gelegen waren, von dem Wasser
„zusammengebrosen und weggeschwemmt wurden.“

14. Neplach von Opatovic (XIV. Jahrhundert) in Dobner (IV. pag. 115):

„Im Jahre 1272 war eine grosse Uberschwemmung. Es ward die „Brücke in der Mitte des Moldaflusses zerbrochen am 12. März.“

15. dto. dto. (in Dobner IV. pag. 115):

„Im Jahre 1273 18. August fand eine grosse Uberschwemmung „im Moldaflusse statt, alle Mühlen um Prag wurden zusammengebrochen, „weggeschwemmt; ein Theil der steinernen Kirche unter (halb) der „Brücke auf der Insel ward beschädigt.“

16. Johannes Marignol (in Dobner II. pag. 225):

„Im Jahre des Herrn 1272, 27. August ist Rudolph zum Kaiser gewählt „worden, und im darauf folgenden Jahre war in Prag eine solche Uiber- „schwemmung, dass sie die Brücke brach und sowohl der Stadt als den „Dörfern Schaden ohne Grenzen anrichtete und viele Kirchen und Mühlen „zusammenriss, viele Menschen ertranken die Saaten mähte es ab und „das Wasser reichte bis zur Kirche des hl. Aegidius, in das Judenviertel „hinein bis zur Kirche des hl. Franz.“

17. Domherr Franciscus von Prag (Zeitgenosse Carl d. IV.) in Pelzel-Dobrowsky, scrip. rer. Boh. II. pag. 194:

„Im Jahre des Herrn 1342 in der Vigilie der Reinigung der hl. Jungfr. „Maria, nachdem ein warmer Ostwind das Vorspiel abgegeben, auf welchen „ein Regen gefolgt ist, nach einem überaus harten Winter ist eine „grosse Uberschwemmung entstanden durch den Andrang des Schnees und „des Regenwassers, und wegen der ungeheuern Masse und Zu- „sammenpressung des Eises ist die Prager Brücke an mehreren „Orten abgerissen worden, so dass kaum der dritte Theil von ihr „zurückblieb; (dieser) jedoch durch den Andrang der Wasser geschwächt. „Und alle Mühlen und Wehren sind auseinander gerissen worden, und „mehrere Dörfer, welche um die Ufer gelegen waren, sind mit den „Menschen und den Thieren weggerissen und unter Wasser gesetzt worden. „Auch waren zu dieser Zeit in der ganzen Welt sehr grosse „Uberschwemmungen, so dass in anderen Ländern steinerne „und hölzerne Brücken zerbrachen.“

Dieß letztere ist vollkommen richtig, das Jahr 1342 war den Brücken sehr gefährlich, es wurden die steineren Brücken zu Dresden und Regensburg arg beschädigt und die steinerne Brücke zu Würzburg völlig fortgerissen.

Franciscus von Prag klagt nun (Dobner pag. 195) über diesen Prager Brückeneinsturz weiter:

„ . . . denn gleichsam die Krone des Königreiches ist ge- „fallen, als jene berühmte Brücke zusammengestürzt ist, und es trat grosse Mühseligkeit ein, Gefahren für die Leute bei der „Schiffahrt und Bekümmerniss der Armen wegen des Weg- „falles der Schiffahrt. Auch blieb die äusserst mächtige, von dem „ehrwürdigen Vater in Christo, Herrn Johann IV., den 27. Prager Bischof, „in Raudnitz erfolgreich fest und geziemender Weise er- „baute Brücke unverletzt, obwol dort ein grösserer Zusammenfluss „der Wasser stattfand und ein grösserer Anstoss der Eismassen, „worüber Gott dankend seine Gläubigen sich insgesamt freuten.“

18. Böhmisches Chronik eines Anonymen in Pelzel-Dobrowsky II. pag. 449:

„1342. In demselben Jahre stürzte die Prager Brücke zusammen.“

19. Die Fortsetzer des Pulkava (Dobner IV. pag. 132):

„1344. Im selben Jahr ist auch die Prager Brücke am St. Blasii tag „abgerissen worden.“

20. Anhang zur Chronik des Bartoš (Dobner I. pag. 211):

„1344. In diesem Jahr ward die Prager Brücke am Tage St. Blasii „weggerissen.“ —

Endlich haben wir, obschon unserer Zwecken ferner liegend, so doch der Vollständigkeit halber, so weit es uns zugänglich war, noch jenes historische Nebenmaterial beziehentlich der Judithbrücke zu verzeichnen, welches nur Streiflichter auf dieses mittelalterliche, dahingeschwundene Bauwerk wirft.

21. Tomek „Dějepis Prahy“.

Pag. 437. König Wenzel (1230—1253) schenkt dem Kreuzherrenhospital die von Alters her bestehenden Einkünfte der Prager Brücke mit der Verpflichtung, daß sie als die nächsten Nachbarn dieselben zu Brücken zwecken verwenden.

Pag. 168. Circa 1235 wird der Kleinsaitner Brückenthurm gebaut.

Pag. 180. Das Spital der Kreuzherren wird 1252 gegründet und werden die Kleinsaitner Brückenthürme noch mehr befestigt.

Pag. 474, 475 und 478. In den diversen Kämpfen von 1309 und 1310 (Johann von Wartenberg, Heinrich von Kärnthen, König Johann) bewähren sich die Befestigungen der Kleinsaitner Brückenthürme.

22. Tomek, Geschichte der Stadt Prag; pag. 504:

Aus einem Geleitsbriefe König Ottokars vom Jahre 1272 ist ersichtlich, daß durch die Sammlungen geistlicher Brüder öfters die Kosten der Erhaltung der Prager Brücke gedeckt werden sollten.

23. „Herzöge und Könige von Böhmen“ (Dobner III. pag. 34 f.):

„Dieser König Vladislav gründete und dotirte im Vereine mit ehrwürdigen Männern: dem Herrn Gervasius, Probst der Wissehrader Kirche, „damals Kanzler des Königr. Böhmen; dem Herrn Martin, Probst der Prager Kirche im Jahre des Herrn 1156, das Kloster zu Ehren d. seligsten „Jungfrau Maria auf der kleinen Stadt Prags neben der Brücke, „in das er die Kreuzherren mit dem weissen Kreuze des Ordens des heiligen Johannes zu Jerusalem versetzte“ (wol in Erinnerung an seinen 1147 mit Kaiser Konrad unternommenen Zug in's heilige Land).

III. Die Reste der Judithbrücke.

Bevor das heutige Karlsmonument neben dem Altstädter Brückenthurme und der Platz dafür 1848 durch Überwölbung des Mühlwassers errichtet wurde, war von Westen her jener Brückenbogen noch zu sehen, durch den das Mühlwasser jetzt noch abfließt und auf dem ein Theil des Klosters der Kreuzherren mit dem rothen Stern steht. Dieses, jetzt nur noch bei einer Kahnfahrt unter dem Kloster sichtbare und von mir kürzlich untersuchte Steingewölbe wird für einen alten Bogen der Judithbrücke mit Recht erachtet und Welleba bringt auch eine spezielle Abbildung dieses Bogens in seinem Buche über die Karlsbrücke (Prag 1827) bei. Ein unzweifelhafter Beleg von dem ungemein hohen Alter dieses

Brückenrestes wird durch ein in Stein ausgehauenes Männergesicht, welches Wel-
leba ebenfalls in Abbildung bringt, beigebracht. Dieses in Relief gehauene Gesicht
stellt jenes eines härtigen Mannes dar und befand sich in der Zeit der Pla-
teauherstellung zum Karlsmonumente in jenem alten Brückenbogen auf der West-
seite eingesezt; bei dem Baue dieses Monumentes wurde jenes Männergesicht,
welches im Volksmunde bekanntlich der Bradačz (Großbart) heißt, heraus-
genommen und in die dem Fluße zugekehrte Stirnmauer des Monumentplateaus
versezt, so daß es gegenwärtig von der Karlsbrücke aus gesehen werden
kann; wir kommen auf diesen Bradačz weiter unten noch zu sprechen.

Dieser alte Brückenbogen ist archäologisch ungemein wichtig, denn er bestimmt
die ehemalige Lage der Judithbrücke auf der Altstädter Seite; auf der
Kleinseite ist das gegenwärtige Brückenthor zwischen den Thürmen (der
ältere vom Jahre 1235) der Endpunkt der Judithbrücke gewesen. Aus der Stel-
lung dieses Thores, welche zur gegenwärtigen Brückenachse thatsächlich gar nicht
paßt, sondern direkt auf das Kreuzherrnkloster hinweist, und aus der Stellung
jenes Altstädter Brückenrestes würde man noch heute die Achse der Judithbrücke
näher konstruiren und feststellen können, ob dieselbe, wie wahrscheinlich, eine zur
Flußrichtung konkave, statt völlig gerade gewesen ist.

Die Judithbrücke lag also ganz nahe bei der jetzigen Brücke, und man müßte
Spuren etwa stehengebliebener Fundamente ihrer Pfeiler verhältnißmäßig noch leicht
auffinden können, welcher Fund bezüglich der Detailkenntniß der Fundirungs-
methode im XII. Jahrhunderte, dann bezüglich der Fixirung der alten Brücken-
achse und bezüglich der Kenntniß einer etwa durchwegs angewandten Wehrmauer,
auf der vielleicht die Pfeiler standen, wol des Hebens werth wäre, zumal dieß
ohne große Kosten geschehen könnte. Auch würde diese Untersuchung einen prak-
tischen Werth für die Gegenwart haben, weil man dabei das Maß der Versandung
feststellen könnte, welches seit dem XII. Jahrhunderte in der unmittelbaren Nähe
der jetzigen Brücke und unter derselben füglich eingetreten sein muß, eine Ver-
sandung, welche bekanntlich die Schifffahrt gegenwärtig arg hemmt. Die Wehr-
anlagen und der durch die Brücken (alte Judith- und Karlsbrücke) hervorgerufene
Stau haben diese Stelle der Sohle des Moldaubettes unbedingt gehoben, so daß
die Durchflußräume ohne allem Zweifel einst größer waren, als sie es gegen-
wärtig sind; daß also eventuell eine Baggerung den Durchflußraum ansehnlich
vermehrten könnte.

Bei einer in neuerer Zeit vorgenommenen Reparatur an der Karlsbrücke soll in
der Nähe eines Pfeilers 7 Fuß tief unter der jetzigen (versandeten) Sohle
des Flusses solides Quadermauerwerk angetroffen worden sein, und ist
dasselbe mit der größten Wahrscheinlichkeit als ein alter Pfeilerrest der Judith-
brücke zu erklären.

IV. Die generelle, geographische Ausbreitung der Baukunst in Mitteleuropa im Allgemeinen und in Böhmen im Beson- deren, zur Zeit der Judithbrücke.

Bevor wir daran gehen, das in den beiden vorstehenden Abschnitten deponirte
historische und archäologische Material über die Judithbrücke zum Zwecke einer
durch dieses Bauwerk illustrirten Kennzeichnung des Standes der In-
genieurbaufkunst zur Zeit des letzten Viertels des XII.
Jahrhundertes zu verwerthen, ist es nöthig sich des Rahmens zu erinnern,

den die Kunstgeschichte bezüglich der Ausbreitung der Baukunst im Allgemeinen für diese Zeit des Mittelalters, und für Deutschland festgestellt hat, weil auch unser Bild in diesen Rahmen einstellbar sein muß.

Bekanntlich ist es nur die kirchliche Baukunst gewesen, welche bis zum Anfange des XII. Jahrhunderts wesentlich gepflegt wurde; denn die sogenannten Profanbauten waren bis dahin nur ganz vereinzelt in ihrer Eigenschaft als Kunstwerke, weil sie in ihrer großen Allgemeinheit noch an das Holzmaterial geknüpft waren, und sich in der rohen Form des successiven Bedürfnisses bewegten; wurden doch die ersten steinernen Häuser in Magdeburg erst zwischen 1152 und 1192 errichtet, bauten doch erst im XIII. Jahrhunderte die vornehmen Bürger zu Cöln ihre Häuser aus Stein und wurde doch Regensburg wegen seiner vielen steinernen Häuser und Brunnen zur Zeit der Agilulfinger als eine der seltensten Städte gerühmt. Aber auch der Kirchenbau war bis zum Ende des IX. Jahrhunderts zumeist noch auf Holz angewiesen, und wurde der Steinbau erst im X. Jahrhunderte nordwärts der Alpen allgemeiner, jedoch immer nur noch so, daß es zu dieser Zeit noch Gegenden gab, wo Steinbauten zur Seltenheit gehörten. Erst zu Anfang des XI. Jahrhunderts, hervorgerufen durch den Eintritt der Dämmerung des Volksbewußtseins, dann hervorgerufen durch die Macht der Fürsten und Prälaten, durch die Bewegung, welche die Kreuzzüge ausübten und durch die Durchbringung des christlichen Gedankens wurde der Kirchenbau in Stein, vermöge des Bedürfnisses nach Stabilität und Monumentalität im Vorbilde der italischen Werke, also auch die Baukunst als solche, allgemeiner. Die Steinbauten, welche die Römer namentlich in Germanien hinterlassen hatten, die Verührungen mit Byzanz, Rom und Ravenna wurden zu den Elementen für die Einführung der christlichen Baukunst in Deutschland, deren erste Fußstapfen wir in Trier und Cöln erkennen. Als Stappenstraße diente zunächst der Rhein mit seinem Kernpunkte in Aachen zur Zeit Carl d. G. und seinem anderen Hebelende in Rom, und ist es hier zu Zwecken der weiter unten zu ziehenden Schlüsse nicht ohne Interesse einige der frühesten Werke der Steinbauten zu nennen. Zu diesen ältesten Steinbauten für kirchliche Anlagen aus der Zeit des altgermanischen und romanischen Styles werden neuestens gezählt:

Die Reste zu Trier (IV. Jahrhundert), Benediktbeuern (733), alte Dom zu Regeusburg (742?), Tegernsee (752), Salzburg (767), Freising (769), Neustadt a. Main (786), Aachen (796) nach dem Muster St. Vitalis zu Ravenna, zu Centuale b. Rouen (800), zu Werden (802), Halberstadt (802), Fulda (803) und St. Gallen (Bauplan 820), ferner zu Essen (840), Corvey (873), alte Dom zu Cöln (873), Lorsch (vor 876), Konstanz (935), Diedenhofen (vor 939), Pantaleon in Cöln (952), Gernrode (964), Gereon in Cöln (980), Johanneskirche zu Lüttich (981), dann die ältesten Theile der Dome zu Bamberg (1004), Mainz (1009), Worms (1110) und Merseburg (1015), Speyer (1030), Bremen (1044), Paderborn (1059) und Minden (1062). Zu den ältesten steinernen Profanbauten werden neuestens gezählt: aus der Merovingischen und Agilulfinger Zeit die Reste zu Weihenstephan, Neustadt a. Saale, Salzburg und Passau, dann jene aus der Carolingischen Zeit bei den Palästen zu Aachen, Ingelheim und Nymwegen, ferner aus dem X. und XI. Jahrhunderte der kirchlichen und profanen Zwecken zugleich dienende, von dem gelehrten preussischen Oberst v. Cothausen so eingehend geschilderte alte Mettlacher Thurm (987—1000), und ferner die Wartburg (1067), endlich aus der Zeit Barbarossa's die Profanreste

der Schlösser zu Eger, Kaiserslautern, Gelnhausen, Hagenau und Trifels. Indes waren die Residenzen der Kaiser und der Bischöfe nur die geistigen Anregestellen für die Entfaltung der christlichen Baukunst, denn die eigentlichen Werk- und Pflegestätten waren die Klöster, deren Inassen bis zur Zeit der Kreuzzüge fast die alleinigen und die direkten Träger der wiederwachsenden Baukunst waren. Und da haben wir namentlich die fünf Mönchsorden der Benediktiner, Cistercienser, Schotten, Augustiner und der Prämonstratenser in ihrer örtlichen Entfaltung zu betrachten, um den Maßstab dafür gewinnen zu können, wie die Baukunst seit dem Untergange Rom's wieder ihre geographische Verbreitung fand. Denn diese Mönche waren es, die den Zollstock und die Kelle selbst in die Hand genommen haben, um den materiellen Bau zum Zwecke des geistigen Aufbaues der Menschheit zu errichten, und die als eigentliche Baumeister die Lehren der Baukunst und des „Handwerkes Gewohnheit“ austreten unter die kulturell wiederauflebende geistige Welt. Die Krone unter allen gebührt aber den Benediktinern, die seit ihrem Ordensstifter Benedikt von Nursia (480 † 543) vom Monte Casino (bei Neapel) aus das Kulturzeichen des Kirchenbaues in unsere Gauen pflanzten. Diese Mönche, denen wir überhaupt die Auflese der Brosamen einer dahinschwindenden Cultur verdanken, die durch ihren Bruder Hraban Maurus (776—856) 804 zu Fulda das erste Trivium und Quadrivium der sieben freien Künste einrichteten und dort das Fundament betteten für die nachmalige mönchische Gelehrsamkeit in Deutschland; diese ältesten Klosterbrüder, welche wir erst in unserer Zeit der Forschung in ganzer, menschlicher Ehrfurchtsfülle schätzen: ließen sich theils an den Stätten, so die Römer geschaffen hatten und verließen — ich erinnere nur an Salzburg (Juvavum), Regensburg (Regina castra), Augsburg (Augusta vendelicorum) und an Kempten (Campidunum) — und theils direkt in unseren Wäldern nieder, rodeten dieselben, getreu der Ordensregel vom Jahre 530, so das goldene Princip der Arbeit aufgenommen hatte, aus und schufen in ihnen, vorbereitet in der Sefthaftigkeit ihrer Lehre durch den Gothen Bischof Ulfila (318—388), durch Severinus (um 476) und durch die vier fränkischen Missionäre zur Zeit Chlodwigs (um 486) Magnoald, Heimeran, Ruppert und Korbinian zahlreiche Stifte. So entstanden die den Kirchenbau pflegenden Ansiedlungen St. Alfra in Augsburg (564), Weltenburg (580), St. Gallen (614), Kempten (645), Emmeram (652) Füssen (666), Tegernsee (719), Weifenburg (730), Benediktbeuern (733), Fulda (744) und Hersfeld (769), wie vornehmlich auch Hirsau in Schwaben (838), Corvey an der Weser (873), Kremsmünster (778), Ramspringe am Harzrande (vor 888) und Einsiedeln in der Schweiz (948). Die materielle Concentration, welche die neu erwachte Cultur in Carl d. G. (768—814) und in den drei Ottonen (936—1002) erfahren hatte, förderte auch die Bestrebungen der Benediktiner und von den genannten Sammelstätten aus verbreiteten sie sich nun im XI. und XII. Jahrhunderte zusehends nach allen Gegenden des deutschen Reiches, wie wir solches ja unter Anderen in den Stiftungen zu Gandersheim, wo schon um 980 die gelehrte Nonne Hrotsuitha sang, zu Kaufungen (1008), Ilfenburg (1077), Sangershausen (1083), Mülk (1089), St. Paul in Kärnthen (1091), Flechtdorf (1101), Paulinenzelle (1105), Aura (1108), Breitenau (1113), Seitenstätten (1116), Hunsenburg (1121), Elus bei Gandersheim (1124), Königslutter (1135), Neuenhörje (1165) und zu Arendsee (1184), also bis herauf zur Zeit Königs Vladislavs I, des Gemales der Königin Juditha, erkennen.

Aber nicht allein vom Süden, vom Monte Casino her, für welches St. Gallen und Tegernsee wichtige Etappen geworden waren, auch vom Westen her wurde die Kirchenbaukunst hereingetragen ins deutsche Reich durch irische Mönche, genannt „die Schotten.“

Schon zur Zeit Brunhildens (566—613), wie uns Wattenbach dieß so anziehend schildert, drang von Bangor aus, wo heute unseres großen Stephenson's Brückenwerk steht, der schottische Mönch Columban mit 12 Brüdern herein in unsere Gauen, und wie sehr auch Winfried, genannt Bonifacius (680—755), der eigentliche Begründer der christlichen Kirche in Deutschland, sie zunächst als Ketzer betrachtete: so erstarke doch ihr Einfluß unter dem Mönche „Dungal“ zur Zeit Carl d. G., unter „Johannes Scotus“ zur Zeit Carl d. Kahlen und unter dem Mönche „Marianus Scotus“, der 1056 Irland verlassen und nach Köln, Fulda und Mainz gekommen war, an welcher letzterem Orte er seine Chronik schrieb. Die eigentliche Seßhaftigkeit der irischen Mönche (der sogenannten Schotten) datirt jedoch erst von Marian II., der mit den zwei Brüdern Johannes und Candidus 1067 Irland verlassen hatte und im Vereine mit Mughertac, so sie in Deutschland vorfanden, sich 1076 zu Regensburg niederließ, woselbst 1090 das Haus zu St. Jacob gegründet wurde. Was nun St. Gallen und Tegernsee den Benediktinern war, wurde Regensburg den Schotten, die sich von hier aus immer weiter in Deutschland verbreiteten und wesentlich im XII. Jahrhunderte den irischen Kreuzfahrern Ruhestätten und Hospitalspflege boten in ihren Stiften zu Würzburg (1134), Nürnberg (1140), Konstanz (1142), Wien (1158), Memmingen (1178), Eichstädt (1183), Erfurt (1200) und Kehlheim (1231).

Des Weitern ist noch ein dritter Mönchs-Orden direkte Veranlassung der Entwicklung des Kirchenbaues in Deutschland gewesen, nämlich der Orden der Cistercienser. Seit der Zeit, als Benedikt von Nursia im Jahre 527 den Grundstoß zu seiner Ordensstiftung auf dem Berge Casinus gelegt und Placidus 534 den Orden nach Sicilien, Maurus ihn 543 nach Frankreich, Augustin ihn 597 nach England getragen und Bonifacius ihn 733 am Rheine und an der Donau verallgemeinert hatte, waren Reformbestrebungen aufgetreten, welche die zu groß gewordene Weltlichkeit, Verweichligung und Ausart der Ordensbrüder wieder niederdrücken sollten. Benedikt von Aniane führte 780 eine strengere Regel ein, die zur Zeit Carl d. G. die herrschende war, und Berno von Clugny, der Graf von Burgund verschärfte aufs Neue (910) die Regel. Auch der Benediktinerabt zu Molesme, Robert, trat etwa zur selben Zeit, als die irischen Mönche, die „Schotten“ sich in Deutschland dauernd niederließen, mit neuen, strengen Reformen auf, denen im sum p f i g e n ungesunden Walddickichte bei Dijon, damit die Brüder des öfteren krank werden und so immer den Tod vor Augen haben sollten die Stiftung des Klosters von Cîteaux (Cistercium) 1098 diente. Von da ab nannten sich diese Brüder Benedikt's, bekanntlich die Cistercienser und ihr erster Abt war Robert, ihr zweiter Alberich und ihr dritter Stephan. Der letztere stiftete 1113 im Sprengel von Chalons die Abtei Laserte (Firmitas); 1114 im Sprengel von Duxerre die Abtei Pontigny (Pontigniacum); 1115 im Sprengel von Langres die Abtei von Clairvaux (Clara-Wallis), wo der nachmals so berühmt gewordene Abt Bernhard von Clairvaux Vorstand wurde; und im gleichen Sprengel von Langres die vierte Filiale von Cîteaux, nämlich 1115 das Kloster Morimond (Morimundum).

Neben diesen vier Mutterstiften waren es insbesondere noch die von Preully (1118), la Cour Dieu (1119) und Bonneval (1119), welche durch zahlreiche

Töchterstifte den Orden ungemein rasch verbreiteten, und sind es, wie dieß aus der herrlichen Arbeit des Heiligenkreuzer Stiftsherrn Dr. Janauschek des Näheren erschen werden mag, insbesondere die Mutterstifte Clairvaur und Morimond gewesen, welche den Orden im alten deutschen Reiche festhaft machten. Namentlich waren es hier Eberbach (1131) und Himmenrod (1134): Töchter von Clairvaur; dann Altenfeld (1123), Ebrach (1127), Bettlach (1133), Altenberg (1133), Heiligenkreuz (1135) und Georgenthal (1142): Töchter von Morimond, welche den Orden zahlreich am Rheine, am Maine, an der Donau und der Elbe bevölkerten. Und diese, besonders seit dem für seine Sache so wunderbar begeisterten Abte Bernhard von Clairvaur vor sich gegangene, ungemein rasche geographische Verbreitung des Ordens (Anno 1200 zählte man 525, Anno 1300 schon 694 Anno 1675 bereits 742 Stiftungen) hat auf die Entwicklung des romanischen Kirchenbaues einen derartig außerordentlichen, durch den ersten Kreuzzug wesentlich intellektuell geförderten Einfluß ausgeübt, daß wir in Deutschland schon aus jener Zeit einen architektonischen Formenreichtum datiren, der uns noch heute geradezu begeisternd anweht; ich erinnere hier nur an die Steinblüthe des Portales zu Marienthal bei Helmstedt. Unter diesen Umständen ist für die Zeit der Erbauung der Prager Judithbrücke schon eine erhebliche Sefthastigkeit der schönen Baukunst in Deutschland zu verzeichnen.

Der vierte Mönchsorden, welche sich um die Einführung des Kirchenbaues im alten deutschen Reiche wesentlich verdient gemacht hat, ist der der Augustiner. Diese Brüder traten unter Anderem 1112 zu Samersleben, 1131 zu Reichenberg bei Goslar, 1135 zu Ammensleben, 1136 zu Klosterneuburg bei Wien, 1157 zu Diesdorf, 1172 zu Altenburg und 1174 zu Zschillen bei Rochlitz mit ihren Stiftungen und ansehnlichen Steinbauten auf und liefern also auch diese Citate ein Beweismittel für die innerhalb Deutschland vorgeschrittene Ausübung der schönen Baukunst zur Zeit der Judithbrücke.

Als den fünften um den Kirchenbau im XII. Jahrhunderte hoch verdienten Mönchsorden nannten wir schon früher jenen der Prämonstratenser. Dieser Orden wurde bekanntlich im Jahre 1121 von dem Kantener Chorherrn Norbert, dem nachmaligen Magdeburger Bischofe († 1134, beigesetzt am Strahove zu Prag anno 1627), in Folge einer Vision gestiftet, nach welcher er seine Anhänger auf einer ihm vom Himmel angezeigten Wiese (pré montré — pratum monstratum) zu unterrichten sich verpflichtet fühlte. Auch dieser verschärfte Augustinerorden gelangte in jener Zeit religiöser Exaltation, welche die Kreuzzüge mit sich brachten, gar bald zu großer geographischer Verbreitung. Er zählte um 1500 bereits über 1000 Abteien und hat, wie dieß allein die Stiftungen bis zur Zeit Königs Vladislav I. erweisen, Bedeutsames für die Mitentfaltung der schönen Baukunst in Deutschland geleistet; ich erinnere, hieher gehörig, nur an die Stiftungen zu Rappenberg in Westfalen (1122), Oberzell bei Würzburg (1128), Magdeburg (1129) durch Norbert selbst, Bessera bei Schleuffingen (1130), Windberg bei Deggendorf (1142), Steinfeld in der Eifel (1142), Germerode (1145), Ferichow bei Tangermünde (1147), Reizkau bei Zerbst (1155), Ikenstadt (1159) und Steingaden (1177).

Speziell in Böhmen griff das Ordenswesen seit der ersten dießfälligen Stiftung, jener des Benediktiner-Frauenkloster zu St. Georg am Gradschin (971) — wo Milada als die erste Aebtissin weilte — ebenfalls rasch um sich. Es folgten vor Allem die Benediktinerstiftungen von Brwnov (993), Dstrov bei Dable (999), St. Prokop an der Sazava (1039), Münchengrätz (1057), Dpatovitz (1086), Leitomyšl (c. 1100), Postelberg (1108), Kladrav (1108),

Bilemov (1120), Seelau (1139), Podlašitz (1159) und die Stiftung unserer Judith, nämlich die des Frauenklosters zu Tepliz (c. 1156); im Nachbarlande Mähren war der Orden 1048 zu Raigern, 1078 zu Gradischt und 1109 zu Trebitz festhaft geworden.

Der Cistercienserorden entfaltete sich in unserem Vaterlande ebenfalls sehr rasch. Das Mutterkloster Morimund sandte bis zur Zeit Königs Vladislav I. in der Linie Ebrach-Langheim die Mönche nach Sedletz (1143) und nach Plass (1145) und in der Linie Ebrach nach Nepomuk (1145) und von hier nach Svate pole (1157). Nach der Zeit Vladislav's († 1174) entstanden die Stiftungen Gradis (1177), Tochter von Plass, Münchengrätz (1177), Ofsegg (1194) Tochter von Walbsaffen (1128), Hohenfurt (1259) Tochter von Bilhering (1185), Goldenkron (1263) Tochter von Heiligenkreuz (1135), dann noch Königsaal (1292) und Skalitz (1357).

Der Prämonstratenserorden erschien bei uns in Böhmen bekanntlich zu Strahov (1140), Leitomyšl (1145) und Seelau (1148), alle drei ehemals Benediktinerstifte, dann direkt zu Döran (1144), Lounowic (1149) und gleich nach König Vladislav's Zeit zu Mühlhausen (1184) und Tepl (1193).

Erinnern wir uns nun aus dem Früheren des Ursprunges des deutschen Klosterlebens aus Italien, wo die klassischen Muster des Steinbaues vor Augen lagen, und der Thatsache, daß das deutsche Bauwesen bis zur Zeit der Kreuzzüge fast ausschließlich in den Händen der Mönche lag, so kann uns, wie es schon die ersten Spuren der Steinbauten entlang dem Hauptwege der Entwicklung des kirchlichen und klösterlichen Weges, dem Rheine, beweisen, kein Zweifel darüber aufkommen, daß die klösterlichen Meister den Steinbau vom Anbeginne als ihr Ideal betrachteten und ihn immer kultivirten, wo Gelegenheit, Zeit und Mittel für monumentale Anlagen vorhanden waren. In der That fällt auch der bedeutendste Hervortritt dieser Kultivirung mit der größten sozialen Gelegenheit zusammen, welche der allgemeine Enthusiasmus für die christliche Idee zur Zeit der ersten Kreuzzüge bot, und wir finden den Steinbau im Beginne des XII. Jahrhunderts im romanischen Style schon blüthenreich entfaltet, weil diese Entfaltung vorgepflegt worden war in den Bauhütten der Klöster, deren externe Wirksamkeit mit der Einbeziehung der Laienbauleute begonnen hat und deren korporatives Vorgehen der Sage nach auf die Hüttengründungen von Abt Wilhelm Pfalzgraf von Scheuern um 1080 für das Kloster Hirsau und von Abt Maquard um 1084 für das Kloster Corvey zurückdatirt wird. Zur Zeit also Vladislav's I. war der Steinbau in Deutschland nicht nur schon von den Mönchen derart kultivirt, daß er bereits auf eine Kunstblüthe Anspruch erheben konnte, deren Duft wir noch heute empfinden und die eine Versteinerung des Morgenliedes war, welches die Menschheit neu anstimmte; sondern er war vernehmlich durch den vorhin skizzirten Herbeitritt der Schotten und der Cistercienser im XI. und der Prämonstratenser im XII. Jahrhunderte, nicht zu gedenken jenem der Johannitter (seit 1048), der Templer (1118) und der Deutschherrn (1128), schon örtlich derart verbreitet: daß er bereits die Mithilfe und im XII. Jahrhunderte die Selbstständigkeit der Laienmeister und eine vielgeübte Baumethode hervorgerufen hatte, welcher letzteren schon schwierige Konstruktionen, wie die Schlantheit der Widerlagsmauern bei kühnen Wölbungen und die Empirie bezüglich der Tragkraft schlankerer Säulen, ein Leichtes waren. Die Kunstentwicklung des kirchlichen Steinbaues war aber auch zur Zeit Vladislav's (1140 † 1174) in Deutschland schon so weit vorgeschritten, daß sie ihre Streiflichter bereits auf einzelne Profanbauten warf. Allerdings

waren zu jener Zeit, wo öffentliche Staatsgebäude noch nicht bestanden, wo das Bürgerthum und das deutsche Städtewesen erst in seinem Werdeproceſſe lag, wo Handel und Wandel erst seit der Bekanntschaft mit dem Oriente emporzuschiefen begannen, und wo der deutsche Bergbau, diese materielle Unterlage der Aufblüthe der Wohlfahrt im Mittelalter, seine ersten Knospen trieb; allerdings war also für den Profanbau das gegliederte Object noch nicht gegeben, und darf es uns daher nicht Wunder nehmen, wenn die Kunst noch nicht vielgestaltig geworden. Aber schon die Bauten des Rothbartes zu Ingelheim und Eger, deren letzterer Rest ja ein kunstgeschichtlicher Edelstein Böhmens ist auf den unser Vaterland heute stolz sein kann, beweisen die Eindringung der Baukunst in die Häuslichkeit, ein Eindringen, das ja die Kleinkunst seit dem Beginne der Kreuzzüge schon hervorragend vorbereitet und den zarten Dufi um die Heimstätten des Ritterthums und des Minnesanges gelegt hatte — trotzdem die Kamine noch arg rauchten, da ja erst Abt Roger von Bet (1173) die ersten, durch mehrere Etagen laufende Schornsteine angelegt hatte.

Anders als in Deutschland stand es aber mit der Baukunst zur Zeit des Regierungsantrittes Herzogs Vladislav II. (1140) in Böhmen, in dem abgeschlossenen Waldlande, welches das Christenthum ja so spät empfangen hatte. (Taufe der 14 Lehen in Regensburg 845, Stiftung des Bisthums Prag 973.) Die meisten Kirchen in Böhmen waren zu jener Zeit noch kunstlose Holzbauten und selbst die Prager Burg und der 1142 wiederholt abgebrannte Prager Dom war ein solcher noch. Und in der That sehen wir an der Hand der verdienstvollen Arbeiten des Professor Grueber nach, welche Steinbauten bis zur Zeit Königs Vladislav I. und der Judith bei uns in Böhmen überhaupt, und soweit dieß noch konstatirbar ist, geschaffen worden waren: so ist es nicht viel, was wir als hervorragende Repräsentanz nennen können. Wir haben da an kirchlichen Bauten, umsäumt vom ersten Morgenscheine der aus Deutschland nach Böhmen gebrachten Kunst, fast nur die Werke zu Profek (c. 970), Altbunzlau (c. 1000) und die frühesten Elemente zu St. Johann an der Sazava (c. 1070 oder 1139), wie jene am Kirchlein zu Kovary (c. 1070), dann die Reste der Collegiatkirche zu Bisehrad (c. 1070), die Kirche zu Tetin (c. 1109), die Georgskapelle am Rip (c. 1126) und die Hradschiner Georgskirche (1142) zu nennen, so daß die früher genannten böhmischen älteren Ordensstiftungen wol fast durchwegs noch in hölzernen Räumen untergebracht gewesen sein müssen. Auch die steinernen Profanbauten bis zur Zeit König Vladislav's waren noch ganz spärlich, indem mit Sicherheit nur der schwarze Thurm zu Eger, die Daliborka, die Elbogener Mauer und die Kaiserburg zu Eger (c. 1150), als zu Königs Vladislav I. Zeit entstanden, genannt werden können, weil die Bergfriede zu Kinsberg bei Eger, Strakonice und Klingenberg zweifelhaft, ob vor oder nach Vladislav, erscheinen. Ja in der Erinnerung an die beiden Thatfachen, erstens daß zur Zeit der romanischen Baukunst (die in Böhmen bis c. 1230 gerechnet werden kann) an Kirchen und Profanbauten in Böhmen (so weit Professor Grueber dieß noch hat konstatiren können) nur 60 Stück erbaut wurden und nur 8 davon vor König Vladislav I. und 8 zu seiner Zeit errichtet wurden; und zweitens daß die alten Burgen Böhmens zwischen die zweite Hälfte des XIII. und den Anfang des XIV. Jahrhunderts fallen: erscheint es außer allem Zweifel, daß man die maafgebende Einführung des Steinbaues in Böhmen überhaupt erst dem Könige Vladislav I. zuschreiben muß, nämlich jenem Fürsten von Böhmen, der unter ihnen zuerst, wie man heute sagen würde, die Welt sah. Vladislavs Beziehungen zu den beiden deutschen

Kaisern Konrad und Barbarossa, seinen Züge nach Italien, Deutschland, Ungarn und Polen, vor Allem aber sein Zug nach dem Oriente, sein Besuch von Konstantinopel und die Thatsache, daß seine beiden Frauen deutsche Fürstinnen waren, haben zu dieser Einführung der Baukunst nach Böhmen, diesem ersten Belage einer sich entfaltenden Cultur, unzweifelhaft die Anregungen gegeben.

Die Erbauung einer großen, über einen Fluß wie die Moldau setzenden Brücke, welche Erbauung unbedingt eine beachtenswerthe Erfahrung in dieser Spezialdisciplin erforderte, erscheint also innerhalb Böhmen zur Zeit Vladislav I. und seiner Gemahlin Judith als ein Werk von ganz hervorragender, baugeschichtlicher Bedeutung; eine Bedeutung, die um so größer angeschlagen werden muß, weil eine so große Brücke auch zu jener Zeit in Deutschland noch eine allseitig beachtete Seltenheit war.

V. Der baugeschichtliche Werth der Judithbrücke.

Wenn es auch eine sehr schwierige Sache ist, über den baugeschichtlichen Werth eines nahezu völlig verschwundenen Bauwerkes zu sprechen, so bietet doch das in den Abschnitten II und III gesammelte historische und archäologische Materiale immerhin noch genugsame Anhaltspunkte für ein vergleichendes Studium, um in der Judithbrücke einen Markstein in der Geschichte der Baukunst erkennen zu können. Summiren wir die in den genannten Abschnitten Nr. II und III gewonnenen Resultate, so steht Folgendes fest:

1. **Vor der Judithbrücke war nur eine hölzerne Brücke vorhanden**; es ist dieß wichtig, weil ein hervorragender Kunstforscher der Neuzeit, Herr Professor Grueber, die Möglichkeit einer steinernen Brücke schon vor der Zeit der Judithbrücke nicht abgeprochen hat. Die Stellen bei Cosmas, Pulkava und Marignol (Quellen Nr. 8, 9 und 10) sprechen ausdrücklich von „Getäfel“ und von „Balken“; und wenn dieß auch nicht wäre, so spricht die ängstlich verzeichnete Thatsache, daß 1118 das Wasser 10 Ellen über die Brücke ging, unbedingt dafür, daß es eine sehr niedrige Brücke war; eine solche konnte aber nur von Holz, absolut nicht von Stein (wegen der mangelnden Bogenhöhe, da man den flachen Bogen im Brückenbaue jener Zeit noch nicht gekannt hat) sein.

Man könnte indeß sagen, daß bei dieser Brücke vor Judithens Zeit vielleicht die Pfeiler von Stein und nur der Ueberbau, die Brückenbahn von Holz gewesen sei. Wenn man aber, wie wir es weiter unten skizziren wollen, beachtet, daß bei einer mittelalterlichen steinernen Brücke die Hauptschwierigkeit nicht in der Bogenwölbung, sondern in der Fundirung der steinernen Pfeiler, also gerade in deren Herstellung liegt; wenn man erwähnt, daß die Baukunst 1118, also noch später wie die Erbauung dieser (hölzernen) Brücke in Böhmen, noch vollkommen darniederlag; und wenn man das damit übereinstimmende Loblied der Chronisten (Quelle Nr. 1; Vincenz von Prag) auf Judith ob ihres eines „Kaisers würdige Werk“, welches „keiner vor Ihr“ (in Böhmen) „ausgedacht“ noch „ausgeführt“ hat, erwägt: so kann namentlich für den Ingenieur von Fach nicht der mindeste Zweifel darüber existiren, daß jene Brücke vor Judithens Zeit eine reine hölzerne Brücke war. Hiermit ist also für uns festgestellt, daß die Judithbrücke das erste, große Ingenieurwerk (als welches hier wir überhaupt nur eine steinerne und nicht eine hölzerne Brücke anerkennen) in Böhmen war. Bei dieser Beweis-

führung verzichten wir auf die sagenhaften Angaben von Schramm, welcher in seinem „Schauplatz der Brücken“ sagt, daß 795 Mnata und 1008 Ulrich (der jedoch nach Palach erst 1012 zur Regierung kam) hölzerne Brückenwerke in Prag errichtet haben.

2. Der Bautermin ist nach den angeführten Quellenstudien (Nr. 1, Vincenz v. Prag, Nr. 3, Pulkava) nur ein dreijähriger gewesen. Diese Nachricht ist eine baugeschichtlich ganz ungemein wichtige, denn man vermag aus ihr auf die Gewandtheit des Meisters zu schließen, welcher diese Brücke gebaut hat. Diese Gewandtheit muß sehr bedeutend gewesen sein, weil ein Brückenwerk von der Länge einer Moldaubrücke in Prag (1645 Fuß) selbst heute noch, inklusive der nöthigen Vorbereitungen, dieses Bau-Termines bedarf. Für die Zeit König Vladislav's I. ist entschieden anzunehmen, daß in dem dreijährigen Bautermin die Zeit für die Vorbereitungen: als die Herbeiholung des Meisters, Verfassung des Planes, Herbeiziehung geübter Arbeiter, Vorbereitung zur Gründung der Pfeiler, das Brechen, Herbeischaffen und Behauen der im ersten Baujahre nöthigen Steine, die Herrichtung der Kalkbrennereien etc. nicht enthalten sein kann und daß der Entschluß, eine solche steinerne Brücke zu bauen, älter sein muß als ein Jahr vor der wirklichen Gründungszeit. Wir werden diesen Ausspruch weiter unten verwerthen.

3. Die Bestimmung der Jahre, in denen die Judithbrücke ausgeführt wurde, ist deßhalb von großem, kunstgeschichtlichen Interesse, weil erst dann die Vergleichung des Werkes mit anderen, gleichzeitigen, vor sich gehen kann. In dieser Hinsicht stoßen wir bei dem Interesse für ein bedeutsames vaterländisches Werk auf ganz besondere Schwierigkeiten, deren Lösung oder Klarstellung gar nicht erzielbar ist, wenn man sich nicht zuvor die Zeitgeschichte übersichtlich vorführt. In der folgenden Tabelle ist diese zunächst skizzirt.

Tabelle der wichtigsten Begebenheiten während der Regierung König Vladislav I. (1140—1173).

Deutsche Kaiser	Begebenheiten		Klosterstiftungen	Prager Bischöfe
Konrad III.	1137	1140		
			1140	Strahov
		1141		
		1142		Dito
		1143		

Deutsche Kaiser	Begebenheiten		Klosterstiftungen	Prager Bischöfe	
Konrad III.	1144	Sendung des Cardinals Guido durch Innocenz II.; Versöhnung mit den mährischen Fürsten.	1143		
	1145	Innerer Ausbau des Landes; neuerliche Bestrebungen der Gegenpartei.	1144	Ditto	
	1146	Neuerlicher, siegreicher Zug nach Znaim gegen Herzog Konrad.	1145		
	1147	Zug mit Kaiser Konrad III. nach Palästina. Interimistische Regierung unter Bruder Diepold.	1146		
	1148	Unruhen; Gefangensetzung Sobieslavs. Rückkehr Vladislavs über Constantinopel, Kiew und Krakau.	1148	1148	
	1149				Seelau
	1150	Friede.		(1149 Bau der Egerer Kaiserburg durch Friedrich)	
	1151	Sterbejahr der 32 Jahre alten Herzogin Gertraud.			
	1152	1152	Friede. Krönung des Rothbartes zu Aachen. Parteinahme für Jasomirgott gegen d. Rothbart. Sendung Bischof Daniels nach Merseburg.		
	Friedrich der Rothbart	1153	Vermählung mit Judith, der geistreichen Tochter Ludwigs III., Landgrafen von Thüringen.	1153	Pomuf.
1154		Innerer Ausbau des Landes.			
1155		Vergebliche Zusammenkunft mit dem Rothbart, um sich zu versöhnen.			
1156		Reise nach Würzburg zum Belagerer des Kaisers Barbarossa mit Beatrix v. Burgund; Versöhnung; Erhebung Oesterreichs zum selbstständigen Herzogthume; Verabredungen wegen Italien.	1156	Maltefer Lepitz	
1157		Zug nach Polen zur Einsetzung des gleichnamigen Großfürsten Vladislav II. von Polen.	1156		
1158		Reise zum Reichstage v. 6. Jänner nach Regensburg; Erhebung Vladislavs II. am 11. Jänner zum Könige v. Böhmen (als Vladislav I.) durch Barbarossa; Krönungsurkunde 18. Jänner. Bestätigung des Tributrechtes in Polen; Zug mit Barbarossa gegen Mailand; Sieg; Rückkehr nach Prag am 22. September.		Daniel (der Diplomat).	
1159		Innerer Ausbau des Landes; Unruhen der Sobieslav'schen Partei.	1159	Podlajic	
1160			1160	Kirche St. Johann bei Rutztenberg	
1161		Neuerlicher Zug d. Böhmen (jedoch ohne Vladislav I.) gegen Mailand. Zug gegen Sobieslav nach Mähren.			
1162		Reise zur Kirchenversammlung nach Laanes in Burgund.			
1163	Innerer Ausbau des Landes.				

Deutsche Kaiser	Begebenheiten	Klosterstiftungen	Prager Bischöfe
Friedrich der Rothbart	1164 Zug nach Ungarn gegen den griechischen Kaiser Emmanuel; Sieg; Vermittelung der Parteien; reiche Beute und Geschenke an Judith.		Daniel (der Diplomat).
	1165 Innerer Ausbau des Landes; Reisen an den Kaiserhof nach Altenburg (Sachsen) und Wien.		Daniel (der Diplomat).
	1166 Neue Hilfeleistungen an Friedrich den Rothbart und dessen Neffen, nach Schwaben und Italien.		Daniel (der Diplomat).
	1167 } Innerer Ausbau des Landes; Spannung 1168 } mit dem Kaiser Rothbart wegen des } Schisma (Pabst Alexander.)		1167 Goltbold 1168
	1169 Vergebliche Reise an den Kaiserhof nach Bamberg; Spaltung mit Barbarossa; Zug Barbarossas gegen den Salzburger Bischof Ubalbert, Vladislavs Sohn.		1168
	1170 Scheinbare Ausöhnung mit Barbarossa am Kaisertage zu Nürnberg; Unklarheit der politischen Situation; Unfriede in der Familie.		
	1171 } Erkrankungen Vladislavs; Erbitterung } gegen den Kaiser.		Friedrich
	1172 } Planung der Resignation.		Friedrich
	1173 Resignation Vladislav's zu Gunsten des ältesten Sohnes Friedrich; Zurückziehung in das Kloster Strahov; Absetzung des Sohnes Friedrich vom Throne am Hofstage zu Ermendorf.		Friedrich
	1174 Ubersiedlung Vladislav's mit Judith nach Thüringen; Tod daselbst (in Merane, bei dem jetzigen Glauchau) am 18. Jänner 1174; Beisetzung am Strahov.		1179

Verwandte der Kön. Judith und ernannt unter deren Einflusse.

Nach den früher angeführten Quellen schwanken nun die Angaben über die Bauzeit der Judithbrücke innerhalb des 23jährigen Termines, nämlich 1153 bis 1176; letztere Jahreszahl ist offenbar irrig und schon nach der oben citirten Bemerkung Dobners als ein Schreibfehler (wol statt 1167) zu bezeichnen. Die Bauzeit kann füglich nur im Termine 1153 bis 1174, als der Zeit der Judith liegen. Der Termin 1171 bis 1174 beruht auf den Angaben des Hajek; dieser Chronist irrt sich aber in dem betreffenden Theile der Chronik gerade in den Jahreszahlen ganz offenbar; er ist überall zu spät. So läßt er 1154 (statt 1152) den Kaiser Konrad sterben und die Wahl Barbarossa's vornehmen; so verlegt er die Krönung und den Zug Vladislavs nach Italien auf 1159 (statt 1158); so läßt er den Bischof Friedrich unter Judithens Einfluß 1170 statt 1168 erwählen. Gerade nach der letzten Notiz müßte (cfr. Quelle Nr. 7) der Beginn des Brückenbaues, weil ein Jahr nach dieser Bischofs-Wahl, nach Hajek auf 1169 fallen. Balbin, der sich bezüglich der Angabe des Baubeginnes (cfr. Quelle

Nr. 6) offenbar auf Hajel stützt, ist ganz werthlos, zumal seine Angabe, daß die Brücke theils von Stein, theils von Holz (die Welleba nachgeschrieben), wie wir sahen, vor den ältesten Chronisten zur Gänze haltlos gemacht wird. Jene Angaben, daß der Brückenbau 1164 bis 1167 einerseits, 1167 bis 1171 andererseits stattgefunden habe, stützen sich offenbar nur auf Pulkava (Quelle Nr. 3), welcher unseres Wissens der einzige alte Chronist ist, der eine bestimmte Zahl (1167) nennt, aber die Frage offen gelassen hat, ob 1167 das Gründungs- oder das Vollendungsjahr sei. Offenbar meint Pulkava das Gründungsjahr, also den Bau der Brücke durch drei Jahre nach und einschließlich 1167. Denn wäre es das Vollendungsjahr, so müßte nach Obigen der Bau 1165 begonnen, die energische Vorbereitung dazu aber schon wenigstens 1164 getroffen worden sein. 1164 zog aber Vladislav in einen wichtigen Krieg nach Ungarn; dieses Jahr war also keineswegs zur wirklichen Planung eines solch friedlichen und überaus kostspieligen Werkes geeignet. Man könnte allerdings annehmen, daß Plan und bauliche Vorbereitung schon vor 1164 stattgefunden und dieses Jahr in der Bauzeit nur passiv belassen wurden, allein 1153 bis 1158 zielte Vladislav schon nach der Königskrone, groß und versöhnte er sich mit dem Rothbart, zog er nach Polen und sparte sicher alle Kräfte für den kommenden Zug des Rothbartes nach Italien; auch war in dieser Zeit Judith noch Herzogin und überall wird der Bau der Königin zugeschrieben; es ist also nicht anzunehmen, daß während dieser Zeit der Brückenbau in seinen Vorbereitungen schon in Angriff genommen worden war. Auch von dem Termine 1158 bis 1164 gilt daselbe; aus Italien erschöpft heimgekehrt fand der nun König gewordene Vladislav I. die Unruhen der Sobieslaw'schen Partei im Lande vor, 1161 und 1162 sandte er neue Völker nach Italien zum Rothbart und wenigstens 1163 mußte er schon den Zug nach Ungarn, wo seit 1161 der Thronstreit gährte und tobte, planen und vorbereiten.

Weit günstiger sind die Zeitverhältnisse dem Termine 1167 bis 1169.

Im Jahr 1164 war der Sieg und Ausgleich der fehdenden Parteien in Ungarn gewonnen worden; reiche Beute, reiche Geschenke wurden, wie die Chronisten ausdrücklich berichten, heim gebracht; es herrschte am böhmischen Königshofe Jubel, Freude und nun vermehrter, großer Reichthum vor; die Baulust konnte sich regen, und etwa der Entschluß eine so schwierige, kostspielige Brücke zu bauen, um so eher gefaßt werden, als bis dahin schon sehr viel für geistliche Stiftungen geschehen war, die in der That um 1160 überhaupt für Vladislav's Zeit aufhören. Der Bau konnte also 1165 im Entschlusse reifen und kann der letztere sogar der Judith zugeschrieben werden, weil gerade dieselbe reiche Geschenke aus Ungarn, theils von ihrem Gemal, theils von dem Griechentaiser Emmanuel und theils von der Ungarfürstin, der Witwe Königs Geisa II., erhalten hatte; allein 1166 war wieder kein günstiges Vorbereitungs-jahr zum faktischen Baue, weil neue Völker aus Böhmen zur Hilfe des Rothbartes und seines schwäbischen Neffen außer Landes eilen mußten und Daniel, der Bischof-Diplomat, noch immer bei dem Rothbart weilte und das zwischen diesem und dem Könige Vladislav I. aufziehende Gewitter, welches wir sogleich kennzeichnen werden, nebstbei zu zerstreuen suchte. Die Mischungen der staatspolitischen Ereignisse waren also für das Innere Böhmens im Jahre 1166 keine solche, daß ein steineres Brückenwerk von so großem Aufsehen und so großen Kosten aus der stillen Freude des Entschlusses zum werththätigen Beginne hätte übergehen können. Aus diesen Gründen hat die Pulkava'sche Jahreszahl 1167, die einzige, welche uns überhaupt direkt gebracht wird, eine sehr vorsichtige Auf-

nahme nöthig. Um den Gegenstand eingehend zu erschöpfen kommt noch hinzu, daß die in den Quellen Nr. 6 und Nr. 7 verzeichneten Angaben, wonach der Bau der Brücke mit der Ernennung mißliebiger deutscher Bischöfe in Prag, welche Verwandte der Königin waren, zusammenfällt, nicht so einfach bei Seite liegen gelassen werden können, welches Mißtrauen man auch diesen Quellen im Vorhinein vielleicht entgegenbringen mag oder darf.

Um diese von Hajek und Balbin gegebenen Quellen richtig aufzufassen, ist es unbedingt nöthig, daß man sich zuvor klar über die eventuelle Ursache wird, weshalb alle Chronisten das Werk der Judith und nicht dem Könige zuschreiben. Dieses ostensible Zuschreiben des Werkes an Judith kann doch überhaupt nur dreierlei Ursachen haben. Entweder war Vladislav drei Jahre abwesend und Judith baute unterdeß als Regentin die ihr deßhalb zugeschriebene Brücke. Diese Ursache entfällt, weil binnen 1153 bis 1174 nirgend eine dreijährige Abwesenheit Vladislav's vorliegt. Oder Vladislav baute die Brücke zu Ehren der Judith; auch diese Ursache entfällt, weil sie von den Chronisten zweifelsohne genannt worden wäre, und weil sie mit den bestehenden Texten der Chronisten in Widerspruch sein würde. Die dritte Ursache könnte sein, daß Judith das Geld zum Werke hergab, die Brücke also ihr deßhalb zugeschrieben werden mußte. Woraus konnte nun diese letztere, füglich erst nach den Geschenken vom Jahre 1164 anzunehmende Ursache entstanden sein? War es die Freude über den sieg- und ehrenreichen Heimzug Vladislav's aus Ungarn, war es die Dankbarkeit für die empfangenen reichen Geschenke? War es eine andere Quelle? Um die letztere Frage beantworten zu können, muß die geistige Stimmung, in der sich Judith zu jener Zeit befand, untersucht werden.

Als der im Jahre 1148 aus Palästina heimgekehrte Rothbart 1152 zum deutschen Kaiser erwählt worden war, gohr in Italien schon der Freiheitsinn der lombardischen Städte, der ja durch Arnold von Brescia 1149 schon direkt nach Rom getragen worden war. Des stolzen Kaisers Heerschau auf den ronkalischen Feldern bei seinem Krönungzuge nach Rom (1154) schied die Parteien und der lang verhaltene Sturm wider die Städte und den Pabst Hadrian IV., trotzdem der Hüne Rothbart diesem 1155 die Steigbügel gehalten und den edlen Arnold geopfert hatte, brach 1158 bei Cassano endlich furchtbar los. Wir wissen, welchen Antheil die allezeit kühnen Böhmen dabei als Sieger genommen, wie 1156 zu Würzburg die in Aussicht genommene und im Jänner 1158 zu Regensburg erteilte Königskrone für Vladislav der Sporn dazu gewesen; wie treu Vladislav auch 1161 und 1162 und selbst noch beim vierten italischen Zuge des Rothbartes 1166 zu diesem hielt, und wie er den Prager Bischof Daniel und dessen Geheimschreiber Vincenz von Prag, unseren Chronisten, ihm seit 1158 zu wichtigen Diensten überlassen hatte. Wir wissen aber auch von den innern Schwierigkeiten, die sich für Vladislav in Folge dieser Parteinahme gegen den Pabst ergaben, zumal das Mönchthum, wie wir sahen, in Böhmen schon sehr seßhaft geworden war und die durch Stiftungen gekennzeichnete Frömmigkeit der Königin Judith in Zwiespalt kam mit der Freundschaft Vladislav's I., des Königs, für den mit dem Bannfluche belegten Kaiser Barbarossa. Dieser verborgene, innere Haber trat zu Tage, als der Pabst Hadrian am 7. September 1159 starb und die Majorität der Cardinäle den Pabst Alexander III., die Anhänger des Rothbartes aber den Pabst Victor IV. gewählt hatten. So lange der Prager Bischof Daniel, der Anhänger und Diplomat des Rothbartes, lebte, hielt das äußerliche, gute Verhältniß zwischen dem böhmischen und dem Kaiserhofe

an; sobald aber Daniel vor Ancona an der Pest gestorben war (1167 am 9. August), trat auch der offene Zwiespalt mit dem Kaiser hervor, wie sehr auch Vladislav später durch seine Reisen nach Bamberg (1169) und nach Nürnberg (1170) im Interesse der Thronbesteigung seines Sohnes erster Ehe, Friedrich, die Klufft zu schließen suchte. Die Prager Geistlichkeit hing, wie es die Forschungen von Palacky und Canonicus Dr. Frind erweisen, an maßgebender Stelle am Papste Alexander und, wie es scheint, Judith mit ihr, während der älteste Stieffohn Friedrich naturgemäß nach dem Kaiserhose gravitirte. Die Neuwahl eines Prager Bischofes (1167) wurde daher zu einem wichtigen Ereignisse für den böhmischen Königshof; und die geschichtlich festgestellte Thatsache, daß die nächsten beiden Prager Bischöfe Gotthard, der indeß schon am 10. März 1168 und vor seiner Bestätigung starb, und sein Nachfolger Friedrich, (1168—1179) eines sächsischen Pfalzgrafen Sohn, welche beide Verwandte der Königin waren und unter dem Einflusse der Judith gewählt wurden: Anhänger des Papstes Alexander waren, gibt Zeugniß dafür, daß die Königin für diese beiden Wahlen ein wichtiges, hier offen zu lassendes, vielleicht die Erbfolge ihrer, also der Kinder Vladislavs aus zweiter Ehe tangirendes Interesse haben mußte. Dieses Interesse, welches immer es auch gewesen sein mag, war für die Freundschaft mit Barbarossa nicht günstig, vermehrte die Spannung mit demselben, zeitigte inneren Zwiespalt am böhmischen Hofe, und brachten jene Bischofswahlen Judith sowol bei den Anhängern Barbarossas, wie bei der das Deutschtum dieser Bischöfe hassenden Partei um ihre Popularität, wie uns dies Hajek mit einer Detaillirtheit zeichnet, die füglich beachtet werden muß. Das, was daher Hajek und Valbin (Quelle Nr. 6 und Nr. 7) sagen, daß Judith, um die wegen der Ernennung dieser Bischöfe verloren gegangene Popularität wieder zu gewinnen, sich zu einem populären Werke, zur Erbauung einer steinernen Brücke auf ihre Kosten entschloß, ist so einleuchtend, daß wir die Bestimmung der Bauzeit mit diesem Entschlusse denn doch und trotz Pulkavas Jahreszahl 1167 in Verbindung bringen müssen. Nach Hajek hatte Judith schon Schwierigkeiten bei der ersten Bischofs-Ernennung, besondere aber nach der zweiten, der des Friedrich aus Sachsen. Die mit Barbarossa ausgebrochene Zwiespältigkeit, welche ja 1169 durch Barbarossas Zug nach Salzburg gegen den 1168 erwählten Erzbischof Adalbert, Vladislavs Sohn erster Ehe und Anhänger des Papstes, zu Thatsächlichkeiten gekommen und durch die Wendung der Geschichte Böhmens nach Vladislavs Tode (Entsetzung Friedrichs, des Vladislavs Sohn erster Ehe, vom Throne auf dem Reichstage zu Ermeland 1174, Abschaffung des Königstitels für Böhmens neuen Herrscher selbst aus der Gegenpartie) bestätigt ist, mußte schon gleich 1167 eine solche Spannung angenommen haben, daß Judith zu jedem Preise im eigenen Lande das sinkende Ansehen wieder aufzurichten suchen mußte; und dafür eignete sich ein öffentlicher, großen Interessen dienender, Aufsehen erregender Bau, dessen Beginn ein Jahr nach Bischofs Friedrich Wahl, also 1169 statt 1171 nach Hajek anzusehen ist, so vortrefflich, daß wir, so lange andere Studien nicht ein Gegentheil beweisen, wol nur diese Jahreszahl für die faktische Gründung der Prager Brücke anzunehmen haben. Dieselbe stimmt auch mit allen anderen Voraussetzungen überein. Judith war besonders seit 1164 reich; der Plan und Meister für den Brückenbau mochte schon seit dieser Zeit vorbereitet, respektive gewonnen sein; der Entschluß zum eigenen Baue, zum Baue aus eigenen Mitteln (Quelle Nr. 3), mußte schon zur Zeit Daniels Tode (Herbst 1167) in Judith aufdämmern und konnte also 1169 füglich

technisch in jeder Hinsicht so vorbereitet sein, daß binnen der drei Jahre 1169, 1170 und 1171 die ungemein rasche Durchführung überhaupt möglich wurde. Hiernach ist die Bauzeit der Judithbrücke für 1169 bis 1171 anzusehen. Diese Zeit stimmt auch mit den Ereignissen der folgenden Jahre überein, indem Vladislav 1171 schon siech und erbittert gegen den Kaiser war; er 1172 die Resignation bereits plante; und Judith (welche vielleicht früher Pläne für ihre Söhne Přemysl Otakar und Vladislav-Heinrich, beide später auf dem Throne, gehegt hat) in dieser Zeit schon erkennen mußte, daß sie die Krone gar bald niederlegen würde; nach dem Jahre 1171 also für die Annahme eines Baubeginnes Nichts spricht. Es scheint vielmehr, daß der Lobspruch des Vincenz von Prag, des Zeitgenossen der Judith, ob der Werke der Judith ein Appell an die Gesinnung der Menschen jener Tage für eine scheidende Fürstin war, welche dem Lande trotz aller Dem so viel Wohlthaten erwiesen und bleibend hinterlassen hatte.

4. Die Dauer der Judithbrücke, welche bis 1342 bestand und, wie es scheint, erst 1344 vollständig weggerissen wurde, hat nach diesen Untersuchungen 171 Jahre betragen. Wenn wir nun aus derselben Zeit, ja noch aus dem X. Jahrhunderte zwei Brücken: die Regensburger und die Koesener Brücke (bei Naumburg) thatsächlich besitzen, so sind diese beiden Werke doch auch nicht mehr in ihrer ganz ursprünglichen Gestalt vorhanden, und es darf somit auf den Meister der Judithbrücke, dessen Werk nur nahezu 2 Jahrhunderte gestanden hat, um so weniger ein Stein geworfen werden, als das, das Werk vernichtende Wasser vom Jahre 1342 ein ungemein verheerendes war und, wie wir schon früher bemerkten, nachweislich die Regensburger und Dresdener Brücke arg beschädigte, die Würzburger Brücke aber ebenfalls fortriß; auch uns der böhmische Chronist Franziscus (Quelle Nr. 17.) geradezu über die schreckliche Verheerung dieses Hochwassers berichtet. Ein nochmaliges Durchlesen des Quellenmaterials (Nr. 11 bis Nr. 20) wird daher gerade die zeitgemäße Tüchtigkeit des Werkes der Judithbrücke erkennen lassen.

5. Worin besteht der kunstgeschichtliche Werth der ehemaligen Prager Judithbrücke? Darauf müssen wir antworten: in der Seltenheit des Werkes zu seiner Zeit, in der zeitgemäßen Tüchtigkeit dieses Werkes und in der Raschheit seiner Erbauung. Sehen wir uns nun zunächst um, was bis zur Zeit der Judithbrücke überhaupt im Brückenbaue seit Carl d. G. geleistet worden war. Allen bisherigen Forschungen nach waren nämlich bis zur Zeit Carl d. G. die nordwärts der Alpen gelegenen steinernen Brücken der Römer fast alle verloren gegangen und meist nur noch Schiffsbrücken und hölzerne Brücken vorhanden. Das erste mittelalterliche größere Brückenwerk mit steinernen Pfeilern, jedoch noch mit hölzernem Überbaue, war die c. 1700 Fuß lange Brücke zu Mainz über den Rhein, welche Carl d. G., wie Eginhard berichtet, Anno 803 auf den Resten der dortigen devastirten Römerbrücke errichtete, und die am 4. Mai 812 durch Feuer wieder zu Grunde ging. Wir finden weiters, trotz des sorgfältigsten Suchens, als das früheste, gänzlich steinerne Brückenwerk, diesseits der Alpen, erst 982 die kleine, nur 288 Fuß lange Brücke zu Koesen bei Naumburg, eine Brücke, welche noch steht, welche aber, wie es mir die Besichtigung dieses klassischen Werkes lehrte, schon größtentheils umgebaut ist. Als zweitältestes mittelalterliche steinerne Brückenwerk erscheint zwischen 968 und 1068 die nur einbogige, also kleine Brücke zu Croydon in England. Um 1011 wurde die römische Drususbrücke über die Nahe bei Bingen reconstruirt und um 1033 wurde zu Fulda eine neue, steinerne, ebenfalls nur kleine Brücke gebaut. Dann

kommt als viertes neues Werk dießseits der Alpen die 1119 begonnene, aber erst 1260 vollendete älteste, später devastirte, nach Schramm 800 Fuß lang gewesene Brücke zu Dresden. Als fünftes Werk erscheint die dicht vor 1133 vollendete Brücke zu Würzburg über den Main (die gegenwärtige ist 570 Fuß lang); als sechstes die 1135 bis 1146 zu Regensburg erbaute, heute noch bestehende, 1069 bahr. Fuß lange Brücke; als siebentes, unter den Brücken über große Flüsse aber als zweites, die Judithbrücke zu Prag.

Erst von jetzt ab mehren sich die steinernen Brückenbauten: so die Themsebrücke zu London 1176, der Ponte vecchio zu Florenz 1177, und erst 1178 die Gründung der Rhonebrücke zu Avignon, jenem denkwürdigen Werke, das die „frères pontifes“, die Brückenbrüder, durch Benezet, den armen Hirt aus Avignar begannen; eine Brüderschaft, die dem Brückenbaue im Mittelalter überhaupt den eigentlichen Aufschwung verlieh. 1184 folgten die Brücken von Carcassonne, 1236 der Bau des Ponte alla gracia zu Florenz, 1251 jener der Dreifaltigkeitsbrücke zu Florenz und der Kalenderbrücke zu Cahore; 1256 die Rhonebrücke zu Rhon, 1285 die St. Espritbrücke über die Rhone, 1333 die Wiedererbauung des bis dahin schon viermal zerstörten Ponte alla caraja zu Florenz, 1336 die Cerethbrücke über den Tech, 1343 die Balduinsbrücke über die Mosel in Koblenz, 1351 die Tessinbrücke zu Pavia, 1354 die Burgbrücke zu Verona, 1357 die Karlsbrücke zu Prag; ferner 1404 die Castellane-Brücke über den Verdon, 1412 die Notre-Damebrücke zu Paris, 1448 die alte Fleischerbrücke zu Nürnberg und 1454 die Vielle-Brioude-Brücke über den Allier, mit welcher Brücke überhaupt die wesentlichen Ingenieurbauten des Mittelalters schließen. Wir sehen hieraus dreierlei: einmal, daß die Prager Judithbrücke, da die 4 älteren Werke zu Roesen, Croydon, Fulda und Würzburg denn doch nur über kleine Flüschen, respektive über geringfügige bis auf eine Ausnahme (Main) unschiffbare Flußstellen führten, und da die zu Dresden 1119 begonnene Brücke erst 1260, also erst nach 141 Jahren vollendet wurde, also zur Zeit der Judithbrücke unvollendet war, nächst der Regensburger Brücke die einzige große, steinerne, bestehende Brücke zu jener Zeit in ganz Europa war; zweites, daß durch das Werk der Judithbrücke zu Prag die Ingenieurbaukunst eine ganz ungemaine Anregung und Förderung erlangen mußte, anf welche das Land Böhmen heute noch stolz sein kann; und drittens, daß die Übung im Baue steinerner Brücken zu jener Zeit Monopol nur weniger Individuen sein konnte. Denn daß der Brückenbau über große Flüsse zu einer Zeit, wo es keine für dieses Wissen bestimmten Vauschulen gab, und zu einer Zeit, wo diese Disciplin ganz neu war und eben erst erwachte, nicht von jedem Meister im damals schon technisch entfalteteten Kirchenbau aufgenommen werden konnte, ist klar, und um so einleuchtender, wenn man die speciellen Schwierigkeiten der Fundirung im strömenden Wasser beachtet, welche zu bewältigen nachweislicher Maaßen noch im XIV., ja selbst im XVII. Jahrhunderte in den Händen Einzelner lag. Ich erinnere nur an den 1333 aus Avignon zum Baue der Raubnitzer Brücke berufenen Meister Wilhelm; an den Mönch Romano, welcher noch 1684 von der Maasbrücke zu Maastrich nach Paris zur Fundirung der Tuilleriesbrücke berufen wurde; wie auch an die mittelalterlichen Spezialisten im Brückenbaue und an jene aus dem XVI. und XVII. Jahrhunderte, u. A. an Colchester (1176), Stefano (1505), Jocondo (1507), Antonio da ponte (1587), an den Franzosen Marie (1635) und den Nürnberger Meister Karl, welcher 1598 die neue Fleischerbrücke baute.

Wir schreiten in Böhmen immer im Gefühle des Stolzes über die herrliche, gegenwärtige Karlsbrücke, und erinnern uns so selten an das an gleicher Stelle bestandene ältere Werk der Judith, und doch lehrt uns die Geschichte des Brückenbaues, daß die Karlsbrücke schon in Mitten der Zeit eines gewaltsamen, namentlich in Franken gepflegten Fortschrittes im Brückenbaue liegt, während die Judithbrücke das zweite vollendete größere, und seinerzeit neben der Regensburger Brücke das alleinige Werk in ganz Europa war und damit zu dem zweitwichtigsten Ausgangspunkte unseres heutigen Ingenieurwissens sich gestaltet; denn die Donaubrücke zu Regensburg (1135—1146) und die alte Moldaubrücke zu Prag (1169—1171) sind für ganz Europa die beiden ersten, deutlichen Fußspuren, von denen unsere Disziplin, seit dem Falle Roms, wieder ausschritt.

Es ist nach den heute versteckten Resten der Judithbrücke zu Prag und nach den Besichtigungen der Brücken zu Roefen, zu Bingen und zu Regensburg, ferner nach den Bildern der alten Brücken in Frankreich, wie diese letzteren zu Ende des XII. und im XIII. Jahrhunderte errichtet wurden, und in den technischen Sammelwerken von Gautier, Schramm, Leopold und Wiebefing, wie in den kunstgeschichtlichen Werken von Viollet le Duc und Didron aîné, so wie auch in alten Chroniken uns vor Augen treten, nicht schwer das Bild zu entwerfen, welches die Judithbrücke seiner Zeit geboten haben muß.

Die Brückenbahn muß ansteigend gewesen sein, denn das Steinwerk wird über das Hochwasser von 1118, das dazumal noch in so lebhaftem Gedenken stand, geragt haben. Die Bogen waren Halbkreisbogen, deren Kämpfer, um an Brückenhöhe zu sparen, sehr tief, jedenfalls am Niederwasser situiert waren; denn Flachbogen in unserem Sinne kannte man, wie schon bemerkt, zu jener Zeit noch nicht. Um nicht allzu hoch zu steigen und um in der Praxis der Gewölbe nicht viel über die im Kirchenbaue zu jener Zeit nur zwischen 25 und 50 Fuß gewohnten Spannweiten hinauszugehen, waren die Durchflußöffnungen sicher gering weit, kaum mehr als 50 Fuß, sicher nicht über 60 Fuß, und einzelne gewiß weit darunter; die Pfeiler waren ganz bestimmt sehr dick und wird diese ihre Stärke nahezu die Hälfte der Bogenweite, bei einzelnen Pfeilern wohl auch mehr als die Hälfte gemessen haben. Das Gewölbe ist in Gemäßheit der Geschichte des Brückenbaues sicher zwischen $\frac{1}{10}$ und $\frac{1}{20}$ der Spannweite stark gewesen und werden die Pfeiler einen rechtwinkligen Querschnitt gehabt und gegen das Eis ein nur stumpf angemauretetes Dreieck (im Grundrisse), einen Eisbrecher, besessen haben. Die Brückenbreite hat nach der von mir vorgenommenen Messung des unter dem Kreuzherrnkloster befindlichen letzten Bogenrestes von Pfeilerstirn zu Pfeilerstirn nur 6.90 Meter betragen. Kaum werden alle Pfeiler und Bogenweiten eine gleiche Stärke, respektive gleiche Weite gehabt haben. Die Geländer werden durch hochkantig gestellte, verklammerte Stein-Platten hergestellt, und weil zu jener Zeit ohne Straßen meist nur geritten und meist nur durch Packpferde Lasten transportirt wurden, ohne Gehwege gewesen sein. Ein Statuenschmuck, selbst der bescheidenste, hat, weil vor St. Johann von Nepomuk, des Brückenheiligen, sicher gefehlt, höchstens daß der Meister ein Figürchen, das im Mittelalter beliebte „Brückennännchen“ irgendwo, wie z. B. in Regensburg, angebracht hat. Einer oder der andere Bogen wird sicher nicht überwölbt, sondern mit einer Zugbrücke versehen gewesen sein, auch wird der „Schneller“ zum Herabschleudern der zum Tode des Ertrinkens verurtheilten Leute nicht gefehlt haben, von dem uns ja die Chroniken bei der zeitgenössischen Regensburger Brücke berichten. Auch hat sicher nicht

das Häuschen für den Einnehmer des Brückenzolles gefehlt, das nach dem Zeugnisse der Chronisten ja auch in Prag auf der Judithbrücke erhoben wurde. Endlich werden auf der stromabwärtigen Seite der Brücke, da, wo das Wasser durch die engen Oeffnungen der Brücke schoß, einige Schiffmühlen (zum Mahlen, Hämmern und Schleifen) gehangen haben, und hat vielleicht, wie einst in Regensburg, die eine oder andere hölzerne Stiege von der Brücke zu diesen Mühlen hinabgeführt. Denn zu jener Zeit, wo das im XIV. Jahrhunderte (Quelle Nr. 17) erwähnten Wehr über den ganzen Fluß kaum bestanden haben wird, und wo doch in dem aufwachenden Städteleben das Handwerk sich sammelte, wurden, wie es das gleichzeitige Werk zu Regensburg geradezu zeigt, die Brücken nicht nur zu Zwecken des Verkehrs, sondern auch zum Zwecke der Schaffung einer Wasserkraft (Durchschleusen des Wassers durch enge Oeffnungen) erbaut. Die Schifffahrt, von der uns die Quelle Nr. 17 indirekt berichtet, daß sie im XIV. Jahrhunderte in Prag schon lebhaft gediehen war, dürfte im XII. Jahrhunderte noch ganz in der Wiege gelegen haben.

Bei der Annahme der vorhin genannten Dimensionen der Pfeiler und der Bodenweiten werden, weil die Brücke ohngefähr die Länge der heutigen (1645 Wien. Fuß) gehabt haben muß, circa 23 Pfeiler bestanden haben. Die gesammte, freie Durchflußweite ist also sehr bedeutend verringert gewesen und hat oberhalb der Brücke ein gewaltsamer Stau bestanden, der 171 Jahre hindurch an dem Untergrunde der Pfeiler gewaschen hat, dafür aber höchst wahrscheinlich jene Mühlen lustig trieb.

Wie wir aus dem Früheren erkannt haben und wie es die zeitgenössischen Denkmale im Kirchenbaue in Deutschland zeigen, war die Kunst zu wölben zu jener Zeit schon hoch entfaltet, denn schon 1003 wird der Mönch Edmeran ob seiner unter dem Abt Peringer durchgeführten Wölbung der Kripta zu Tegernsee gerühmt. Das Einwölben der Brückenbögen war also bei dem Prager alten Brückenbaue durchaus nichts Neues, natürlich auch nicht das Aufmauern der dicken Pfeiler. Wohl aber war es nach der verloren gegangenen, römischen Cultur wieder vollkommen neu im strömenden Wasser so tief zu fundiren, daß nicht nur der gute Baugrund erreicht, sondern ein Unterwaschen des Pfeilers verhindert werde. Und wieder nicht in dem Graben in die Tiefe und in dem Auszimmern der Baugrube, auch nicht in dem etwa nöthigen Rammen des Grundes, das ja seit den Pfahlbauten in Uebung, durch die Fundirungen in der Lagunenstadt Venedig, welche seit dem Jahre 697 durch Dogen regiert sich immer mehr entfaltete, in immer wachsender Praxis stand, und das ja durch die vor der Zeit der Judithbrücke bestandene (gerammte) hölzerne Brücke für jene Zeit direkt erwiesen ist, beruhte die Schwierigkeit, sondern in dem Bewältigen des Wassers nach Maßgabe des tieferen Eindringens der Pfeilergrube. Die Schöpfmaschinen, die ja, wie uns die Sarepta von Mathesius, dem Bergprediger von Joachimsthal, und die Holzschnitte in unserem ältesten Buche über die Bergwerkstechnik „Agricola de re metallica“ es lehren, im XVI. Jahrhunderte noch höchst primitiv waren, diese Schöpfmaschinen waren zu gering leistend. Man fand im strömenden Wasser nur zu bald das Ende der Möglichkeit des Tiesergrabens, schützte den Pfeiler also durch seine Last, durch seine Dicke, durch seine recht große Grundfläche. Daher, und weil die Technik über das Minimum der Widerlagsstärke zu jener Zeit auch gar nicht informirt war (ein Minimum lehrte ja erst mathematisch Gautier 1717); und weil die schmale Durchflußöffnung höchst wahrscheinlich eine Strömung zum Treiben der Mühlen, eine vermehrte Wasserkraft erzielen sollte,

wodurch ja Judith ein besonders populäres, nützlichcs Werk geschaffen haben würde, die Pfeiler also starke Angriffe auszuhalten hatten; und weil die Bogen wegen der Halbkreisform bis zum Wasser herabreichten, also die ganze Brücke nicht auf einmal für die Wölbung eingerüstet werden konnte, fast jeder Pfeiler also den einzelnen Bogendruck als separates Widerlager aushalten können mußte: darum wurden die Pfeiler im Mittelalter im Entstehen des Brückenbaues so stark gemacht. Darum auch boten die Brücken des frühen Mittelalters so große Widerstände für den Durchfluß der Stromes, darum, und weil sie aus Mangel anderen Bedürfnisses so ungemcin schmal waren, also unter großem Wasser- und Eisdruck leicht umkippen konnten: stürzten alle über große Flüße bis zum Ende des XII. Jahrhunderts erbauten Brücken, ausgenommen die Regensburger, wieder ein; ja selbst die Regensburger Brücke verlor 1491 fast alle Schwibbögen.

Gerade die Breite einer mittelalterlichen Brücke ist wol ins Auge zu fassen, wenn man von ihrer Haltbarkeit spricht. In schmaler und höher die Brücke ist, desto leichter tritt die Möglichkeit des Umkippens ein, sofern besonders das Wasser und die anstemmenden Eismassen sogar über die Höhe der Durchflußräume reichen, und an dem über diesen Bögen gelegenen Mauerwerke pressen. Nun war es aber in der Verkehrsfähigkeit des XII. Jahrhunderts und in der durch die Schmalheit einer Brücke ermöglichten Dekonomie des Baues begründet, an der Brückenbreite sehr zu sparen, und ragt diese Sparsamkeit selbst bei großen Werken bis ins XVII. Jahrhundert herein. So mißt die Brücke zu Regensburg (gegründet 1135) 7·8 Meter Breite; jene zu Avignon (1178) 4·69 Meter; die St. Espritbrücke über die Rhone (1285) 5·36 Meter; die Brücke zu Bisek (c. 1300) 4·5 Meter; die ehemalige Brücke zu Raudnitz (1333) 4·7 Mtr.; die Bielle-Brioud-Brücke (1454) 4·87 Mtr.; die Douxbrücke (1545) 4·87 Mtr.; die Cognotbrücke (1605) 3·6 Meter.

Die Regensburger Brücke ist also für die Anlage im XII. Jahrhunderte eine sehr breite Brücke, und die jetzige Prager Karlsbrücke (1357) gilt selbst für die Zeit des XIV. Jahrhunderts für sehr breit (10·4 Meter); eine Breiter die offenbar zu ihrer Festigkeit sehr beiträgt. Da nun die Verkehrsverhältnisse von Regensburg mit jenen von Prag im XII. Jahrhunderte in gar keinem Verleiche standen, denn Regensburg war ja zu jener Zeit die erste, hauptsächlichste Stadt nordwärts der Alpen; da die jetzige Karlsbrücke im XIV. Jahrhunderte und zur Zeit, als Prag eine hervorragende Weltstadt war, sicher bedeutend breiter als die ehemalige Judithbrücke angelegt worden sein wird, und da die sehr kurze Bauzeit von 3 Jahren auf ein nur gering breites Bauwerk schließen läßt, so vereinen sich mannigfache Umstände zu der Annahme, daß die Judithbrücke eine sehr schmale Brücke gewesen, und mehr durch das Umkippen, als durch das Untewaschen der Pfeiler eingestürzt sein dürfte. Alle diese Schlüsse werden durch die Thatsache unterstützt, daß der noch bestehende Bogen eine Breite von 6·9 Meter besitzt, und doch füglich nicht angenommen werden kann, daß die übrigen Bogen eine größere Breite gehabt haben, oder daß die ursprüngliche Breite dieses Bogenrestes im Laufe der Zeit vermindert worden sei. Wenn daher die Judithbrücke trotz alle dem 171 Jahre stand; wenn der Stau, den die Holzstöße, so sich namentlich 1180 nach den Chroniken vor ihr gesammelt hatten, nicht schon damals den Bau umriß; wenn sie 11 enorme, den Chronisten verzeichnungswürdige Hochwasser aushielt; und wenn sie erst 1342 bei dem Wasser, „das einer Sintfluth gleich war“ und das auch die Regensburger Chroniken „eine Sintfluth“ nennen, endlich niedergeworfen wurde: so dürfen wir nicht technisch gering von diesem Werke denken. Was es aber in der Geschichte der Ingenieurbaukunst ganz hervorragend auszeichnet, ist

seine kurze, geschichtlich festgestellte Bauzeit von nur drei Jahren, eine Zeit, die wir selbst bei unseren heutigen, so riesig vorgeschrittenen Baumitteln jetzt zu solchem Werke noch brauchen. Vom Baue der Regensburger Brücke (1135—1146) wissen wir, daß er 11 Jahre, vom Baue der alten Dresdener Brücke (1119—1260), daß er 151 Jahre, vom Baue der alten Londoner Themsebrücke (1176—1209), daß er 33 Jahre, vom Baue der Avignoner Brücke (1178—1188), daß er 10 Jahre, vom Baue der St. Espritbrücke über die Rhone (1285—1305), daß er 20 Jahre, und vom Baue unserer Karlsbrücke (1357—circa 1503), daß er circa 146 Jahre dauerte. Freilich kommen die ganz langen hier benannten Bauzeiten nicht auf das Konto der Meister, sondern überall auf die Störungen durch Krieg, auf die durch das fehlende Geld verursachten Pausen und auf den Umstand, daß man im Mittelalter sich zumeist damit begnügte, nur erst die Pfeiler herauszubauen, dieselben mit Holz zu überbrücken und die Wölbung erst im Laufe der Zeit und der Dinge zu vollführen. Speziell bei der Regensburger Brücke, diesem direkten Vorläufer der Judithbrücke, läßt sich nachweisen, daß von den 11 Jahren Bauzeit, während denen sich eines der größten Stücke der deutschen Geschichte (wie wir später andeuten werden) abspielte, kaum 4 Jahre eigentlicher Bauzeit übrig blieben.

6. Wer war nun der Meister dieses hervorragenden Werkes, der Judithbrücke? Nominell ist er wol nicht mehr festzustellen. Wohl aber bietet der Bau der Judithbrücke durch die Untersuchung der Frage, ob es ein Mönch, ob es ein Laie war, Gelegenheit, einen Beitrag für die Geschichte der Baukunst im Allgemeinen und für jene des Brückenbaues, wie auch jener der Corporation der „Bauhütte“ im Speziellen zu liefern. Schon oben erwähnten wir, daß bis zum Schluß des X. Jahrhunderts das gesammte Bauwesen, Kirchenbau wie Profanbau, fast ausschließlich in den Händen der Mönche war; wobei wir indeß der trefflichen Untersuchung des Professor Dr. Springer (Mittheilungen der k. k. Central-Commission 1862) nicht vergessen dürfen, wonach bereits einzelne Laienmeister zu dieser Zeit und früher schon gewirkt haben.

Es würde hier zu weit ablenken, diese Spuren näher zu verfolgen; begnügen wir uns also mit der Thatsache, daß, als im XI. Jahrhunderte der Kirchenbau so ausgedehnt betrieben wurde, die Mönche denselben allein nicht mehr bewältigen konnten: in den Klöstern jene auf Tradition sich stützenden Bauschulen eingerichtet wurden, welche auch Laien, jedoch nur im Rahmen des Klosterlebens für das Fach erzogen; Schulen, deren Anfänge zu Corvey, Hirsau und St. Gallen traditionell feststehen. Es ist ganz erklärbar, daß diese Laien im Laufe der Zeit sich stillschweigend korporirten und schließlich, als das Klosterleben eine andere, wenig zu lobende Richtung annahm, und als die Mönche von der Baukunst zurückzutreten anfangen, auch korporativ selbstständig auftraten. Die Genossenschaft bildete sich unter geheimen Erkennungszeichen, die ja schon durch die Zeichensprache der zur Schweigsamkeit verpflichteten Mönche inaugurirt waren, und unter der Geheimhaltung der traditionell erlernten, technischen Manipulation, der „Gerechtigkeit des Handwerks,“ wie es später hieß. Also wie in England heute noch das Ingenieurwesen bei den Civilingenieuren und nicht in technischen, öffentlichen Schulen erlernt wird, so war es auch zu jener Zeit, nur abgeschlossen, im Geiste und in der Nothwendigkeit der Zeit, der Fall. Das erste bestimmte Auftreten von Laienmeistern aus dem Institute der Laienhütten wird also sorgfältig in der Kunstgeschichte gesammelt. Als die ältesten, derartigen Laienmeister kennen wir bis jetzt nominell:

a) den friesischen Meister Pleber, welcher dem Bischöfe Konrad zu Lüttich 1099 die Stiftskirche fundirte;

b) der Laienmeister Fotius (nach Schramm), welcher 1119 den Brückenbau zu Dresden begann;

c) der Laienmeister Enzelin, welcher 1133 die Brücke zu Würzburg vollendete und dem Bischöfe Embricho einen Kirchenbau restaurirte;

d) der Steinmetzmeister Wernherius, welcher nach dem Brande von 1142 den Bau des St. Georgsklosters am Gradsin zu Prag begann;

e) die Steinmetze Ernest und Bernhard, welche 1160 beim Baue des Klosters Gars beschäftigt waren;

f) der Meister Orlof zu München, welcher 1164 genannt wird; endlich

g) der Meister Wolbero (auch Albero) vom Jahre 1202 zu Cöln, ein in der Wölbkunst spezifisch erfahrener Mann.

Deutliche Spuren weltlicher Bauhütten finden sich indeß schon weit früher, so zu Wien 713, zu Straßburg 1015, Würzburg 1024, zu Speyer 1099, Magdeburg 1106 und Breslau 1150. Im XII. Jahrhunderte treten die Spuren deutscher Bauhütten schon zahlreich auf, und ist dieß völlig erklärbar, wenn man erwägt, wie die Mönche nach und nach das Bauwesen überhaupt fallen ließen und es zur Gänze den Laien überwiesen. Drangen doch schon im XII. Jahrhunderte die Aebte energisch darauf, daß sich die Mönche von weltlichen Dingen zurückziehen und sich mehr dem Gott ergebenen Leben allein widmen sollten, wie dieß ja der Capitelbeschuß der Cisterzienser vom Jahre 1157 erweist, welcher den Brüdern direkt verbot für Laien zu bauen.

Und so sind uns die Brückenbauten des Meisters „Fotius“ zu Dresden (1119) und des Meisters „Enzelin“ zu Würzburg (1133) für die Richtung des Erwachens gerade der Ingenieurbaukunst in Laienhänden kostbare, kunstgeschichtliche Belege, welche vermehrt werden durch die bestimmten Anzeichen, daß auch der Regensburger Brückenbau sich in Laienhänden befand. Man kann dieß letztere aus den von mir anderen Orts (Vortrag im Architekten- und Ingenieur-Vereine zu Wien am 9. Dezember 1876) erwähnten Wahrzeichen schließen, welche von dieser Brücke deutlich in jener symbolischen Sprache noch heute zu uns reden, die speziell ein Eigenthum der deutschen Bauhütte war. Es würde zu weit ablenken, die Geschichte des „deutschen Hüttenwesens“ hier zu verfolgen, nur zur Werthschätzung des böhmischen Marksteines, den die Judithbrücke, sofern sie aus Laienhänden hervorgegangen, für die Geschichte dieses deutschen Bruderbundes abgibt, sei kurz folgendes erwähnt. Die Entstehung des „Bundes“ muß als aus den Klosterbauhütten hervorgegangen angenommen werden und wird, abgesehen von der Eszinger Urkunde (1623), welche schon von „der Majestät Barbarossa privilegien der zwahen Hauptstätten Strößburg und Wienn“ spricht, der Tradition nach, die erste Anregung eines bestimmten öffentlichen Heraustretens aus den schon früher gekennzeichneten Klosterbauhütten schon dem gelehrten Mönche und Universalgenie und einem der ersten Förderer der Naturwissenschaften Albert Magnus, Graf von Bollstädt († 1280) zugeschrieben; weiteres soll der Tradition nach Erwin von Steinbach der erste „Großmeister“ gewesen und in der Haupthütte zu Straßburg das gesammte deutsche Hüttenwesen bereits vereint haben, welches mit „Freiheiten“ und Privilegien beschenkt, deßhalb auch die Genossenschaft der „freien Maurer“ genannt wurde. Rudolf von Habsburg soll 1275, Pabst Nikolaus 1278 und Rudolf der Stifter 1359 schon die damals bestandenen „Ordnungen“ bestätigt haben. Geschichtlich stehen bereits die Hüttenkapitel zu Regensburg (1452

und 1459), zu Torgau (1462) und zu Speyer (1464 und 1469) fest. Aus diesen Versammlungen besitzen wir die Bruderbuchtexte oder Hüttenordnungen, die so ganz im Geiste der Frömmigkeit, dem Marienkultus und der Verehrung der Hüttenpatrone St. Johann und der „vier Gefrönten,“ athmen, namentlich aber von dem Geiste der drei Grundpfeiler des Hüttenverbandes, jenen der Liebe, der Treue und der Hülfe der Brüder unter sich in einer Weise durchweht sind, daß man diese Texte ohne das Gefühl großer Ehrfurcht für den Bund füglich nicht lesen kann. Diese Texte sind mehrfach erschienen, und unter Anderem am übersichtlichsten durch Heideloff als Festgabe zu der im Jahre 1844 zu Prag stattgefundenen dritten Versammlung der deutschen Architekten und Ingenieure veröffentlicht worden.

Es sind dieß vornehmlich die alte „Straßburger Ordnung“ vom Jahre 1459, die „Torgauer Ordnung“ (in der Lade zu Rochlitz) vom Jahre 1462 und die neue „Straßburger Ordnung“ vom Jahre 1563. Schon in der ersten erscheint Straßburg als die oberste der vier Haupthütten: Straßburg, Wien, Cöln und Bern (später Zürich) und heißt es:

„Jost Dotzinger von Wurms, des Beues vnser liben Frawen Münsters
»der meren Stiff zu Strossburgk vnd alle syne nachkommen, desselben
»Werks unser Ordenunge des Steywercks oberster Richter sin soll.«

Geschichtlich festgestellte Bestimmungen der Bruderschaft der deutschen Steinmetze oder der deutschen Bauhütte liegen vor: von Maximilian I. (1498), Ferdinand I. (1563), Rudolf II. (1578), Mathias (1613), Ferdinand II. (1626), Ferdinand III. (1637 und 1642), Leopold I. (1662 und 1687), Josef II. (1708) und Carl VI. (1713). Bereits 1671 war das Hüttenwesen, welches sich schon zu jener Zeit überlebt hatte, in Verfall; 1707 beschloß der Reichstag wegen der Einkerleibung Straßburgs in Frankreich (seit 1681) die Aufhebung dieser Hütte als oberste Hütte und 1731 und verschärft 1772 wurde die Auflösung des Bundes mittelst Reichstagsbeschlusses verordnet, obschon thatsächlich der Bund der deutschen Steinmetze noch heute Glieder hat. Kunstgeschichtlich ist dieser Bund der Bauhütte, der auch durch die Steinmetzzeichen zu uns spricht, um dessen willen vom allergrößten Interesse, weil er in der Kraft der Einigkeit der Werkleute den gothischen Styl in Deutschland eigenartig gestaltet und geschaffen hat, und den Kunstdrang unserer Nation zu einer Zeit in würdevoller, erhabener, nicht wieder erreichter Weise repräsentirt hat, wo das innerste Gefüge der geistigen Welt zerborsten war.

Was uns nun direkt veranlaßt den Erbauer der Judithbrücke unter den Laien, also in der Laienhütte und nicht unter den Mönchen zu ersehen, ist Folgendes.

a) Die Mönche, wiewol die Koesener Brücke (982) noch ganz in Mönchische Zeit fällt und einer derselben, der Mönch Sieghard von Fulda, die Fuldaer Brücke (1033) erbaut hatte, und wiewol das Brückenbauwesen noch in späterer Zeit (die frères pontifes 1178, der Dominikanermönch P. Colchester 1176, der Frater Jocondo 1507 und der Dominikaner Romano 1683) in Händen einzelner Mönche war: die Mönchen, sagen wir, zogen sich im XII. Jahrhunderte vom Profanbaue schon ganz zurück.

b) Gerade zur Zeit der Judithbrücke war der Baubetrieb für Brücken in Laienhänden: Fotius in Dresden 1119, Enzelino in Würzburg 1133, und der ungenannte Laienmeister in Regensburg 1135. Von zeitgenössischen Brückenbauten in Deutschland, welche durch Mönche gepflegt worden wären, ist uns gar nichts bekannt. Nun mußte aber jener Meister, welcher binnen drei Jahren die Judithbrücke gebaut, also in diesem kurzen Termine c. 23 Mittel-Pfeiler und

c. 24 Gewölbe errichtet hat, unbedingt nicht nur eine gewisse Praxis im Brückenbau, sondern auch dergleichen erfahrenes Hilfspersonale und geschulte Arbeiter zur Verfügung haben. Diese Praxis und diese Hilfen werden nun sicherlich nicht aus den zu jener Zeit nurmehr noch mit Kirchenbauten beschäftigten Mönchsschulen, resp. aus Kloster-Bauhütten, sondern aus der seit 1119, also seit fünfzig Jahren in Deutschland arbeitenden, den Namen Fotius und Enzelino nach vielleicht ursprünglich aus Nord-Italien stammenden Brückenbauschule, der Laienhütte hervorgegangen sein.

c) Ein ferneres Anzeichen, daß das Werk der Judithbrücke aus dieser Laienschule der einzigen drei deutschen Brücken jener Zeit (Dresden, Würzburg und Regensburg) hervorgegangen sein dürfte, findet sich in der Chronologie dieser Werke. Der zu Dresden 1119 begonnene Brückenbau blieb (nach Schramm) gar bald nach seinem Beginne wegen mangelnder Mittel liegen, und ward erst 1173 wieder fortgesetzt, als Otto der Reiche durch die 1170 zu Freiberg sündig gewordenen Bergwerke die Mittel zum Weiterbaue erhielt. Nach dieser Wiederaufnahme blieb der Bau wieder fast ein Jahrhundert lang liegen und wurde er erst von Heinrich dem Erleuchteten um 1260 wieder begonnen und nun vollendet. Es hat also allen Anschein, als ob die Bauhütte (also nicht unbedingt die Meister) von einer der genannten Brückenstätten zur anderen hat wandern können. Bald nach 1119 mußte der Dresdner Bau liegen bleiben, es war also Zeit vorhanden das Werk von Würzburg, welches 1133 schon vollendet war, durchzuführen. Im Jahre 1135 begann, sicherlich nach ausgedehnten Vorbereitungen, der Bau in Regensburg, der 1146 beendet wurde. Im Jahre 1169 bis 1171 wurde nach unserer Untersuchung und gewiß nach längerer Planung und Vorbereitung die Prager Judith-Brücke gebaut; und 1173 wurde der Weiterbau der Dresdener Brücke wieder aufgenommen. Warum sollte man in dieser chronologischen, technisch begründeten Wanderung einer in die neue Disciplin eingearbeiteten, mit Spezialerfahrungen und mit für den Brückenbau nöthigen Spezialmaschinen versehenen Laienhütte das vollkommen einpassende Glied der Judithbrücke zu Gunsten einer mönchischen Schule ausschließen? zumal doch feststeht, daß zu jener Zeit Vladislav's I. einheimische Kräfte im Bauwesen eben erst im Aufleben begriffen waren, selbst der Kirchenbau von auswärts über die böhmischen Grenzgebirge hereindrang, und die Ingenieurbaukunst in diesem Lande noch gar keine Erfahrungsschule hatte. Denn wir setzen die Zimmermannsarbeit einer hölzernen Brücke ebenso wenig in Parallele wie die Wallbauten, wenn letztere auch schon lange vor der Zeit Vladislav's hoch ausgebildet waren, wie es die Wälle zu Hradec bei Czernosek mit ihrer Kubatur von c. 250.000 cub. Meter bezeugen.

d) Ein direktes Anzeichen für die Erstehung der Judithbrücke durch einen Laienmeister finden wir noch in dem schon erwähnten Vorkommen jenes en relief gehauenen, härtigen Männergesichtes, das der Volksmund den „Bradač“ (Großbart, erinnernd an die „barbati“ oder Laienbauleute in den Klosterhütten zur Zeit des Abtes Wilhelm von Hirsau) nennt. Man kann darin nicht nur eine auch in Dresden durch das alte Brückenmännchen von Fotius gezeigte Gepflogenheit der Laienhütte, Wahrzeichen zu setzen, erkennen, sondern auch auf den geistigen, direkten Zusammenhang mit der Erbauung der Regensburger Brücke schließen. Diese Brücke besitzt nämlich gegenwärtig noch drei Männergesichter: 1. den Meister, 2. den Gesellen und 3. den Lehrling in getreuer Reihung des gebräuchlichen Hüttenrituales, von

dem ja Göthe schon sagt: „ein Meister: der was erfann; ein Geselle: der was kann; ein Lehrling: Federmann.“

e) Endlich darf nicht verkannt werden, daß Vladislav I. durch seine oftmaligen Reisen nach Deutschland und gerade nach Würzburg und Regensburg die dortigen Brückenbauten, welche ja durch die Chronisten als Zeitereignisse gepriesen werden, kennen lernte; denn wenn Judith in Folge besonderer Veranlassung auch die direkte Durchführung übernahm, so ist doch anzunehmen, daß das Werk auch sicher längst an einem der stolzesten Fürstenhöfe seiner Zeit von Vladislav geplant worden sein mag. Es wird der Wunsch nach einer festen Brücke an diesem Hofe schon längst gehegt, aber von Vladislav als zu kostspielig befunden worden sein, weil ihn die immerwährenden Kriege in Anspruch nahmen, und dürfte Judith gerade in der Befriedigung dieses öffentlichen Wunsches den Hebel zur oben bemerkten Wiedererlangung der verlorenen Popularität gesucht haben.

Speziell auf seinen Reisen nach Würzburg 1140 und 1142 zum Kaiser Konrad III. und 1156 zum Kaiser Rothbart hatten Vladislav und seine Großen Gelegenheit den dort eben (1133) durch Enzelino vollendeten Brückenbau kennen zu lernen. Ein Gleiches war gegenüber dem Regensburger Brückenbaue (1135—1146) der Fall. Schon die Bauzeit dieses großen Werkes fiel ja gerade in eine der wichtigsten Perioden der deutschen Geschichte, die für Vladislav, dem damaligen Herzoge (Vladislav II.) und späteren Könige (Vladislav I.) von Böhmen so einflußreich war. Leopold von Oesterreich, der schon, seit 1137 wider Heinrich den Stolzen vor Regensburg fechtend, durch Kaiser Konrad III. 1139 mit Baiern belehnt worden war, befand sich 1140, also zur Zeit, da Vladislav II. sein Schwager ward, in jenem denkwürdigen Kriege, der die stürmischen Parteien der Waiblingen und der Welfen gezeitigt hatte und der ihn 1141 erneut vor Regensburg führte. Als nun am 18. October 1141, mitten in der Bauzeit der Regensburger Brücke, Leopold zu Altaich starb, war Vladislav's anderer Schwager Jasomirgott 1142 mit Baiern belehnt worden. Vladislav wurde ein treuer Bundesgenosse Jasomirgott's, der 1144 vor Regensburg lagerte. Es ist ungewiß, ob Vladislav zu jener Zeit den nahe vollendeten Brückenbau zu Regensburg sah, wol aber zog er über das 1146 vollendete Werk, als er in Konrad's III. Gefolge von hier aus nach Palästina sich einschiffte. Am 29. Mai 1149 waren Konrad und Jasomirgott wieder heimgekehrt nach Regensburg; hier verlangte Heinrich der Löwe sein Erbe, und als der Kaiser Rothbart, 1152 erwählt, die Parteien zu versöhnen suchte, war Vladislav's Gesinnung noch gegen den Kaiser. Erst 1156 auf dem Belagerer zu Würzburg löste sich die Spannung und Vladislav I. sah in diesem Jahre wieder die Brückenwerke zu Würzburg und zu Regensburg, weil er in Aussicht auf die Königskrone von Böhmen unter den Zelten bei Kehlheim am 8. September 1156 jenen denkwürdigen Ausgleich zwischen seinem Schwager Jasomirgott und Heinrich dem Löwen vermittelte, welcher für den ersteren zur Erhebung eines Herzogs von Oesterreich, zur Grundstiftung unserer Monarchie und zur Aufblüthe von Wien führte, und welcher dem Kaiser Barbarossa seiner Pläne halber bezüglich Italien so wünschenswerth erschien. Im Jahre 1158 vor seinem Krönungstage zum Könige von Böhmen und bei der Fahrt von und nach Italien sah Vladislav I. aufs Neue das Brückenwerk zu Regensburg, ebenso bei seinen Reisen nach Burgund (1162). Ob der König bei seinen Fahrten nach Bamberg (1169) und Nürnberg (1170) Regensburg berührt hat, würde noch nachzusehen sein. Jedenfalls aber waren im Leben Vladislav's vielfache Tage, an denen er einen Vergleich zwischen den steinernen Brückenwerken von Würzburg und Regens-

burg und zwischen dem labilen, wenig königlichen, hölzernen Werke zu Prag, das ja so oft und wieder neuerdings 1159 zerstört worden war, ziehen und Anknüpfungspunkte mit den Meistern jener Werke finden konnte und finden mußte. Denn die hervorragende Stellung, welche diese Meister der Baukunst im Mittelalter genossen, ist allbekannt, wie nicht minder, daß der Titel Magister, den sie führten, nicht im heutigen Sinne gedeutet werden darf, weil er zu jener Zeit den Doctorentitel ersetzte, der ja erst zu Paris auf der Sorbonne zu Ende des XIII. Jahrhunderts aufkam.

f) Ein letzter Beweis dafür (den wir aber nicht bis zur Quelle verfolgen konnten), daß der Meister der Judithbrücke ein Steinmetz, ein Baie gewesen sei, würde noch durch Schaller, Welleba und Job geboten werden, welche Autoren den Meister direkt als solchen und als aus Italien (?) berufen bezeichnen.

Nachdem wir in Vorstehenden durch die Herbeiholung des einschlägigen historischen Materiales Gelegenheit fanden die Prager Judithbrücke als eines der kühnsten und großartigsten Werke seiner Zeit schildern und den Beweis erbringen zu können, daß die wiedererwachende Ingenieurbaukunst die ersten, markanten Fußstapfen ihrer heutigen Größe dereinst zu Regensburg und Prag in den Culturboden Europas drückte: läßt sich wol hervorheben, daß man in Böhmen ein sükliches Recht hat auf diese Fußspur, wenn sie auch von Deutschland aus in Bewegung gesetzt wurde stolz zu sein.

Wir haben nun am Schlusse dieses Capitels noch Eines zu erörtern.

Der durch seine Genauigkeit bekannte Topograf Schaller sagt, daß die alte Prager Brücke 24 Bögen gehabt habe und daß die Reste der Pfeiler noch im Frühjahre 1784 sichtbar gewesen seien, weil auf das Hochwasser vom 28. Februar jenes Jahres ein ungemein niederer Wasserstand in der Moldau eingetreten sei. Aus Schallers Texte muß man schließen, daß damals die ehemalige Anwesenheit von 24 Brückenöffnungen konstatiert werden konnte. Ich lenke die Aufmerksamkeit der Forscher ganz besonders auf diesen Gegenstand; denn wenn er von Schaller richtig angegeben worden ist, so finden alle obigen Betrachtungen über die deutsche Schule, insbesondere die Regensburger, aus der die Judithbrücke zu stammen scheint, einen sicheren Beweis. Die Judithbrücke muß nämlich ohngefähr dieselbe Länge wie die jetzige Karlsbrücke gehabt haben; diese Länge mißt 1645 Wiener oder 1600 pariser Fuß. Die Länge der Regensburger Brücke mißt nach Wiebeking 1000 pariser Fuß und hat 15 Oeffnungen; für 1600 Fuß Brückenlänge entfallen also 24 Oeffnungen, welche Schaller benennt. Nimmt man hiernach die Pfeilertheilung der ehemaligen Judithbrücke vor, so stößt man auf nahezu dieselben Constructionsverhältnisse, wie sie in Regensburg geübt wurden, und es ist hiernach ein letzter Anhaltspunkt vorhanden, das Prager Werk aus der Regensburger, also einer deutschen Schule entstanden zu erachten.

VI. Die Beseitigung der Reste der eingestürzten Judithbrücke.

Es wird öfters und insbesondere auch von Herrn Professor Grueber (Die Kunst des Mittelalters in Böhmen, gelegentlich der Arlerschen Biographie) angenommen, daß Kaiser Karl IV. den Neubau einer Brücke aller Wahrscheinlichkeit nach deswegen so lange nicht in Angriff genommen habe, weil er dem

Meister Mathias von Arras (berufen 1344, gestorben 1352) den Bau nicht habe anvertrauen wollen. Erst Peter von Gemünd, recte Peter Arler, habe er dieß Vertrauen geschenkt. Wenn man indeß des Peter von Gemünd Biographie, die ja durch die bekannten Anseinandersetzungen über die „drei Jungherrn von Prag“, (welche in dem Druckwerke „Geometria deutsch“ vom Jahre 1486 zum ersten Male in der Literatur erscheinen), so ausführlich bearbeitet worden ist, durchsieht: so findet man nirgends Erwähnung, daß Peter von Gemünd (berufen 1356) sich vor seiner Prager Zeit spezielle, maßgebende Erfahrungen im Brückenbau erworben habe. Wenn Kaiser Karl IV., der Fürst, welcher um die Baukunst in Böhmen so hervorragende Verdienste sich gesammelt hat, welcher ganz sicher eifrig bemüht gewesen ist, den als Nationalunglück betrauernten Brückeneinsturz vom Jahre 1342, beziehentlich 1344 so bald als möglich durch einen Neubau zu beheben, und welcher ohne allem Zweifel, falls er einen solchen Neubau dem „Thumbmeister“ Mathias, der ihm ja auch seinen liebwürthen Karlsstein, also einen Profanbau 1348 gründete, nicht hätte anvertrauen wollen, einen Brückenbaumeister von besonderer Erfahrung sofort hätte herbeiziehen können; — wenn Kaiser Karl IV. mit dem Beginne des Baues einer neuen Brücke so lange Zeit thatsächlich gewartet hat, sagen wir: so muß ein triftiger Grund dazu vorgelegen haben. Ich bin der Ansicht, daß dieß lediglich ein technischer Grund war. Die eingestürzte Judithbrücke mit ihren dicken Pfeilern, dicken Gewölben und enormen Steinmassen überhaupt, muß nämlich das ganze Flussbett wie ein Wehr versperrt haben; oberhalb dieses Trümmerwehres muß der Fluß aufgestaut gewesen sein. An die alte Haupttrichtung der Brücke war man aber bei einem Neubau im großen Ganzen, wenigstens durch die auf der Kleinseite vorfindlichen Häuseranlagen (Strasse) gebunden; man konnte also den Neubau nicht beginnen, bevor das alte Trümmerwerk und das alte etwa noch stehen gebliebene Pfeilerwerk beseitiget, bevor der stauende Wasserspiegel wieder gesenkt war. Man hat also sicher ganz kolossale Abräumungsarbeiten unter Wasser nöthig gehabt, wie dies ja auch der Chronist Franziscus von Prag bestätigt, indem er (Quelle Nr. 17) klagt:

. . . „gleichsam die Krone des Königreiches ist gefallen . . . es trat „grosse Mühseligkeit ein, **Gefahren** für die Leute bei der „Schiffahrt und Bekümmerniss der Armen **wegen des Wegfalles der Schiffahrt.**“ Rechnet man nun hinzu, daß die jetzige Brücke auf der Altstädter Seite einen veränderten örtlichen Anfang erhielt, und daß es galt eine neue, zweckmäßigere, sicher breitere (bis 33 Fuß breite) Brücke zu errichten, daß man also die stehen gebliebenen Reste der Judithbrücke vor einem Neubau doch beseitigen mußte: so erhellt für den speciellen Fachmann, daß diese gesammte Beseitigungsarbeit eine ganz kolossale Arbeit war, die ihres tüchtigen Meisters (Mathias von Arras) bedurfte. Zu jener Zeit kannte man, wiewol die Chronik des Rudolf von Hohenems schon 1350 (!) eine Taucherglocke verzeichnet, ja kaum die primitiven Taucherapparate, kannte man aber hauptsächlich noch nicht das heutige Sprengen mit Pulver, noch nicht das Anbohren der Steine und das hierdurch, örtlich ermöglichte Zersprengen derselben mit Pulver (dieser sogenannte Bohr- und Schießprozeß wurde erst 1613 in Freiberg erfunden). Man hat also, meiner Ansicht nach, mit dem Wegschaffen der Trümmer eine größere Arbeit gehabt, wie mit einem neuen Brückenbau. Wenn in unserer Zeit (ich erinnere nur an die Beseitigungsqualen, welche bei der Brücke zu Kiesa kürzlich auftraten) nun eine solche Arbeit schwieriger ist, denn ein Neubau,

um wie viel mehr mußte sie es in jenen mittelalterlichen Tagen sein, wo auch nebenbei noch die technischen Mittel zur Beseitigung der sofort eingetretenen Versandung des Trümmerwerkes gar so armselig waren. Diese Arbeit der Fortschaffung des Sandes und der Trümmerbeseitigung beanspruchte jedenfalls sehr viel Zeit, und da die Brücke 1342 bis auf $\frac{1}{3}$, 1344 wie es scheint in den letzten Theile einstürzte, und da der Neubau 1357 begann, so betrug die eigentliche Pause zwischen Einsturz und Neubau nur 13 Jahre.

Und diese Zeit hat Carl der IV. einfach warten müssen, bevor er das herrliche Werk seiner Brücke errichten konnte.

Das Verhältniß des Ackermann zum Tkadleček und die Hypothese einer gemeinsamen Vorlage.

Von Johann Kniešchek.

In den „listy filologické a paedagogické“ vom J. 1877 Heft III—IV*) S. 314—317 unterzieht Herr J. Gebauer meine Ausgabe des Ackermanns**) einer kurzen Kritik. Ganz objektiv bespricht er vorerst das deutsche Werk, gibt den kurzen Inhalt desselben und erörtert dann die betreffenden Resultate meiner Untersuchung. Hierauf geht er auf meine Angaben bezüglich des Verhältnisses der beiden Gegenstücke „Ackermann“ und „Tkadleček“ näher ein und bemerkt hiebei:

„Dieser deutsche Ackermann hat einige auffallende Ähnlichkeiten mit dem böhmischen Tkadleček. Diese aber können auf dreierlei Weise hereingekommen sein: entweder schöpfte der deutsche Verfasser aus dem Böhmischen, oder der böhmische aus dem Deutschen, oder beide aus irgend einer gemeinsamen Quelle. Nach der ersten Möglichkeit erklärte Dobrovský das deutsche Werk als eine Übersetzung des böhmischen Tkadleček (in einem Briefe an J. Grimm d. d. 24. April 1811 im Archiv für slav. Philologie I, 624***); dann in seiner Gesch. der böhmischen Sprache und Lit. 1818 S. 158), und als solche wurde es auch in traditioneller Weise bis jetzt angenommen.“

Unter den Gründen, auf die ich meine Beweise bezüglich der Originalität des deutschen Werkes stütze, hebt Hr. Gebauer zwei von „besonderer Wichtigkeit“ hervor: 1. Die Zeitbestimmung der Abfassung beider Werke, 2. das Vorhandensein einzelner Gedanken, die im Deutschen einen ganz guten Sinn geben, im Tschechischen aber ganz unpassend sind.

*) Erschienen im Februar 1878.

**) „Bibliothek der mittelhochdeutschen Litteratur in Böhmen“ herausgegeben von Ernst Martin. Band II. Der Ackermann aus Böhmen herausgegeben und mit dem tschechischen Gegenstück Tkadleček verglichen von Johann Kniešchek Prag 1877.

***) Dieser Brief erschien zu Ende des J. 1876. Auch hier hält Dobrovský das tschechische Werk „ganz gewiß“ für das Original, das er hier ein Volksbuch nennt. Characteristisch für den Werth des Tkadleček sind die Aeußerungen: „Der Kläger und das Unglück führen ein ziemlich langweiliges Gespräch“ und „das Werk hat der alten Sprache wegen einiges Verdienst“.

Eine Stelle*), die meine Behauptung: der tschechische Verfasser habe seine Gelehrsamkeit größer dargestellt, als sie in Wirklichkeit war, mit unterstützen sollte, hat Hr. Gebauer beseitigt, und ich gestehe mit Recht.

Nach der Ausgabe Hanfias heißt es nämlich II, 24 im tschechischen Werke: „Daher beklage nicht, beweine nicht das, was vorüber ist, glaube nicht, du thuest gut daran, daß du nicht aufhören willst, vertraue nicht, du könntest etwas gegen uns ausrichten, täusche dich nicht selbst mit deinem Vertrauen, wie jener weise Avicenna gethan hat, von dem Aristoteles und dessen Commentator (Aristoteles a Komentator) im dritten Buche, das er geschrieben hat vom Himmel und der Welt“ z. Hr. Gebauer hat nun die unzweifelhaft richtige Conjectur Aristoteles a Komentator (der Commentator des Aristoteles) gemacht, wodurch der Sinn richtig hergestellt ist.

Diese Stelle aber war nur eine der vielen, und der Wegfall derselben ändert an meinen Behauptungen nicht das Geringste.

Trotz des „großen Gewichtes“, das meine Beweisgründe haben, hält Hr. Gebauer die Ansicht, daß der deutsche Ackermann das Original sei, noch nicht für begründet genug und sucht einen andern Ausweg. „Im Ganzen“, sagt er zum Schluß seiner Recension, „ergibt sich aus der Arbeit Kniescheks für den böhmischen Tkdleček Folgendes: Der deutsche Ackermann ist keine Übersetzung noch eine Nachbildung des böhmischen Tkdleček; eher könnte der böhmische Verfasser das deutsche Werk gekannt und sich darnach gerichtet, ja mitunter sogar daraus Stellen übersezt haben“.

Doch nun fügt Hr. Gebauer noch eine Klausel hinzu, auf die er, nach einer Anzeige an einem andern Orte**) zu schließen, ganz besonderes Gewicht zu legen scheint. Er sagt nämlich weiter: „Doch ist auch die Möglichkeit vorhanden, daß der böhmische Verfasser das deutsche Werk nicht benutzt habe, und daß die Ähnlichkeit hier wie dort daraus entstanden ist, daß beide Verfasser sich nach einer gemeinsamen Vorlage, bis jetzt allerdings unbekannt ist, gerichtet haben.“ Drei Gründe führt er an, die nach seiner Meinung die Annahme, daß das deutsche Werk das Original sei, bedenklich machen. „Im Ackermann,“ sagt Hr. Gebauer, „klagt der Wittwer den Tod an, daß er ihm seine Gattin entrisen habe; im Tkdleček klagt ein Verliebter über das Unglück, das ihn von der Geliebten getrennt hat. Im Ackermann übertragen beide streitenden Theile die Entscheidung dem Urtheile Gottes, Gott richtet, und damit endet der ganze Streit; im Tkdleček ist kein ähnlicher Schluß oder eigentlich gar keiner, das Werk bricht gleichsam mitten in dem Streite ab, ohne daß derselbe zu Ende geführt wäre. Am auffallendsten aber ist der Unterschied in Bezug auf den Umfang: der Tkdleček gleicht dem Inhalte nach nur der ersten Hälfte des deutschen Ackermanns (u. z. nach der Untersuchung Kniescheks dem cap. 1—10 und 14—17; das Ende im Tkdleček ist selbständig; — in der Anm. Kniescheks S. 117). Dieser Theil des Ackermanns hat sammt den Aufschriften (wenn wir von den Varianten absehen) 369 Zeilen; der entsprechende Abschnitt des böhmischen Tkdleček umfaßt aber 169 Seiten oder 5070 Zeilen, und da gewiß eine Zeile im Böhmischen ebenso groß ist wie im Deutschen, so ist der Umfang des Tkdleček ungefähr 14mal so groß als der entsprechende Abschnitt des deutschen Ackermanns“.

*) Meine Ausgabe S. 125.

**) Im „Prager Abendblatt“ vom 20. März 1878.

Dies veranlaßt Hrn. Gebauer, das deutsche Werk nicht als Original anzunehmen.

Die beiden ersten Gründe sind entschieden ganz werthlose Einwendungen. Daß der deutsche Ackermann als Wittwer gegen den Tod, der tschechische Tkadleček als verlassener Geliebter gegen das Unglück mit Klagen auftritt, ist ja eben das, was das tschechische Werk als Parodierung des deutschen erscheinen läßt, und Hr. Gebauer bedenkt nicht, daß er gerade jene Stellen, die er als „Gründe von besonderer Wichtigkeit“ für meine Beweisführung bezeichnet, eben auf der Verschiedenheit der Situation beruhen. Wenn im Tkadleček das Unglück sagt: „wäre ich nicht, so könnte die Erde die Menschen nicht mehr ernähren, die Thiere würden nicht mehr ausreichen“ (II, 39), wenn es heißt, Aristoteles habe das ihm übertragene Amt gut bezeichnet mit den Worten „eines Dinges Ursprung ist des andern Untergang (I, 43), wenn es als Senfmann bezeichnet wird (II, 50 f.; II, 62), wenn in auffallendster Weise jene Bibelstelle: „an dem Tage, wo ihr von der Frucht esset, werdet ihr des Todes sterben“ auch auf sich bezieht (II, 56); so sieht man deutlich, daß er aus einer Vorlage schöpfte, worin der Tod, nicht das Unglück als Person des Gespräches eingeführt wird.

In der Vorlage war aber auch das durch den Tod geraubte Weib die Gattin des Klägers, dieser wurde zum Wittwer. Dafür spricht jenes im Tkadleček schauerhaft entstellte Gleichnis von der Henne Adlíčka, die das Küchlein, unsern Tkadleček zu Ehre und Ansehen bringen sollte (I, 49), dafür spricht jene Lobrede auf die Frauen (I, 62), die im Tschechischen so ganz außer jedem Zusammenhange steht.*)

Doch man möchte fast glauben, daß der tschechische Verfasser mit seiner Vorlage ein verstecktes Spiel treibe, ja daß er dieselbe absichtlich zum Lächerlichen und Unsinnigen verdrehe. Das eben erwähnte Gleichnis von der Henne stammt unzweifelhaft aus dem Originale, und darum erscheint es an der genannten Stelle des Tkadleček ganz unpassend. Doch es muß dem Verfasser gefallen haben; denn er bringt es (I, 63) nochmals und zwar im besten Zusammenhange und vollkommen sünngemäß. Es heißt hier nämlich im Munde des Klägers: „O barmherziger Gott! wie liebevoll benimmst du dich gegen ihn, und wie glücklich ist der, der sie schon in seinem Neste hat, diese ausgezeichnete, edle Haushenne, der sie in seinem Hause hat.“ Ganz ähnlich verhält es sich mit einer Bibelstelle. II, 56 brüstet sich das Unglück, daß es im Paradiese erschaffen sei, dort habe Gott den sündigen Adam dem Unglücke übergeben, damit dieses ihn an den Tod abliefern, während er doch I, 40 diese Stelle ganz correct wiedergibt: „zu welcher Stunde ihr von der Frucht genießet, werdet ihr des Todes sterben.“ Sonderbar kommt es uns auch vor, wenn wir den verlassenen Verliebten sein Loos dem eines Wittwers entgegenstellen sehen. „Du Unglück“, sagt der Kläger II, 4, „hast mich mehr als zum Wittwer, mehr als zum Waisen gemacht. Jeder Wittwer, der um seinen Trost kommt und ihn verliert, sieht, daß es nicht anders sein kann und beweinet ihn, vergift ihn, zwar nicht für immer, so doch zeitweilig.“ So viel über den ersten Einwand Gebauers.

Sein zweites Bedenken wider die Originalität des deutschen Werkes (er meint die Unvollständigkeit des tschechischen Tkadleček) bedarf wohl keiner Widerlegung. Es wird doch wol dem tschechischen Verfasser erlaubt gewesen sein, mit seinem

*) Vgl. meine Ausgabe des Ackermanns S. 123 f.

Werke abzuschließen, wann er wollte; und wir mögen gerne glauben, daß er des Schreibens müde wurde, da er die 369 Zeilen seiner Vorlage zu 5070 Zeilen breitzuschlagen wußte. Vielleicht war es auch mit seiner Gelehrsamkeit zu Ende.

„Im Ackermann übertragen beide streitenden Theile die Entscheidung dem Urtheile Gottes; Gott fällt es und damit endet der ganze Streit. Im Kadlecěk ist kein ähnlicher Schluß, oder eigentlich gar keiner, das Werk endet gleichsam mitten im Streite, ohne daß derselbe zu Ende geführt wäre.“ Ob Hr. Gebauer mit diesen Worten etwa meint, der tschechische Verfasser habe auch nur eine nicht so umfangreiche Vorlage als das deutsche Werk gehabt, weiß ich nicht gewiß. Daß dies aber nicht der Fall gewesen ist, beweisen jene Stellen des Kadlecěk, die mit Abschnitten aus den letzten Capiteln des deutschen Werkes übereinstimmen. So klingen aus I, 43 des tschechischen Werkes mehrere Sätze an Theile des C. XXXI im Ackermann an;*) ebenso entspricht II, 71 einer Stelle aus C. XXXI**) u. a.

„Am auffallendsten aber ist der Unterschied in Bezug auf den Umfang . . . der Umfang des Kadlecěk ist ungefähr 14mal so groß als der entsprechende Abschnitt des deutschen Ackermanns.“ Dies ist Hr. Gebauers dritter Grund, weshalb der deutsche Ackermann nicht die Quelle des Kadlecěk sein könne, und man nach einer andern suchen müsse. Ich will nicht als Beweis den philologischen Grundsatz geltend machen, daß das Kürzere ursprünglicher, das Längere nachgebildet sei, es lassen sich andere Argumente anführen.

Ich behaupte, daß die angebliche, unbekannte Vorlage denselben Umfang gehabt haben müßte, wie der deutsche Ackermann. Was der tschechische Verfasser aus seiner Quelle gemacht hat, wurde schon bei einer frühern Gelegenheit erwähnt.***) Endlose Wiederholungen, leere Reflexionen, gelehrte Anspielungen und Citate weiß er in Massen anzubringen und zwar desto zahlreicher, je weiter das Werk vorschreitet.

Wie wenig Gehalt dieselben jedoch haben, zeigt des Verfassers eigenes Urtheil im Munde des Unglücks, das des Klägers Worte mit dem Geklapper einer Mühle vergleicht, †) und darum dürfen sie uns nicht im Mindesten beirren. Entkleidet man die Ausführungen im tschechischen Werke all dieses unwesentlichen, unnützen Ballastes, dieser entstellenden, schnörkelhaften Zierate, so erhält man ein Gerüste, das zwar etwas verschroben ist, im Ganzen aber sehr genau mit dem deutschen

*) Vgl. meine Ausgabe S. 122.

**) Der Kläger sagt: „Höre Unglück, wenn alle Welt zu Grunde geht, und alle Dinge ein Ende nehmen, sage mir, wohin begibst du dich dann, und wo versteckst du dich, da nur zwei Wege in jene Welt führen. Der eine ist für gute, verdienstvolle Leute, in das himmlische Königreich und ist eng; der zweite ist für böse und sündige Leute, führt in die Hölle und ist sehr breit. Sagte ich, daß du mit den Guten im Himmelreiche sein solltest (und du selbst behauptest dies nicht einmal), so wäre es gut. Doch das himmlische Königreich ist nur für gute Leute bestimmt und du bist kein Mensch, wie wir es selbst vernommen haben. Dorthin also kommst du gewiß nicht, da du, so viel ich weiß, kein Mensch bist sondern irgend ein Schatten des Menschen und etwas Schlimmes, das aus Nichts entstanden ist. Ich glaube, daß du nirgend anders wohin gelangst, als dorthin, wo alle Bösen und Schlimmen sind, in die Hölle, in den tiefen Abgrund, wo des Elendes und des Leids in Ewigkeit kein Ende sein wird. (= Ackerm. C. XXXI. S. 49, 19—50, 6.)

***) Vgl. meine Ausgabe S. 117 f.

†) „Ach Kadlecěk, heißt es II, 10, du thust wie ein schlechter Müller, der die Mühlräder gehen läßt, damit sie mahlen, er selbst aber geht fort und kümmert sich nicht darum, wie die Räder gehen, wie die Mühle mahlt: so thust du mit deiner Rede, kümmerst dich nicht darum, was du redest, was du sagst, mit wem du und was du sprichst.“

Werke übereinstimmt. Zum Beweise will ich dies an einem Capitel des tschechischen Werkes durchführen.

Eine Gegenüberstellung der Stellen in den beiden Gegenständen wird hier die Übersichtlichkeit erleichtern und die Richtigkeit meiner Behauptung wird stärker in die Augen fallen.

Cap. V., entsprechend demselben Capitel des Ackermanns*) beginnt der Kläger:

Ackermann C. V.

„Ach, ach Unglück! ich bin der Unglückliche, ich war ihr treuer und eifriger Diener und treuer Hüter ihrer Tugend und der dienstfertige Diener ohne alle Trägheit, von der du so viel Edles, so viel Gutes, so viele unerhörte Tugenden aufzählst. Ich bin der Tadlec, der ich dir zurede, auf dich laut schreie wegen meines Trostes, wegen aller meiner Hoffnung, deren du mich beraubt hast. Ach, über dich und immer ach! Du hast mir entzissen diese meine trostreiche einzige Geliebte. Sie war es, mit der ich viele Jahre lebte, und mir kommt es vor, als wäre ich mit ihr eine Stunde gewesen. Sie ist es, der ich immer zu Willen war, mit aller Kraft habe ich sie gehütet. Sie ist es, die mein Meister war, mein Freund, und was man Liebe nennt, hegte sie gegen mich. Sie war die, die immer mit mir war und ich mit ihr, nur hat sie sich schon von mir entfernt. Du schlimmes Unglück hast es so eingerichtet. Sie, die mein schützender Schild gegen alle meine weltlichen Feinde war, die hat mich verlassen, mich zum Waisen gemacht und dies alles durch dich. Hinweg ist die sichere Wahrsagerin all' meines Guten, hinweg ist die Sorgerin all' meines zukünftigen Heiles. Du Unglück, du hast mich mit ihr entzweit. Weggewendet hat sie sich von mir, an Rückkehr denkt sie vielleicht nicht, um Rückkehr kümmert sie sich nicht, zurückkehren kann sie nicht, will sie nicht, zurückkehren versteht sie nicht, darf sie nicht. Schon bin ich wie ein Pfahl am Zaune übrig geblieben, um den alles . . .**) in Schutt verfunken ist. Allein bin ich geblieben im verwaisten Zustande aus einem so großen Unglücke, wie eine traurige Braut nach der Hochzeit mit einem unbekanntem Manne. Auch bin ich, du häßliches und unliebes Unglück, mit dir geblieben und du mit mir. Weg ist sie, der zu dienen ich nicht faul war, sie zu lieben war meine Freude und mein Trost, an sie zu denken mit aller Liebe war über alle Dinge tröstlich. Weg ist sie; und wenn ich mich mit ihr unterredete, so verlangte ich nach keiner Speise. Hin ist sie, mit der man in Ewigkeit ohne Sorge hätte leben können. Hin ist sie, durch die viele gewöhnliche Diener zu allem Guten gelangten, alle Ehre erreichten und der vollen Freude Tag für Tag sich näherten. Hin ist sie, die meine Jugendjahre zu aller Ehrbarkeit, zu Mannbarkeit brachte und den Verstand vermehrte, Muth erhöhte, Kurzweil erweiterte. Hin ist sie, hin ist hin, ach immer ach! Verschwunden ist meine Morgenröthe, entwichen ist mein lichter Stern, nach dem ich mich mit meinem ganzen innern Verstande gerichtet habe, was ich thun, was ich lassen soll; wie ein kluger Schiffer und Matrose auf dem Meere nach dem unwölkten Sterne. Hin ist mein leuchtender und heller Schein meiner lichten Sonne, schon ist sie hinter dem Berge untergegangen, zu meiner Zeit kehrt sie nicht wieder.***) Sieh! schon gehe ich aus Sehnsucht nach ihr zu Grunde. Ach, ach, ach und alles Weh über dich, schlimmes Unglück. Finstere Nacht, die hat mich schon in ihre Macht genommen. Wo immer ich gehe, irre ich überall und Nebel hat mich von allen Seiten umgeben. Sehend sehe ich nicht, schauend kenne ich mich nirgend aus, zwar

Ja her! ich was ir fridel, sie mein amei.

Ir hapt sie hin, mein durchlustig augenweide.

Sie ist dahin, mein fridschilt fur ungemach. enweg ist mein warsagende wunschelrut.

Hin ist hin! Do ste ich armer ackermann allein.

verswunden ist mein liechter sterne an dem himmel. zu reste ist gegangen meins heiles son, auf get sie nimmer.

die vinster nacht ist allenthalben vor meinen augen.

*) Meine Ausgabe S. 6 f.

**) Präpitiile, das hier steht, ist auch von Jungmann lex. nicht erklärt.

***) Statt nawrátj muß es dem Zusammenhange gemäß newrátj heißen.

erkenne ich den Weg, dennoch aber irre ich umher; obwohl ich mich kenne, habe ich mich doch selbst vergessen. Was immer ich sehe, verschwindet augenblicklich vor mir. Ich glaube nicht, daß es auf dem Umkreise der Welt, was die Sonne erreichen kann, etwas gebe, das mich zu der Freude erwecken würde, wie ich sie früher hatte. Ich glaube nicht, daß etwas auf der Welt mich zu meiner Freude tröstete. Ich glaube nicht, daß es irgend etwas Unbekanntes gebe, das mich zu meiner Freude, die ich früher hatte, zurückbringen könnte; denn das ist schon zu Grunde gegangen, dem zu Liebe ich lebte zur Freude und deren Gebote. Zu Grunde gegangen ist es und fort ist es. Und du Unglück hast dies ausgeführt. Geh' auch du zu Grunde, du schlimmes Unglück, mit allem Übel und alles Uble mit dir! Ach Unglück! du hast mir abgerissen die Flagge mit dem glänzenden Fähnlein all' meiner Kurzweil, nach dem ich meinen Verstand und meinen natürlichen Sinn regelte, unter dem es mir nach allen Seiten hin gegen viele auf der Welt gieng. Hin ist Alles, was ich einmal fleißig benutzt habe. Den Kampf habe ich leider schändlich verloren, die Ehre ist mir verringert. Ach Wehe auf dich, immer auf dich, schlimmes Unglück! und auf den unglücklichen Tag, auf die unglückliche Stunde, auf diesen leidvollen Augenblick, in dem mein überaus harter und scharfkantiger Diamant zerbrach; und ich hatte alle die angeborenen Kräfte, die er befaß. Schon habe ich verloren mein erstes und letztes Kleinod, das ich als Schatz in meinem ungetheilten Herzen fest bewahrt habe, das ich mit dem Geheimstempel aller Liebe versiegelt und fest verschlossen hatte, an dem ich mich in der Noth und bei Bedarf erfreute. Schon ist sie fort. Ach auf dich, du Unglück, auf diesen schlimmen Feind! Ach über dich Unglück, dich falschen Verräther. Hin ist mein erwünschter, auszeichneter und hilfreicher Stab, von dem ich Freude hoffte für mein Alter und den ich bis zu meinem Alter zu bewahren gedachte. Hinweg aus meinen Händen mit Macht und wahrer Gewalt ist er mir entwunden und mit Kraft entrisen. Hin ist, die für mich sorgte; hin ist die, die für mich, wenn nöthig, anmuthig und entschuldigend antwortete, schon ist sie allein hinweg. Hin ist, die mich mit ihr selbst genährt hat, und ich bin so allein geblieben. Und nicht genug allein! noch weniger als allein; denn ich bin ohne sie wie ein halber Mensch, gehöre weder mir noch ihr; denn das, was ich thue, thue ich ohne Verstand. Ach über dich, du schlimmes, unbarmherziges Unglück, was hast du mir gethan! was hast du mir entrisen, wohin hast du mich gebracht, wohin! gezwängt, wem hast du mich plötzlich gleich gestellt! Daß ich bin und nicht bin, gewesen und vergangen bin! Zwar bin ich immer noch Mensch, aber genug erniedrigt. Sieh', schändliches Unglück, daß ich alle Zinsen hingegeben habe von meinem ganz guten Stande, von aller meiner fröhlichen Kurzweil, von meiner genug ausgebreiteten Ehre, von all' meinem Troste heimlicher Liebe, von meiner ganzen Jugend. Du kannst schon nichts Anderes mehr nehmen, noch aus etwas Anderem, als aus meiner Trauer, in die du mich gedrückt, in die du mich gejocht, der du mich übergeben, und wie auf ewig verurtheilt hast. Und das, was du noch nimmst und nehmen wirst, wird nicht Besseres, noch etwas Anderes sein, als Weinen, Angst, Leid, Trauer, Noth, Betrübniß mit allem Geheulze, geheimem und öffentlichem Geschreie. Davon muß ich jetzt Zinsen geben; denn sie hat alles Andere mit sich genommen. Unglück! du hast es gethan. Siehe, sie konnten geben und lassen; aber du hast mir dies alles vernichtet. Du schändliches Unglück! ich bin dieser verwundete traurige Kadlec, der ich auf deine Veranlassung so getäuscht bin, so verletzt, so gestoßen, daß ich fühle, ich werde nie wieder auf den früheren Stand zurückkehren. Ei du schlimmes Unglück! was habe ich dir Widerwärtiges gethan, daß du mich vor der Zeit zu Grunde richtest? Was habe ich gegen dich versäumt, daß du mir mein Jünglingsalter und meine Jugendzeit, die fröhlichen Zeiten nehmen willst und schon nimmst, und was hast du für einen Grund, daß du mein Anstoß, mein Tod, meine Qual, mein Verderben bist. Vielleicht keinen? Höre, sie ist schon für mich untergegangen,

Ich wen nicht das sei etwas, das mir rechte freude immer mer müge widerbringen.

wann meiner freunden achtber banner ist mir leider untergegangen.

Zetter, waffen! von hertzengrunde sei geschrien über das jar, über den verworfen tag über die leidigen stund, darinn mein steter, harter diamant ist zurbrochen.

darin mein recht furender leitstab. unbarmhertzigelich mir ausz den henden wart gerueckt.

als wäre sie nicht. Aber ich lebe und verlange den Tod. Ach Unglück, was hast du gethan! Verabrede dich doch mit dem Tode, damit er mich doch früher zu sich nehme, damit ich nicht länger vor Sehnsucht nach ihr hinwelle und sterbend doch nicht sterbe. Denn nach dem Tode trachte ich alle Tage, aber die Seele will nicht weichen. Ach Unglück! quäle mich nicht, übergib mich dem Tode, damit er mich vernichte, damit er mich vertilge. Der macht mit mir ein Ende, ohne mir viel Widerwärtigkeiten zu bereiten. Wundre dich nicht darüber, schändliches Unglück, daß ich mit dir so grob verfare; ich habe Grund dazu. Höre dies: Sie hat freien Willen, wie sie gegen mich sein will, aber ich, schändliches Unglück, bin sein Gefangener, du thust mit mir, was du willst, du kannst mit mir thun, wie du willst. Sie ist hin, du bist mit mir allein geblieben. Niemand rath mir mehr, mich vor dir zu verbergen, Niemanden mehr gibt es, der mich tröstet in widerwärtigen Vorfällen, es ist Niemand, der mir fröhlichen Trost gibt und sagt: Kümmer dich nicht! Gott hat dich erschaffen, Gott wird dich erhalten, Gott hat dir guten Sinn gegeben, mit diesem Sinne hat er angefangen, alles Gute zu vollenden. Ach, immer Ach und Leid über dich, du schlimmes, garstiges Unglück! Ach ohne Unterlaß! Weh ohne Ende! sei immer bei dir durch alle Zeiten. Alles Üble, was Übel heißt, sei dir von mir zu Erbe gegeben auf ewig. Im höllischen Abgrunde nehme dir Gott selbst deine Macht, deine schlimmen und widerwärtigen Thaten und verwandle dich in Staub und Asche des höllischen Feuers hier und dort in Ewigkeit!“

Ach an ende, wee on unterlass, immeriges versinken und gefelle sei euch, Tot, zu erbe eigen gegeben lastermeilig schandung! Wirdenlos und grisgramig sterbet und in der helle versinket, gott beraube euch ewr macht und lasz zu pulver zurstieben! An zile hapt ein teufeliches wesen!

Man lese die durch den Druck hervorgehobenen Stellen aus dem tschechischen Werke, und man wird mit ganz geringen Aenderungen den Text des deutschen Aclermanns erhalten.

Die eingeschobenen Stellen aber bringen gar nichts Neues. Wir begegnen hier, wie im ganzen Werke der abgeschmackten Breite und Gedankenleere, so daß es selbst einen voreingenommenen Leser anwidern muß. Es wird wol nicht nöthig sein, dieses Verfahren noch an weiteren Stücken des Fkadleček durchzuführen. Aus allen Capiteln des tschechischen Werkes läßt sich ein gehaltvoller Kern heraus-schälen, der dem deutschen Werke fast vollkommen gleicht.

Nur in dem letzten Theile des Werkes wird der Verfasser selbständiger: er nimmt nur mehr einzelne Sätze aus der Vorlage und diese sind dann die Marksteine, woran das ganze vermorrene Netz endloser Exkurse und gelehrter Notizen angeknüpft ist. Solcher Anknüpfungspunkte sind II, 71 (Z. 13) aus C. XXXI des Aclermanns (S. 49, 19 ff. meiner Ausgabe); II, 77 (Z. 2) aus C. XXII (32, 15); II, 88 (Z. 9) aus C. XXII (33, 14 ff.); *) II, 91 (Z. 16 ff.) aus C. XXVI (40, 8) u. a.

Doch ich glaube genug angeführt zu haben zur Widerlegung der Ansicht Hrn. Gebauers, daß der allzu große Umfang des Fkadleček einer Entstehung desselben aus einem so kurzen Werke, wie der Aclermann ist, im Wege stehe. **)

Nach der bisherigen Untersuchung ergibt sich kurz Folgendes: Die Quelle des Fkadleček behandelte ein Streitgespräch zwischen einem Wittwer, dem seine Frau

*) Hier soll es mit Hs. D. heißen: wer alle lieb nicht aus . . . Dafür spricht auch der tschechische Text.

**) Die etwa noch mögliche Annahme einer vorläufig allerdings unbekanntem Handschrift des Fkadleček, die etwa vollständiger wäre als die vorliegenden, wird einfach dadurch widerlegt, daß im Fkadleček schon Stellen zur Verwendung kommen, die schon ziemlich zu Ende des deutschen Aclermanns stehen. So wurden schon früher Stellen aus C. XXVI und XXXI erwähnt, die sich auch im Fkadleček finden. Vgl. auch meine Ausgabe S. 117 Anm.

gestorben, und dem Tode, also genau denselben Gegenstand, der uns im deutschen Werke vorliegt; ihr Umfang war genau so groß, als der des deutschen Ackermanns.

Doch nehmen wir jene gemeinsame Quelle umfangreicher an als der Ackermann; wie denkt man sich dann die Entstehung dieser beiden Werke aus derselben? Darf man wol glauben, daß der Ackermann aus der Fülle des vorliegenden Materials mit kritischem Geiste den reinen Kern herausgefunden habe, und merkwürdiger Weise eben denselben, den auch acht Jahre später ein zweiter tschechischer Forscher als werthvoll erkannte? Böser Zufall, der den letzteren im 19. Jahrh. in den Verdacht bringen sollte, er habe ein deutsches Werk benutzt! Hat aber diese angenommene Quelle einen gleichen Umfang wie das deutsche Werk, so könnte dies höchstens eine kurze, eng an das Vorbild sich anschließende Bearbeitung oder gar eine Übersetzung sein. Daß aber auch dies nicht möglich sei, läßt sich ebenfalls nachweisen. Im Tadleček haben wir ein Beispiel, wie eine Nachbildung aussieht. Ein geschickter Stilist hätte die Sache vielleicht besser gemacht; doch nie wäre eine solche Verwischung jedes fremden Einflusses eingetreten, daß man es von einem Originalwerke nicht unterscheiden könnte, wie dies beim Ackermann der Fall ist.

Welcher Schmerz könnte rührender und tiefer empfunden sein als der des Wittwers? Und wollte man auch annehmen, daß in gleicher Weise in der Quelle die Klage eines Wittwers niedergeschrieben war, könnte man annehmen, daß noch Anderes, das unseres Verfassers persönlichsten Verhältnisse berührt, in dem Originalwerke gestanden habe oder von diesem in so geschickter Weise eingefügt worden sei, daß man nicht die geringste Spur von diesem Vorgange erkennen sollte? So bedingte das letzte Gebet im Ackermann wegen Anwendung des Akrostichons bei Angabe seines Namens ganz besondere Abschnittseingänge; dieses Capitel mußte also von ihm verfaßt sein: und doch findet man den Stil dieses Theiles ebenso hoch oder sogar noch höher gehalten als in den übrigen Capiteln. Und man bedenke noch, daß unser Verfasser mehrere Kinder hatte, daß seine Gattin Margaretha hieß, daß diese bei Geburt eines Kindes am 1. August gestorben war!*) Sollte dies Alles schon in der Vorlage gestanden sein? oder sollte er ganz unbedeutend so bedeutende Änderungen vorgenommen haben?

Nun wollen wir aber die Sache umwenden und fragen: Was widerspricht denn in meiner frühern Ausführung der von mir vorausgesetzten Entstehungsart des Tadleček? Fällt es vielleicht auf, daß eine so ernste Todtenklage parodiert werden könne? Wenn wir die damals so rohen und dabei leidenschaftlich erregten Zeiten bedenken, wo die Gemüther durch des Magister Hus nationale Predigten gegen alles Deutsche fanatisch aufgereggt wurden, wo jeder wahre Tscheche darauf hinarbeitete, das deutsche Element herabzudrücken; so kann es gewiß nicht auffallen, daß ein so weit verbreitetes, vielgelesenes Büchlein**) eines Deutschböhmen, wie der Ackermann war, den sogar Geiler von Kaisersberg einer Predigt zu Grunde legte, zur Parodierung herausfordern mußte. Und will man nun wieder zur eingebildeten gemeinsamen Quelle greifen, so ist, mit dieser verglichen, das tschechische Werk eben auch nur eine Verzerrung; denn jene enthält ja ebenfalls, wie wir gesehen haben, ein Streitgespräch zwischen dem Tode und einem Wittwer.

Man lasse demnach jene dritte gemeinsame Vorlage bei Seite, von der man nie etwas gehört noch gesehen hat, deren Annahme höchstens Scheingründe ver-

*) Meine Ausgabe S. 80.

**) Es wurde ja binnen 100 Jahren 12mal gedruckt.

anlassen können. Zwar finde ich begreiflich, daß man von gegnerischer Seite alles Andere lieber als ein deutsches Original annehmen möchte; doch es brächte dem tschechischen Werke wahrhaftig keine größere Ehre, wenn es aus einer nicht deutschen Vorlage geschöpft hätte, da es nichts weniger als ein Meisterwerk genannt werden darf. Es hat, wie Dobrovský mit Recht sagt, nur der alten Sprache wegen ein Verdienst, im Übrigen ist es ein langweiliges Buch.

Erst nach Schluß meiner Arbeit kam mir eine zweite Recension des Ackermanns, ebenfalls von J. Gebauer, zu Gesicht. Sie ist erschienen im „Archiv für slavische Philologie“ herausgegeben von Jagic III, Berlin 1878. Da doch sowohl dieser Aufsatz, als der im Vorangegangenen besprochene aus derselben Feder stammen, so muß es auffallen, daß sie nicht unbedeutende Abweichungen von einander zeigen. Ich will zwei derselben hervorheben.

Gebauer führt die Emendation einer Stelle des Tkadleček, die ich im vorangehenden Aufsatze S. 303 schon erwähnte, an und zieht den Abschnitt aus meiner Ausgabe des Ackermanns S. 125 f. herein. Der Schlusssatz aus letzterem lautet: „Die Absicht ist klar: er wollte möglichst große Gelehrsamkeit entwickeln, und zu diesem Zwecke suchte er auch die gelehrten Anspielungen im deutschen Werke so viel als möglich auszunützen. Um sich nun den Schein der Selbstständigkeit zu geben, änderte er die betreffenden deutschen Stellen, ohne jedoch darauf zu achten, ob die vorgenommene Aenderung Wahrscheinlichkeit besitze.“ Darauf bemerkt Gebauer: „Dieser schwere Vorwurf Anieschek's beruht aber auf einem Mißverständnisse, an dem der bezichtigte böhmische Verfasser gar keine Schuld trägt.“ Nach diesen Worten könnte man nun glauben, daß mit andern auch meine Behauptung, der tschechische Verfasser habe seine Gelehrsamkeit größer erscheinen lassen, als sie in Wirklichkeit sei, beseitigt werde. Doch halte ich dieselbe auch jetzt noch aufrecht und verweise nur auf meine Ausgabe S. 119 Anm. 2, wo noch mehrere nicht nachweisbare Schriftsteller und Citate zusammengestellt sind.

Die oben angeführten Worte Gebauers sind mithin zum Mindesten zweideutig, während dies in den „listy filologické“ nicht der Fall ist.

Ich habe schon oben S. 303 und Anm. 2 erwähnt, daß Gebauer auf seine Hypothese einer gemeinsamen Vorlage große Zuversicht lege; hier finde ich eine neue Bestätigung.

Der Schluß jener Recension im „Archiv“ lautet nämlich: „Die Beweisgründe, welche Anieschek für die Beeinflussung des Tkadleček durch den Ackermann vorbringt, sind sehr von Gewicht: aber das beweisen sie doch nicht, daß die in den beiden Werken nachgewiesenen Aehnlichkeiten nur dadurch hätten entstehen können, daß der böhmische Verfasser unmittelbar das deutsche Werk benutzt hätte, und es bleibt daher auch die dritte Erklärungsweise berechtigt, wonach die Aehnlichkeit der beiden Werke auf die Benutzung eines gemeinschaftlichen Musters zurückzuführen wäre. Freilich sollte dieses Muster erst gesucht und nachgewiesen werden.“ In den List. fil. gibt Gebauer sogar die Möglichkeit zu, das deutsche Werk könnte das Original sein; dem gegenüber aber klingt die angeführte Stelle wie ein Widerruf.

Und doch sind beide Recensionen gleichzeitig abgefaßt!

FRANZ KRAUSE †

Nekrolog.

Noch ist kaum ein Jahr verflossen, seit Dr. F. E. Födisch, unser verdientes Mitglied, zu Leitmeritz gestorben, da dringt aus derselben Stadt zu uns die schmerzliche Trauerbotschaft, daß Professor Franz Krause am 18. März dem langwierigen Kampfe mit einer tödtlichen Krankheit erlegen und in seinem kräftigsten Mannesalter ins Jenseits abberufen worden ist. Mit tiefbewegtem Herzen weihen wir dem geliebten Freunde diese Zeilen und reihen sie den Blättern unseres Vereins ein, dem seit seiner Begründung der Dahingeshiedene mit treuer Anhänglichkeit ergeben war, an dessen Kunst- und Alterthumsammlungen er zuerst die ordnende Hand angelegt hat, und dessen künstlerisch durchgeführten Mitglieder diplome ihm Composition und Zeichnung verdanken. Und auch über unsere Vereinskreise hinaus wird man die Trauerempfindungen über den zu früh Verblichenen theilen, der als tüchtiger Maler, als vorzüglicher Lehrer, als unermüdlicher Streiter für alles Gute, Edle und Schöne und als origineller, äüßerst liebenswürdiger und charaktervoller Mensch nicht zu den gewöhnlichen Alltagserscheinungen gehört hat.

In Friedland, dem Herzogsitze des großen Wallenstein, wurde Franz Krause am 31. März 1833 als Erstlingskind armer Eltern geboren. Kummer und Sorge begrüßten den kleinen Franz beim Eintritt ins Erdenleben und begleiteten ihn durch seine ganze Knaben- und Jünglingszeit. Vom Vater, einem Malermeister im zünftigen Sinne des Wortes, lernte er frühzeitig das Technische des Geschäftes, erhielt aber auch von diesem in zarter Jugend jene tiefen Anregungen, die ihn nachher unablässig anspornten, den mühsamen Pfad von der platten Ebene des Handwerks bis zu dem hohen Gipfel der eigentlichen und wahren Kunst zu erklimmen. Wenn auch der begabte und fleißige Knabe dem Vater vielfach im Brod erwerbenden Berufe beispringen mußte, so wurde er doch keineswegs vom fleißigen Schulbesuche abgehalten. Und die in ihrer Art damals hervorragende friedländer Schule, in welcher unter der Oberaufsicht des verdienten Dechant's P. Lichtner nach vorzüglichen Methode gelehrt wurde, rüstete den talentvollen Knaben mit gründlichen, soliden Elementarkenntnissen aus, auf welchen aufbauend Krause, dem eine Mittelschule zu besuchen nicht vergönnt war, durch eifriges Selbststudium sich jene höhere allgemeine Bildung erwarb, die seine spätere pädagogische, künstlerische und schriftstellerische Thätigkeit voraussetzten. Es war die höchste Zeit, daß der fünfzehnjährige Knabe, dessen Begabung für die Auffassung und Darstellung der Formenwelt immer entschiedener hervortrat, im J. 1847 nach Prag gebracht wurde, wo man ihn besonders auf Fürsprache R. Müllers in die Akademie der bildenden Künste aufnahm. Es begann für ihn eine schwere dornenvolle Lehrzeit, ein oft verzweiflungsvolles Kämpfen um das Dasein, ein kümmerliches Fristen um die Existenz von heute auf morgen. Denn von Hause konnte er keine materielle Unterstützung erwarten, um so mehr, da bald nach seinem Eintritte in die Akademie

der Vater starb. Halb noch als Knabe auf sich selbst angewiesen zu sein und zugleich in die Propyläen des Kunstheiligthums eindringen zu wollen, des setzt ungewöhnliche Eigenschaften voraus, wie sie unserm friedländer Jünglinge, wie so manchem andern seiner engeren Landsleute eigenthümlich sind. Das Ideal fortwährend im Auge, zäh an seiner geliebten Kunst hängend, genügsam von Hause aus wußte der strebsame Kunstjünger sich über die langen, schweren Jahre der Lehrzeit hinüber zu helfen, wenn es auch Stunden gab, wo der reichliche Quell des angeborenen frischen Humors zu versiegen drohte, und wenn auch einmal vorübergehend Pinsel und Palette auf die Seite geworfen und zum Brod spendenden Grabstichel oder zur Aektinte gegriffen werden mußte.

Als Krause im Jahre 1859 die Akademie in ehrenvoller Weise absolviert hatte, wandte er sich, um seiner weiteren Thätigkeit einen gewissen materiellen Halt zu verleihen, dem Lehrfache zu, wurde im Herbst 1859 Assistent des Freihandzeichnens an der ersten k. k. deutschen Staatsrealschule in Prag und gieng als wirklicher Professor desselben Faches im J. 1863 an die Communal-Oberrealschule nach Böhmischem-Leipa. Von hier übersiedelte er im Februar 1864, einem Rufe der Stadtgemeinde Leitmeritz folgend, an die Oberrealschule dieser Stadt, um an derselben bis wenige Wochen vor seinem Tode in ausgezeichneter Weise zu wirken.

Der Grundzug in Krause's Wesen war und blieb bis zu seinem Ende der des Künstlers. Wenn auch durch seine praktische Lehramtsthätigkeit in erster Linie beschäftigt, so bewahrte er doch in seinen Musestunden der edlen Malerei volle Treue. Und zwar war es das historische Fach, in welchem er sich mit Vorliebe bewegte; daneben pflegte er das Kirchliche und das Portrait. Schon während der letzten Akademiejahre war Krause mit selbstständigen Arbeiten hervorgetreten, und später vergieng wohl kein Jahr, ohne daß nicht in seinem Atelier wenigstens Ein größeres Bild fertig geworden wäre. Für seine eigene weitere künstlerische Ausbildung war er ängstlich besorgt, und er benützte die Sommerferien regelmäßig zu Reisen, um in Gallerien oder in der ihn anziehenden Natur Studien zu machen. In den Bildersammlungen Prags, Dresdens, Münchens und Wiens war er heimisch; viel und gerne kopierte er in Dresden. Daß es seine echte Künstlernatur nach Italien zog, ist selbstverständlich. Vor zwei Jahren kam er bis Venedig, und er war glücklich, vorläufig Ein Stück des gelobten Landes aller Künstler gesehen zu haben. In späteren Jahren wollte er tiefer eindringen. — Die Schönheit der Natur erwärmte ihn immer wieder von Neuem. Für landschaftliche Genüsse kleineren Stils bot ihm die Umgebung von Leitmeritz, das reizende Elbethal bis Dresden und das romantische Mittelgebirge die günstigste Gelegenheit. Er wollte aber auch die Alpen und das Meer sehen. Ersteren galt eine Reise im Jahre 1868. Letzteres genoß er in vollen Zügen während eines vierwöchentlichen Aufenthaltes auf der Insel Spiekeroog im Sommer 1875. Dort war er der eifrigste Strandbummler und konnte sich nicht satt sehen an der Großartigkeit der nie ruhenden und im Farbenspiele unvergleichlichen See. In den Dünen schlug er seine Staffelei auf, um wenigstens Einen Theil der fremdartigen Welt mit nach Hause zu bringen.

Wir müssen einer kompetenteren Feder das Urtheil über Krause als Maler überlassen, aber das wollen wir hervorheben, daß seine Bilder gerne gesehene Gäste auf den Prager Kunstausstellungen waren und ihnen auch die Kritik die Anerkennung nicht versagte. Nach unserer Meinung lag Krauses Stärke mehr in der prächtigen Composition und der festen correcten Zeichnung, als im Glanze des Colorites. Auch die Frage haben wir dem Freunde manchmal vorgelegt, warum er nicht das seinem ganzen Naturell mehr entsprechende Genre cultiviere,

zu dessen Gedeihen ja auch der Boden der Landstadt günstiger sei, als für das Historische im großen Stile. — Der Zeit nach geordnet entstammen dem Pinsel unseres Malers, abgesehen von zahlreichen unausgeführten Studien und kleineren Portraits, folgende größere Bilder:

1. Tilly im Hause des Todtengräbers.
2. Der heimkehrende Kreuzritter.
3. Konradin von Hohenstaufen im Kerker.
4. Christus die Verkäufer aus dem Tempel treibend.
5. Der Minnesänger.
6. St. Joseph. Altarbild für Reichenberg. Im Auftrage des Grafen Cam-Gallas.
7. Rudolph von Habsburg bei der Leiche Ottokars.
8. Thomas Morus letzter Gang.
9. Maria immaculata für die Domkirche in Leitmeritz.
10. Portrait des Leitmeritzer Bischofs Augustin Bahalla. (Ganze Figur in Lebensgröße.)
11. Der Kaufmann von Venedig.
12. Maria Himmelfahrt. Hochaltarbild in der Kapuzinerkirche in Brüg.
13. Faust und Gretchen.
14. Brunnenpartie. (Nach einer Partie in der Nähe des Gebäudes der Bezirkshauptmannschaft in Leitmeritz.)
15. Maria Geburt. Für die Pfarrkirche in Libochowan.
16. St. Magdalena. Hochaltarbild für die Pfarrkirche in Saubernitz.
17. St. Antonius und Maria. Seitenaltarbild in der Kirche zu Saubernitz.
18. Der Auszug der deutschen Studenten aus Prag im Jahre 1409. *)

Nr. 1, 2, 3, 5, 7, 8, 11, 14 wurden vom Kunstverein für Böhmen angekauft und kamen nachher durch Verlosung in verschiedene Privathände, die dem Künstler selbst nicht alle bekannt waren. Nr. 4 befindet sich im Besitze des Herrn Unger in Prag, Nr. 18 im Nachlasse der Wittve, Nr. 13 besitze ich. Ueberdies stammen von Krause die Zeichnungen zu den Diplomen für die Agenten des Prager Kunstvereins und des Vereins für Geschichte der Deutschen in Böhmen, sowie zu einigen Holzschnitten der Leipziger Zeitung.

Die künstlerische Natur Krause's widerstrebte keineswegs dem Lehramte, das er sich zum Hauptberufe seines Lebens gewählt. Krause war im Gegentheile ein vorzüglicher Lehrer des Freihandzeichnens, und der Künstler wirkte auf den Lehrer nur befruchtend und verjüngend und bewahrte ihn vor der Umklammerung des geistlosen und geisttödtenden Mechanismus, einer gefährlichen Klippe, an welcher nicht bloß Lehrer seines Faches so häufig scheitern. Unter der Leitung des bewährten Direktors Dr. W. Kögler hatte er eine tüchtige pädagogische Schule durchgemacht, und während seiner ganzen Lehrerlaufbahn versäumte er nicht, sich zunächst selbst weiter zu bilden. Es entgieng ihm nichts Neues, was in seinem Fache produziert wurde, und mit vollem Verständnisse und mit aller Energie schloß er sich jener reformierenden Bewegung an, die vom Wiener Museum für Kunst und Industrie unter der Führung des Hofrathes Citelberger auf dem Gebiete des Unterrichtes im Freihandzeichnen angeregt worden war. In diesem Geiste wirkte

*) Ein Bild „Holands Schildknappen“, das im Besitze des kunstverständigen Lithographen Habel sich befand, fanden wir in dem von Krause eigenhändig geschriebenen Verzeichniß nicht.

er schon in den sechziger Jahren in der Schule, und für die Ausbreitung dieser Richtung kämpfte er in manigfachen Abhandlungen, in Schulprogrammen und Fachzeitschriften. An einem Lehrbuche der Methodik des Freihandzeichnens arbeitete er durch viele Jahre, und es findet sich daselbe in seinem Nachlasse nahezu vollendet. „Sehen lernen muß der Schüler vor allem andern“ — „Weckung und Förderung des Formen- und Schönheitsfinnes ist das vornehmste Ziel, das der Zeichenlehrer bei seinen Schülern anzustreben hat,“ waren oft wiederholte und in der Schule ins Praktische übertragene Grundsätze des Freundes. Er ließ es darum auch nicht gelten, daß sonst begabte Schüler, sofern nicht physische Gebrechen hinderlich waren, es im Freihandzeichnen nicht wenigstens bis zu einem gewissen Grade der Leistung bringen sollten. Gegenüber den Fanatikern der „manuellen Fertigkeit“ wurde er nicht müde, alljährlich wohlmotivirte Vorstellungen zu erheben gegen jene Verordnungen, welche dem Freihandzeichnen die volle Gleichberechtigung in der Klassifikation mit anderen Lehrgegenständen versagte. — Während des Unterrichtes war Krause voll Leben. Seine lichtvollen Erklärungen veranschaulichte er noch mehr durch rasch entworfene Tafelzeichnungen, in welchen er Meister war. Wenn er auch mit der ganzen Klasse streng methodisch vorwärts schritt, so wußte er doch in geschickter Weise zu individualisiren. Nur denkende, selbstständig arbeitende Zeichner wollte er heranziehen. Die neblichten Wintertage benützte er, um in den oberen Klassen über das Wesen der Kunst, über die wichtigsten Grundsätze der Aesthetik, der Stillehre und die Hauptmomente der Kunstgeschichte — natürlich immer im Anschlusse an den Lehrplan zu sprechen, und den lauschenden Schülern merkte man dann an, wie auch bei ihnen die bewußte Erkenntniß der geheimnißvollen Formenwelt sich immer klarer gestaltete.

So konnte es denn nicht fehlen, daß Krause's Lehrthätigkeit von den glücklichsten Erfolgen begleitet war, und insbesondere entwickelte sich seine Wirksamkeit an der Leitmeritzer Oberrealschule auf das Fruchtbare. Die Anerkennung der kompetenten Kreise blieb nicht aus. Die oberste Landes Schulbehörde verlieh ihm in den Jahren 1862 und 1871 Belobungsdekrete, der Verein deutscher Zeichenlehrer, dessen Ausstellung zu Berlin im Jahre 1870 die Leitmeritzer Oberrealschule mit Schülerzeichnungen beschickte, richtete an den Stadtrath von Leitmeritz ein für Krause's Thätigkeit äußerst schmeichelhaftes Dankschreiben, und in dem officiellen Berichte, der über diese Ausstellung erschien, wird der Handhabung und Durchführung der Methode Krause's alles Lob gezollt. Eine abermalige Auszeichnung erhielten die Schülerzeichnungen der Leitmeritzer Oberrealschule bei der im vorigen Jahre in Leitmeritz abgehaltenen Kunst-, Industrie- und Gewerbeausstellung. Und der Vollständigkeit wegen sei hinzugefügt, daß auch bei der 1866 in Leitmeritz abgehaltenen Filialausstellung des k. k. österreichischen Museums für Kunst und Industrie, sowie bei der Ausstellung, welche der Prager Kunstverein in Leitmeritz im Jahre 1873 veranlaßte, die exponirten Schülerzeichnungen der Oberrealschule den größten Beifall des Publikums und der Fachmänner fanden. — Von all seinen Collegen war Krause stets hochgeachtet, von seinen Schülern wurde er nicht bloß als der vorzügliche und gerechte Lehrer, sondern auch als väterlicher Freund, als welcher er sich ihnen bei jeder Gelegenheit zeigte, auf das Innigste verehrt.

Krause geizte aber auch außerhalb der Schule keineswegs mit seinem Wissen und Können. Als Historienmaler hatte er sich vielfach mit archäologischen und kunstgeschichtlichen Studien befaßt und in diesen Fächern schöne Kenntnisse erworben. Als es sich im Jahre 1862 bald nach der Gründung unseres Vereins

darum handelte, den Plan und die Anlage zur Bildung einer kunsthistorischen Sammlung zu entwerfen, wurde Krause vom Ausschusse mit dieser Aufgabe betraut, und derselbe erwarb sich als erster Custos des Antiquariums durch seine organisierende Thätigkeit, wie seinen verständnißvollen Sammeleifer nicht geringe Verdienste. Leider stand er diesem Ehrenamte nur Ein Jahr vor, da er im Jahre 1863 bereits nach Böhmisches-Leipa übersiedelte. In Leitmeritz wirkte Krause in ähnlicher Richtung in seiner Eigenschaft als „Conservator der k. k. Centralkommission für Erforschung und Erhaltung der Baudenkmäler.“ Als solcher trat er mit großer Wärme für die Erhaltung oder die stilgerechte Restaurierung älterer öffentlicher und Privathäuser in der Stadt ein und entwarf hiefür bereitwillig Skizzen und Zeichnungen, wie denn z. B. auch nach seinem Entwurfe der Neubau des Hauses des Herrn Dr. Wurm in Leitmeritz vorgenommen wurde. Seine Sorge ging ferner dahin, daß Ausgrabungen oder sonstige Gegenstände von historischer Bedeutung nicht verschleudert, sondern entweder den Sammlungen unseres Vereins oder, soweit sie von lokalgeschichtlicher Wichtigkeit waren, dem an der Oberrealschule gegründeten archäologischen Cabinet zugeführt wurden. — Auch die Vertretung des Prager Kunstvereins für Leitmeritz und Umgebung war in die Hände Krauses gelegt worden. Dieser wußte nicht nur viele neue Mitglieder für diesen Verein zu gewinnen, sondern er ruhte nicht, bis der Kunstverein im Jahre 1872 in Leitmeritz selbst eine größere Ausstellung ins Werk setzte. Das mühevoll Arrangement lag fast allein in den Händen Krauses, der seinen Lohn nur in dem Bewußtsein fand, seinen Mitbürgern einen reinen und wahren Kunstgenuß verschafft zu haben.

Mit erhöhteren Dankesgefühlen aber werden die Leitmeritzer des Dahingeschiedenen gedenken, wenn sie sich seines nie erkaltenden Feueereifers erinnern, mit welchem er für die Veredelung des Handwerkes und die Hebung der Kunstindustrie unablässig zu wirken suchte. Krause war durch seine Veranlagung wie durch seinen Bildungsgang wie wenige in seinen Kreisen dazu geschaffen, die Vermittlerrolle zwischen Kunst und Industrie mit Erfolg zu übernehmen. Er verstand als einstiger Malerlehrling und Lithographengehilfe das Gewerbe und liebte es. Er klagte über den Niedergang unseres Handwerkes, aber er blieb nicht bei dem Klagen stehen, sondern suchte nach Mitteln zur Besserung. Schon im Jahre 1865 entwickelte er seine diesbezüglichen Ideen in einem im Oberrealschulprogramm veröffentlichten Artikel „Industrie, Kunst und Unterricht.“ „Die Kunst muß wieder in das Handwerk hineinkommen, man sehe nur auf die Franzosen, denen wir nur in der Form, in der idealen, mit Geist, Geschick, Talent und Geschmack gebildeten Gestaltung, der Kunst im Gewerbe, nachstehen“ — sind seine tausendfach variierten, immer wieder mit neuen Beispielen illustrierten und überzeugungstreu vorgetragenen Worte. Wir wissen nicht, ob er die erste Anregung zu der im September 1866 in Leitmeritz eröffneten „Filiaalausstellung des k. k. österreichischen Museums für Kunst und Industrie“ gegeben, aber seine Mitwirkung bei der unter der Oberaufsicht Eitelbergers vorgenommenen Sammlung und Ordnung der Ausstellungsgegenstände, seine stete Bereitwilligkeit, dem besuchenden Publikum die gewünschten Erläuterungen zu geben, seine Berichte in den öffentlichen Blättern trugen nicht wenig zum glänzenden Erfolge dieser Ausstellung bei. Auch in diesen Blättern (Jahrg. IV. S. 157 flg.) hat Krause ein längeres Expositionsreferat niedergelegt. Konnte Krause bei Gelegenheit dieser Ausstellung seinen Mitbürgern so recht ad oculos die Wahrheit seiner Ansicht über Kunstgewerbe und Kunstindustrie demonstrieren, so eröffnete sich

ihm in dem im Jahre 1874 gegründeten Leitmeritzer Gewerbeverein eine neue willkommene Arena für die Ausbreitung und praktische Durchführung seiner Lehre. Hier wandte er sich mit seinen eindringlichen Vorträgen direkt an die Gewerbsleute, und da er bald herausfühlte, daß zum lebendigen Worte auch die unmittelbare Anschauung treten müsse, regte er die Gründung eines Gewerhemuseums durch diesen Verein an. Er scheute keine Mühe und Arbeit, diese seine Lieblingsidee zur Verwirklichung zu bringen, und er erlebte noch die freudige Genugthuung, als erster Direktor des Museums im vorigen Jahre dem Publikum die Pforten zur neuen Kunst- und Industriehalle eröffnen zu können. Es war sein letztes größeres Werk. Noch half der in Ausstellungsangelegenheiten so Erfahrene bei den Vorarbeiten zu der im Herbst vorigen Jahres abgehaltenen Ausstellung des Gewerbevereins, dann aber flüchtete er sich nach Marienbad und Seltzberg. Die daselbst gesuchte Heilung seines kranken Körpers fand er leider nicht.

Noch ein Wort über den Verbliebenen von der rein menschlichen Seite. Er war ein durch und durch edler, charaktvoller und gesinnungstüchtiger deutscher Mann, liebenswürdig gegen Jedweden, treu und ergeben seinen Freunden. Seine im Grunde optimistische Weltanschauung schlug nach mancherlei bitteren Enttäuschungen in den späteren Jahren oftmals in eine stark pessimistische um, die aber seinen gemüthlichen Humor nie ganz unterdrücken konnte. Niemals verlor er ferner seine fast kindliche Harmlosigkeit, und niemals streifte er seine Gutmüthigkeit ab, auch wenn sie auf die ärgsten Proben gestellt wurde. All seinem Thun und Lassen haftete eine gewisse Originalität an. Gewisse Eigenthümlichkeiten müssen tiefer gefaßt werden. So hat sich z. B. seine Aengstlichkeit um die scheinbar von Gesundheit strotzende Constitution leider als eine begründete erwiesen. Als Gesellschafter war er durch sein seltenes Erzählertalent kostbar. Die Art und Weise seiner Darstellung fesselte und packte einen Jeden. Das Ausmalen der Situation verstand er in behaglicher epischer Breite ebenso gut, wie die Schürzung des dramatischen Knotens oder die plastische Ausmeißelung der geschilderten Charaktere.

Nun ist er für immer verstummt, und nur unsere Klage um ihn spricht. Nicht bloß die engeren Freunde empfinden schmerzlichst die Lücke, die durch seinen Abgang entstanden; nicht bloß seine Kollegen und seine zahlreichen Schüler und die Mitbürger von Leitmeritz stehen trauernd am Sarge, nein Alle, die ihn kannten, oder auch nur von seinem selbstlosen Wirken hörten, werden es tief beklagen, daß der Baum, am welchem eben die schönsten Früchte zeitigten, mitten im herrlichsten Wachsthum vom unerbittlichen Schicksal gefällt worden ist.

Ludwig Schlesinger.

M i s c e l l e n .

Beiträge zur Geschichte der Burg Kraschau aus der Zeit der Feudalherrschaft.

Im ehemaligen Pilsner Kreise, im gegenwärtigen Gerichtsbezirke Kralowitz starren aus dichtem Waldesdunkel die geringen Ueberreste einer ehemaligen Ritterburg zum blauen Himmel empor, ihr Name ist Krasow oder Kraschau.

Der sehr fleißige, geschätzte Sammler J. M. Heber hat sie in seinem Werke „Böhmens Burgen, Festen und Bergschlöffer“ Band III, S. 147 beschrieben und zwei Abbildungen davon gebracht, die eine aus dem J. 1845, die andere aus dem J. 1795, ein illustriertes Soust und Fegt. Der Verfasser bringt dabei an historischen Notizen, was er eben darüber zusammengebracht hatte, und dessen ist ziemlich wenig. Das Nachstehende dürfte als geeignet angesehen werden, das bisher Bekannte zu ergänzen und zu vervollständigen, andererseits ist es wohl auch geeignet, ein Streiflicht auf die von manchen Seiten so sehr gepriesene Feudalzeit und Feudalherrschaft zu werfen.

In der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts war Norbert Adolf Miseroni Ritter von Lissou Herr auf Kraschau. Wahrscheinlich war er ein Nachkomme jenes Miseroni, der am Hofe K. Rudolphs II. in Prag sich aufhielt und dessen Bestrebungen für die Kunst thatkräftig förderte. Norbert Miseroni war ein harter und dabei ungemein heftiger Mann, der es, besonders wenn er von Wein glühte, mit Recht und Gerechtigkeit nicht genau nahm. Er konnte als das Urbild eines feudalen Despoten angesehen werden. Die Schauderbegebenheiten, in deren Mittelpunkt er handelnd steht, haben sich lange im Munde des Volkes erhalten; manches ist auch von böhmischen Dichtern bearbeitet worden.

Miseroni beherrschte von seiner Burg Kraschau aus nur ein geringes Gebiet, das sich über die Dörfer Kozojed, Borek, Bohy und Rakofaus, sammt dem Meierhofs Kohn, einer Mühle, einem Wirthshause und einem Ueberfuhrhäuschen an der Mies, letztere drei zusammen Krasow genannt, erstreckte. Sein Besitzthum gränzte mit dem ohne Vergleich weit größern der geistlichen Herren von Plasz. Ihnen suchte er eine Wiese sammt einem Stücke angränzenden Waldes, wahrscheinlich zur bessern Arrondirung, vielleicht auch nur zur Vergrößerung seines an sich zu engen Besitzthums, zu entreißen und dabei war er in den Mitteln dazu nicht wählerisch. Es war im Frühlinge 1673 um die Zeit, da man, wie man sich ausdrückt, auf den Wiesen aufräumt, richtiger gesagt, sie reinigt, um eine ergiebigere Heumahd zu erzielen. Eben waren an einem Apriltage Roboter zu diesem Zwecke auf der Wiese erschienen und hatten kaum ihre Arbeit begonnen, als eine große Anzahl bewaffneter Miseroni'scher Bauern auf sie eindrang, sich über einen Klosterunterthanen Namens Paul Hluschek hermachte, ihn mißhandelte und dann auf Schloß Kraschau schleppte, um ihn dort einzukerkern. Glücklicher Weise für die Angegriffenen kamen Lednitzer Bauern, die nicht weit davon arbeiteten, herbei und nahmen sich ihrer Herrschaftsgenossen an, wobei es hüben und drüben Schläge setzte; aber Paul Hluschek wurde den Angreifern entrißen. Dies geschah am 10. April; es geschah offenbar von Seite der Angreifer auf Geheiß ihres „Gnädigen Herrn,“ des Ritters Miseroni.

Die Plasser konnten voraussetzen, daß Herr Miseroni es bei dem ersten, mißglückten Versuche nicht werde bewenden lassen; sie kannten ihren nachbarlichen Grundherrschaften, und dazu mußte doch die begonnene, aber unterbrochene Arbeit vollendet werden. Die Roboter des Plasser Prälaten kamen daher am folgenden Tage wieder, um die Arbeit fortzusetzen und möglicher Weise zu vollenden; aber sie kamen in größerer Zahl und aus mehreren Dörfern, und mit ihnen kamen auch einige herrschaftliche Jäger, um nöthigenfalls einen neuen Angriff abzuwehren und die Roboter zu beschützen. Der Vormittag verlief ruhig; als man aber am Nachmittage mit der Arbeit nahezu fertig war, kam Herr Miseroni in eigener Person, hoch zu Ross und umgeben von einem bewaffneten Völkchen. An Ort und Stelle angekommen, sprang er vom Pferde, in der einen Hand ein Pistol

mit gespanntem Hahne haltend, mit der andern eine Hiebwaſſe ſchwingend, und vielleicht vom Weine erhitzt, da es nach dem Mittagmale war, ſchrie er wie raſend, Wald und Wieſe gehören ihm, dem Abte und Kloſter von Plaß gehöre ein D. . . (Deut?). Dann ergoß ſich über ſeine Lippen noch eine Fluth von Schmä- und Schimpfreden und ſchloß damit, man ſolle das alles dem Abte ausrichten. Da grub er mit ſeinem Degen drei Kreuze in den Raſen und behauptete, er werde ſich und das Seinige nöthigenfalls auch mit Militärmacht zu vertheidigen wiſſen.

Als die Klöſterlichen vom erſten Staunen ſich erholt hatten und zu Worte kamen, ſuchten ſie geltend zu machen, Wieſe und Wald habe von Alters her und ununterbrochen und bisher auch unbeſtritten dem Kloſter gehört, die Geiſtlichen von Plaß haben beides bisher ohne Einſprache oder Hinderniß von irgend welcher Seite benützt. Doch weit entfernt, ſich durch derlei Behauptungen auf andere Gedanken bringen zu laſſen, fuhr er mit ſeinem Degen herum, und kam mit demſelben dem anweſenden Hofbeſorger ſo nahe, daß deſſen Geſicht ſehr unſanft tangirt wurde.

Bei allem dem verhielten ſich die Pflaſſer ruhiger, als man es heutzutage erwarten dürfte, hatten ſie ja doch den gewaltigen nachbarlichen Gutsherrn vor ſich. Doch blickte einer den andern bedenklich an, ob er nicht vielleicht Miene machen werde, dem Vorgange eine andere Wendung zu geben. Da ging das Piſtol los, das Miſeroni noch immer in der Hand gehalten hatte, und zwei Kugeln drangen dem Schmiede Wenzel Pruſſik aus Bilowa in den Unterleib, daß das Blut gewaltig hervorſtrömte. Wie raſend hieb nun Miſeroni mit ſeiner Waſſe herum, ſich bald nach dieſem, bald nach jenem der Bauern wendend, und man muß ſich ſüßlich wundern, daß ſie noch immer nicht ihre Fäuſte gebrauchten; nur durch das ausdrückliche Verbot des Prälaten läßt ſich die erzwungene Ruhe erklären. Während einige der Pflaſſer Roboter dem Tödtlichverwundeten beistanden, ſchlich einer unvermerkt dem Raſenden hinter den Rücken, entwand ihm Degen und Piſtol, wobei er ihm gegen das Verbot ſeines gnädigen geiſtlichen Herrn mit feſter bäuerlicher Fauſt einige empfindliche Schläge verſetzte, die Herr Miſeroni Ritter von Biſſon wohl nicht gern ertragen haben mag, aber doch ertragen mußte.

Indeſſen erhoben die Pflaſſer ein weithin ſchallendes Klaggſchrei, denn der arme Pruſſik rang bereits mit dem Tode. Da entſchloß ſich Miſeroni, davonzureiten und zu entfliehen, beſonders da er die Wuthausbrüche der Bauern und ihre Rache für den Dahingemordeten fürchtete. Da richtet einer der anweſenden Jäger ſeine geladene Büchſe gegen das Pferd und trifft es ſo gut, daß es den Reiter nicht weiter zu tragen vermag, — es ſtürzt nieder. Da ergriffen die Bauern den flüchtigen Mörder, ſchleppten ihn dorthin, wo der Schwerverwundete lag, und legten ihn gewaltsam hin an ſeine Seite, damit er das Stöhnen des Sterbenden vernehme. „Siehſt du, riefen ſie ihm zu, wie du mit einem treuen Unterthanen unſers gnädigen Herrn umgegangen biſt? ſiehſt du, wie Blut und Eingeweide aus der klaffenden Wunde hervortreten? Gleichwohl that man dem feudalen Mörder nichts zu leiden. Das blutige Trauerspiel war geendet; Miſeroni entfernte ſich mit den Seinigen unbehelligt und wurde auch nicht weiter zur Verantwortung gezogen, obgleich die That allenthalben rufbar wurde. Die Pflaſſer brachten ihren Todten auf einem Wagen nach Hauſe; der Abt und der ganze Convent betrauerteten ihn.

Einige Zeit nachher wandte ſich Abt Benedict Engelen von Plaß zur Sicherſtellung ſeiner Rechte auf die ſtrittige Wieſe und die Waldparcelle an den

damals hochberühmten beideten Advocaten des Königreiches Böhmen, beider Rechte Doctor Mathias Malanotte, und so entstand ein Proceß, der einige wenige Jahre dauerte und endlich dahin entschieden wurde, daß Wiese und Wald mit Rechten zu Pflaß gehören und dabei verbleiben sollen.

Wohl hätte Miseroni, seiner Leidenschaft folgend, gern neue Händel angefangen, wenn nur einige Aussicht auf Erfolg da gewesen wäre. Doch er sah ein, daß er mit Gewalt nichts ausrichte; er ersann daher ein anderes Mittel, sich an dem Kloster zu rächen. Hinterlist und Verstellung sollten dabei helfen.

Es war im J. 1695. Da erschien vor dem Prälaten Benedict Engellen von Pflaß ein Bote Miseroni's, seines Gutsnachbarn, der den geistlichen Herrn nach Kraschau einladen und dabei durchblicken ließ, es handle sich darum, freundschaftliche Beziehungen zwischen beiden wieder herzustellen und das begangene Unrecht gut zu machen. Der Abt hätte wohl denken können wie der alte trojanische Priester Laokon, welcher beim Anblicke des verhängsvollen hölzernen Rosses ausrief, er fürchte die Danaer, auch wenn sie Geschenke bringen; aber die Aussicht auf gute Nachbarschaft war in ihren Wirkungen stärker als die Erinnerung an die Vorfälle vor zwei Jahren und er sagte sein Kommen zu. Er war aber doch auf seiner Hut. Miseroni empfing ihn mit anscheinender Freundlichkeit. Bei dem hierauf folgenden Mittagmale, bei dem es ritterlich-munter herging, waren auch Damen, ob vornehm oder gemein oder beides vereint, sollte sich bald zeigen. Nach dem Male wollte Benedict satteln lassen, um in sein Kloster zurückzureiten; da überhäufte man ihn aber von allen Seiten so sehr mit Freundlichkeiten und Bitten und bewog ihn endlich, auch noch beim Abendmale dort zu bleiben und in der Burg zu übernachten. Nach eingenommenem vortrefflichen Nachtmale ging man, ohne bis zum anbrechenden Morgen nach echter Rittersitte die Becher erklingen zu lassen, zur Ruhe. Entweder war es von Seite des Prälaten die Gewohnheit, seinen Kammerdiener immer in unmittelbarer Nähe zu haben, oder es geschah des ungewohnten Aufenthaltes wegen aus weiser Vorsicht: der Kammerdiener mußte diesmal das Schlafgemach mit seinem geistlichen Herrn theilen, was Miseroni und sein Anhang nicht ahnten.

Der Abt war noch nicht recht eingeschlafen und in seinen Gedanken noch mit den Erlebnissen des Tages, wenn auch nur wie halb träumend, beschäftigt, als er es erst leise, dann etwas stärker an seine Thüre klopfen hörte. Auf die Frage, was es gebe, ließ sich eine verlockende weibliche Stimme vernehmen; es war die Stimme einer jungen Dame, die zu der Tischgenossenschaft gehört hatte und nun eine weitere Genossenschaft anzuknüpfen sich bereit erklärte, zu welchem Behufe sie nothwendigerweise mit ihm sprechen müsse. Wohl hatte der Pflasser Odysseus gegen den verlockenden Sirenenfang die Ohren nicht mit Wachs verstopft und doch öffnete er weder das Herz noch die Thür und kündigte diesen seinen festen Entschluß der freundlichen Dame durch den Kammerdiener an, den diese nicht im Zimmer vermuthet hatte. Sie zog sich nach mißglücktem Feldzuge zurück, und der Abt schlief weiter ungestört und unbehelligt bis zum Morgen.

Das Frühstück wurde wieder gemeinschaftlich eingenommen. Von den adeligen Herren und Damen, die damals bei Miseroni zu Gaste waren, waren alle bis auf eine erschienen; es fehlte diejenige, deren Stimme dem Abte vom gestrigen Tage und von der darauf folgenden Nacht her wohl bekannt war. Er fragte nach ihr und meinte, man möchte sie doch auch zum Frühstücke holen. Dabei freute er sich schon auf ihren Anblick. „Wird sie wohl vor Scham erröthen? oder wird sie es über sich vermögen, die Maske der Unschuld zu tragen?“ dachte

er bei sich. Doch man zögerte, sie herbei zu holen, und erst auf wiederholte Aufforderung von Seite des geistlichen Herrn erschien sie auf Befehl ihres Herrn. Aber wie erschien sie! Verstörten Angesichts tritt sie ein und wirft sich unter Weinen und Heulen dem Abte zu Füßen, schleudert eine Mordwaffe, die sie bei sich hatte, weit in die Mitte des Speisesaales hin und bittet den Abt um Vergebung, die ihr auch unverzüglich zu Theil wurde. Nun erst wurde es klar, daß es ein von Miseroni selbst gemachter Anschlag, weniger auf das Herz als auf das Leben des Abtes, gewesen war.

Dieser dankte Gott in seinem Innern für die Erhaltung des Lebens und brach eben so wie die anderen Gäste vom Tische auf und machte Anstalten, sogleich einen Ort zu verlassen, wo man so treulos an ihm gehandelt hatte; — er ahnte nicht, daß auch die Frühstückscene nur ein Gaukelspiel war. Denn Miseroni hatte, nachdem der erste Mordanschlag auf des Abtes Leben vereitelt war, bereits einen zweiten in's Werk gesetzt, der, wie man meinte, nicht fehlschlagen sollte.

Zu dem Eingange des Schlosses Kraschau führte, wie auf der früher erwähnten älteren Abbildung zu ersehen ist, und wie der Augenschein noch heute zeigt, eine Brücke, die kühn über Felsenschluchten gespannt war. An derselben hatte Miseroni an dem Morgen nach der verhängnißvollen Nacht einige Balken so untersägen lassen, daß sie, wenn der Abt darüber reiten würde, zusammenstürzen und dieser sammt dem Rosse in der Tiefe seinen Tod finden sollte. Auch diesmal kam es anders, als man beabsichtigt hatte — entweder hatte man sich in der Zeit oder in der Durchführung verrechnet, das flinke Roß trug seinen Reiter unversehrt über die Brücke und weiter dem Stifte Pflaß zu.

Vorstehende Erzählung ist einem handschriftlichen Codex entlehnt, welcher um die Jahre 1720—1730, also zu einer Zeit entstanden ist, da die Begebenheiten noch im Gedächtnisse erhalten waren, und es vielleicht auch noch Gedenkmänner gab, die darüber berichten konnten. Abt Benedict Engelken starb am 3. Oktober 1681. Der Codex selbst ist in dem Kirchdorfe Maria Teinitz entstanden.

Nicht lange nachher kaufte derselbe Abt Benedict das Gut Kraschau, das von nun an mit der Stiftsherrschaft Pflaß vereinigt wurde, und es bis zur Aufhebung des Klosters blieb.

B. Scheinpflug.

Das Testament des Benesch von Weitmühl.

(Ex arch. bibl. cap. met. Prag.)

Mitgetheilt von

Prof. Dr. J. Loserth.

Johannes dei gracia sancte Pragensis ecclesie archiepiscopus apostolice sedis legatus ad perpetuam rei memoriam.

Constitutus in nostra presenciam honorabilis vir dominus Benessius archidiaconus Zacensis canonicus ecclesie nostre Pragensis cupiens anime sue facere remedium salutare domum suam in Hraczano, quam in presenti inhabitat, que sita est inter domos domini Ulrici dicti Tysta militis ex una et Henslini Tectonis parte ex alia, cum ipsius domus area, iuribus et pertinenciis dedit et donacione inter vivos donavit honorabilibus viris dominis, decano et capitulo ecclesie nostre Pragensis atque ipsi ecclesie et ipsis de eadem domo coram nobis condescendit usufructum

et ius inhabitandi ipsam domum sibi, ad vite sue tempora dumtaxat reservando, adiciens, quod prefati decanus et capitulum statim post mortem dicti domini Benessii debent se intromittere de pretacta domo ipsamque domum, quocienscumque per mortem civilem aut naturalem vacaverit, perpetuis in antea temporibus concedere inhabitandam uni canonico prebendato ecclesie nostre Pragensis, qui personaliter et cum effectu propter vicinitatem et residentiam atque augmentum divini cultus in eadem domo resideat officium divinum in ecclesia nostra visitando. Preterea ipse dominus Benessius voluit, disposuit et ordinavit, quod tam ipse quam omnes sui successores, qui pro tempore dicte sue domus possessores fuerint, perpetuis temporibus singulis diebus in quadragesima teneantur solvere unum grossum Pragensis monete pauperibus clericis, qui in ecclesia nostra eodem tempore circa crepusculum ante pulsum ad Ave Maria ad laudem et honorem eiusdem beate virginis antiphonam ¹⁾ Salve regina cantabunt et ad huiusmodi cantum unum cereum de una libra cere ministrare. Insuper idem dominus Benessius disposuit, voluit et ordinavit, quod tam ipse, quam omnes sui successores prefate domus sue pro tempore inhabitatores perpetuis temporibus teneantur reformare puteum seu fontem ante fores dicte domus sue pro usu pauperum hominum exstructum et pro eodem puteo ministrare uruas, funes circumferencias ferrimenta et alia necessaria ad puteum huiusmodi, quociens et quando fuerit necessitas, absque omni difficultate et contradictione, et quod ad predicta onera omnia et eorum quodlibet explenda et explendum ipse dominus Benessius et omnes sui successores prefate domus sue pro tempore inhabitatores possint per nos aut vicarios nostros in spiritualibus, quociens opus et necessitas fuerit, per censuram ecclesiasticam simpliciter et de plano absque figura et strepitu iudicii impelli et artari. Nobisque humiliter supplicavit, quatenus huiusmodi donacionem suam et ordinationem atque dispositionem auctoritate ordinaria approbare et ratificare dignemur. Nos itaque considerantes pie devocionis affectum, quem prefatus dominus Benessius ad memoratam nostram gerit ecclesiam pro augmento quoque divini cultus, et ut ceteri canonici ecclesie nostre ad residenciam apud eandem ecclesiam faciendam invitentur, prefatam donacionem, ordinationem atque dispositionem ipsius domini Benessii, prout superius in suis punctis et clausulis plenius exprimuntur, auctoritate ordinaria de consensu et consilio capituli nostri ratificamus et approbamus. Et ut fideles Christi ad cantandam prefatam antiphonam Salve regina tempore et hora supradictis et adorandum pro pace et bono statu principum atque regni Boemie tanto fervencius invitentur, quanto se senserint divinis remunerari muneribus, nos de omnipotentis dei et eiusdem gloriose virginis Marie misericordia, sanctorum quoque apostolorum Petri et Pauli atque beatorum martyrum Viti, Wenceslai, Adalberti et Sigismundi patronorum meritis confisi omnibus et singulis vere penitentibus confessis et contritis, qui dictam antiphonam loco et tempore prefatis cantaverint vel pro pace et bono statu principum et regni Boemie tunc devote oraverint, singulis diebus prelibatis quadraginta dies indulgentie de iniunctis eis penitentiis in domino misericorditer relaxamus.

^o
1) Anthu (?)

In quorum evidenciam et robur perpetuis temporibus valiturum presentes fieri et nostrorum ac capituli nostri sigillorum munimine iussimus communiri.

Actum et datum apud prefatam nostram Pragensem ecclesiam anno domini 1374 die decimo nono mensis Maii.

Nos quoque Hincō decanus, Potho archidiaconus totumque capitulum sancte Pragensis ecclesie considerantes prefatas donacionem, ordinationem et dispositionem per prenotatum dominum Benessium confratrem nostrum factas pro honore ecclesie nostre et divini cultus augmento eisdem prout in suis punctis superius exprimuntur nostrum consensum prebemus benivolum et assensum, et in testimonium omnium premissorum sigillum capituli nostri presentibus duximus appendendum. Datum ut supra.

(Siegel fehlen.)

Sagen aus dem südlichen Böhmen.

Von Fr. Hübler.

21) Der Dudelsackpfeifer von Strakonitz.

Die Bewohner von Strakonitz schreiben sich die Erfindung des Dudelsackes zu und sind auch nicht wenig stolz darauf. Von dem Erfinder des Dudelsackes selbst geht dort folgende Sage:

Derselbe ging einmal zu einer Hochzeit. Er hatte hier bis tief in die Nacht hinein auf seinem Dudelsacke gespielt und dabei auch ein bisschen zu tief ins Glas gesehen. Als er sich nun nach 12 Uhr Nachts auf die Beine machte, um seine Wohnung aufzusuchen, wollten sie ihm nicht recht willig sein, und er fand sich plötzlich vom alten bekannten Wege abseits und wußte nicht, wo aus, wo ein. Da sieht er plötzlich einen ganz schwarz gekleideten Mann vor sich, der fragt ihn, „ob er den Dudelsack gut spielen könne?“ Als er es bejahte, forderte ihn der Schwarze auf, ihm zu folgen, „er könne ein tüchtiges Stück Geld verdienen.“ Das ließ sich unser Dudelsackpfeifer nicht zweimal sagen, sondern er folgte seinem Führer, wenn auch mit etwas unsicheren Schritten. Dieser führte ihn auf ganz unbekanntem Wegen zu einem schönen Schloße, das er noch nie in der ganzen Umgegend gesehen, und das hell erleuchtet war. Er kommt in einen großen schönen Tanzsaal, wo eine zahlreiche Gesellschaft beisammen war, aber merkwürdig — Alle waren ganz schwarz gekleidet, Männer und Frauen, und alle sahen traurig und ernst aus. Er bekam nun das Beste zu essen und zu trinken, es wurde ihm auch ein reicher Vohn in Aussicht gestellt, aber dabei strenge verboten, hier je das Wort „Gott“ auszusprechen. Das gelobte er auch, und er spielte wacker auf, und alle tanzten und sprangen nach Herzenslust. Als endlich der Tanz vorüber war, riefen die schwarzen Tänzer den Spielmann in die Mitte, und ein jeder derselben warf ihm in den Hut eine Hand voll Dukaten. Ueber das reiche Geschenk war jedoch der Dudelsackpfeifer so erfreut, daß er des Gebotes vergaß und zum Schluß einen Bückling machte und sagte: „Gesegne es euch Gott.“ Kaum war jedoch das letzte Wort heraus, als es einen furchtbaren Schlag machte, und Alles, die schwarzen Herren und Frauen, die Lichter des Saales und die blanken Goldstücke im Nu verschwunden waren, und der Dudelsackpfeifer fand sich zu seinem Entsetzen unter einem Galgen, an dem ein Gehängter hing. Seinen Dudelsack hatte er noch, aber sein Hut mit den Goldstücken fehlte. Nachdem er sich umgesehen, fand

er, daß er unweit von Horazdiovic liege, und er eilte voll Grausen heim und gelobte, nie wieder zu spielen. Seinen Dudelsack vermachte er der Strakonitzer Kirche, allwo er noch lange hinter dem Altar zu sehen war.

Mittheilungen der Geschäftsleitung.

Ein Denkmal für Seume!

Im stillen Schatten einer knorrigen Eiche im Seumepark zu Teplitz ruht das edle deutsche Herz unseres unvergeßlichen Dichters **Johann Gottfried Seume**.

Raum wird er selbst je ein prächtigeres Grabmal gewünscht haben; aber in unserer Zeit, in welcher Stein und Erz aller Orten sich vereinen, um Zeugniß abzulegen von dem Danke des deutschen Volkes für seine großen Männer, darf auch das Gedächtniß an den „Spaziergänger nach Syrakus“ nicht länger nur im leisen Flüstern der Eichenweige leben.

Wo **Seume** am 13. Juni 1810 zur Ruhe gegangen nach langer beschwerlicher Pilgerfahrt, dort soll ein würdiges Denkmal seinen Namen späteren Geschlechtern überliefern, als ein Zeichen, daß das deutsche Volk auch diesen Vorkämpfer für Recht und Licht im treuen Gedächtniß behalten.

Schon ist in Teplitz ein kleiner Fond von mehr denn 1000 Gulden für diesen Zweck gesammelt; möge nun das deutsche Volk, das zu jedem edlen Werke so gern bereit ist, das echt nationale Unternehmen durch fernere Beiträge fördern helfen.

Sendungen nimmt im Namen der Unterzeichneten entgegen der Magistrat der Badestadt Teplitz in Böhmen, und wird seiner Zeit über diese Spenden öffentlich quittirt und über deren Verwendung weiterer Bericht erstattet werden.

Prof. Dr. L. C. Hegidi (Berlin), Hermann Allmers (Rechtensfleth bei Bremen), Prof. Heinrich Bank (Graz), A. E. Brachvogel (Berlin), Dr. Julius Eckardt (Hamburg), Julius Gundling [Lucian Herbert] (Prag), Prof. Robert Hamerling (Graz), Karl von Holtei (Breslau), Prof. Dr. Gust. A. Laube (Prag), Dr. Heinr. Laube (Wien), Dr. Alfred Meißner (Bregenz), Albertus von Ohlendorff (Hamburg), Dr. C. H. Peller (Hamburg), Prof. Dr. A. Th. Richter (Prag), Dr. Jos. Victor von Scheffel (Carlsruhe), Geheimer Hofrath Ludwig Schneider (Potsdam), Prof. Dr. Anton H. Springer (Leipzig), Prof. Fried. Theod. Vischer (Stuttgart).

Teplitz, im Februar 1878.

Nachtrag zum Verzeichniß der Mitglieder.

Geschlossen am 30. April 1878.

O r d e n t l i c h e M i t g l i e d e r :

Die Herren: Anton **Benedikt**, suppl. Professor an der Realschule in Karolinenthal; Bruno **Bischoff**, Privatier in Prag; P. Viktorin **Bouhal**, Piaristenordenspriester, Gymn.-Professor in Gaya; Dr. Johann **Hackspiel**, Direktor des k. k. deutschen Real-Gymnasiums, etc. in Prag; Franz **Hadwiger**, Eisenbahn-Stations-Chef in Beckelsdorf; Franz **Hoffmann**, k. k. Bezirks-Richter im Friedland; Ludwig **Schubert**, Turnlehrer in Prag; Vöbliche **Stadtgemeinde Msch**; die Herren Karl **Still**, Ober-Revident der Turnau-Kralup-Prager Eisenbahn in Prag; Oscar **Täuber**, Mitglied der Redaktion der „Bohemia“ in Prag.

Vom 18. Februar bis 2. Mai 1878 sind der Geschäftsleitung folgende Sterbefälle aus dem Kreise der P. T. Herren Mitglieder bekannt geworden, und zwar:

Stiftende Mitglieder:

Herr Alois **Haase**, Herrschafts- und Fabriksbesitzer, oc. in Trautenau († 2. Mai 1878).

Ordentliche Mitglieder:

Die Herren: Arnold **Gerstl**, Fabriksdirektor in Falkenau, (gest. 4. April 1878); Josef **Grohmann** sen., Handelsmann in Haida, († im Dezember 1877); Franz **Krause**, Oberrealschul-Professor in Leitmeritz, († 18. März 1878); Ludwig **von Ladenburg**, großherzogl. Baden'scher Consul im Wien, († 5. September 1877); Friedrich **Veeder**, k. k. Minist.-Rath im h. Handels-Ministerium, etc. in Wien, († 2. April 1878); Philipp **Salus**, Sekretär der Pester Affekuranz in Prag (gest. 27. Feber 1878); Karl **Volkelt**, Bräuer in Friedland, († 29. März 1878); Wilhelm **Weigand**, Prokuraführer in Kosmanos († 25. März 1877).

Die diesjährige ordentliche Generalversammlung wird am 28. Juni l. J. abgehalten werden.

Es wird höflichst daran erinnert, daß gemäß der Geschäftsordnung (§. 25) nur jene selbstständigen Anträge in der Generalversammlung zur Verhandlung gelangen, welche wenigstens 14 Tage vor Abhaltung derselben dem Ausschusse schriftlich bekannt gegeben worden sind.

Jedem Exemplar der „Mittheilungen“ für die außerhalb Prag wohnenden P. T. Herren Mitglieder liegt ein Stimmzettel für die in der General-Versammlung am 28. Juni stattfindende Neuwahl des Ausschusses bei. Es wird ersucht, denselben gefälligst auszufüllen, eigenhändig zu unterzeichnen und bis zum 28. Juni entweder versiegelt und franko direkt an den Verein oder durch den Herrn Vertreter einzusenden.

Berichtigungen:

Zu Seite 251 Z. 4 v. oben: Auf der Südseite lautet die Aufschrift: „Ora, stude, labora.“

Zu dem im vorigen Hefte erschienenen Artikel „Scharfeier“ steht uns eine berichtigende Arbeit in Aussicht, die jenes Fest auf die in Baiern allenthalben üblichen „Scharfeste“ zurückführt.

Druckfehler.

S. 119, 2. Z. v. unt. und S. 120, 11. Z. v. oben lies Thurneisser zum Thurn (geb. 1530, † 1596). S. 121, Z. 15. v. oben lies Haunsberg.

Prag, 1878.

Druck der Bohemia, Actiengesellschaft für Papier- und Druck-Industrie.

Selbstverlag des Vereins.